P. o. germ.
487 ue

Kupffer

<36624598090013

<36624598090013

Bayer. Staatsbibliothek

# Goethe's Faust

als

## Erzählung

zur Einführung in das Verständnis des Originals

von

**Julius Kupffer.**

Das Leben ist kein Genuß, sondern eine Pflicht; aber Erfüllung der Pflicht ist höchster Genuß.

Naumburg a/S.
Albin Schirmer, Verlagsbuchhandlung.
1892.

3799

BIB· ·THECA
MON·

Alle Rechte vorbehalten.

# Inhaltsverzeichnis.



## Erster Teil.



### Erster Lehrkursus Mephistos.

Die kleine Welt.

---

## Zweiter Teil.

### Erster Aufzug.



### Zweiter Aufzug.

(Goethes Anschauung über die Entwickelung der Natur und Kunst.)

## Dritter Aufzug.

(Die schönen Künste.)



## Vierter Aufzug.

(Schlechte Mittel verderben den guten Zweck.)

## Fünfter Aufzug.



---

Die am Rande des Textes beigefügten Ziffern bezeichnen die Seitenzahl der Citate in dem betreffenden Bande der „Universalbibliothek“ von Ph. Reclam junior in Leipzig.

Vor dem Gebrauch des Buches bitten wir, nachstehende Druckfehler freundlichst zu verbessern:

p. 54 Zeile 12 u. 13 v. oben soll es heißen: ... Polarität der Elektricität, des Magnetismus, der chemischen Affinität u. s. w.

p. 85 Zeile 12 v. unten: jene so widrigen Speisen u. s. w.

p. 154 Zeile 3 v. unten: Aber welch' tiefe u. s. w.

p. 243 Zeile 3 v. oben: In seiner Ratlosigkeit u. s. w.

# Vorwort.

Vorliegendes Buch ist für diejenigen geschrieben, welche den Wunsch haben, auf möglichst direktem Wege in das Verständnis des Goetheschen Faust eingeführt zu werden, ohne dabei genötigt zu sein, alle litteraturhistorischen, kritischen und sonst obligaten Erörterungen der anderen, meist wissenschaftlich gehaltenen Faustexegesen mit hinüber zu nehmen.

Wenn auch zu einem befriedigenden Verstehen der Tragödie das Original selbst ausreichend und allein maßgebend ist — wie vorliegendes Werk es zeigt, — so dürften zu tieferem selbständigen Eindringen in den Inhalt derselben doch den meisten Lesern die dazu erforderlichen Bedingungen an Zeit und Vorkenntnissen fehlen; denn wie die Dichtung im Verlaufe und im Wandel zweier Menschenalter entstanden ist und das ganze Menschentum umfaßt, so setzt sie zu ihrem ausreichenden Verständnisse auch ein annähernd ähnliches Quantum an Muße, Lebenserfahrung und Specialkenntnissen voraus.

Hat ferner auch der Dichter selbst seinem Werke einen

Führer von bewunderungswürdiger Findigkeit beigegeben, — nämlich das eigentümlich Stimmungsvolle desselben, wodurch der Leser allenthalben zu Empfindungen hingerissen wird, die der gegebenen Situation oder dem Gedankengange des betreffenden Kapitels genau entsprechen und immer richtig leiten, so erhält man auf diese Weise doch nur allgemeine, das Richtige nur ahnende Eindrücke. Daher möchte für die eingehendere Aufklärung ein wegkundiger Führer den meisten immerhin dienlich sein. Es werden aber die Anleitungen desselben nur dann befriedigen, nur dann ihre Aufgabe ganz erfüllen, wenn sie mit den, sich von selbst und direkt ergebenden Eindrücken übereinstimmen, denn nur dann allein kann sich der Leser richtig geleitet fühlen und Vertrauen zu seiner Führung gewinnen.

Dieses Erfordernis ist trotz seiner Unabweisbarkeit von keinem der früheren Erklärer erkannt, geschweige denn berücksichtigt worden. Was Wunder! daß es daher niemandem gelingen wollte, weder dem Leser zu genügen, noch sich selbst auf dem richtigen Pfade zu erhalten, wenn er denselben überhaupt gefunden hatte.

In Erkenntnis dieser Mißstände hat sich Verfasser vor allem bemüht, seine eignen, direkt empfangenen Eindrücke in voller Unbefangenheit frisch zu erhalten, indem er sich vor den eingewurzelten Irrtümern und sonstigen störenden, überhaupt fremden Beeinflussungen geflissentlich fern hielt, bis er selbst eine befriedigende Lösung aus dem unverfälschten Texte gefunden, und dieselbe sich in ihm gehörig gefestigt hatte. — Allerdings hat diese Methode dem Verfasser den Aufwand und die Erfahrung eines vollen Menschenalters gekostet, bis er sich in allen Details der großen Dichtung zurecht fand. Erst nach-

dem dieses Ziel erreicht war, unternahm er es, sich mit der einschlägigen Litteratur möglichst bekannt zu machen, um die selbstgebildete Auffassung zu kontrolieren.

Für das Interesse des Lesers schien es dem Verfasser besonders angezeigt, das Verständnis der Details zu berücksichtigen, um einem jeden die Elemente in die Hand zu geben, sich in den einzelnen größeren Bestandteilen der Dichtung selbständig zurechtfinden zu können. Dieser Grundsatz gab vorliegendem Kommnetar seine fortschreitend erzählende Form, und ist das ganze Werk eigentlich nichts anderes, als eine möglichst sorgfältige, wenn auch freie Übersetzung des dichterischen Originals in gemeinverständliche Prosa. — Die von den früheren Autoren meistens eingehaltene Methode, ihre Auseinandersetzungen über größere Abschnitte, ja ganze Akte auszudehnen, läßt eine Erörterung der Einzelheiten außer acht und gewährt dem wißbegierigen Leser keinen genügenden Aufschluß, — bringt ihn nicht zur klaren Erkenntnis des organischen Zusammenhanges der kleinern Glieder.

Zur befriedigenden Lösung der gestellten Aufgabe hat neben der erwähnten Unabhängkeit von den erblich gewordenen Irrtümern und neben den Lebenserfahrungen während eines vollen Menschenalters, noch des Verfassers naturwissenschaftliche Bildung als Arzt voraussetzlich viel beigetragen, denn dieselbe brachte ihn in Gesinnung und Denkweise dem Dichter in einem gewissen Grade näher, da dessen geistige Ausbildung gleichfalls eine vorherrschend naturwissenschaftliche war; und zwar war Goethe, vermöge seiner divinatorischen Begabung, seiner Zeit so weit vorausgeeilt, daß er in seinen Anschauungen mehr mit der heutigen Generation harmoniert als mit seinen Zeitgenossen. Diesen Standpunkt, namentlich seinen natur-

wissenschaftlichen, sehr wohl kennend, sah sich der Dichter um des lieben Friedens willen oftmals genötigt, seine anticipierten Anschauungen nicht offen kund zu geben, sondern dieselben — wie wir das in der Folge des Öfteren sehen werden — nur hieroglyphisch zu registrieren, doch in einer Weise, daß eine reifere Generation und Zeit den eigentlichen Sinn sicher herausfinden mußten; — und wahrlich! — er hat recht gethan; — denn allein schon seines gemäßigten, aber durchaus klaren Darwinismus wegen hätte man ihn gesteinigt. — Freilich hat diese rätselhafte Ausdrucksweise wieder zur Folge gehabt, daß er auf das schmählichste mißverstanden wurde, und kein Werk ist so argen Mißdeutungen ausgesetzt gewesen, wie sein Faust, da er gerade in diesen die meisten Anticipationen — wie er sich ausdrückt — „hineingeheimnist“ hat. — Vielen dieser, den Faust betreffenden Mißdeutungen gegenüber hat die eingangs erwähnte Selbstinterpretation des Textes, d. h. das unwillkürliche Empfinden des Richtigen aus dem allgemeinen Eindrucke, ihren größten und heilsamsten Einfluß ausgeübt, denn sie hat, trotz aller gelehrter Vergewaltigungen, das wahre Verständnis treulich gewahrt. So könnte man sich z. B., wenn die von den Autoren durchweg vertretene Auffassung richtig wäre, kaum ein verwerflicheres Wesen vorstellen als Gretchen; denn ein Mädchen, das der Mutter, um sich ungestört verführen zu lassen, einen Schlaftrunk gibt, an welchem dieselbe stirbt — das sich ferner gleich nach vollbrachter That — oder wenigstens sehr bald darauf — mit dem sentimentalen Troste abfindet: — „Doch alles, was dazu mich trieb, Gott, war so gut! — ach war so lieb!“ — und trotzdem ihr sündhaftes Verhältnis mit dem Verführer flott weiter betreibt — ist ein sittliches

Monstrum. — Von der gebildeten Damenwelt war diese moralische Ungeheuerlichkeit auch längst erkannt und die ganze Dichtung wurde gemieden.

Ebenso niedrig wie Gretchen stände Faust, wenn er sich wirklich, wie bisher stets angenommen worden ist, allein des sinnlichen Wohllebens wegen mit dem Teufel, um den Preis seiner himmlischen Seligkeit, verbunden hätte. — Beide sind jedoch unschuldig an den ihnen zur Last gelegten Verbrechen, und das einfache Volksgefühl, das beide instinktiv freispricht, hat richtiger geurteilt als aller selbstbewußte Scharfsinn der Fachgelehrsamkeit.

Gretchen ist in der That die reine keusche Jungfrau, welche nach dem unfehlbaren Zeugnisse heiliger, himmlischer Frauen — „sich einmal nur vergessen, die nicht ahnte, daß sie fehle". — Sie hat die Mutter mit dem Schlaftrunk nicht getötet — steht in keinem unsittlichen Verhältnisse zu Faust, und beide sind unvorhergesehener, am wenigsten gewollter Weise gefallen, infolge dämonischer Berauschung durch Mephisto. — Die Mutter stirbt viel später und zwar unmittelbar nach Valentin — wohl vor Schreck über den plötzlichen, gewaltsamen Tod des Sohnes. — Die schmählichen Vorwürfe, sowie der schreckliche Fluch des sterbenden Bruders treffen das beklagenswerte Gretchen völlig unbegründet, und ihre Schmerzensrufe: „Mein Bruder! Gott! was soll mir das!" und — „mein Bruder! welche Höllenpein!" kommen aus reinem, überquältem Herzen. — Wäre dem nicht so — wäre sie in der That schuldig — wie moralisch niedrig stände dann das Mädchen! — Wie hätte es da zu dem allverehrten Gretchen werden können? Der unfehlbare Volkstakt hätte das nie gestattet. — Ihr ganzes Verbrechen besteht einzig und allein in der leichtsinnigen Gewährung eines heim-

lichen nächtlichen Rendezvous. Wie klein nun dieses Verbrechen ist, so groß und furchtbar sind seine Folgen, und das eben ist die große, hinreißende Tragik in des Mädchens Schicksal. — Gretchen, mit deren Popularität sich keine dramatische Frauengestalt messen kann, ist der ungeteilten Liebe des deutschen Volkes wert; — selbst ihre Fehler sind weibliche Liebenswürdigkeiten. —

Was nun Faust betrifft, so hat derselbe eine noch höhere Stellung verdient, als er im Volksbewußtsein bereits einnimmt, denn derselbe vertritt, was bisher übersehen worden ist, durchweg die sittliche Seite des Menschenwesens. Er macht sich nicht aus eignem Antriebe an Mephistopheles und erhebt ihn keineswegs zu seinem maître de plaisir, sondern er tritt nach Gottes eignem Ratschlusse in den Kampf mit ihm, dem Inbegriff aller Widerwärtigkeiten, um ihn im vollen Bewußtsein ihrer unvereinbaren Gegensätzlichkeit zum Wohle des Menschengeschlechtes zu bezwingen. — Wie der Heiland, Christus, für die himmlische Seligkeit der Menschen in Leiden kämpft und siegt, so will und soll Faust als irdischer Heilssucher den Menschen auf Erden Zufriedenheit und Glückseligkeit ergründen und erkämpfen. — Der frühere Faust ist ein Gemisch von allem Menschlichen, allem Hohen und Niedrigen; der wahre Goethesche Faust hingegen ist der Typus des Edelmenschlichen. Ihn für einen Genußmenschen zu halten, welcher den sinnlichen Freuden um ihrer selbst willen nachjagt — wie das bisher geschehen — ist gänzlich verfehlt und hat die Erkenntnis der wahren Idee des Stückes unmöglich gemacht. — Es ist ja richtig, Faust sucht den Lebensgenuß mit aller Leidenschaftlichkeit, aber er sucht eben den höchsten und einzigen Genuß des Mustermenschen, nämlich denjenigen, der nicht bloß Sinne

und Herz, sondern auch Geist und Seele, und vor allem das Gewissen befriedigt. Das aber kann nur von einem moralischen Genusse erreicht und erwartet werden, und eben das ist es denn auch, was Faust's ganzes Bestreben zu einem typisch sittlichen macht, wie es Gott selbst mit den Worten bezeugt: „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt." — Ihn leitet durch alle Irrfahrten des Lebens das unfehlbare Gewissen. — Fausts scheinbar unverantwortliche Gleichgültigkeit gegen das drohende Verhängnis Gretchens ist ein Werk von Mephistos planmäßiger Tücke; denn während Faust aus Gründen der Moral sich von der Geliebten fern hält, weiß jener ihn in völliger Unkenntnis über das hereinbrechende Geschick des unglücklichen Mädchens zu erhalten, bis die Katastrophe unabwendbar ist. —

Nur eine Figur muß Verfasser in ihrer bisher eingenommenen dramatischen Stellung degradieren — und das ist Mephistopheles. Derselbe ist durchaus nicht der Ausbund von menschlicher Klugheit, wie man bisher allgemein angenommen hat, sondern er ist der echte rechte Volksteufel, welcher dem deutschen Soldaten oder dem lettischen Riegenkerle gegenüber stets den Kürzeren zieht. Schon sein erstes Auftreten bei Faust fällt für Mephistopheles sehr blamant aus. Allerdings soll das, nach Ansicht seiner zahlreichen Freunde, gerade eine besonders gelungene Raffinerie seinerseits sein, um den Gegner zu täuschen. Doch — was läßt sich nicht alles machen, wenn man die Dinge stracks auf den Kopf stellt? Trotzdem bleibt Mephistopheles ein gefährlicher Patron, und das sogar in hohem Grade, allein schon durch seine dämonische Machtvollkommenheit; — die Seelenhäscherei jedoch kommt ihm meistens schlecht aus. Er ist eben der Teufel, der

nach des Herrn Ratschluß — „reizt und wirkt, und muß das Gute schaffen“ — so wenig ihm das paßt.

Aber auch ihm geschieht schließlich durch die Kommentatoren schmähliches Unrecht, denn seine Empfindungen gegen die Engel im 5. Akte des II. Teiles sind durchaus nicht so bestialisch, wie man es ihm bisher zugemutet hat; selbst der Teufel kann sich zu einer derartigen Niedertracht der engelischen Reinheit gegenüber nicht herbeizwingen; — und dem Dichter einen solchen Gedanken überhaupt nur unterzuschieben, ist eine schwere Beleidigung seines ästhetischen und sittlichen Gefühles. Goethe selbst ist wahrlich daran nicht schuld, denn gerade hier zeigt sich seine edle, echtchristliche Gesinnung in klarstem Lichte, indem er dem Teufel statt eingewohnter Schandgelüste gerade einen Strahl reinster Himmelsliebe eingiebt und den letzten Funken seiner ursprünglichen Gotteskindschaft in ihm zu einem, seinem höllischen Wesen so feindlichen Gefühle anregt, daß das Teuflische darüber zu zergehen droht; — und das eben ist es, worüber der Teufel so arg erschrickt, daß er ganz außer sich gerät. — Also göttliche Güte, erhabenste Gnade ist das, was man bisher für den ärgsten Höllenunrat gehalten. — Wenn auch die Männerwelt dem Dichter solchen Schmutz nachsehen konnte, die Frauen konnten es nicht, und darum waren ihnen Dichter und Gedicht mit Recht ungenießbar. — Und doch ist dieses Drama gerade den Frauen zu empfehlen, denn nirgends sonst finden sie eine herrlichere Apotheose ihres Geschlechts, eine höhere Würdigung ihres humanitären Berufs, als gerade hier: „Das Ewigweibliche zieht uns hinan“ ist in Wahrheit das allenthalben durchklingende Leitmotiv der ganzen Dichtung. Dabei ist dieselbe frei von den vielen ihr angedichteten Schlacken, und lauteres

Gold fließt in breitem Strome dahin, wo man sonst manch unreines Metall zu finden glaubte. —

Eine so wesentliche Veredlung des Charakters der dramatischen Hauptpersonen, zusammen mit der hohen Versittlichung der ganzen dramatischen Idee des Stückes kann natürlich nicht ohne Einfluß auf die Auffassung der einzelnen Details bleiben. Aber auch unabhängig hiervon ist vorliegende Auffassung in vieler Hinsicht abweichend von der bisher üblichen, wie schon ein flüchtiger Blick in das Inhaltsverzeichnis erweisen dürfte. —

Der Stoff der Dichtung gehört dem Sagenkreise an; allein Goethe, als echter dichterischer Schöpfer von Gottes Gnaden, hat von dem Vorhandenen nur eine Rippe genommen, alles übrige an Leib und Seele ist sein eigen.

Der Vorwurf der Goetheschen Dichtung ist das gesamte Menschentum, und das Suchen nach Glückseligkeit auf Erden ist ihr Motiv. — Um aber in dieser höchsten irdischen Frage ein berechtigtes Urteil abgeben zu können, war zum wenigsten die volle Kenntnis des eignen abgeschlossenen Schicksalsganges nötig. Drum hat auch der Dichter den ganzen Schatz seiner lange gesammelten Lebensweisheit, die ganze Kraft seines zwiefältigen Menschenalters darauf aufgebraucht, um diesen Vorwurf möglichst zu erschöpfen; und so entschloß er sich denn erst wenige Monate vor seinem Tode das „facit" seines Gutachtens abzugeben. Gleich sich läßt er auch seinen Faust erst in der zwölften Stunde seines Lebens zur vollen „Klarheit" kommen.

Faust ist der Repräsentant der Menschheit, zugleich aber auch der Dichter selbst, welcher auszieht, um das gesamte Menschendasein in der millionenfältigen Verschiedenheit seines individuellen Handelns und Leidens zu durch-

forschen, — die Ursachen der ewigen Unruhe und Unzufriedenheit zu ergründen und ein Mittel zum Frieden, zur Glückseligkeit auf Erden zu finden. — Da aber der Held erst im wirklichen harten Kampfe durch Tapferkeit und Kraft sein Heldentum bewähren und verwerten kann, so wird Faust, nach dem biblischen Vorbilde des Hiob, dem Erzwidersacher, Mephistopheles, zu beliebiger Behandlung und Angriffen, unter gänzlicher Entziehung des göttlichen Beistandes, überlassen, auf daß er ihn allein bekämpfe und kämpfend erstarke zu Nutz und Frommen der gesamten Menschheit.

An die hundert Jahr läßt der Dichter den geweihten Kämpfer die irdische Glückseligkeit suchen und zuletzt auch finden, und zwar finden in dem Erkennen, daß dieses Suchen schon an sich das wahre Heil der Menschheit ist.

So liegt denn in der Aufgabe selbst, die der Heilssucher zu seinem Lebenszweck erhoben hat, auch schon die Lösung. — Das ist der Trost im Kampfe für die nachfolgenden Streiter, denn es ist einfach die Zufriedenheit erfüllter Pflicht. — Die irdische Glückseligkeit ist nicht an eine bestimmte Lebensstellung gebunden; sie ist nicht das Vorrecht eines besonders ausgezeichneten Standes oder Amtes, sondern sie ist das Gemeingut aller, welche die Pflichten ihrer Stellung erfüllen.

Auf der bezeichneten dramatischen Grundlage findet Goethe Gelegenheit das ganze Menschenleben und Menschenwesen in seinen Hauptzügen durchzugehen, — seinen persönlichen Standpunkt zu allmöglichen Verhältnissen und Fragen auf den verschiedensten Gebieten menschlicher Interessen darzulegen, — und so ein volles Panorama seines gesamten eigenen Geisteswesens zu entrollen.

Es liegt etwas einzig Erhabenes in der Thatsache,

daß Goethe seinen Faust, dessen Programm schon frühzeitig in großen Zügen festgesetzt war, in der Jugend begonnen hat, — daß er die Ausführung dieses Programms, obgleich dieselbe ein ungewöhnlich langes Leben und einen bedeutenden Aufwand von Zeit voraussetzte, sich doch in aller Gemächlichkeit vom Leben selbst diktieren ließ — und daß, als zuletzt der Tod ein Punktum drunter setzte, das gewaltige Werk auch wirklich als ein geschlossenes Ganzes fertig war.

Auf der Bühne läßt sich schwer ein effektvolleres Stück denken, als der Goethesche Faust, denn einerseits bietet derselbe Musterstücke von Schauspielen jeder Art und verschiedenster Zeiten; anderseits entwirft er wieder ein Spiegelbild des gesamten Erdenwesens in Natur und Menschentum. Somit findet nicht bloß die Deklamation vollauf Gelegenheit, sich auf ihrer Höhe zu zeigen, sondern auch die dekorative Ausstattungskunst hat das denkbar weiteste Feld, sich in Schönheit und Mannigfaltigkeit der Leistung hervorzuthun. Auch der Tonkunst wird überreiche Abwechslung an herrlichen Motiven für die musikalische Ausstattung des Stückes geboten. — Und nun noch die sprachliche Schönheit seines poetischen Gewandes, wo jeder Begriff, jeder Gedanke sein passendstes und schönstes Lautsymbol gefunden hat, und jede geistige, wie gemütliche Regung im Versmaße der Strophe rythmisch wiederklingt! — Der Faust, entsprechend auf der Bühne dargestellt, muß Herz und Sinn, Auge und Ohr in gleicher Weise hinreißen und entzücken; er wird den Einen zerstreuen, den Andern anregen, wie ein Jeder es wünscht und braucht, denn der Faust „bringt so vieles, daß er jedem etwas bringt.“ —

Über den weiteren Wert der herrlichen Schöpfung etwas

zu sagen, ist unnötig; derselbe ergibt sich jedem vorurteilsfreien Leser mit zwingender Gewalt von selbst. Dennoch ist an keinem Werke so viel herumgemäkelt worden, wie an diesem, und selbst seine Verehrer glauben — mit wenigen Ausnahmen — dem Dichter Inkonsequenz, Gedächtnisschwäche, Verletzung der aristotelischen Einheit, und noch vieles andere vorwerfen zu müssen. Die meisten kündigen das Höchste und Schönste an, zerfetzen aber das Werk hinterher dermaßen, daß der Leser sich höchlichst enttäuscht sieht. Doch auch hieran ist der Dichter nicht schuld, und wer ihn rein und unverfälscht — ihn ganz — genießen will, der halte sich allein an ihn, wie auch Verfasser es gethan, und er wird erkennen: der Faust ist kein „Buch mit sieben Siegeln," sondern offen, sittlich rein und einzig — voll des Besten, was eine große edle Menschenseele bieten mag. Man nehme aber nur den Faust, wie ihn uns der Dichter zuletzt eigens hinterlassen hat; — er ist das Archiv seiner geheimsten Regungen — sein Testament für alle. — „Wer Goethe kennt, der muß ihn lieben", aber nur sein Faust läßt ihn ganz erkennen, denn so rückhaltlos, so ohne Hehl wie hier, hat der Dichter nirgends sein Inneres aufgethan; — nur wer ihn beten, beichten und bekennen gesehen, der hat sein Herz erschaut.

Griwa-Semgallen
bei Dünaburg (Rußland).
Im November 1891.

**Der Verfasser.**

# Erster Teil.

# Zueignung.

(An die Freunde.)

Das Faustdrama beschäftigte den Dichter zwar sein ganzes Leben lang, doch die künstlerische Ausarbeitung desselben erfolgte in sehr unregelmäßigen, oft weit auseinanderliegenden Zeiten. Die einzelnen Partien der Dichtung entstammen somit sehr verschiedenen Lebensverhältnissen und Stimmungen des Dichters. Diesem Umstande verdankt die sogenannte „Zueignung“ ihre Entstehung; denn nach langer Pause macht sich der Dichter wieder an die Bearbeitung seines Dramas. Als Jüngling hatte er es begonnen, als bejahrter Mann setzt er es fort. — Nun erst wird er den ungeheuren Sprung des Lebens gewahr, den er inzwischen unvermerkt gethan. — Die goldene Jugendzeit ist dahin! — Das ist es, was uns aus diesem Gedichte so wehmütig entgegenklingt. Und je mehr der Dichter sich hineinversenkt in den Gedankengang des Jugendwerkes, desto lebhafter wird die Erinnerung an die damalige Zeit. Mit ihr

Kommt erste' Lieb und Freundschaft mit herauf. 3

Die Gestalten vieler lieben Personen treten hervor, die nun nicht mehr sind. Diese, durch liebevolle Teil-

nahme mit seinem Werke eng verbunden, sieht er nun in jeder Zeile wieder; aus jedem Verse nickt ein trautes Antlitz ihm entgegen. — Ein leiser Schauer erfaßt den Dichter bei dem Gedanken, daß er die Fortsetzung seines tiefsten Seelenliedes nunmehr nicht diesen teilnahmsvollen Freunden, sondern gleichgültigen Fremden bringen soll. — Haben diese eine Ahnung von dem Ernst der Seelenkämpfe, die er hier besingt? — Kalt, teilnahmslos, — ja spöttisch werden sie das hinnehmen, was er mit seinem wärmsten Blute geschrieben. — Aber auch:

> Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang; 3

denn wie leicht könnte eine rauhe Hand, selbst ohne es zu wissen und zu wollen, unzart an dem Schleier zerren, den er sorgfältig über geheimste Regungen gezogen! — Leider ist das nur zu oft geschehen. Er ahnte das, und darum ist er hier so verzagt. — Doch — ihr trauten Schattenbilder:

> Ihr drängt euch zu! Nun gut, so mögt ihr walten. — 3

Und der Dichter gehorcht ergeben dem Verlangen seines Genius. —

Bekanntlich dichtete Goethe nie nach eignem Entschlusse, sondern nur sobald ein innerer Drang ihn trieb. Drum sagt er auch zum Schlusse dieses tief empfundenen Seelenseufzers:

> Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
> Mein lispelnd Lied, der Äolsharfe gleich;
> Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
> Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich;
> Was ich besitze, seh' ich wie im weiten,
> Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

Tief in den Gegenstand seiner Dichtung versunken, lauscht nun der Dichter aufmerksam den Tönen, die sein

Genius aus freiem Schöpfungsdrange in seinem Innern anschlägt und gibt sie treulich wieder. —

## Vorspiel auf dem Theater.

(„Zueignung“ an die Gegner des Dichters; ein Pasquill auf die gewinnsüchtige Ausbeutung der dramatischen Kunst.)

Ganz anders wie in der „Zueignung“ oben, ist die Stimmung des Dichters hier. Mit vernichtendem Spotte geißelt er die geschäftsmäßige Ausbeutung der schönen Künste und ihrer erwählten Diener; ebenso scharf verurteilt er den oberflächlichen, unsittlichen Geschmack des Publikums jener Zeit und die knechtische Unterwürfigkeit der Schriftsteller und deren Brotherren unter die modernen Verkehrtheiten. Die edle Kunst des Schauspieles ist zum kaufmännischen Geschäfte herabgesunken und wird barbarisch mißhandelt. —

Die Szene beginnt damit, daß ein fremder Theaterdirektor mit einem Schauspielunternehmen in Deutschland spekuliert. Sein ganzes Vermögen hat er darangesetzt, aber es scheint nicht recht glücken zu wollen und nun schwebt er in bangen Sorgen. Von der Frequenz des Besuches hängt das Schicksal des Unternehmens ab; daher muß das Publikum durch effektvolle Stücke angezogen werden; aber solche Stücke, also die eigentlichen Zugmittel, sind nicht vorhanden und müssen erst in größter Eile beschafft werden. Der Direktor ist zwar ein erfahrener Praktiker, aber hier weiß er sich nicht zu helfen, zumal die Deutschen ihre Absonderlichkeiten haben, die eigens beachtet werden müssen:

> Ich weiß, wie man den Geist des Volks versöhnt:
> Doch so verlegen bin ich nie gewesen;

Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,
Allein sie haben schrecklich viel gelesen.

Das Publikum ist hier gebildeter als anderswo; es ist daher begreiflich, daß der Direktor sich über das zu gebende und gar noch abzufassende Stück beraten möchte. Zu diesem Zwecke hat er die ihm geeignet erscheinenden Persönlichkeiten seiner Truppe zu sich beschieden; nämlich den Komiker, — der damals der Theaternarr war, — und den Dichter — Goethe; ersteren als beratenden Faktor, letzteren aber nur als Exekutor, um die Beschlüsse der anderen entgegenzunehmen und auszuführen.

So sitzen nun die drei ratschlagend beisammen und der Direktor erteilt seine maßgebenden Instruktionen, wie dem bestellten Theaterstücke die gewünschte Zugkraft zu geben wäre. Schließlich fügt er schmeichelnd hinzu:

Dies Wunder wirkt auf so verschied'ne Leute
Der Dichter nur; mein Freund, o thu' es heute! 4

Aber dem Dichter graut es vor solchem Ansinnen; kann doch sein Geist nur in der Freiheit, nur in sammlungsvoller Stille schaffen, nie aber für eitlen Prunk oder zu gewinnsüchtigem Scheine; auch ist ja hiermit nichts gewonnen, denn:

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren. 5

Ein solcher Idealismus geht aber über den Humor des Komikers. Diesem, der nur von dem Beifall eines vollen Hauses lebt, ist schlecht gedient mit erhabenen Dingen, deren Wert erst die Nachwelt entdecken soll. Er bedarf gangbarer Ware, — barer, blanker Münze, welche schon gegenwärtig gilt. — Dem entsprechend formuliert er seine Bedingungen und meint:

Drum seid nur brav und zeigt euch musterhaft;
Laßt Phantasie mit allen ihren Chören,
Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft,
Doch, merkt euch wohl! nicht ohne Narrheit hören! 5

Das Stück soll überraschen, spannen, erheitern; soll sowohl zum Lachen als auch zum Weinen, aber beileibe nicht zum Nachdenken anregen; denn im Theater will man Gemüt und Geist zerstreuen und erleichtern, nicht belasten. — Beistimmend ergänzt der Direktor:

Besonders aber laßt genug geschehn!
Man kommt zu schau'n, man will am liebsten sehn.
Wird vieles vor den Augen abgesponnen,
So daß die Menge staunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr seid ein vielgeliebter Mann.
Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen,
Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus.
Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen;
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout, es muß euch glücken;
Leicht ist es vorgelegt, so leicht als ausgedacht.
Was hilft's, wenn ihr ein Ganzes dargebracht!
Das Publikum wird es euch doch zerstücken. 5

Alle Mühe, etwas in sich Vollendetes, wirklich Schönes zu schaffen, also alles Streben im Sinne der wahren Kunst, werde vom Publikum weder erwartet noch gewünscht, oder anerkannt; drum wäre ein solches Stück weder für den Dichter noch für das Theater vorteilhaft. — Verwundert erwidert der Dichter:

Ihr fühlet nicht, wie schlecht ein solches Handwerk sei! 5
Wie wenig das dem echten Künstler zieme!
Der saubern Herren Pfuscherei
Ist, merk' ich, schon bei euch Maxime. 6

Der Direktor läßt sich aber nicht aus der Fassung bringen. Die Anspielung des Dichters auf sein handwerksmäßiges Betreiben der Kunst versteht er sehr wohl, rechtfertigt sich jedoch leichten Herzens mit der Erklärung, daß er nur im Interesse des Publikums so handle und dazu verpflichtet sei. Der Dichter möchte sich doch einmal dieses Publikum genauer anschauen, dann wird er anders denken. Die Mehrzahl besuche das Theater nur, um sich zu amüsieren. Wie gemischt und vielgestaltig nun diese Versammlung sei, — so buntkaleidoskopisch müsse auch das zu gebende Stück sein, um jedem zu bringen, was ihm zusagt. Zu solchen Forderungen sei das Publikum berechtigt und ein redlicher Theaterdirektor müsse sich danach richten. — Das hat nun allerdings seine großen Schwierigkeiten, und darum gibt er dem Dichter den probaten Rat:

Sucht nur die Menschen zu verwirren,
Sie zu befriedigen ist schwer — — 9

Da der Dichter über diese frivole Zumutung sichtlich betroffen ist, so fragt der Direktor in voller Harmlosigkeit:

Was fällt euch an? Entzückung oder Schmerzen? 6

Eine solche cynische Behandlung der Kunst ist für den gottbegeisterten Dichter zu viel; entrüstet braust er auf:

Geh' hin und such' dir einen andern Knecht!
Der Dichter sollte wohl das höchste Recht,
Das Menschenrecht, das ihm Natur vergönnt,
Um deinetwillen freventlich verscherzen! 6

Das allgemeine Menschenrecht ist freie Selbstbestimmung in der Pflicht und im Beruf. — Der Dichter steht im Dienst des Idealen; hier ist ein spekulativer Handel so niedriger Art völlig ausgeschlossen.

Diese Erklärung bringt den Direktor doch etwas in Verlegenheit; da kommt ihm der Theaternarr dienstbeflissen zu Hilfe und geschäftskundig schlägt er dem Dichter vor:

Laßt uns auch so ein Schauspiel geben!
Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
Um wo ihr's packt, da ist's interessant. 7

Also einen Roman aus dem täglichen Leben soll das neue Schauspiel dem schaulustigen Publikum zum besten geben, nur entsprechend präpariert:

In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beste Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut. 7

Dabei müsse der Dichter auf die jüngere Generation besondere Rücksicht nehmen, denn:

Noch sind sie gleich bereit, zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein;
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar sein. 7

Der Direktor teilt in allen Stücken die Grundsätze seines Narren, denn beide haben keine Ahnung von dem Wesen und der Aufgabe des dichterischen Schaffens. Sie wissen nicht, daß der Dichter nur das naturgetreu, wahr und schön wiedergeben kann, was er in seinem Innern selbst empfindet. Die Jugend aber, deren Darstellung man von ihm verlangt, ist dem Poeten, dem alten Goethe, längst entschwunden. Wehmütig antwortet er daher:

So gib mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch selbst im Werden war,

Da sich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Gib ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe schmerzenvolle Glück,
Des Hasses Kraft, die Macht der Liebe,
Gib meine Jugend mir zurück! 8

Der Komiker scheint in der That ein rechter Handwerker seines Zeichens zu sein, denn erstaunt wendet er ein: der Jugend möchte der Dichter allenfalls bedürfen, wenn man von ihm verlangen wollte, die Strapazen derselben in eigner Person mitzumachen; aber das Leben und Treiben der Jugend nur auf dem Papier beschreiben, das wäre ja gerade das richtige Geschäft für solche bejahrte Herren, wie der Dichter einer ist. Nur den Tanz dichten solle der alte Goethe, nicht selbst mittanzen.

Mittlerweile hat der Direktor die Geduld verloren. Steht der Dichter in seinen Diensten, so hat er sich auch nach seinen Befehlen zu richten, d. h. zu dichten, wie und was dem Direktor beliebt. Die Unterhaltung daher kurz abbrechend, erklärt er dem verblüfften Poeten:

Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandiert die Poesie.
Euch ist bekannt, was wir bedürfen, 8
Wir wollen stark' Getränke schlürfen;
Nun braut mir unverzüglich dran! 9

Um das neue Stück möglichst effektvoll zu machen, befiehlt er dem Dichter, dasselbe so einzurichten, daß der ganze szenarische und theatralische Apparat in weitester Ausdehnung seine Verwendung finde, denn dieses Mal soll womöglich die ganze Welt auf die Bretter kommen und in allen drei Etagen, — auf Erden, im Himmel und in der Hölle durchschritten werden. Demgemäß faßt der

Direktor seine Instruktionen noch einmal kurz zusammen und erklärt:

So schreitet in dem engen Bretterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus,
Und wandelt, mit bedächt'ger Schnelle,
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle! 9

Auf weitere Unterhandlungen läßt sich der Herr nicht ein. Der Dichter hat nun sein Programm und damit — Punktum. — Das ist nun auch von diesem gehorsamst eingehalten worden, und doch hat er dabei sein höchstes Recht gewahrt, „das ihm Natur vergönnt", und zwar in ureigenster, genialster Weise, denn Schönheit und Erhabenheit des herrlichen Wunderwerkes sind so hoch, Fülle und Mannigfaltigkeit so reich, wie sie nur ein Goethe aus sich selbst schöpfen konnte. —

„Zueignung" und „Vorspiel" gehören zusammen, so verschieden sie inhaltlich auch erscheinen; beide sind Geleitschreiben, mit welchen der Dichter sein Werk der Öffentlichkeit übergibt. In der „Zueignung" zeigt er zunächst, für wen und warum er seine Dichtung ursprünglich begonnen, nämlich für sich und seine Freunde aus innerem Drange. Von diesen Freunden aber, welche stets den innigsten Anteil an seinem Wohl und Wehe genommen hatten, und den läuternden Kampf seiner nach Wahrheit ringenden Seele in allen Einzelheiten verstanden und achteten, lebten zur Zeit, als er die Dichtung wieder aufnahm, nur noch wenige. Von ihnen wäre er einer liebevollen Schonung vieler, tiefschmerzlicher Empfindungen und Erfahrungen sicher gewesen, was er jetzt von der ihm fremden Welt nicht erwarten darf. Das macht ihn eben so lang und bang erseufzen, und ein heimliches Grauen

empfinden in dem Momente, wo er seine teuerste Habe, sein ganzes unverhülltes Selbst, den Augen aller preisgibt. Drum bittet er denn auch um Gerechtigkeit im Urteil über ihn und seinen Kampf mit den Anfechtungen des Lebens und der Leidenschaft. — Der Satte weiß nicht, wie wehe der Hunger thut, — der Gesunde lächelt über die Schmerzen des Kranken. Ebenso verhält es sich mit den menschlichen Leidenschaften: wer sie nicht kennt, der spottet ihrer und zuckt die Achseln über den, der sich verzweifelt unter ihrem Zwange windet. —

Hatte der Dichter sich in der „Zueignung" mit weichem, bittendem Herzen an alle wohlwollenden, billig denkenden Menschen gewandt, so kehrt er sich im „Vorspiel" pasquillarisch gegen den herrschenden, verdorbenen Geschmack des Publikums und gegen die sauberen Herren, welche diesem aus Eigennutz dienen, sowie gegen alle, die sich an der Majestät der Kunst pöbelhaft versündigen. Erst straft er sie mit unsterblicher Lächerlichkeit, dann wendet er ihnen einfach seine Kehrseite zu. —

Diese beiden Stücke tragen zu dem tieferen Verständnisse des eigentlichen Dramas nichts bei; im Gegenteil, sie selbst verlangen zu ihrer richtigen Auffassung wenigstens eine teilweise vorherige Kenntnis des letzteren. Sie sollten daher passender zwischen dem ersten und zweiten Teile der Tragödie eingefügt werden. —

## Prolog im Himmel.

**Der Herr. Die himmlischen Heerscharen,** nachher **Mephistopheles.**

(Grundlegung und Grundriß der Tragödie. Die Wette.)

Ein erhabeneres Lied, als der Lobgesang der Erzengel, ist noch nie und nirgends gesungen worden. Keine Zeit

und kein Volk hat jemals etwas Ähnliches an Schönheit, Majestät und Fülle geschaffen. — Das Lied preist, — als Ouvertüre zum hohen Menschheitsdrama, — das ewig gute, unergründlich weise Walten Gottes, indem es mit dem Allgemeinen beginnt und in das Einzelne allmählich ausläuft. Die Darstellung des Weltsystems ist bei aller Kürze unvergänglich richtig, trotz ihrer altklassischen Gewandung.

Den Gesang beginnt der Erzengel Raphael mit einer Verherrlichung der Sonne und ihrer Partie im hehren Weltkonzert der Sphären: von ihr kommt jene unerschöpfliche Kraft, die dem gesamten Planetenreigen Bewegung und Leben gibt, immer gleich an Machtfülle und Schöpfungstrieb. Sie ist in ihrem Bereiche die einzige Quelle allen Seins und Werdens.

Gabriel, den Gesang weiterführend, preist das ewig rege, segensvolle Thun der Sonne auf unsrer Erde: sie ist es, die den Ball um seine Achse wälzt zu Tag und Nacht; die das Ganze, wie das Einzelne belebt und treibt, und heilsam sorgt für alles.

Nun fällt Michael ein, um das rauhe elementare Walten jener, der Erde zuerteilten Sonnenkräfte zu schildern. Wild ist ihr Ungestüm im harten Kampf des Seins und Werdens; „doch lenkt sie stets zum guten Stern das Machtgebot des höchsten Herrn". Bei Nennung dieses einzigen Namens jauchzt vor Begeisterung alles jubelnd auf. Die anderen beiden Erzengel fallen im Hochdruck der Gefühle in den Gesang mit ein, und alle drei wiederholen zum Lobe des Allerhöchsten die Strophe Raphaels an die Sonne.

Dieses enge Verknüpfen der Lobpreisung der Sonne mit der des Herrn hebt in bezeichnender Weise die uni-

verselle Bedeutung der Sonne für unsere Erde hervor: „Sie ist's, die alles wirkt und schafft; Er ist es, der ihr gab die Kraft!" und daß es gut und recht geschieht, das waltet Er, — der Herr. — Diese, so frühzeitig erschaute Wahrheit macht allein schon den Dichter Goethe zum Propheten.

Dieses hohe Lied auf die Herrlichkeit der Schöpfungswerke läßt sich nur mit einem dieser Gotteswerke selbst vergleichen. Je näher man herantritt, je länger und sorgfältiger man zuschaut, je ausgiebiger und tiefer man in die Einzelheiten eindringt, bewaffnet schließlich mit dem ganzen ästhetischen und wissenschaftlichen Rüstzeuge der Kritik, desto herrlicher und unerschöpflicher wird dieses Lied. Je häufiger man es liest, desto mehr wird man von seiner Tiefe und Kraft ergriffen, desto mehr wird man von neuen Wundern der Schönheit überrascht. — Wer zur Ehre Gottes so zu singen vermag, der ist kein Gottverächter! —*) Analysieren läßt sich das Lied nicht; jeder derartige Versuch macht es zum gerupften Königsaar. — „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen!" —

Während des Gesanges der Erzengel erscheint Mephistopheles, denn auch er gehört in diese Versammlung, wenn sie vollzählig sein soll. Vorlaut führt er sich ein:

Da du, o Herr, dich einmal wieder nah'st,
Und fragst, wie alles sich bei uns befinde,
Und du mich sonst gewöhnlich gerne sah'st,
So siehst du mich auch unter dem Gesinde.

Erst legitimiert er seine Anwesenheit, sich dabei auf sein ursprünglich einklängiges Verhältnis zu dem Herrn

*) Eckermanns Gespräche. Goethe äußert hier gelegentlich: „wer das hört und nicht an Gott glaubt, dem helfen auch nicht Moses und die Propheten".

berufend; dann erstattet er den verlangten Bericht: — Der Geist des Widerspruchs und der Verneinung hat natürlich nichts zu loben. Selbst den himmlischen Gesang der Erzengel sucht er frivol zu bespötteln:

Verzeih', ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hätt'st du dir nicht das Lachen abgewöhnt. 10

Nur gemeine, allem Hohen unzugängliche, unholde Seelen können in dieser Weise zum Herrn sprechen. — In derselben Tonart fährt er fort:

Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu sagen,
Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen. 10

Damit hat er in Kürze seinen Wirkungskreis gekennzeichnet: ihn interessiert nur das Unvollkommene, Unfertige, — das, was vielleicht noch zu verderben wäre, also vor allem — der Mensch. — Dieses „sich plagen" ist aber schon sein eigner, mephistophelischer Begriff, denn er versteht darunter nicht etwa den schweren Kampf des Menschen ums Dasein, sondern bespöttelt damit gerade die wertvollste und eigentümlichste Eigenschaft desselben, nämlich sein rast- und rücksichtsloses Streben nach dem Höheren und Besseren. Dieser unveräußerliche Grundzug des menschlichen Charakters muß für das Prinzip des Bösen freilich das Fatalste sein. Daher fügt er auch anzüglich hinzu:

Ein wenig besser würd' er leben,
Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur tierischer als jedes Tier zu sein. 10

Denn das Tier nutzt seine Gaben, um genießend zu

leben; das zeugt für seine Vernünftigkeit. Der Mensch dagegen müht sich ohne Rücksicht auf sein sinnliches Behagen rastlos ab in seinem lächerlichen Streben nach übersinnlichen, für Mephistopheles also unsinnigen Dingen, welche er Ideale nennt. — Wo steckt da die Vernunft? —

Der einseitige Mephistopheles hat nur ein Gesicht für Mängel, das Gute aber, was dahinter oder daneben steckt, wird er nicht gewahr. So kann er denn auch an dem Menschen nur Tadelnswertes entdecken.

Um zu erfahren, was Mephistopheles von dem Menschen in seiner edelsten aber auch bezeichnendsten Vertretung halte, fragt ihn der Herr:

Kennst du den Faust?
**Mephistopheles.** Den Doktor?
**Der Herr.** Meinen Knecht! 11

Mephistopheles kennt ihn sehr wohl; er weiß sogar, daß derselbe Doktor ist, obgleich jener das eben erst geworden. Auch zeigt er sich über dessen Leben und Charakter durchaus unterrichtet. Faust muß ihm daher schon früher aufgefallen und von ihm beobachtet worden sein. —

Der Herr nennt Faust seinen „Knecht", zählt ihn also zu seinem engeren Hausgesinde und scheint ein besonderes Wohlgefallen an ihm zu haben. Das allein genügt schon, um Mephistos Mißfallen zu erregen; daher hat er auch an ihm alles auszusetzen; am meisten aber tadelt er dessen unermüdlichen Drang nach vorwärts:

Führwahr! er dient euch auf besondre Weise.
Nicht irdisch ist des Thoren Trank noch Speise.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne;
Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt:
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne,
Und von der Erde jede höchste Lust,

Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust. 11

Das alles wird von dem Herrn nicht bestritten; doch hebt derselbe hervor, daß diese Verirrungen nur aus Mißverstand in seinen, Gottes, Diensten von Faust begangen werden. Darum werde er ihn auch bald eines Besseren belehren, um ihn vor ähnlichen Versehen zu schützen:

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüt' und Frucht die künft'gen Jahre zieren. 11

Diese überlegene Sicherheit Gottes reizt des Verneiners Widerspruch und Dünkel. So arg kann er sich in seinem Urteil nicht versehen haben, und um das zu beweisen, erklärt er großsprecherisch:

Was wettet ihr? den sollt ihr noch verlieren!
Wenn ihr mir die Erlaubnis gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen. 11

Der Herr geht darauf ein. Er gibt auch zu, daß Faust zu Sünden verführt werden könne; nicht aber, daß Mephistopheles imstande sei, denselben zu verderben, ihn wirklich schlecht zu machen:

Solang' er auf der Erde lebt,
Solange sei dir's nicht verboten.
Es irrt der Mensch, solang' er strebt. 11

Und gerade weil er strebt, weil er diese, seine erste und oberste Menschenpflicht mit allen Kräften zu erfüllen trachtet, ist das Irren möglich.

Im vollen Vertrauen auf die Unbezwinglichkeit dieser sittlichen Strebekraft Fausts genehmigt der Herr dem Me-

phistopheles, zu dessen eigner heilsamer Belehrung, die nachgesuchte Wette mit der bedeutsamen Bemerkung:

> Nun gut! es sei dir überlassen!
> Zieh' diesen Geist von seinem Urquell ab,
> Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
> Auf deinem Wege mit herab,
> Und steh' beschämt, wenn du bekennen mußt:
> Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
> Ist sich des rechten Weges wohl bewußt. 11

Das ist der ehrendste Moment seines Lebens für Faust, aber auch der verhängnisvollste für sein Geschick: im Zweikampfe mit dem bösen Prinzipe steht er nun da als der erkorene Vorkämpfer des Guten, doch ohne andere Wehr und Waffen als mit seiner vollen, echten Menschlichkeit und ganzen Mannheit. Die Fürsorge Gottes ist ihm fernerhin entzogen, sie unterstützt und hält ihn nun nicht mehr. Allein im Kampfe, — ist er sich selbst der Mann. — Aber er siegt dennoch nach schweren Schlägen und harten Nöten endlich, denn das Gute im Menschen überwiegt das Böse; die Erbsünde unterliegt dem Streben nach dem Besseren: das ist die erhabene, für Goethes Zeitalter so kühne und eben darum so tief hineingeheimniste Grundidee der großen Dichtung. —

Mephistopheles jubelt. — Er glaubt seiner Sache völlig sicher sein zu können und freut sich schon im voraus auf den Triumph im Himmel, denn Faust soll nicht nur sündigen in besonderer Veranlassung durch ihn, sondern er soll die Sünde lieben lernen, um zu sündigen aus eignem Drange; er soll wirklich schlecht, er soll gemein werden aus innerer Gemeinheit, so daß das Schlechte ihm Freude mache und zuletzt seiner seelischen Natur so nötig werde, wie das tägliche Brot der leiblichen:

Staub soll er fressen, und mit Lust,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange. 12

Auch der Triumphzug im Himmel wird dem Mephisto zugesagt, falls er die Wette gewinnen sollte. Im übrigen aber bleibt seine Stellung für alle Fälle unbedroht, denn der Teufel ist ein notwendiges Übel:

**Der Herr.** Du darfst auch da nur frei erscheinen;
Ich habe deinesgleichen nie gehaßt.
Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.
Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen. 12

Mephistopheles ist im Allgemeinen nicht ausschließlich das Prinzip des Bösen, sondern bloß ein einzelner, wenn auch vielseitiger Faktor desselben; er ist das Prinzip des Widerspruchs, der Verneinung; er ist die Verkörperung aller Hindernisse, aller Widerwärtigkeiten und Anfechtungen des Lebens; — kurz, er ist der allgemeine Gegner des Menschen in dem Kampfe ums fortschrittliche Dasein. —

Der „Schalk" oder „Schalksnarr" war in den alten Possenspielen eine stehende Figur und stellte den Ränkeschmied oder Störenfried dar, der die Verwickelungen und Störungen der dramatischen Begebenheiten veranlaßte, — meistenteils zu seinem eigenen Schaden. Weder der Humor noch die Bosheit mußten ihm notwendig anhaften, sondern nur das Stören, das Bereiten von Schwierigkeiten und Hindernissen. — Eben diese Rolle spielt nun Mephistopheles in dem großen Menschheitsdrama des Faust, und um hierauf aufmerksam zu machen, heißt er gelegentlich auch der „Schalk", bei welcher Benennung

keineswegs an den modernen Begriff der Schalkhaftigkeit gedacht werden darf. Freilich wird im weiteren Verlauf des Stückes dieser eben festgestellte, eigentliche Charakter des Mephistopheles mit dem des echten, rechten Teufels oftmals vertauscht. — Das Wort „Schalk" stammt etymologisch von „Sklave" und paßt auch insofern auf Mephistopheles, als derselbe ein Sklave aller Widerwärtigkeiten und Ungehörigkeiten ist, also ein richtiger Sklave seiner eigenen Thorheit. —

Als gerader Gegensatz zu den Teufeln erscheinen nach der Darstellung des Dichters die Engel, die Wesen des guten Prinzipes. Sie sind in Vollendung das, was sie sein sollen; sie sind fertig und frei im Guten und brauchen für sich nicht mehr zu streben; darum erfreuen sie sich auch des ewig ungetrübten Anschauens Gottes und seiner Werke als helfende Boten und Vollstrecker seines Willens. In dieser Eigenschaft werden sie vom Dichter als die wirkenden, schaffenden Weltkräfte aufgefaßt, welche die Gedanken des Schöpfers verwirklichen; während ihre Gegensätze, die Teufel, — hier also Mephistopheles und Konsorten, — die zerstörenden Elemente darstellen, die das Gewordene wieder zu vernichten suchen.

Als bereits Fertige haben die Engel die besondere Aufgabe, sich des Unfertigen, Werdenden, also alles Lebenden, — vorzüglich des Menschen, — in Liebe anzunehmen und die guten Vorsätze, sowie alles ideale Streben desselben zu fördern und als dauernde Thaten zu festigen. —

Doch ihr, die echten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfass' euch mit der Liebe holden Schranken,

Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken. 12

Der Prolog ist für die richtige Auffassung des ganzen Dramas, insbesondere für das volle Verständnis des Faustcharakters von wohlbedachter, durchschlagender Bedeutung. Die Ereignisse des Prologs sind die Ursache für die nunmehr auf Erden zu erwartenden Geschehnisse; sie sind das Motiv für die nachfolgenden dramatischen Vorgänge und stellen gleichzeitig den allendlichen Ausgang derselben schon jetzt der Hauptsache nach fest. Die Erhabenheit der Szene, des Ortes und der handelnden Personen, sogar in allerhöchster Potenz, läßt die hohe Wichtigkeit der inaugurierten irdischen Begebenheiten vorauserkennen; denn nicht die Thaten oder Schicksale einzelner Personen, nicht einzelne, wenn auch folgenschwere Ereignisse würden eine so hoch und höchstgegriffene Einleitung rechtfertigen. Die von Gott eigenhändig geschürzte Verwickelung des Schicksalsknotens für die Hauptperson des Dramas, so wie die absichtlich enge Anlehnung an das biblische Vorbild dieser Szene im Buche Hiob bezeugen das Weltgewichtige der hier beregten Angelegenheit. Solches tritt nun auch in der Folge immer deutlicher zu Tage, denn immer augenscheinlicher zeigt es sich, daß Faust nicht für sich und seine persönlichen Interessen handelt, sondern in Vertretung und für das Wohl der gesamten Menschheit.

Faust sucht das große Rätsel zu lösen, worin des Menschen eigenster Lebenszweck bestehe, durch dessen Erfüllung er sich Zufriedenheit des Daseins und Glückseligkeit schon auf Erden erringt. Das ist die hohe Aufgabe, die der Herr seinem Knechte zuerteilt, und um derentwillen er ihn all den folgenden schweren Prüfungen, mit Entziehung seines unmittelbar eingreifenden Beistandes, unter-

wirft. Faust darf ihnen nicht ausweichen, sondern zum Heile der Menschheit muß er, als der irdische Heilsträger, gleich dem himmlischen, in Leiden kämpfen und siegen. Deshalb muß er auch das ganze Menschentum in sich fassen, dasselbe in allen seinen Höhen und Tiefen selbst durchleben und durchforschen, um alles auf seinen Wert für das Allheilmittel des Erdenfriedens, für die ersehnte Glückseligkeit der Menschen auf Erden zu prüfen. Diese Aufgabe ist es, die ihn ruhelos drängt und treibt, die ahnungsvoll in ihm gärt, bis er sich endlich und allein durch sich selbst zur vollen Klarheit durchringt. —

---

# Der Tragödie erster Teil.

## Nacht.

In einem hochgewölbten, engen, gotischen Zimmer **Faust** unruhig auf seinem Sessel am Pulte.

(Unzulänglichkeit des menschlichen Wissens und Könnens.)

Im Eingange der Tragödie tritt uns Faust als schon bejahrter Mann entgegen. „Und schafft die Sudelkocherei mir dreißig Jahre wohl vom Leibe?" — sagt er gelegentlich selbst von sich, um anzudeuten, wie viel Jahre er über das vollkräftige Jugendalter schon voraus habe. Somit dürfte er bereits 50 bis 55 Jahre zählen. Dieses Alter mußte der Dichter ihm geben, um ihm die nötige Zeit zur Aneignung des gesamten damaligen Wissens zu lassen. Sein Lehramt bekleidet er in Anbetracht dieses Alters erst eine kurze Zeit: „an die zehn Jahr". —

Eben hat Faust den höchsten wissenschaftlichen Rang sich erworben, er ist zum Doktor promoviert; denn es kann wohl nur ein Doktorschmaus zu Fausts eigenen Ehren gemeint sein, bei welchem Mephistopheles „noch heute“ seine „Pflicht als Diener erfüllen“ will.

Unter dem Eindrucke, diesen höchsten Grad der Gelehrsamkeit nunmehr errungen und somit die letzte Stufe des Wissens erstiegen zu haben, befindet er sich augenblicklich. So lange er noch ein bestimmtes Ziel vor sich sah, hatte sein Studieren einen Zweck, hatte er noch Trieb. — Nun ist es erreicht; für ihn gibt es nichts mehr zu lernen, — und doch! — was weiß er? — was kann er? —

Mit Schrecken wird er nun gewahr, wie leer, wie nutzlos sein gesamtes Wissen ist, — wie unvermögend sein Können. — Und darum hat er sich sein lebenlang so hart geplagt! — Das ganze menschliche Wissen hat er sich angeeignet, — mit frommem, brünstigem Verlangen Licht und Wahrheit gesucht — und nicht gefunden! —

Solange er noch irgend eine Lücke in seinen Kenntnissen verspürte, hatte er sich demütig geduldet und unbeirrt weiter gestrebt in der gläubigen Erwartung, doch endlich die Pforten der Offenbarung, der klaren Erkenntnis der Dinge sich öffnen zu sehen. — Und nun? — Er ist wirklich zu Ende, hat alles durchstudiert und ausgelernt und ist — „so klug als wie zuvor!“ — Die Schwächen des Aberglaubens zwar hat er verloren, aber mit ihnen auch die Kraft des Selbstvertrauens. — Und was hilft es ihm, daß er sich bewußt sein darf, an Gelehrsamkeit alle zu überragen? — Hat doch gerade die Vollständigkeit seines Wissens ihm die Einsicht gebracht, daß er sich nun sagen muß:

Dafür ist mir auch alle Freud' entrissen,
Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt. 13

Alles, was er gelernt hat, erweist sich als totes, unnützes Zeug, mit dem sich kein einziges Werk von bleibendem, greifbarem Werte verrichten ließe. Nichts vermag er zu leisten zur wirklichen Förderung des eigenen, geschweige denn der Menschheit Wohles. Nicht einmal seine materielle Existenz hat er sicherstellen können, noch weniger die Ansprüche des Herzens und Geistes befriedigen. — Und doch sagt ihm sein Menschenbewußtsein, daß auch der Mensch eine Bestimmung haben muß, entsprechend der hohen Stellung, die er im Schöpfungskreise einnimmt. Jedes irdische Wesen hat vom Schöpfer einen Zweck erhalten, und vom einfachen Instinkt geleitet, erfüllt es denselben in vollendeter Weise. Die ganze Welt ist ein Gebild der Ordnung und des Zweckes; nur das höchste Geschöpf, der geist- und seelenbegabte Mensch, dieses Ebenbild der Gottheit, — stört die Harmonie! — Sollte dieser Weltwiderspruch nicht zu lösen sein? —

Ein unstillbarer Trieb treibt den Faust zur schaffenden That, zur Mitbeteiligung an der allgemeinen Schöpfungsarbeit: das ist das jedem wahren Menschen tiefeingeborene Pflichtgefühl, denn nur in dem Bewußtsein, seine Schuldigkeit zu thun, kann er Herz und Gewissen befriedigen. Drum sagt auch der Herr im Prolog:

Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt. 11

Und selbst Mephistopheles muß das bestätigen, ohne es zu wissen und zu wollen, indem er von Faust aussagt:

Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne,
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust. 11

Es ist also keineswegs eitle Begier nach Befriedigung der Sinnenlust, die dem Faust keine Ruhe läßt, sondern der echt menschliche Drang nach nutzbringender Bethätigung seiner selbstbewußten Kräfte. Solch ein Drang ist stets ein sittlicher und darum auch ein edler und menschenwürdiger.

Aber mit diesem unbezähmbaren Triebe behaftet, mußte Faust zuletzt die Leerheit, die völlige Nutz- und Fruchtlosigkeit des damaligen Gelehrtentums erkennen und schwer empfinden, wie er es in der Folge auch klar ausspricht:

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menschengeists auf mich herbeigerafft,
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher. 51

Er mußte sich von demselben mit dem Gefühle des Ekels und Schreckens notwendig abwenden. Aber sein ideales, welthumanes Streben verlor er darum nicht; er konnte nicht in dumpfe Resignation und Unthätigkeit versinken. Und noch gab es nach damaliger Anschauung, mehr noch nach der Intention des Dichters, einen anderen, vielbetretenen Weg des Erkennens, — die Magie; den schlägt er nun voll Hoffnung und Sehnsucht ein:

Drum hab ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund,

Daß ich nicht mehr, mit saurem Schweiß,
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß,
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen. 13

Die Magie war zu Fausts Zeit eine hochgeehrte und vielbegehrte wissenschaftliche Kunst. Sie galt für eine selbstverständliche Konsequenz besonders reichen Wissens, so daß jeder hervorragende Gelehrte, zumal jeder Naturforscher, in den Augen des Volkes ein Magier war. Die Weisen aus dem Morgenlande werden gleichfalls als Magier bezeichnet. — Die Magie ist eben nicht zu verwechseln mit der Schwarzkunst. Beide hatten das Bestreben, durch übernatürliche Kräfte zu wirken; die eine im Namen Gottes durch himmlische, die andere im Namen des Teufels durch höllische. Jene war gesucht und gepriesen, diese verfolgt und verflucht. Der Faust der Volkssage ist Schwarzkünstler, der Faust Goethes aber ist Magier. Dieser durchschlagende Unterschied ist für das Verständnis des Charakters unseres Helden von maßgebender Bedeutung. Das Übersehen dieses, vom Dichter grundsätzlich vollzogenen Charakterwechsels ist eine Hauptursache für die bisher mißverstandene Auffassung des ganzen Dramas.

Goethes größter Held, den er zum Vorkämpfer der Menschheit macht, ist ein durchaus sittlicher Held. Daß Faust sich der Magie, einer hochgeschätzten Kunst ergibt, ist somit kein Vergehen, sondern eine selbstverständliche Folge damaliger Vorstellungen.

Geistig ermüdet von den sterilen Abstraktionen einer toten Philosophie zieht es ihn voll lechzender Sehnsucht hinaus in das freie Schaffen der Natur, um als thätiger Faktor mitzugelten unter den Kräften der wirkenden und

treibenden Elemente mitzuhelfen, an der Lösung der schöpferischen Geheimnisse. Von den hochmütigen Grübeleien starrer Theorien treibt es ihn zur lebensfrischen That:

Und fragst du noch, warum dein Herz
Sich bang' in deinem Busen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp' und Totenbein. 14

Er fühlt sich krank und ist es in der That, denn die bisherige ausschließliche Beschäftigung mit unkontrolierbaren, selbstgefälligen Spekulationen hat eben auch seinen Verstand angekränkelt mit dem unzertrennbaren Hochmute rein abstrakter Disciplinen, so daß auch er von sich der hohen Meinung ist, schon das bloße Anschauen der Natur würde ihm zur Erkenntnis ihrer Geheimnisse genügen. — Die Höhe seiner gegenwärtigen Überhebung und Selbstvergötterung gibt er später selbst mit demütiger Beschämung an:

Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein selbst genoß, in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgestreift den Erdensohn;
Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und, schaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft. 19

So unerfahren ist er in den Anforderungen einer streng objektiven Forschung, — so wenig unterrichtet ist er über das Wesen der Dinge und Erscheinungen, daß er keine

Ahnung hat von den großen Schwierigkeiten, richtig zu sehen, das Gesehene richtig zu erkennen, und das Erkannte schließlich richtig zu verwerten. In dieser Selbsttäuschung befangen, ruft er, überzeugt in der Magie endlich den richtigen Weg und den rechten Führer gefunden zu haben, freudig aus:

Flieh'! Auf! Hinaus ins weite Land!
Und dies geheimnisvolle Buch,
Von Nostradamus eigner Hand,
Ist dir es nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweist,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist, 14

Die Möglichkeit, das Gesehene nicht begreifen zu können, kommt ihm nicht in den Sinn. Dieser hochmütige Wahn macht es fast selbstverständlich, daß Faust die Rundschau mit dem Höchsten und Erhabensten beginnt. Wohlgemut schlägt er in seinem Zauberbuche das Zeichen des Makrokosmus auf und schaut in das Getriebe des Weltalls. Vor seinen verzückten Augen sprudelt der Urquell aller schöpferischen und erhaltenden Kräfte. Ein Wonneschauer durchrieselt ihn beim Anblick dieses allergrößten und vollkommensten Schauspieles:

Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!
Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!
Wo fass' ich dich, unendliche Natur?

Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht' ich so vergebens?

Ein unthätiger, beschaulicher Zustand, wie allein er ihm hier gewährt werden kann, vermag seinem Kraftgefühle, seinem Thätigkeitsdrange nicht zu genügen. — Die Unthätigkeit, das Unvermögen ist es ja, dem er vor allem entfliehen möchte; aber — thätig vorzudringen bis an jene Urquellen des Sphärenreigens ist ihm nicht vergönnt, — sie sind dem Sterblichen auf ewig verschlossen.

Unwillig wendet er sich daher ab von diesen unnahbaren Geheimnissen und schlägt ein anderes Blatt des Zauberbuches auf. Da fällt sein Blick auf das Zeichen des Mikrokosmus, des Erdgeistes, und ein Gefühl der Freude, der heimatlichen Zugehörigkeit überkommt ihn:

Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geist der Erde, bist mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein,
Ich fühle Mut, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuschlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.

Kraft seines mächtigen Verlangens gelingt es ihm den Erdgeist zu beschwören, daß derselbe ihm unter gewaltigen, übernatürlichen Zeichen in einer feurigen Wolke erscheint. Faust fühlt ein neues Leben, eine neue Welt der Wirklichkeit in sich entstehen, die ihn mächtig anzieht. Eine frische Kraft, ein froher Mut durchströmen ihn und erfüllen ihn mit höchstem Schaffensdrange. — Aber immer gewaltiger wird die Erscheinung, immer schrecklicher; kaum vermag er noch ihren Anblick zu ertragen. Dennoch wagt

er es in blinder Selbstüberhebung sich diesem Geiste gleichzustellen. — Was aus Gnade und Barmherzigkeit gewährt wurde, glaubt er durch überlegene Kraft erzwungen zu haben. — Da aber gibt sich das vermeintlich irdische Flammengebild als des allschaffenden Gottes konkrete Offenbarung auf Erden in seiner unnahbaren Majestät zu erkennen:

In Lebensfluten, im Thatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid. 16

Doch Faust begreift den vollen Sinn der Worte nicht; zutraulich drängt er sich dem Geiste auf, aber mit hoheitsvoller Entschiedenheit weist derselbe den übermütig Verblendeten von sich ab:

Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir! 17

Entsetzt prallt Faust zurück:

Nicht dir?
Wem denn?
Ich, Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir! 17

Er hat ihn noch immer nicht erkannt. Er vermag das auch gar nicht, und mit ihm noch viele andere, denn die Göttlichkeit des allschaffenden Naturgeistes läßt sich nur in treuem, selbstlosem Dienste der Natur erkennen und sich ihr anschließen.

In metaphysischer Selbstgefälligkeit glaubte Faust den

Anforderungen der Naturkunde wissenschaftlich und praktisch leicht genügen zu können. Aber mit jedem Schritte, mit jedem Augenblicke wachsen die Erscheinungen; — schon sind sie riesengroß und ihr Begreifen endlich hoffnungslos. — Das ist der lehrreiche Sinn dieser dichterischen Beschwörungsszene. —

Wiederum hat Faust erkannt, daß seine wissenschaftlichen Errungenschaften, wie schwer er sich dieselben auch erworben hat, nur Scheinkenntnisse sind, die den menschlichen Geist von der reinen Wahrheit mehr entfernen, als derselben nähern, ihn mehr verbilden, als wirklich bilden.

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!" lautete das Donnerwort des Geistes aus der Flamme. — Was aber begreift Faust von all dem, was um ihn her lebt und webt und ist? — Nichts! — und abermals — nichts! — Er gleicht also dem Nichts. — „Zu tief war das gefühlt!" — zu tief war dieser harte Sturz aus himmelhoher Höhe; das konnte sein eingeschulter Gelehrtenhochmut nicht ertragen, und vernichtet, ohnmächtig bricht er zusammen.

Da klopft es an die Thür, und herein tritt — Wagner, — „der ärmlichste von allen Erdensöhnen," — sein einfältiger Gehilfe und Schüler. — Das war in diesem Augenblicke gerade der Rechte, um alles Erhabene schleunigst zu verscheuchen und den exaltierten Faust wieder zu ernüchtern. — Der Wechsel der Situation ist ungeheuer. Hatte auch der Geist den Faust nicht in seine Gemeinschaft aufgenommen, als seinesgleichen nicht anerkannt, so hatte er doch mit ihm verkehrt, sich ihm gezeigt, und schon das war ein ungeahnter, selbst in seinen Schrecken erhabener Genuß. — Und nun wird er durch diesen „trockenen Schleicher" darin gestört, herausgerissen aus so geistvoller Unterhaltung,

um mit schalen Fragen und leeren Behauptungen gequält zu werden! Daß Faust den zudringlichen Schüler nicht derber anläßt, ist ein starker Beweis für seine liebenswürdige Nachsicht als Lehrer und Wirt. Nur in verstecktem und doch vernichtendem Spotte entladet er seinen Grimm auf das ahnungslose Haupt des wohlgedrillten Geistesinfanteristen, dem es so wohlig ist in seiner eiteln Schein- und Wortgelehrsamkeit. — Endlich wird dem Faust das nutzlose Geschwätz des Sophisten doch zuviel, und er bittet die Fortsetzung des Gesprächs auf morgen zu vertagen. —

Die Gegenwart des Famulus hatte den Faust gezwungen, seine heftige Erregung, in welche der Erdgeist ihn versetzt hatte, gewaltsam zu bekämpfen. Nun aber ist er wieder allein, wieder sich selbst überlassen, und mit doppelter Wucht bricht der Sturm von neuem los: er faßt es nicht, wie ein Mensch mit derartigem Wust im Schädel, wie Wagner, so zufrieden sein kann:

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet! 19

Allmählich fängt Faust an die Hoheit der Natur zu ahnen. Um so schmerzlicher empfindet er dafür nun auch die ganze Hohlheit seines gesamten Wissens, um so drückender wird ihm die Last all der mühselig erworbenen Verkehrtheiten. — Der Erdgeist hat ihn völlig gedemütigt; keine Spur seines früheren, so leicht und hitzig aufwallenden Hochmutes ist geblieben. Die selbstgefällige Vorstellung, daß der Mensch ein Ebenbild Gottes sei, — daß er höher stehe als die Engel, — eine Vorstellung, die er,

wie jeder andere, schon mit der Kindheit eingesogen, — ist mit einem Schlage zerronnen:

Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein selbst genoß, in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgestreift den Erdensohn;
Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und, schaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft. 19

Diese göttliche Selbstüberhebung der spekulativen Naturphilosophie ist des Dichters treffende Interpretation der Magie. Ein einziger freier Blick in das wahre Wesen der Natur genügt, um die Wertlosigkeit aller jener Kabinetstheorien aufzudecken und dieselben mitsamt ihren überschwänglichen Erwartungen über den Haufen zu werfen. — So wird sich Faust der Nutz- und Gehaltlosigkeit seines ganzen Geistesschatzes immer deutlicher bewußt; einen anderen aber hat er nicht, und somit wird ihm sein ganzer Daseinszweck nun zweifelhaft. — Ein wahres Grauen befällt ihn. Wohin er auch schauen mag, überall ist's wüst und leer. —

Immer höher steigt die weltschmerzliche Stimmung. — Was soll er nun beginnen? — Soll er noch dem Drange folgen, der ihn dunkel aber übermächtig nach einem unbekannten Etwas treibt? — Wo ist das Ende des Erreichbaren, die feste Grenze unseres Strebens? — Je weiter wir vordringen, desto weiter treten die Ziele zurück; wir kommen den Idealen nicht näher und der größte Teil unserer Hoffnungen und Wünsche bleibt immer unerfüllt:

Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an;
Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heißt das Beſſ're Trug und Wahn. 20

Ist uns aber das Glück auch einmal hold, erlangen wir wirklich einmal das Ersehnte, so klebt immer noch viel Störendes, viel Schmerzliches daran. — Der kühn begonnene Flug der Zuversicht, — wie verzagt wird er beim Fehlschlagen des Erhofften! — wie bald sind Mut und Selbstvertraun entschwunden! — Selbst der Besitz schafft Sorgen, — er schafft die Angst vor dem Verluste. — So sorgt, so trauert man beständig um das, was man nie erreicht und darum auch nie verliert, — um die Zufriedenheit:

Du bebst vor'r allem, was nicht trifft,
Und was du nie verlierst, das mußt du stets beweinen. 20

Mehr und mehr verdüstert sich Fausts Stimmung. — Wehmütig schaut er auf die alten physikalischen Apparate seines verstorbenen Vaters, und eine längstvergangene Zeit steigt ihm in der Erinnerung auf. — In der Jugend hatte er sich nicht so ausschließlich mit philosophischem Wissen, den rein abstrakten Spekulationen beschäftigt; auch hatte er sich damals nicht so kraß, so vornehm abwehrend gegen die exakten Disciplinen verhalten, denn sein Vater war ein Freund derselben gewesen und hatte alle diese Apparate, Sammlungen und Instrumente fleißig benutzt und den Sohn belehrt. Nun aber stehen diese Geräte verrostet und bestaubt da, nur um den Raum zu beengen; gebraucht werden sie schon lange nicht mehr, denn sie hatten dem ungestümen Sohne nicht schnell, nicht weit genug die Riegel der Weltgeheimnisse geöffnet. Der gleisnerische Schlüssel des Verstandes schien rascher, sicherer, tiefer ein-

zudringen; darum wurde er vorgezogen. Doch immer weiter hatte derselbe ihn abgelenkt von der praktischen Methode seines Vaters, „des dunklen Ehrenmannes“:

Der über die Natur und ihre heil'gen Kreise,
In Redlichkeit, jedoch auf seine Weise,
Mit grillenhafter Mühe sann . . .

Nur aus Pietät gegen diesen duldet der Sohn noch das morsche Gerümpel. Für ihn sind es warnende Wahrzeichen verfehlter Bemühungen.

So erscheint ihm seine äußere Umgebung ebenso tot und hoffnungslos, wie der wüste Wissenskram, der ihm das Innere beengt. Kein heller Sonnenschein dringt durch die trübbemalten Scheiben, — kein frischer Luftzug durchweht ihm Herz und Seele.

Die Natur will ihre Geheimnisse nicht unverdientermaßen offenbaren. — Und die Magie? — Die Wunder der Schöpfung hat sie vor seiner Neugier erst recht in undurchdringliche Dunkelheit gehüllt, dafür aber die Nichtigkeit seines eigenen Ich lichthell aufgedeckt. Mit dieser bitteren Ironie hat also auch das letzte und höchstgeschätzte Mittel den einzig ersehnten Dienst versagt. — Faust ist mit seinem Witz zu Ende und zu der schweren Pein der Hoffnungslosigkeit gesellt sich nun noch eine Erdenmüdigkeit, ruhelos und qualvoll wie ein tiefes Heimweh. —

Die Sehnsucht nach dem Tode ist bei so überlastetem Gemütszustande eine psychologische Konsequenz und der Gedanke an Selbstmord wird unvermeidlich. Hiermit sind alle Momente zu krankhaften, monomanen Störungen der Seelenthätigkeit gegeben, und bald macht ein pathologischer Selbstvernichtungstrieb die That zur unwider-

stehlichen Zwangshandlung. — Dieser abnorme Seelenzustand schimmert schon bei Faust in der dämonischen Extravaganz seiner Intentionen und in dem schroffen Wechsel seiner Empfindungen unverkennbar durch; letztere sind bereits monoman überspannt: Das Verlangen nach dem Großen, dem Übermenschlichen beherrscht wie ein böser Dämon sein ganzes Wesen. Dabei weiß er sich dennoch zu dem „Nichts" verurteilt! — Dieses schauerliche Chaos verwirrt ihm die ruhige Überlegung des Verstandes, so daß ihn unablässig als fixe Idee der Gedanke verfolgt: die irdische Hülle ist ein Hindernis für die Freiheit des menschlichen Geistes; sie abwerfen ist eine That der Befreiung und der erste Schritt zu einem schöpferischen, gottähnlichen Dasein. —

Es ist höchst wahrscheinlich, daß Mephistopheles nicht nur im weiteren Verlaufe des Dramas, sondern vom ersten Augenblicke an, nachdem er die Erlaubnis vom Herrn im Prolog erhalten, den Faust unausgesetzt beobachtet und beeinflußt, also auch jetzt schon, ohne daß letzterer eine Ahnung davon hat. Seinem Plane vorarbeitend, sucht Mephistopheles schon jetzt auf den Seelenzustand seines Opfers bestimmend einzuwirken. In der später folgenden Prosascene erfahren wir, daß Mephistopheles zu wiederholten Malen den Faust als Pudel des Nachts umschwärmt und angesprungen habe, er sich also mit dem scenarisch einzigen Male vor dem Thore nicht begnügt hat. Ebenso weist das von Faust besonders erwähnte Stolpern und Fallen über den Pudel und dessen Aufspringen auf die Schultern des Niedergestürzten auf sein anderweitiges Zusammentreffen mit dem Tiere hin, und zeigt zugleich, wie frühzeitig und energisch Mephistopheles seine erkorene Beute verfolgt hat, denn daß diese heim-

lichen Nachstellungen in besagter Maske nach schon erfolgter Demaskierung des Pudels verübt sein sollten, ist widersinnig. —

In dieser verzweifelten, selbstmordsüchtigen Stimmung fallen Fausts Augen auf ein Fläschchen mit schnelltötendem Gifte. Vielleicht wurde dieser Blick ebenfalls durch Mephistos Einfluß veranlaßt, wozu er ja als Dämon die Macht hat.

Ironisch erkennt Faust in diesem Gifte das einzige gelungene und brauchbare Erzeugnis seines mühevollen Lebens. — Doch plötzlich überkommt es ihn beim Anschauen des Fläschchens wie eine Offenbarung: hier winkt ihm Ruhe, — hier winkt ihm Friede; — ein Wonneschauer erfaßt ihn:

Ich sehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich fasse dich, das Streben wird gemindert,
Des Geistes Flutstrom ebbet nach und nach.
Ins hohe Meer werd' ich hinausgewiesen,
Die Spiegelflut erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag. 21

Ein ungeahntes, ahnungsvolles Glück thut sich ihm auf, als wolle sich das Weltall ihm zum Eintritt öffnen; ein Lichtstrahl zuckt hervor als Gruß von neuem Morgenrot zu neuem Daseinstage.

Wehmütig durchfliegt Faust noch einmal die holde Jugendzeit, dann setzt er in seliger, vorfühlender Verzückung die Schale an. Ein unsäglich wohliges Empfinden durchströmt sein ganzes Wesen; er ist völlig aufgegangen in andachtsvoller, überirdischer Erwartung; alle Erdennot ruht schon in Grabesstille. — Da fährt ein Zittern durch die Welten; — ein tiefes Tönen thut sich kund. — Fausts Hand erlahmt, und Herz und Seele stocken. —

Anschwellend steigt der Ton zu Glockenklang, — zu Chorgesang, — zu des Osterfestes erster Freudenkunde: —

Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwandern. 22

Christ ist erstanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende,
Heilsam' und übende
Prüfung bestanden. 23

Der Botenruf der Auferstehung ist ergangen und weckt die erstarrte Kreatur zu neuem Leben der Erlösung.

Faust ist aufs tiefste erschüttert; er fühlt: auch ihm erklingt der Ruf der frohen Botschaft; auch ihm gilt die Verheißung eines neuen Lebens in seliger alter Gotteskindschaft. — Wie aus wüstem Traume wacht er auf — und ist gerettet. — Der Einfluß einer christlich fürsorglichen Erziehung ist in ihr Recht getreten und übt die unveräußerliche Macht frühempfangener Eindrücke:

Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück;
Erinn'rung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernsten Schritt zurück.
O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder! 24

Aus schwerer Todesnot, — aus wüster Geistesnacht ist Faust erwacht. Der Himmel ist ja schon in seinen Forderungen an die Menschheit befriedigt, drum leuchtet jetzt auch ihm ein neuer Tag zu neuer Hoffnung eines beglückten Erdenlebens. —

Die religiösen Zweifel, welche Faust hier äußert, beschränken sich ausdrücklich auf unnötige dogmatische Belastungen eines achtsamen wissenschaftlichen Gewissens. Mit dem Wunderglauben kann er sich nicht versöhnen:

Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu streben,
Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben. 23

Seinem Herzen ist die einfache Botschaft willkommen, aber der starre Buchstabenglaube ist ihm zuwider. —

Die Fortexistenz der Seele nach dem Tode ist die Grundlage des ganzen Dramas. Sobald man Faust sich von ihr lossagen läßt, so schwebt die gesamte Tragödie in der Luft und wird barer Unsinn. Faust ist darum auch kein Gottesleugner; er ist vielmehr ein strenger Fatalist, welcher sich, wie wir später sehen werden, unbekümmert um die eigne persönliche Zukunft, einer vermeintlich vorbestimmten Lebensaufgabe rückhaltlos hingibt. Er kann sich in seinem vollen Menschenbewußtsein nicht zum Hochmute einer selbstverdienten Anwartschaft auf ein jenseitiges Leben der Gottseligkeit erheben. Mit wehmütiger Bescheidenheit hält er sich für berechtigt und verpflichtet, nur Mensch zu sein und seinen irdischen Menschenberuf treulich zu erfüllen. Was darüber hinausgeht, ist reine göttliche Gnade, denn ein zielbewußtes Streben nach dem himmlischen Bürgerrechte geht über menschliches Vermögen. — Dieser Überzeugung bleiben Faust und sein Dichter ihr ganzes Leben hindurch treu. Ihr Wahlspruch ist — unentwegt die Menschenpflicht erfüllen. —

Fausts Religion ist der Glaube an eine allfürsorg-

liche, allumfassende ewige Liebe und Barmherzigkeit; diese meint er nun in reichem Maße erfahren zu haben. Nach dem eben durchlebten furchtbaren Sturme legt sich ein stiller Friede auf sein Herz und ihm ist wunderbar wohl zu Mute im Bewußtsein der Geborgenheit in Gottes treuer Hut.

## Vor dem Thor.

**Spaziergänger aller Art** ziehen hinaus.

(Friede im Glauben.)

Es ist Ostersonntag. Alle Kreatur feiert das Fest der Auferstehung aus den starren Banden des Wintertodes; überall erwacht neues Leben unter dem erwärmenden Hauche des Frühlings. — Durch das enge Thor der dumpfen Stadt strömt das Volk in höchstem Putz hinaus in den freien Sonnenschein, in das frische Grün, zu Lust und Spiel. — Alle Typen einer gemütlichen Musenstadt sind vertreten und beleben das wechselreiche Bild, welches sich noch durch stilvolle Scenen des Land- und Dorflebens zur ganzen deutschen Volkstümlichkeit erweitert. — Überall herrscht Lust und Freude, frische Kraft und ungebundene Natürlichkeit. — Was Sitte ist, ist sittlich, — sanktioniert durch Volksgewohnheit.

Auch Faust feiert das Fest der Auferstehung; dieses Mal in seiner ganzen Bedeutung. Die Erkenntnis einer göttlichen, schützenden Fürsorge, wie er sie in letzter Nacht so sichtlich erfahren, hat auf ihn mächtig gewirkt; er fühlt sich beruhigt, gestärkt, erhoben in der Gewißheit einer höheren, gütigen Schicksalslenkung. Sein sittliches Selbst ist ihm wieder im Werte gestiegen; er ist wieder empfänglich geworden für das lebendige Treiben der Außenwelt. —

Und so sehen wir ihn nun hier vor dem Thore in ernstfreudiger, dankerfüllter, echter Osterstimmung sich an der allgemeinen Feier des Tages beteiligen, um sich zu neuem Wirken und Streben mit der erwachenden Natur zu stärken. Als Scheinwesen vergraben, ist er nun wieder als Mensch erstanden. — Er fühlt sich Mensch mit Menschen, er freut sich ihrer Freude. Aus kalter, dunkler Klosterzelle, aus der Nacht des starren wissenschaftlichen Aberglaubens ist er nach langen Jahren wieder hinausgetreten in das warme Licht des natürlichen, freien Lebens. Durstig nach beiden haben sich ihm Herz und Sinne weit geöffnet. In reger Teilnahme mischt er sich unter die bewegte Menge, an ihrem frischen Treiben sich ergötzend; denn der Hochgelehrte ist ein Mann des Volkes geblieben. — In grellem Gegensatze zu Faust stolziert der jüngere Gefährte, Wagner, an seiner Seite, mit hochgezogenen Augenbrauen alles anstarrend und nichts gewahrend, nichts empfindend als nur eine unliebsame Störung seiner leeren Grübeleien. Das fröhliche Gewühl ist ihm zuwider:

> Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
> Das Fiedeln, Schreien, Kegelschieben
> Ist mir ein gar verhaßter Klang;
> Sie toben, wie vom bösen Geist getrieben,
> Und nennen's Freude, nennen's Gesang. 28

Was nicht nach Papier und Pergament duftet, vermag ihn nicht zu ergötzen.

Mit aufrichtiger Ehrfurcht und Freude huldigt das Volk dem Doktor; überall jauchzt es dem wohlbekannten und verehrten Helfer in der Not entgegen. Dieses Verhalten des Volkes legt ein sprechendes Zeugnis ab für Fausts wohlthätigen, menschenfreundlichen Charakter und

zeigt am besten, daß er ein guter, uneigennütziger Mensch sein muß.

Bescheiden weist Faust die Danksagungen zurück, sie dem lassend, der nun sein ganzes Herz ausfüllt:

Vor jenem droben steht gebückt,
Der helfen lehrt und Hülfe schickt.

Es ist ihm peinlich, so viel Dank für zwar wohlgemeinte, aber zweifelhafte Hilfleistungen entgegenzunehmen. Er zieht sich daher mit Wagner an einen einsamen Ort zurück:

Der Menge Beifall tönt mir nun wie Hohn.
O könntest du in meinem Innern lesen,
Wie wenig Vater und Sohn
Solch eines Ruhmes wert gewesen!

Wie feinfühlig und hochsinnig Fausts Gewissen sich hier darthut, so kleinlich eigennützig erweist sich Wagners Gesinnung. Jeder Vorteil ist ihm recht, ohne Maßgabe des Verdienstes. Wie sehr er aber auch das Volk verachtet, so beneidet er andererseits wieder seinen Lehrer um die ihm dargebrachte Huldigung:

Welch ein Gefühl mußt du, o großer Mann,
Bei der Verehrung dieser Menge haben!
O glücklich, wer von seinen Gaben
Solch einen Vorteil ziehen kann!
Der Vater zeigt dich seinem Knaben,
Ein jeder fragt und drängt und eilt,
Die Fiedel stockt, der Tänzer weilt.
Du gehst, in Reihen stehen sie,
Die Mützen fliegen in die Höh';
Und wenig fehlt, so beugten sich die Knie,
Als käm' das Venerabile.

Mit stupider Unempfänglichkeit hört er Fausts ergreifende Klage über die Unzulänglichkeit der Wissenschaft, über die Unstillbarkeit seiner heißen Sehnsucht nach nutz-

bringender Arbeit und wahrer Erkenntnis. — Die anhaltende Dankbarkeit für seine und seines Vaters Mithilfe bei Bekämpfung der Pest, als dieselbe vor vielen Jahren unter ihnen wütete, hat dem Faust ins Herz geschnitten. Trübe Zweifel steigen ihm nun auf, ob der Vater mit zweifelhaften Mitteln so dreist hantieren durfte? Haben sie beide damals nicht mehr geschadet, als genützt? —

Die Beschreibung der Darstellungsweise ihrer Arzeneien ist eine lebhafte Skizzierung der damaligen, phantastisch dämonisierenden Auffassung chemisch wahlverwandtschaftlicher Prozesse. —

Fausts weiche Stimmung steigt rasch bis zu schwerer, melancholischer Selbstanklage, indem er behauptet:

> Hier war die Arzenei, die Patienten starben,
> Und niemand fragte: wer genas?
> So haben wir, mit höllischen Latwergen,
> In diesen Thälern, diesen Bergen
> Weit schlimmer als die Pest getobt. 31

Der alte Bauer sagt ausdrücklich:

> Gar mancher steht lebendig hier,
> Den euer Vater noch zuletzt 29
> Der heißen Fieberwut entriß,
> Als er der Seuche Ziel gesetzt. 30

Hiermit ist die Thätigkeit der beiden Ärzte genügend beleuchtet. — Faust teilte „den Gift“ und nicht „das Gift“ aus, das heißt eine Arzenei in ärztlich bemessenen Gaben, und „ein dunkler Ehrenmann“ ist hier ein Mann (gegenüber der späteren Auslegung als geflügeltes Wort), welcher trotz seiner Ehrenhaftigkeit und Tüchtigkeit unbekannt geblieben ist. Von einer systematisch experimentellen Vergiftungsmanie des Vaters kann keine Rede sein. Die beiden befanden sich in derselben schlimmen Lage, in

welcher sich noch heutzutage jeder gewissenhafte Arzt sehr vielen Krankheiten gegenüber befindet, gegen welche das vorhandene medicinische Arsenal ihm nichts bietet. Rechtlich wie moralisch ist er verpflichtet, den Feind selbständig nach bestem Wissen und Gewissen anzugreifen und sich die rechten Waffen mit Vorsicht und Verstand selbst zu suchen durch Versuche.

Wagner trifft das Richtige, indem er einwendet:

Wie könnt ihr euch darum betrüben!
Thut nicht ein braver Mann genug,
Die Kunst, die man ihm übertrug,
Gewissenhaft und pünktlich auszuüben!
Wenn du, als Jüngling, deinen Vater ehrst,
So wirst du gern von ihm empfangen;
Wenn du, als Mann, die Wissenschaft vermehrst,
So kann dein Sohn zu höherm Ziel gelangen. 31

Faust selbst mildert auch schon seine Anklage:

O glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen!
Was man nicht weiß, daß eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen. 31

Er bemüht sich seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, um die wohlige Osterstimmung nicht zu verlieren:

Doch laß uns dieser Stunde schönes Gut
Durch solchen Trübsinn nicht verkümmern!
Betrachte, wie in Abendsonne-Glut
Die grünumgebnen Hütten schimmern. 31

Den Grundton all seines Sinnens und Trachtens kann er jedoch nicht zum Schweigen bringen: Die hinter dem Horizonte verschwindende Sonne zieht seine Sehnsucht nach dem Ungewissen, seinen gewohnten Drang nach vorwärts wieder hervor und er ruft ihr verlangend nach:

O daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben! 31

Nicht das Ziel, sondern nur den Weg, die Mittel hat sein Verlangen gewechselt. Was im Reiche der Wissenschaft und der Magie er so lange vergeblich gesucht, vielleicht ist es im Bereiche des Lichtes und des Lebens zu finden. — Tiefe, geheimnisvolle Ahnungen von Lust und Liebe strahlen ihm von dort entgegen:

Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimat strebt. 32

Wagner schwindelt es beim bloßen Anhören so kühner Wünsche. Auch er hat seine Sehnsuchten, aber nur nach Pergament, mufflichen Folianten und dumpfer Klause. Er ist nur ein halber Mensch, der Licht und Luft nicht bedarf zu seinem Wohlsein. Wer aber seine geistkörperliche Ganzheit noch in rechter Weise sich erhalten hat, der ist sich auch seiner menschlichen Zweiheit bewußt, den treibt es sowohl hinaus in das reale Menschenleben, als auch hinein in sich selbst zum stillen Reich der Ideale; und doch klingt es fast, als ob Faust den Wagner beneidet, indem er ihm zuruft:

Du bist dir nur des einen Triebs bewußt;
O lerne nie den andern kennen!
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt, mit klammernden Organen; 32

Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen. 33

Mit überschwänglicher Empfindsamkeit schaut Faust in die Ferne; ihn zieht es gewaltsam dort hinaus, — der Sonne und den Zugvögeln nach. Der volle Frühling ist in sein Herz eingezogen und hallt dort mit all seinen Klängen wieder:

O gibt es Geister in der Luft,
Die zwischen Erd' und Himmel herrschend weben,
So steiget nieder aus dem goldnen Duft,
Und führt mich weg, zu neuem bunten Leben;
Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein,
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir sollt' er um die köstlichsten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel sein. 33

Wagner fühlt einen Schauder schon beim Gedanken an solche Spukbegierden. Ernstlich warnt er seinen Lehrer vor diesen Geistern, die sich nur zu bereitwillig an den Menschen hängen. Er meint sie zwar zu kennen, merkt aber nicht, daß sie durch seine Beschreibung in die vier Winde aufgehen, denn dieselbe ist nichts weiter, als eine abergläubisch dämonisierende Auffassung des Wesens und des Charakters der Winde je nach deren Richtung und Verhalten.

Berufe nicht die wohlbekannte Schar,
Die strömend sich im Dunstkreis überbreitet,
Dem Menschen tausendfältige Gefahr,
Von allen Enden her, bereitet.
Von Norden dringt der scharfe Geisterzahn
Auf dich herbei, mit pfeilgespitzten Zungen;
Von Morgen ziehn, vertrocknend, sie heran
Und nähren sich von deinen Lungen;

Wenn sie der Mittag aus der Wüste schickt,
Die Glut auf Glut um deinen Scheitel häufen,
So bringt der West den Schwarm, der erst erquickt,
Um dich und Feld und Aue zu ersäufen.
Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
Gehorchen gern, weil sie uns gern betrügen,
Sie stellen wie vom Himmel sich gesandt,
Und lispeln englisch, wenn sie lügen. 33

Doch Faust hört ihm schon lange nicht mehr zu. Mit großen Augen starrt er gespannt ins Weite. — Dort streicht, wie Wagner deutlich sieht, ein simpler schwarzer Pudel durch die Felder. — Faust ist über das Tier sehr aufgeregt:

**Faust.** Siehst du den schwarzen Hund durch Saat und Stoppel streifen?
**Wagner.** Ich sah ihn lange schon, nicht wichtig schien er mir.
**Faust.** Betracht' ihn recht! Für was hältst du das Tier?
**Wagner.** Für einen Pudel, der auf seine Weise
Sich auf der Spur des Herren plagt.
**Faust.** Bemerkst du, wie in weitem Schneckenkreise
Er um uns her und immer näher jagt? 33
Und irr' ich nicht, so zieht ein Feuerstrubel
Auf seinen Pfaden hinterdrein. 34

Für Wagners jüngere Augen aber bleibt es trotzdem ein gewöhnlicher schwarzer Pudel. — Ist nun Fausts Aufregung eine Folge des wirklich Wunderbaren an der Erscheinung, oder ist das Wunderbare nur eine Täuschung infolge seiner Aufregung? Da Wagner nach wie vor nichts Auffälliges an dem Tiere bemerken kann, so scheint das letztere das Wahrscheinliche zu sein.

Woher rührt dann aber Fausts große Aufregung? — Ist ihm vielleicht der Hund schon früher in auffälliger Weise begegnet? — Wofür hält er das Tier, da es doch

ein unverkennbarer Pudel ist? Faust gibt seinen Irrtum schließlich zu, doch nur zum Schein. —

### Studierzimmer I.

(Störung des Friedens.)

Faust kehrt heim in seine Zelle, der Pudel ist ihm gefolgt:

Verlassen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem heil'gem Grauen
In uns die beſſ're Seele weckt.
Entschlafen sind nun wilde Triebe,
Mit jedem ungestümen Thun;
Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun. 34

Infolge der langentbehrten Erquickung durch die stärkende Frühlingsluft fühlt sich Faust an Leib und Seele neu belebt. Seine ganze Stimmung atmet Friede und Andacht. Hell brennt die Lampe in der trauten Zelle, und hell erstrahlt ein wonniges Behagen der Versöhnung und Hoffnung in seinem Herzen:

Ach, wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn;
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin. 35

Heilige Gedanken steigen ihm auf.

Ganz anders gestaltet sich die Stimmung des Pudels: es wird ihm schwül, er weiß nicht wie. Geheuer kann es hier nicht sein, drum macht er einen rekognoscierenden

Umlauf; und richtig! auf der Schwelle steht der zauberkräftige Drudenfuß, das fatale Zeichen des fünfzackigen Sternes, — nicht regelrecht gezogen, denn nach außen ist er offen, aber nach innen geschlossen. Darum hatte er ihn beim Hereinspringen nicht bemerkt und ist nun schmählich gefangen. —

Die feierlichen, gottesfürchtigen Worte, die Faust in ernster Einkehr hören läßt, gehen dem Pudel durch Mark und Bein. Ihm wird durch Fausts tiefe Andacht immer unheimlicher und beängstigender; seine Unruhe ist schon auffällig, ja störend und wird dem Wirt bereits lästig. Der Grundton des Friedens ist dadurch bei Faust schon beeinträchtigt; in den inneren Einklang seiner Seele mischen sich leise Mißtöne; neben der Menschenliebe zeigt sich ein herber Spott und schmerzlich empfindet er, daß sein Friede unaufhaltsam schwindet. Um letzteres zu verhindern, wendet er sich an die Tröstungen der Religion und greift vertrauensvoll zur Bibel, denn:

> . . . dieser Mangel läßt sich ersetzen;
> Wir lernen das Überirdische schätzen,
> Wir sehnen uns nach Offenbarung,
> Die nirgends würd'ger und schöner brennt,
> Als in dem neuen Testament.

Er macht sich an die Übersetzung des Evangeliums Johannis.

Aber schon zeigt sich, daß der Pudel die Harmonie seiner Seele merklich gestört hat. Der Wortlaut des Textes befriedigt ihn nicht, und doch ist es nur eine bedeutungslose Nebensache, an der er Anstoß nimmt, denn das gesprochene Wort ist an sich schon eine That und oft gewichtiger als manches materielle Werk. Die Korrektur der Übersetzung ist eine Täuschung, eine müssige Wortklauberei.

Den zottigen Gast aber beängstigen die heiligen Laute der Bibel bis zum Unerträglichen; heulend ruft er um Hilfe. — Auf den Treppen und Gängen raschelt's und huscht's sogleich von ihm untergebenen Geistern, welche — sich gegenseitig zur Vorsicht mahnend — nur darauf warten, ihrem Herrn und Meister gefällig zu sein. Der Pudel fährt indes vor Schrecken förmlich aus der Haut. In seiner Angst sucht er den andern bange zu machen: er verändert die Gestalt und ist bald wie ein Nilpferd groß, dadurch sein außerkreatürliches Wesen bekundend. — Nun ist es aus mit Fausts andächtiger Stimmung; die gewohnte Zaubersucht erwacht und unverzüglich macht er sich ans Beschwören. — Den Pudel für einen Sendling der Halbhölle haltend, sucht er ihn bei den vier irdischen Elementen — Feuer, Wasser, Luft und Erde; — allein vergeblich! Der Spruch der irdischen Vier, d. h. die Kräfte der Natur und Wissenschaft sind zu schwach. Das Wundertier muß also aus der wahren, ganzen Hölle stammen und bedarf weit stärkerer Beschwörungsmittel aus dem Schatze der himmlischen Drei, des Glaubens. Faust zeigt ihm ein Kruzifix und fragt ihn, ob er den kennt, der die Welt des Bösen bezwungen. Der Pudel bläst sich noch gewaltiger auf; in seiner entsetzlichen Angst gibt er sich alle Mühe, den Meister einzuschüchtern. Doch umsonst! — Nichts verfängt. — Faust hingegen droht, wenn er nicht sogleich gehorche, ihn mit der heiligen Lohe des „dreimalglühenden", höchsten Lichtes, — der heiligen Dreieinigkeit, — gänzlich zu vernichten. Das darf der Teufel nicht riskieren. Schon diesem einen Himmelselemente, dem Gekreuzigten, vermag er nicht zu widerstehen, und winselnd entpuppt er sich.

Es scheint in den Plan Mephistos nicht gepaßt zu

haben, sich schon jetzt und unter solchen Umständen zu demaskieren, da er sich bis zum Äußersten wehrte sein Inkognito aufzugeben. Sicherlich merkt er selbst, daß hiermit sein früheres Spionieren gleichfalls verraten ist. Auch mochte er sich zur Einleitung eines offenen Feldzuges noch nicht gehörig vorbereitet fühlen. —

Im Glauben an die heilige Dreieinigkeit des Christentumes hat Faust gesiegt und den Teufel genötigt ein kenntliches Gesicht zu zeigen. Wäre Faust ein Leugner oder Ungläubiger, so hätte er aus den Elementen des Christentumes nicht eine so hohe Kraft ziehen können; das wäre ihm dann sicherlich verwehrt worden. —

Mit größter Spannung und innerem Grausen hat Faust der Enthüllung entgegengesehen. Er erwartet etwas Gewaltiges, Schreckliches. — Nun wird es! — Nun kommt es! — Sein Grausen hat den höchsten Grad erreicht, — da tritt es hervor — und ist — ein armseliger, abgeschwitzter und abgeängstigter fahrender Scholast! —

Zu unerwartet ist die Überraschung, der Kontrast zu groß, um zu imponieren, und Faust muß über diesen verfehlten Aufwand so großer Mittel unwillkürlich auflachen. — Aus der mit höchster Aufregung erwarteten gewaltigen und grausigen Erscheinung ist eine klägliche Alltagsspezies geworden. — Es ist auch zu lächerlich, — so viel Lärm um nichts! — Das fühlt Mephistopheles selbst sehr wohl, und hinter dem Ofen hervorkriechend ruft er maulflott, um seine Blamage zu verdecken: „Wozu der Lärm?" — Aber frech und servil in einem Atem, setzt er hinzu: „Was steht dem Herrn zu Diensten?" —

Es war klar, daß dieses Scholastenkostüm nur eine zweite Maske sein konnte, daher fragt Faust kurzweg: „Wie nennst du dich?"

Mephistopheles will mit der Sprache nicht heraus; er möchte einer klaren Antwort gern ausweichen und sucht daher die Frage mit Wortklaubereien abzuthun. Faust läßt sich jedoch nicht beirren; er will wissen, wer ihn in so verdächtiger und zudringlicher Weise umlauert; Rücksichten der Höflichkeit scheinen ihm hier nicht angezeigt. — Mephistopheles weiß sich nicht zu helfen; er befindet sich in arger Verlegenheit: sein Inkognito ist unhaltbar, seine Spionage an den Tag gekommen, seine Pläne sind durchkreuzt. — Die Peinlichkeit dieser Lage bringt den Teufel außer Fassung, und im Ärger über sich selbst platzt er ingrimmig heraus: „Ich bin"

Ein Teil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft. 38

Das ist nun allerdings ein Geständnis großer Jämmerlichkeit, und wie Faust ihn noch darüber gebührend höhnt, da bricht Mephistos üble Laune erst vollends durch. Unbarmherzig fällt er über sich her und erklärt rücksichtslos:

So ist denn alles, was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
Mein eigentliches Element. 39

Mit übertriebener Aufrichtigkeit eilt er, sich in seiner ganzen negativen Glorie vorzustellen: alles wäre wider ihn; er befände sich in der ärgsten Bedrängnis. — Als Faust noch gar darüber zufrieden witzelt, gerät jener gänzlich in Rage. Bitter beklagt er sich über sein hartnäckiges Mißgeschick, überall zu unterliegen und dennoch alles angreifen zu müssen. Vor allem aber sind es Licht und Leben, die ihm zu schaffen machen. Drei Vierteile der Welt, drei ganze Elemente, habe er an seinen Erzfeind, das Leben, schon verloren:

So geht es fort, man möchte rasend werden:
Der Luft, dem Wasser, wie der Erden 39
Entwinden tausend Keime sich,
Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!
Hätt' ich mir nicht die Flamme vorbehalten,
Ich hätte nichts Aparts für mich. 40

Das klägliche Gejammer des bedrängten Teufels erweckt in Faust ein menschlich Rühren. In wohlwollender Weise macht er ihm Vorstellungen:

Was andres suche zu beginnen,
Des Chaos wunderlicher Sohn! 40

Fast hat es den Anschein, als ob Faust ihm bei der Wahl eines andern Metiers gutmütig helfen wolle. — Mephistopheles erkennt, daß er sich in seiner Aufregung immer ärger kompromittiert und es daher das Beste wäre, sich schleunigst aus dem Staube zu machen, um sich wieder etwas sammeln zu können. Mitten im Gespräche bittet er daher, ihn zu entlassen. Erstaunt fragt Faust, warum er nicht nach eignem Ermessen gehe, wie er gekommen sei, und stellt ihm in wenig höflicher Weise alle Zimmermannslöcher zu gefälliger Verfügung:

Hier ist das Fenster, hier die Thüre,
Ein Rauchfang ist dir auch gewiß. 40

Mit diesem allem ist aber dem armen Teufel nicht gedient. — Es ist nichts zu machen; mit schlecht verhehltem Grimme muß Mephistopheles eine abermalige Blamage zugestehn: der dumme Kerl hat sich verlaufen und ist in der That der Gefangene seines Wirtes. Ein Zufall, ein Nichts, das von einem Pfuscher nachlässig gezogene Pentagramm hält ihn fest und Faust hat wieder Grund genug zum Lachen. Es ist aber auch zu komisch,

so daß selbst Mephistopheles mit wahrem Galgenhumor auf eigne Kosten witzelt:

> Der Pudel merkte nichts, als er hereingesprungen,
> Die Sache sieht jetzt anders aus;
> Der Teufel kann nicht aus dem Haus. 40

Er muß sogar ein Höllenstaatsgeheimnis preisgeben, um sich nur einigermaßen zu rechtfertigen:

> 's ist ein Gesetz der Teufel und Gespenster:
> Wo sie hereingeschlüpft, da müssen sie hinaus.
> Das erste steht uns frei, beim zweiten sind wir Knechte. 40

Also auch die Hölle hat Gesetz und Rechte, die nicht übertreten werden dürfen und die bösen Geister zwingen Verpflichtungen einzuhalten. Diese überraschende Neuigkeit veranlaßt Faust, seinen Gast näher auszuforschen:

> Die Hölle selbst hat ihre Rechte?
> Das find' ich gut, da ließe sich ein Pakt,
> Und sicher wohl, mit euch, ihr Herren, schließen? 40

Hastig greift Mephistopheles diese Frage auf, sie sogleich persönlich fassend:

> Was man verspricht, das sollst du rein genießen,
> Dir wird davon nichts abgezwackt.
> Doch das ist nicht so kurz zu fassen,
> Und wir besprechen das zunächst;
> Doch jetzo bitt' ich, hoch und höchst,
> Für dieses Mal mich zu entlassen. 41

Nach Fausts bisherigen Erfahrungen an seinem Gaste, konnte ihm ein Vertrag mit demselben eben nicht sehr gefährlich erscheinen. Andrerseits aber verfügt Mephistopheles bei all seiner Jämmerlichkeit doch über wertvolle, übermenschliche Kräfte und könnte ihm dadurch sehr nützlich werden für die Befriedigung seines heißen Verlangens nach Mehr im Wissen und Vermögen. Möglich

auch, daß Faust in der That Bekehrungsversuche mit dem Teufel anstellen wollte.

Als Fausts Gefangener konnte jedoch Mephistopheles den Vertrag nicht abschließen; hierzu bedurfte er vor allem seiner persönlichen Freiheit. Auch fühlt er selbst zu gut die Unzuverlässigkeit seiner jetzigen Stimmung. Er wiederholt daher in ungeduldiger Weise seine Bitte um Entlassung, denn ihm ist vor sich selber bange, daß er nicht Dummheiten macht. Faust aber sieht sich dem Teufel gegenüber zu gutmütigen Rücksichten nicht veranlaßt und ersucht ihn, statt ihm seine Bitte zu gewähren, mit malitiöser Höflichkeit, zu bleiben, „um gute Mär zu sagen", das heißt: interessante Geschichten zu erzählen. — Das bringt den Teufel von neuem in große Aufregung; um so mehr, als Faust hämisch hervorhebt:

Ich habe dir nicht nachgestellt,
Bist du doch selbst ins Garn gegangen.
Den Teufel halte, wer ihn hält!
Er wird ihn nicht so bald zum zweiten Male fangen. 41

Mephistopheles erkennt, daß er auf geradem Wege nicht loskommen wird, und mit aller Gewalt sich zwingend, fügt er sich nun scheinbar bereitwillig, stellt aber die Bedingung, den Wirt mit seinen Künsten unterhalten zu dürfen. Dieser ist's zufrieden, und eilig macht sich jener ans Werk. Seine Hilfstruppen standen bereits, wie wir gesehen, dienstbeflissen in Reserve. Auf einen Wink des Meisters strömen sie herbei; der Spuk beginnt. Im Nu ist die Szene verwandelt und Faust sieht sich von einer entzückenden Paradieseslandschaft umgeben, den Gefilden und Inseln der Seligen, belebt in Freude, Frieden und Liebe von allen Geschöpfen der Erde. Schattige Lauben, duftende Auen laden zur Ruhe, laden zur Lust. Perlend

flutet der Wein in Seen und Bächen. Reizende Lieder, liebliche Weisen ertönen zum Reigen luftiger Elfen.

Dieses entzückende Bild setzt sich aus tief allegorisch sinnigen Einzelheiten zusammen, welche die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in der Natur und die fortschreitende Entwickelung des Lebens herleiten aus einer Zweiteiligkeit der Kräfte, einem positiven und negativen, einem männlichen und weiblichen Prinzipe, die sich in Liebe zu vereinigen streben. — Welch wunderbar prophetische Auffassung der wirkenden Naturkräfte zu einer Zeit, wo man nur in der organischen Welt eine Zweiteilung der zeugenden Kräfte kannte, aber von der Polarität, der Elektrizität, dem Magnetismus, der chemischen Affinität u. s. w. noch nichts wußte! —

Faust ist der Wirklichkeit entzogen. Im Schauen und Empfinden berauscht, ruht der Geist, und Faust — schläft. —

Frohlockend über das Gelingen seiner List citiert Mephistopheles einige Ratten herbei, sie anweisend, das schikanöse Fünfeck zu zernagen. Bald ist das gethan, der Bann damit gebrochen, und triumphierend ob seiner vermeintlichen Überlegenheit überschreitet Mephistopheles die hinderliche Schwelle:

Nun, Fauste, träume fort, bis wir uns wiedersehn! 43

Endlich erwacht dieser. — Das Zimmer ist leer, — alles still — tot — nichts. —

Was war's gewesen? — Nur allmählich besinnt er sich. — Jedenfalls lag wieder eine Täuschung vor, entweder durch die eignen Sinne, oder durch Betrügerei von außen oder alles beides. Das Resultat aber ist in allen Fällen dasselbe: Täuschung und wieder Täuschung. — Wo aber bleiben dann schließlich Wahrheit und Wirklichkeit, wenn so viel Lüge möglich ist? —

Schon die gewonnene Erkenntnis von der leibhaftigen Existenz eines bösen Prinzips und seiner unzweifelhaften Macht hat Faust tief ergriffen, und eine schwere Mißstimmung tritt allmählich an Stelle der eben noch so wohlig empfundenen Sicherheit in Gottes Hut. — Endlich sucht er sich mit erkünstelter Gleichgültigkeit sarkastisch zu bescheiden. Ist es nicht ganz bedeutungslos, meint er,

> Daß mir ein Traum den Teufel vorgelogen,
> Und daß ein Pudel mir entsprang? 43

Aber es hat ihn doch außerordentlich verdrossen, daß der Teufel mit frommen, erhabenen Vorstellungen seinen frevelhaften Spuk treiben darf. Er wird darüber ganz verwirrt und eine verzweifelte Resignation, ein gefährlicher Indifferentismus befallen ihn jählings. —

## Studierzimmer II.

(Der Mord am Glauben.)

Es bleibt Fausten keine Zeit zur Besinnung zu kommen, denn es wird an die Thür geklopft, und auf sein „Herein" erscheint Mephistopheles schon wieder; dieses Mal jedoch höchst ceremoniell, erst nach der dritten üblichen Aufforderung.

Die Situation hat sich total verändert. — Faust befindet sich in der geeigneten Stimmung, daß der geplante Feldzug gegen ihn begonnen werden kann. Erst mußte sein Weltvertrauen zerstört werden, er mußte alle seine Ideale verloren haben, an sich und seinem Geschicke verzweifelt sein, — erst dann durfte Mephistopheles es unternehmen, auch an seinem Gottvertrauen zu rütteln, — sonst nie, wie er es hinter dem Ofen weidlich erfahren hatte.

Dieser blamierende Eindruck mußte baldigst verwischt werden; Mephistopheles hat daher sein Äußeres gewechselt, sein Inneres restauriert, und kehrt zurück. Aus dem abgeschwitzten Scholast ist ein flotter Junker geworden, aufgeputzt

> In rotem goldverbrämtem Kleide,
> Das Mäntelchen von starrer Seide,
> Die Hahnenfeder auf dem Hut,
> Mit einem langen, spitzen Degen. 44

So tritt er ein und zwar mit einer Sicherheit und Nonchalance, als ob nichts vorgefallen wäre; als ob er nie als Pudel jämmerlich geheult oder als verlaufener Scholast nie um seine Freilassung gebettelt hätte. Er fühlt sich Herr der Situation. Das fatale Fünfeck ist vernichtet, und Faust ist durch das hartnäckige Versagen aller Pläne, aller Hoffnungen, sowie durch die zahlreichen Enttäuschungen der letzten Zeit niedergeschmettert, völlig mut- und willenlos. —

In flotter Lebenslust fordert Mephistopheles den lebensmüden Faust auf, sich nach seinem Muster in einen noblen Kavalier zu verwandeln und unter seiner Führung sich in den Strom der Welt zu stürzen:

> Damit du, losgebunden, frei,
> Erfahrest, was das Leben sei. 44

Faust ist hierzu wenig aufgelegt:

> In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
> Des engen Erdelebens fühlen.
> Ich bin zu alt, um nur zu spielen,
> Zu jung, um ohne Wunsch zu sein. 44

All sein ernstes, unausgesetztes Ringen auf den verschiedensten Gebieten des menschlichen Wissens und Könnens

hat sich als nutz- und zwecklos erwiesen. Das hat er hinreichend erfahren; anderseits wieder spürt er noch zu viel Lebenslust und Kraft, um sich unthätig und ergeben auf die faule Bank zu strecken. Resigniert erwidert er daher:

Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren sollst du! sollst entbehren!
Das ist der ewige Gesang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unser ganzes Leben lang,
Uns heiser jede Stunde singt. 44

In redlichstem Streben hat er nichts unversucht gelassen, seine Kräfte wirksam zu verwerten, sie in förderliche, dauernde Werke zum Nutzen der Menschheit umzusetzen. Das war sein ununterbrochenes Sinnen und Trachten von jeher gewesen. Aber nie ist es ihm gelungen, nie hat ein derartiger Wunsch sich erfüllt. Gerade das Beste, der Erfolg, ist immer ausgeblieben:

Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen.
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt. 45

Abermals drängen sich ihm trübe Todesgedanken auf. Ja, glücklich! meint er, ist der, den der Tod im Augenblicke eines großen Erfolges, eines seligen Genusses überrascht:

O wär' ich vor des hohen Geistes Kraft
Entzückt, entseelt dahin gesunken! 45

Es sind keineswegs leichtfertige, oberflächliche Regungen, die ihn so tief ergreifen; kein eitler Durst nach Ruhm und Ehre, kein selbstsüchtiges Verlangen nach Macht

und Reichtum, sondern es ist der unstillbare, instinktive Thätigkeitsdrang einer selbstbewußten, überwallenden, aber gefesselten Riesenkraft, der sich gährend durchringt. Aus eigenem Vermögen seinem Dasein einen Zweck zu geben oder den vorbestimmten zu ergründen, diese Hoffnung ist ihm nach so vielen fehlgeschlagenen Versuchen gänzlich entschwunden und mit ihr auch jede Aussicht auf Ruhe und Zufriedenheit. Es sei denn, daß es vielleicht mit Hilfe einer anderen, höheren Kraft noch möglich wäre, einer solchen etwa, wie sie ihm in jener furchtbar erhabenen Flammenbildung, als irdische Emanation des allwaltenden Gottes, entgegen getreten war. Ihr Anblick war bei aller Schrecklichkeit doch der erhabenste seines Lebens gewesen. Gern hätte er ihn als letzten Eindruck durch den Tod in die Ewigkeit hinübergenommen, damit er durch irdische Kleinlichkeiten nicht wieder verwischt werde.

Spottend wirft hier Mephistopheles die Bemerkung dazwischen:

> Und doch hat jemand einen braunen Saft
> In jener Nacht nicht ausgetrunken. 45

Faust wird stutzig über seines Gastes Kenntnis so geheimer Vorgänge in seiner verschlossenen, einsamen Zelle. Er forscht daher weiter:

> Das Spionieren, scheint's, ist deine Lust. 45

Gleichzeitig erinnert er sich nun wohl auch, den Pudel schon öfters in seiner Nähe schnüffeln gesehn zu haben und ein berechtigtes Mißtrauen steigt in ihm auf. Welch erhabene Dinge zu frevelhaftem Spiele dem Mephistopheles zu Gebote stehen, hatte er in den Phantasien der seligen Gefilde sattsam erfahren. — Als nun noch jener ungeniert erwidert:

Allwissend bin ich nicht; doch viel ist mir bewußt. 45

da schießt es dem Faust glühend durch die Adern, ein furchtbarer Verdacht durchzuckt ihn:

Wenn aus dem schrecklichen Gewühle
Ein süß bekannter Ton mich zog,
Den Rest von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog; — 45

— dann! — ja dann! — und ein Wehgefühl höchster Pein ergreift ihn, als ob er an seiner Seele ewigen Todes stürbe. — Sollte er vom Satan in seinem Heiligsten betrogen, — in seinem Glauben an Gott bestohlen worden sein? — Haben die himmlischen Mächte solch einen Frevel an dem Allerbesten des Menschen, an seinem himmlischen Erbe, — seiner Seele, zugelassen! — haben sie an seinem Gottvertrauen, an seiner kindlichen Pietät einen solchen Raub gestattet?! — dann, ja dann kann alles Blendwerk und Täuschung sein! — Dann aber auch — Fluch! — Fluch allem, was auf Erden ist! allem Guten, allem Schönen und Wahren, und Fluch vor allem der Hoffnung und der Geduld, die ihn am Leben halten!

Fausts ganzer Himmel ist mit einem jähen Wetterschlage eingestürzt und begräbt ihn in ein finsteres Chaos mitsamt seiner ganzen Welt. —

Waren die ergreifenden Ereignisse jener Osternacht in der That nur Machinationen und Mystifikationen Mephistos gewesen, was sie nach den Bestimmungen des Prologs im Himmel ja nur sein konnten, nach welchen sich der Herr aller Eingriffe in Fausts Geschick fernerhin enthalten wollte, — so gewinnt dessen Verzweiflung, wie sie hier in dem rasenden Strome der Verwünschungen hervorbricht, ein sehr begreifliches Motiv. Wenn die himmlischen Mächte den schwachen Erdenpilger vor solch

höllischem Angriffe, vor so boshaftem Teufelsspotte nicht schützen und bewahren, dann ist es fraglich, ob sie es überhaupt vermögen; dann aber ist der Mensch ihnen auch wenig verpflichtet, da er seinen Kampf mit eigner Kraft und eignem Mute zu bestehen hat. —

Faust ist zerfallen, zerbrochen, zerschmettert. — Sein Erdengut, sein Wissen war ihm schon längst genommen, nun aber ist auch sein Himmelsgut dahin, sein Glaube und Vertrauen zu Gott. — Alles ist verloren; er ist bankerott an Leib und Seele, bankerott auf Erden und im Himmel.

Ein jäher Zwiespalt hat sich in ihm eröffnet, eine furchtbare Leere. — Das aber ist der rechte Raum für Mephistopheles, den kann, er gebrauchen und sofort schlüpft er da hinein. So weit wollte er ihn haben, denn nun hat er freie Hand, um Fausts Inneres mit seinen Dämonen zu besetzen und auf das verwüstete Gemüt mit seinen Kräften einzuwirken, — etwa als innere Stimme, als instinktiver Drang, oder als zwingende Leidenschaft. Sie alle sind hier durch den Geisterchor schon vertreten und beginnen unverzüglich ihr Werk. Schmeichelnd halten sie dem Faust vor, daß ein Mann, ein auserwählter Heros, wie er, nicht verzweifeln dürfe:

Weh! weh!
Du hast sie zerstört,
Die schöne Welt,
Mit mächtiger Faust;
Sie stürzt, sie zerfällt!
Ein Halbgott hat sie zerschlagen!
Wir tragen
Die Trümmer ins Nichts hinüber,
Und klagen
Über die verlorne Schöne.

Mächtiger
Der Erdensöhne,
Prächtiger,
Baue sie wieder,
In deinem Busen baue sie auf!
Neuen Lebenslauf
Beginne,
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf! 46

Die Welt ist so reich an Hohem und Herrlichem; auch für ihn ist alles da, wenn nur sein Herz für diese Güter empfänglich wäre. — So schmeicheln sie ihm, — und gerade Schmeichelei ist des Teufels Redekunst und beste Lockung für ein verwaistes Gemüt. — Mephistopheles hilft selbst noch persönlich nach, bald mit launigen Scherzen, bald wieder mit derbem Verweise. Er weiß die Situation vortrefflich auszunutzen und zeigt sich nunmehr als ein ganz anderer; ist er doch nun in seinem Elemente, zu blenden und zu verführen. Je mehr Faust sinkt, desto höher hebt sich Mephistopheles, und schon sind die Rollen gänzlich vertauscht. Nun ist er es, der den Andern aufzurichten sucht, wenigstens thut er so, als ob er's wollte:

Hör' auf mit deinem Gram zu spielen,
Der wie ein Geier dir am Leben frißt!
Die schlechteste Gesellschaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Mensch mit Menschen bist. 46

Um in Fausts Innerem an Stelle der eben zusammengebrochenen Welt etwas Neues nach Mephistos Bedarf aufzubauen und die Leere seines Herzens nach Teufelsgeschmack auszufüllen, ist jetzt die beste Gelegenheit. Erst richtet er den Niedergeschmetterten etwas auf; dann nimmt er eine möglichst unverfängliche Miene an, denn nun gilt

es den, Hauptschlag auszuführen, für welchen ihm der passende Augenblick gekommen scheint, und wie zufällig auf seinen früheren Vorschlag zurückkommend, bemerkt er scheinbar teilnehmend:

Doch so ist's nicht gemeint,
Dich unter das Pack zu stoßen.
Ich bin keiner von den Großen;
Doch willst du, mit mir vereint,
Deine Schritte durchs Leben nehmen,
So will ich mich gern bequemen,
Dein zu sein auf der Stelle.
Ich bin dein Geselle
Und mach' ich dir's recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht! 47

Für alles steht er vielgewandt zu Diensten: als Freund, Gefährte, Diener, ganz nach Belieben.

Faust hat sich mittlerweile ein wenig gesammelt. Sind ihm seine höheren Güter auch zertrümmert, so findet er doch noch sich selbst vor, — sein zwar nacktes, aber selbstbewußtes Ich. Mit diesem allein steht er nun dem Teufel gegenüber, gleich wie zum Zweikampfe, Mann gegen Mann. — Das war es, was Gott beabsichtigte; er wollte dem Mephistopheles beweisen, daß der gute Mensch in seinem edlen Streben nach vorwärts, auch ohne höhere Hilfe, dem Teufel überlegen ist und im Einzelkampfe ihm obsiegt. —

Faust mißtraut seinem Gegner und hat keine Lust, sich demselben blindlings zu überliefern. Er fragt daher kurzweg nach dem Preise des Angebotes. Mephistopheles möchte über diesen heiklen Punkt gerne unvermerkt hinübergleiten und antwortet ausweichend:

Dazu hast du noch eine lange Frist. 47

Mit dieser Phrase sucht jeder Wucherer sein Opfer zu be-

thören. Faust aber will sich keinen Leichtsinn zu Schulden kommen lassen, er verlangt reine Sache; und bei seiner Forderung verharrend, erklärt er ohne Umschweife:

Nein, nein! der Teufel ist ein Egoist
Und thut nicht leicht um Gottes willen,
Was einem andern nützlich ist.
Sprich die Bedingung deutlich aus!
Ein solcher Diener bringt Gefahr ins Haus. 47

Mephistopheles ist genötigt, sich deutlicher auszusprechen; gleichwohl ergeht er sich nur in allgemeinen Ausdrücken:

Ich will mich hier zu deinem Dienst verbinden,
Auf deinen Wink nicht rasten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wiederfinden,
So sollst du mir das Gleiche thun. 47

Das war die richtige Einkleidung seiner Verbindlichkeiten. — Die jüngsten Erfahrungen haben sehr niederdrückend auf Faust gewirkt: sein Hoffen und Vertrauen auf die himmlischen Mächte drüben ist erschüttert; der felsenfeste Glaube eines Hiob steht ihm nicht zur Seite. Infolge des an ihm begangenen Osterfrevels wähnt er sich von der Kindschaft Gottes ausgeschlossen und nur auf sich und die Welt verwiesen; daher meint er resigniert:

Das Drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entstehn. 47

Das Drüben bietet nunmehr für Faust wenig Hoffnung und Interesse. Dagegen ist das Ansehn Mephistos in seinen Augen entschieden gestiegen, hält er es doch für möglich, daß derselbe auf der Erde einst Sieger bleiben und dieselbe zertrümmern könnte. — Trotzdem sind diese Worte keineswegs so zu verstehen, daß Faust sich etwa von dem Jenseitigen lossagt, es nicht anerkennend; oder

daß er dem Teufel huldigt und Gott abschwört. Faust glaubt nur aus dem bisher Erlebten schließen zu müssen, daß sein irdisches Dasein, so lange er eben Mensch ist, ausschließlich dieser Welt angehöre. Von dem Jenseits wissen wir nichts*); unzweifelhaft aber ist:

Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann, geschehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt,
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten gibt. 47

Zu einer solchen Verweltlichung Fausts hat Mephistopheles allen Grund sich zu beglückwünschen. Zustimmend erklärt er darum auch:

In diesem Sinne kannst du's wagen. 47

Und um den Gegner noch mehr zu locken, fügt er großsprecherisch hinzu:

Verbinde dich! du sollst in diesen Tagen
Mit Freuden meine Künste sehn.
Ich gebe dir, was noch kein Mensch gesehn. 47

Faust aber hat kein besonderes Zutrauen zu den Prahlereien dieses Erzlügners; dazu noch hat er sich ihm selbst als eine fast ausschließlich negative Macht vorgestellt. Und wie unfähig Mephistopheles ist, „eines Menschen Geist in seinem hohen Streben" auch nur annähernd zu erfassen, weiß Faust ebenfalls sehr wohl. Dieser kann nur positiven Beistand brauchen, und darum sucht er zu erfahren, inwiefern ein wirklicher, greifbarer Nutzen von

*) Eckermanns Gespräche (Goethes Worte): „Was wissen wir von dem Jenseits!" . . .

einem so zweifelhaften Gesellen zu erwarten wäre. Aus diesem Grunde forscht er nach dessen Machtvollkommenheit in den drei Reichen der Natur, um zu erfahren, ob und inwieweit derselbe befähigt sei in den geregelten Gang der Natur und deren Gesetze willkürlich einzugreifen. Ganz besonders aber erkundigt er sich nach dessen Einfluß auf die inneren Regungen und Stimmungen des Menschen; darum fragt er:

Was willst du armer Teufel geben?
Ward eines Menschen Geist, in seinem hohen Streben,
Von deines Gleichen je gefaßt? 47
(1) Doch hast du Speise, die nicht sättigt, hast
(2) Du rothes Gold, das ohne Rast,
Quecksilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,
(3) Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt,*)
(4) Ein Mädchen, das an meiner Brust
Mit Äugeln schon dem Nachbar sich verbindet,
(5) Der Ehre schöne Götterlust,
Die, wie ein Meteor, verschwindet.
(6) Zeig' mir die Frucht, die fault, eh' man sie bricht,
(7) Und Bäume, die sich täglich neu begrünen! 48

Diese sieben Aufgaben behauptet Mephistopheles leicht ausführen zu können; ja noch mehr und Schwereres:

Ein solcher Auftrag schreckt mich nicht,
Mit solchen Schätzen kann ich dienen.
Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
Wo wir was Guts in Ruhe schmausen mögen. 48

Faust giebt nicht zu, daß eine so schöne Zeit auch für ihn eintreten könne. Die unablässigen Täuschungen haben ihm jede Hoffnung auf einstige Ruhe und Zufriedenheit

*) Zu Fragen 3, 4 und 5 hat man hinzuzudenken „hast du“; also: „hast du ein Spiel“; — „hast du ein Mädchen“; — „hast du der Ehre“...

vernichtet. Das Verlangen aber und die Sehnsucht darnach sind ungeschwächt geblieben. Dabei ist er von der Unmöglichkeit, daß Mephistopheles ihm wirklich Ruhe und Zufriedenheit schaffen könne, dermaßen überzeugt, daß er bereit ist, für diesen allerhöchsten Gewinn auch den höchsten Preis einzusetzen, nämlich: sich selbst. Unbedenklich beteuert er daher mit vollem Nachdruck:

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich gethan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuß betrügen:
Das sei für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich! 48

Als Mephistopheles darauf eingeht, faßt Faust seinen Entschluß nochmals kurz zusammen:

Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön! —
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn! 48

Mephistos hingeworfene Warnung:

Bedenk' es wohl, wir werden's nicht vergessen. 48

ist reine Heuchelei, die nur den Zweck hat, in Faust Vertrauen zu erwecken und ihn dadurch zu weiteren Zugeständnissen zu verleiten. Doch dieser ist mit seiner Entscheidung bereits völlig fertig und, sich ihrer Folgen durchaus bewußt, antwortet er gelassen:

Dazu hast du ein volles Recht.
Ich habe mich nicht freventlich vermessen;
Wie ich beharre, bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich, oder wessen. 48

Faust ist, wie bereits bemerkt, Fatalist und Prädesti-

nist und ist hierin durch seine jüngsten Erfahrungen noch mehr gefestigt worden. All sein Thun und Lassen hält er demnach nur für ein mechanisches Ausführen höherer Beschlüsse, denen gegenüber der eigene Wille ohne Einfluß bleibt. — Sein Geschick ruht weder in seinen eigenen, noch in Mephistos Händen, sondern in anderen, mächtigeren, deren Knecht er ist. Deshalb nimmt er alles entgegen, wie es kommt. — Der große Geist, des Hilfe er gesucht, hat ihm dieselbe versagt; — Mephistopheles dagegen, den er nicht begehrte, bietet ihm die seinige an: das macht ihm diesen Genossen zur Schicksalsfügung, der er sich nicht widersetzen darf, da sie ihm zur Prüfung auferlegt sein könne; — hatte sich doch der Heiland selbst einer solchen Prüfung durch denselben Satan unterwerfen müssen. Wie wenig der eigene Vorsatz für die Zukunft maßgebend ist, darüber hat ihn die Osternacht genugsam belehrt. Schon hatte er damals mit dem Leben völlig abgeschlossen; schon war der harte Todeskampf im Geiste ausgefochten, die Seele schon vom Erdball abgelöst, — und dennoch lebt er, — lebt durch fremden Willen. — Und welche Enttäuschungen sind ihm auch hierbei noch geworden! — Mit welcher Seligkeit hatte er seine Rettung von der Liebe Gottes vermeintlicherweise empfangen, und — wie widerwärtig ist ihm nun die Gewißheit, durch des Teufels Gunst und Tücke zu leben! — So erweist sich alles vom eigenen Willen und Verstehen unabhängig und der Mensch in seiner Scheinselbständigkeit ohnmächtig.

Auch in der späteren Prosascene bekundet es Faust als seine feste Überzeugung, daß sein Schicksal vorbestimmt sei; daß nicht er, sondern ein anderer es füge, denn dort ruft er klagend aus:

Großer herrlicher Geist, der du mir zu erscheinen würdigtest, der du mein Herz kennest und meine Seele, warum an den Schandgesellen mich schmieden ... ? 125

Ebenso spricht er in „Wald und Höhle“ die Erkenntnis aus, daß der widerwärtige Gefährte ihm von höchster Instanz beigesellt sei:

O daß dem Menschen nichts Vollkomm'nes wird,
Empfind' ich nun. Du gabst zu dieser Wonne, 92
Die mich den Göttern nah und näher bringt,
Mir den Gefährten, ... 93

Diese fatalistische Passivität Fausts beim Kontrahieren des Paktes mit Mephistopheles ist von höchster Bedeutung für die richtige Auffassung seines Charakters und Beurteilung seiner Handlungen.*) —

Mephistopheles ist bereit, „schon heute“ bei Fausts Doktorschmaus als Diener seine Pflicht zu erfüllen, also in den vollen Dienst zu treten, sobald nur die Übereinkunft schriftlich festgesetzt ist.

Faust spottet über die Nichtigkeit solcher Formalitäten, da sie ganz bedeutungslos seien für die Sicherstellung einer künftigen Erfüllung von heutigen Vorsätzen. So viel an ihm läge, werde er ohnehin sein Möglichstes thun, um sein Versprechen einzulösen; aber den Lauf der Ereignisse könne er nicht bestimmen. Die ganze Welt werde vom Strome unbekannter, unabänderlicher Notwendigkeiten fortgerissen und mit ihr der einzelne Mensch. Diese Not-

---

*) Zu Goethes Anschauung über die Selbstbestimmung. Wilh. Meist. Lehrj.: VIII. 10 p. 128 (Reclam). „Ich überlasse mich ganz meinen Freunden und ihrer Führung, sagte Wilhelm; es ist vergebens, in dieser Welt nach eigenem Willen zu streben. Was ich festzuhalten wünschte, muß ich fahren lassen und eine unverdiente Wohlthat drängt sich mir auf.“

wendigkeiten seien die alleinigen Faktoren des Geschehens. Kein Versprechen könne sie aufhalten, kein Federstrich sie fortschaffen. Doch hätte das geschriebene Wort als ideeller Faktor immerhin eine hohe reale Bedeutung, lediglich aber aus Gewohnheit und Sitte der Menschen. — Kommt nun zu solchen, gewissermaßen sichtbargemachten Versprechungen, den geschriebenen Dokumenten, noch der Gebrauch des eignen Blutes bei der Namensunterschrift hinzu, so tritt auch der Aberglaube mit ganzer Wucht in Mitwirkung, und Mephistopheles kann mit Recht behaupten:

Blut ist ein ganz besondrer Saft. 49

Auch zu dieser verpönten Faxe ist Faust bereit. — Doch zuvor überzeugt er sich noch einmal in seinem Gewissen, daß er nur dem Gange der Ereignisse folge und sich ihnen selbstlos aus Gehorsam füge; — daß kein eigennütziger, leichtsinniger Zweck, kein frevelndes Gelüste ihn verführe, und daß es ihm ernst ist mit dem, wozu er sich verpflichtet:

Nur keine Furcht, daß ich dies Bündnis breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft
Ist grade das, was ich verspreche.
Ich habe mich so hoch gebläht;
In deinen Rang gehör' ich nur.
Der große Geist hat mich verschmäht,
Vor mir verschließt sich die Natur.
Des Denkens Faden ist zerrissen,
Mir ekelt lange vor allem Wissen. 49

Nachdem sich ihm alle Wege versperrt haben, greift er, wie sehr es ihm auch widersteht, zu dem verzweifelten Mittel, es mit dem verhängnisvollen Weltwidersacher zu versuchen, weil es das einzige ist, was sich ihm darbietet und einigen Erfolg verspricht. —

Die Regionen des realen und spekulativen Wissens hat er weidlich durchstreift und leer befunden, aber das wechselnde Gewoge des praktischen Menschenlebens ist ihm noch gänzlich unbekannt. — Vielleicht findet sich gerade hier die ersehnte Erkenntnis? Zum mindesten bildet es einen so wichtigen Faktor im ganzen Menschentum, daß es nicht übergangen werden darf. Doch muß das ganze Menschenleben, muß alles, was sowohl an den Einzelnen, wie an die Gesamtheit herantritt, von ihm geprüft und durchforscht werden. Eine selbständige Wahl oder einseitige Bevorzugung gewisser Lebensverhältnisse steht ihm nicht frei, so wie ihm auch nicht freistand, den Gehilfen selbst zu wählen. Immerhin ist er bereit, den Weg zu wandeln und in voller Würdigung seiner Passivität, seiner streng einzuhaltenden Leidensrolle, ruft er entschlossen aus:

Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen!
In undurchdrungnen Zauberhüllen
Sei jedes Wunder gleich bereit! 49
Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
Ins Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß
Miteinander wechseln, wie es kann;
Nur rastlos bethätigt sich der Mann. 50

Nur in der rastlosen Thätigkeit und im zähen Ausharren will er seine Mannhaftigkeit behaupten, im übrigen aber sich in alles fügen, was das Schicksal ihm sendet.

So faßt Faust seine Sache auf, — anders Mephistopheles. Dieser mißversteht ihn durchaus. — Natürlich! — wie könnte er auch eine so hohe opferfreudige Selbstentsagung begreifen? — haben doch so viele bessere Geister den Faust auch nicht begriffen! — Er wünscht ihm Glück

zu den künftigen Genüssen in dem bunten Treiben der Welt und sucht ihn für dieselben anzuregen.

Unwillig weist Faust diese Zumutung zurück und betont nochmals mit besonderem Nachdruck:

Du hörest ja, von Freud' ist nicht die Rede.
Dem Taumel*) weih' ich mich, dem schmerzlichsten Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß. 50

Völlig widerstandslos, das eigne Ich ganz verleugnend, will er sich von den Strudeln der Welt, wie in einem Taumel, treiben lassen, zwar nicht im Taumel des selbstgewollten, wollüstigen Rausches, sondern in dem sich überstürzender Ereignisse, wie Geschick und Zufall es bestimmen; selbst das Widersprechendste und Ungereimteste will er geduldig hinnehmen. — Das ist es, was er als seinen nunmehrigen festen Grundsatz anerkannt wissen will, und dieses näher ausführend, bekräftigt er ausdrücklich:

Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,
Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen,
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern. 50

Es ist unmöglich, sich deutlicher auszudrücken: — Nicht

---

*) Faust versetzt sich hier nicht in ein wüstes, selbstwilliges Treiben, sondern in ein Getriebenwerden. — Der Begriff des „Taumels" wird von Goethe in etwas anderem Sinne gebraucht, als das heutzutage geschieht. Z. B. sagt er in den Wanderjahren (Ausg. Reclam) II. 3 p. 130 in „Der Mann von 50 Jahren": „... als er in das Zimmer trat, fühlte er sich wirklich in einer Art von Taumel, von Unsicherheit seiner selbst, wie es denen geht, die schnell von einem Zustande in den entgegengesetzten übertreten."

genießen will er; nicht subjektiv, sondern völlig objektiv will er das Menschenleben studieren und es in seinem ganzen Umfange durchwandern, nicht für sich, sondern zum Besten der allgemeinen Sache. Instinktiv fühlt er, daß die Vorsehung gerade ihn mittels seiner außerordentlichen Begabung zu der hohen Aufgabe verpflichtet hat: den Weg zur irdischen Zufriedenheit, zur Glückseligkeit auf Erden zu finden und der Menschheit zu weisen.

Daß dieses ideale Streben in der That der ewige Sauerteig in der Lebensaufgabe eines jeden gottbegnadeten Menschen ist, entgeht selbstverständlich dem Teufel, darum wendet er auch spöttisch ein:

O glaube mir, der manche tausend Jahre
An dieser harten Speise kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut! 50

Mephistos Sauerteig ist der sogenannte „alte Adam". —

Der Teufel bezweifelt, daß jemand sein liebes Ich so weit verleugnen könne, wie es Faust zu thun gedenkt. Die Sache wird ihm überhaupt zu bunt, vor allem zu hoch; denn nicht zu hohen, edlen Thaten in Fausts Sinne will er die Hand bieten, sondern zu einem selbstsüchtigen, sinnlichen Genußleben in allseitig verderbenbringender Weise. Er sucht daher Fausts Begeisterung zu dämpfen und in andere Bahnen zu leiten: Der Mensch, meint er, tauge nicht für das Ganze, das habe Gott sich selbst eigennützig vorbehalten, sondern nur für das Einzelne in seinem steten Wechsel:

Glaub' unser einem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht!
Er findet sich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finsternis gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht. 50

Da Mephistopheles dem Faust in dieser Weise nicht beikommen kann, greift er wieder zum Spotte und meint: zu so phantastischen Heldenthaten müsse er sich vor allem von einem Poeten die obligaten heldenhaften Eigenschaften andichten lassen, denn alles das, was er da vorbringe, sei doch nur Unsinn und Chimäre:

Ich dächt', ihr ließet euch belehren.
Associirt euch mit einem Poeten,
Laßt den Herrn in Gedanken schweifen,
Und alle edlen Qualitäten
Auf euren Ehren-Scheitel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirsches Schnelligkeit,
Des Italieners feurig Blut,
Des Nordens Daurbarkeit.
Laßt ihn euch das Geheimnis finden,
Großmuth und Arglist zu verbinden,
Und euch, mit warmen Jugendtrieben,
Nach einem Plane zu verlieben,
Möchte selbst so einen Herren kennen,
Würd' ihn Herrn Mikrokosmus nennen. 51

Faust ist zu feierlich gestimmt, um auf die Roheit des Spottes zu achten. Abermals bekräftigt er seinen Glauben an seine besondere Begabung und darum auch an seine Mission. — Mephistos Spott hat nur den Erfolg gehabt, den Gegner in seinem Selbstbewußtsein und seinem Kraftgefühle zu heben:

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist,
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen? 51

Wenn er nicht imstande sein sollte, der Menschheit Bestimmung und somit ihr Glück zu ergründen, — wer dann? —

Mephistopheles sucht diese Idee herabzuziehen und lächerlich zu machen, steht aber von diesem Vorhaben ab, da Fausts Entschlossenheit und Ernst sichtlich zunehmen, und zieht es vor, in Praxi auf die Freuden des Lebens überzugehen, indem er den neuen Gefährten auffordert, von seinen gepriesenen Begabungen auch einmal den rechten Gebrauch zu machen und dieselben zu einem genußreichen Leben bestmöglichst auszunutzen:

Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vierundzwanzig Beine.
Drum frisch! Laß alles Sinnen sein,
Und grad' mit in die Welt hinein!
Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekuliert, 51
Ist wie ein Tier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide. 52

Da Faust die Ersprießlichkeit der idealen Güter für das Wohl der Menschen nicht erkennen kann und das Vertrauen, ja die Achtung vor denselben gründlich verloren hat, so war ihm selbst schon das Verlangen aufgestiegen, einmal auch die realen Güter auf ihren Wert zu prüfen. Somit stimmt Mephistos letzter Vorschlag mit Fausts eignen Wünschen überein und es wird eine Rundreise durchs Leben und die Welt beschlossen. — Faust entfernt sich, um sich zu dieser Fahrt vorzubereiten. —

Die eine Hälfte des weit angelegten Planes ist dem Mephistopheles gelungen. — Erst galt es alle Hindernisse zu entfernen, um freie Bahn zu schaffen. Das ist nun geschehen. — Freilich war es keine leichte Arbeit, dem geistig und sittlich starken Faust, der seine reichen Gaben fleißig genutzt hatte, alle Errungenschaften in Geist und

Seele zu zerstören, ihm Glauben und Wissen zu nehmen. Doch — es war gelungen! — Faust ist nun aller seiner höheren Güter beraubt, er hat alle sittlichen Waffen verloren, — und, — sittlich nackt, — ein sinnenbegabter Mensch, — steht er nun dem teuflischen Gegner gegenüber, der ihn heimtückisch in den Kampf lockt. — Nur eins ist ihm, dem Menschen, geblieben, das hat ihm der Böse nicht nehmen können, da es eine göttliche Mitgift ist, — den nie ruhenden Trieb, das rastlose Streben nach dem Höheren und Besseren. — Das ist nun Fausts einzige Wehr und Waffe. — Dieses letzte, einzige, ureigne Menschengut ist der Teufel nicht imstande nach seinem vollen Werte zu würdigen, drum glaubt er des ferneren Sieges völlig gewiß zu sein, und hämisch triumphierend ruft er seinem vermeintlichen Opfer nach:

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft.
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Laß nur in Blend= und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab' ich dich schon unbedingt. —
Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und dessen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überspringt.
Den schlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutendheit,
Er soll mir zappeln, starren, kleben,
Und seiner Unersättlichkeit
Soll Speis' und Trank vor gier'gen Lippen schweben;
Er wird Erquickung sich umsonst erflehn;
Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn! 52

Welch ein Chaos von Verstehen und Mißverstehen des menschlichen, speziell faustischen Charakters! Des Menschen

höchste Kraft, die Vernunft, erkennt zwar Mephistopheles, — nicht aber dessen höchste sittliche Stärke, — das Streben. Gerade dasjenige, was den Menschen schließlich doch in den Himmel führt, hält er für ein Unterpfand der Hölle. Nach Mephistos Meinung sind es vorwiegend die weltlichen Freuden, welche den Menschen aufrechthalten und höher heben. Daher ist er gar nicht gesonnen, seinen Parten in diesen Genüssen wirklich zu befriedigen; er beabsichtigt im Gegenteil, ihn durch flache Unbedeutendheiten und kleinliche Widerwärtigkeiten hin und her zu zerren; zu ermüden, noch mehr zu entmutigen und endlich mit dem ewigen Nichts in Verzweiflung zu bringen, damit derselbe schließlich in besinnungsloser Gier des Verschmachtens nach allem zuschnappt, was der Böse ihm vorwirft, auch nach dem „Staube der Schlange". Das scheint ihm der richtige Weg zu sein, um Faust durch den sittlichen Ruin zur Sünde zu führen und in den Kot wirklicher sittlicher Gemeinheit herabzudrücken, so daß er ihm zu eigen werden muß. —

Man merkt, daß es Mephistopheles auf das Gewinnen des Paktes mit Faust — wenig, hingegen auf das der Wette mit dem Herrn — sehr viel ankommt, denn mit dem Gewinne der letzteren muß ihm auch Faust, ohne Rücksicht auf den Ausgang des Blutvertrages, sicher zufallen. —

Draußen wartet indes schon lange ein junger Student, welcher die Universität eben erst bezogen hat. Voll Wissensdrang und Lebenslust, gesund an Leib und Seele, ist er durch Fausts Ruf hergelockt worden und wendet sich nun mit kindlichem Vertrauen direkt an ihn um Rat und Beistand. Dieser aber überläßt es dem Mephistopheles, den Jüngling an seiner Statt zu empfangen. — Durfte Faust

die unerfahrene, ihm gläubig ergebene Seele so gefährlichen, dämonischen Einflüsterungen aussetzen? Man erkennt daraus, wie demoralisierend bereits der kurze Verkehr mit dem Teufel auf Faust gewirkt haben muß, zumal er das Unverantwortliche seiner Handlungsweise nicht einmal zu empfinden scheint.

Mephistopheles ist in bester Stimmung, seine Saat zu streuen; rasch fährt er in Fausts Pelzrock, — die Maskerade ist fertig, und der Schüler tritt ein.

Der freundliche, leutselige Ton, den Mephistopheles anschlägt, zieht den jungen Mann vertrauensvoll an; des berühmten Lehrers hohe Weisheit und Erfahrung machen einen tiefen Eindruck, so daß der Jüngling den Worten des Teufels lauscht, „als diktiere der heilige Geist". Es fällt demnach dem Mephistopheles nicht schwer, seinen Zuhörer vollständig zu verwirren, so daß dieser ausruft:

Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum. 55

Der Wert, die Würde der Wissenschaften werden schmählich herabgezerrt, jede Fakultät höhnend bespöttelt. Moral und Gewissen werden erschüttert; die Sinnlichkeit aber wird angeregt und ihre gefährlichsten Handgriffe systematisch verführend gelehrt, so daß sie vom Schüler sofort aufgefangen und verstanden werden, während er von den Geheimnissen der Wissenschaft nichts begreifen konnte. Mephistopheles bekräftigt noch die Wirkung mit den Worten:

Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum. 57

Zum Schlusse stößt er den unbefangenen Knaben durch den Stammbuchvers erst recht in das verhängnisvolle Zwielicht des Zweifels:

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum. 57

„Ihr werdet sein wie Gott, wenn ihr das Gute und das Böse kennt.“ — Man merkt, er wünscht sich einen zweiten Faust heranzuziehen; das Geschäft mit dem ersten muß ihm also sehr vorteilhaft erscheinen. — Die Saat wird hier in der That auch nicht umsonst gestreut, doch sprießt sie anders, als Mephistopheles es erwartet. —

Die Schülerszene ist Mephistos Glanzpartie. Sie ist es, in welcher man seinen sprudelnden Witz, seinen schneidigen Sarkasmus anstaunt. Sie ist es auch, welche ihm die Sympathien verschafft hat, deren er sich allgemein erfreut, und ihn geistreich erscheinen läßt, so daß auf die ewigen Widersprüche, in denen er sich verfängt, und auf das konsequente Fehlschlagen aller seiner Unternehmungen niemand achtet. —

Mittlerweile hat Faust sich zur Reise vorbereitet. Als Ritter gekleidet, ist er bereit, sich in das Gewühl des Lebens zu stürzen, um nach Mephistos Programm erst die kleine, dann die große Welt zu studieren. — Siegesbewußt ruft der Teufel seinem Genossen zu:

Mit welcher Freude, welchem Nutzen 57
Wirst du den Cursum durchschmarutzen! 58

## (Mephistos erster Lehrkursus: Die kleine Welt.)

### Auerbachs Keller in Leipzig.

Zeche lustiger Gesellen.

(Mephistopheles sondiert.)

Daß Mephistopheles seinen so pathetisch angesagten Kursus auch dementsprechend eröffnet, läßt sich nicht behaupten, denn um einen Mann wie Faust, in den Jahren,

mit dem Charakter und von so umfassender Bildung zu befriedigen, — ihn den nagenden Schmerz um sein verfehltes Dasein im Taumel der Erlebnisse vergessen zu machen, dürften wohl andere Mittel nötig sein als eine dumpfe Kneipe und die Gesellschaft roher, trunkener Studenten. Soll vielleicht Faust an diesen Gesellen die Erfolge seiner Lehrthätigkeit studieren und seine Freude haben, denn Leid hat dieselbe ihm ja schon genug bereitet?

Mephistos erste Lektion ist lediglich eine Absurdität, und man fühlt sich über Fausts allendliches Schicksal in etwas beruhigt. Ihn wird ein Mephistopheles nie bis auf sein eignes Niveau herabdrücken, nie bis zur eignen Gemeinheit verderben. Ihm ist ein Faust zu hoch, er kann ihn nicht fassen. — Mephistopheles ist auch noch über die Details seines Programms ganz im Unklaren und es hat den Anschein, als ob er sich in Betreff des Geschmackes und der Neigungen seines Parten erst genauer instruieren möchte. Er sondiert ihn also fürs erste und hat ihn aufs Geratewohl hierher gebracht:

Ich muß dich nun vor allen Dingen
In lustige Gesellschaft bringen, 60
Damit du siehst, wie leicht sich's leben läßt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Fest.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder sich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn sie nicht über Kopfweh klagen,
So lang' der Wirt nur weiter borgt,
Sind sie vergnügt und unbesorgt. 61

Aber wie gesagt, dies Geratewohl ist sehr ungeraten, denn auf Faust macht diese Szene nur den Eindruck des Ekels und Unwillens.

Ich hätte Lust nun abzufahren... 65

ist außer dem kurzen Gruße die einzige Äußerung, mit der er sich an dieser ganzen Affaire beteiligt. Mephistopheles dagegen fühlt sich in der dunstigen Kneipluft durchaus heimisch, ganz Herr der Lage. Er ist in seinem Elemente, denn hier trägt jedes Wort, jede Geste den Stempel der Brutalität, Roheit und flachen Geistlosigkeit. Hier kommt er mit seinem Witze aus, und Frosch, der Regimentsspaßmacher und Witzbold der Gesellschaft, wird von ihm bald abgeführt.*)

Spät abends sitzen die vier lustigen Gesellen, gewohnter Weise zechend und randalierend, beisammen. Das Zotenlied, welches Frosch seiner Liebsten zu Ehren in der Kneipe vorträgt, erregt die Eifersucht seines glatzköpfigen, dickwanstigen Kumpans Siebel; sie geraten aneinander und werden darüber von Brander in einem Liede arg verspottet. Dieser vertritt den weltkundigen Diplomaten in dem Quartett und scheint der gescheiteste von ihnen zu sein. Aber trotz der derben Versuche und Späße, will die Unterhaltung nicht in Fluß kommen. Da ist denn das Auftreten der beiden Fremden sehr erwünscht. Als echte geistige Proletarier erlauben die Gesellen sich naseweise Bemerkungen und stehen empfindlich ein für die Ehre ihrer Stammkneipe. Daß sie den Teufel nicht schaudernd spüren, ist begreiflich, denn das Gemeine kann das Urgemeine nur als etwas Sympathisches, Verwandtes

---

*) Rippach ist die nächste Poststation nach Weißenfels; wer also aus Rippach kommt „ist nicht von weitem her". — Ein „Hans" ist der Typus eines dummen Jungen und Tölpels. — „Meister-" oder „Herr Hans" ist sogar der Profoß und gehört somit zur schlechtesten Gesellschaft. — „Würmer aus der Nase ziehen" ist alter Spießbürgerwitz und bedeutet: jemandem im Spiele Geld abnehmen, — ihn prellen, — übervorteilen. —

empfinden, also ohne Gruseln, aber auch ohne sonderlichen Respekt. Letzterer zeigt sich erst nach ihres Maulhelden gehöriger Abfertigung. Nur der sensible Sanguiniker Siebel nimmt Anstoß an dem hinkenden Fuße.

Mephistopheles weiß hier mit Sicherheit den rechten Ton anzuschlagen; auch das Lied, das er zum besten gibt, ist ganz nach Geschmack, denn es ist ein skandalöses Spottlied auf die Günstlingswirtschaft und auf die Sklaverei der Etikette in den hohen und höchsten Gesellschaftskreisen. Es wird jauchzend aufgenommen und selbst Frosch zeigt sich nun versöhnt. Nach diesem Erfolge tritt Mephistopheles auch mit seinen anderen Künsten hervor, um den wahren Geist der Gesellschaft zu stigmatisieren; denn gerade den will er seinem Gefährten vorführen, um ihn an denselben zu gewöhnen. Es dauert auch nicht lange, so bricht die Bestialität in ihrer ganzen Glorie aus. — In der Wahl des Weines, welcher von Mephistopheles aus dem Tische gezaubert wird, schimmert bei jedem der vier Zecher das Temperament desselben durch; am wenigsten bei Frosch, der sich in gemütlichem Phlegma von seinem Konservatismus allein leiten läßt und nicht weit sucht. — Brander erbittet sich den richtigen Diplomatenwein, gewürzt mit politischen Bemerkungen. Die Diplomatie aber disponiert bekanntlich zum cholerischen Temperamente. Der sinnliche, feinschmeckende Sanguiniker Siebel wählt, vom Gaumen allein geleitet, den „echten, süßen“. Der mißtrauische, unentschlossene Melancholiker Altmayer trifft keine selbständige Wahl; maßgebend für ihn ist nur das Trinken und Trunkensein, um die lästige Überempfindlichkeit der Nerven und Unstetigkeit der Gedanken zu beschwichtigen. Er allein ahnt eine Mystifikation und gibt darum auf alles aufmerksam acht.

Der Wein thut seine Wirkung und bald entfaltet sich die kannibalische Roheit der Gesellen. Dem gierigen Siebel passiert in der Hitze des Trinkens ein Ungeschick und der ausgeschüttete Wein geht sofort in Flammen auf, welche jedoch von Mephistopheles freundlich beruhigt werden. Siebel braust auf und schlägt Alarm. Frosch verschiebt die Reaktion auf ein anderes Mal. Der energielose Altmayer rät zu mildem Verfahren; obgleich am meisten von dem Vorfall betroffen, lüstert es ihn doch noch nach dem spukhaften Weine. Der gewaltthätige Brander schreitet zum Angriff. — Plötzlich stehen sie alle verzaubert da und bald darauf erwacht, sehen sie sich in arg bedrohter Stellung. Altmayer hat sogar noch mehr gesehen als geschehen war. —

Die Wirkung dieser That Mephistos auf die Zecher ist groß, desgleichen auf Faust, aber in durchaus anderer, unerwünschter Weise. Letzterer wird durch die Roheit und Sinnlosigkeit dieser Scene aufs tiefste angewidert, und Mephistopheles erkennt, daß er auf diesem Wege seinen Parten nicht in den vorgesteckten Sumpf der Gemeinheit werde herabziehen können. Es muß ein anderes Verfahren eingeschlagen werden: Faust muß erst mit einem dämonischen Gärungsstoffe der Gemeinheit künstlich durchseucht werden, damit die edelmenschliche Hefe in ihm zersetzt und er für das Gemeine empfänglich gemacht werde. Um aus dem Knecht Gottes einen Diener der Hölle zu machen, soll er erst in die Sklaverei rohsinnlicher Leidenschaften gebracht werden. — Das ist die Tendenz von Mephistos nächstem Thun und zu diesem Zwecke soll Faust nach alter guter Volks- und Teufelsweise verhext und verzaubert werden, um sein Gefühl für Recht und Rechtlichkeit, für Sitte und Sittlichkeit zu narkotisieren. —

## Hexenküche.

Auf einem niedrigen Herde steht ein großer Kessel über dem Feuer. In dem Dampfe, der davon in die Höhe steigt, zeigen sich verschiedene Gestalten.*) **Eine Meerkatze** sitzt bei dem Kessel und schäumt ihn, und sorgt, daß er nicht überläuft. **Der Meerkater** mit den Jungen sitzt daneben und wärmt sich. Wände und Decke sind mit dem seltsamsten Hexenhausrat ausgeschmückt.

(Züchtung der Leidenschaften in der Schule der Sinnlichkeiten. — Verjüngende Kraft der Leidenschaft.)

Faust ist dem Mephistopheles mit dem größten Widerwillen hierher gefolgt, nur im Zustande seiner jetzigen Unselbständigkeit:

Mir widersteht das tolle Zauberwesen;
Versprichst du mir, ich soll genesen
In diesem Wust von Raserei?
Verlang' ich Rat von einem alten Weibe?
Und schafft die Sudelköcherei
Wohl dreißig Jahre mir vom Leibe? 66

Sein Zutrauen zu der absurden Schmutzwirtschaft ist äußerst gering:

Weh mir, wenn du nichts Bessers weißt!
Schon ist die Hoffnung mir verschwunden. 66

Sollte es auf natürlichem Wege nicht auch möglich sein, ihn von der Last des Alters und dem Drucke der Seelenpein zu befreien? Eine solche Hilfe wäre ihm weit erwünschter, darum forscht er eifrig:

Hat die Natur und hat ein edler Geist
Nicht irgend einen Balsam ausgefunden? 66

Mephistopheles zeigt ihm zwar ein Mittel sich noch bis ins achtzigste Lebensjahr frisch und kräftig zu erhalten.

---

*) Die im Dampfe sich zeigenden Gestalten können sehr passend zur pasquillarischen Porträtierung bekannter einflußreicher Persönlichkeiten, sowie zeitgenössischer Dichter und Schriftsteller und ihrer dramatischen Figuren benutzt werden. —

Allein dasselbe ist unanwendbar, denn Faust müßte dann in den menschlichen Urzustand zurücktreten und sich von aller Kultur lossagen, weil es anders nicht möglich wäre, sich jeder reflektierenden Geistesthätigkeit zu enthalten und auch körperlich unempfindlich zu sein für seelische Eindrücke. Da das eben nicht geht:

So muß denn doch die Hexe dran! 67

Der Dichter zieht in dieser Scene absichtlich die Volkssage heran, um die unheimliche dämonische Natur der Leidenschaften dadurch besonders zu illustrieren, daß er sie in der höllischen Hexenküche entstehen läßt. Gleichzeitig benutzt er diese Gelegenheit, um den albernen Hexenglauben gründlich zu verspotten.

Faust wünscht um dreißig Jahre verjüngt zu werden; nur zu diesem Zwecke ist er hierher gekommen. Freilich hätte er wissen müssen, daß Mephistopheles und seine Sippe keine edele Begeisterung zu vergeben haben, um die wankenden Lebenskräfte zu neuer Energie anzufachen, und daß sie solches nur durch Dämone der Leidenschaft bewirken können. Immerhin ist es für Faust eine ungeahnte und ungewollte, vom Dichter aber um so sinnreicher erfundene Überraschung, daß der ausbedungenen Verjüngung noch unbezwingliche Sinnengier und stumpfe Sittenlosigkeit vom Teufel heimlich beigemischt werden. —

Als die beiden Männer in die Küche eintreten, ist die Hexe nicht anwesend; sie ist zum Schmause durch den Schornstein ausgeflogen. — Das Innere der Küche ist mit der ganzen Staffage des mittelalterlichen Zauberglaubens ausgestattet, und alles ist verhext; in allen Gegenständen stecken selbstthätige, zauberhafte Kräfte. Selbst Rauch und Dampf des Herdes beleben sich zu dämonischen Gestalten.

Das Reich des Hexenspukes ist allen höheren, edelen Geistes bar und ledig. Darum versinnbildlichen hier die Meerkatzen, d. h. Affen, den Menschen, wie er sein würde, wenn er allein mit sinnlichen Eigenschaften ausgerüstet wäre, d. h. also, nach Abzug alles Höheren, alles spezifisch Menschlichen, — nach Verlust alles sittlich und seelisch Geistigen. Die Meerkatzen stellen somit den rein sinnlichen Menschen dar. —

Mephistopheles fühlt sich wohl und heimisch. Hier herrscht Geist von seinem Geiste; hier braucht er sich nicht mühselig zu hochklingenden Phrasen und anständigen Manieren zu vergewaltigen. — Während Faust's Inneres gegen alle sich hier breit machenden Plattheiten und widersinnigen Narreteien sich empört, erklärt Mephistopheles in vollem Ernste:

> Nein, ein Diskurs, wie dieser da,
> Ist grade der, den ich am liebsten führe! 67

Ihn scheint hier in der That alles zu interessieren, auch die breiten Bettelsuppen, jene so niedrigen Speisen für Geistes- und Leibesarme, mit dünnen langen Saucen, welche die Meerkatzen — als Vertreter geistloser Litteraten der publizistischen Mache — ihrem zahlreichen Publikum emsig kochen und zur Vermehrung des allgemeinen Elendes überallhin austragen. — Der Meerkater ist weder um das Geraten, noch um den Absatz des Gebräues nur irgend besorgt, denn das ist nach seiner Meinung nur Glückssache. Um so eifriger umschmeichelt er den Mephistopheles, in ihm den Machthaber dieser Sphäre witternd, um von demselben eine möglichst mühelose Zuwendung alles Wünschenswerten zu ergattern:

O würfle nur gleich
Und mache mich reich,
Und laß mich gewinnen!
Gar schlecht ist's bestellt,
Und wär' ich bei Geld,
So wär' ich bei Sinnen. 68

Das Glück ist eine blinde, nivellierende Großmacht. — Dieser Spott auf die Allmacht der materiellen Reichtümer, — unbeschadet des Abganges aller geistigen Güter, geht aber noch weiter: Sogar die Weltkugel dient jungen, unzurechnungsfähigen Meerkatzen zum Spielzeuge; unbeachtet lassen sie die Warnungen des kundigen Vaters, der ihnen vorhält, daß das Spielzeug ebenso zerbrechlich als verlockend sei, und durch die splitternden Scherben höchst gefährlich werden könne. Er selbst sei nur bei heiler Haut geblieben, weil er sich von diesem Dinge klüglich fern gehalten habe. —

Die Meerkatzen, wie alle beschränkten Subjekte, erklären ohne weiteres jeden für albern und unwissend, der mit dem ihnen gewohnten Kram nicht ebenso vertraut ist, wie sie selbst. So rufen sie denn auch bei Mephistos Frage, was das abenteuerliche Geschirr für einen Zweck habe, verwundert aus:

Der alberne Tropf!
Er kennt nicht den Topf,
Er kennt nicht den Kessel! 68

Der Kater merkt jedoch, daß er gegen den hohen Gast, ohne es zu wollen, sehr unhöflich gewesen ist, und er beeilt sich, das Versehen wieder gut zu machen, indem er ihm die höchsten Hausehren anträgt, — nämlich Sessel und Wedel, d. h. Thron und Scepter der Hausherrschaft. Mephistopheles nimmt die Würden mit sichtlichem Wohl-

gefallen an, wünscht sich aber auch die Krone dazu. Dieselbe wird ihm sofort gebracht; doch muß sie schon schadhaft sein, da die Katzen ihn bitten, dieselbe zu leimen — mit Schweiß und Blut, dem alten Kronenkitte, welchem jedoch jüngst noch das Eisen als durchaus probat zugesetzt ist. — In den ungeschickten Händen der Tiere zerbricht jedoch die Krone gänzlich in zwei Teile, die auch nicht wieder zusammengefügt werden, sondern in den einzelnen Stücken fernerhin erst recht der Laune zum Spielzeuge und dem Übermute zur Kurzweil dienen. — Es scheint das Symbol der altrömischen Kaiserkrone zu sein, die mit der Zeit in die weltliche und kirchliche zerfiel, nachdem sie sich schon lange vorher in eine östliche und eine westliche geteilt hatte. — Diese entzweigesprungene Krone dürfte übrigens auch ganz allgemein die Herrschergewalt bedeuten, um welche sich die weltliche und kirchliche Macht bis auf den heutigen Tag streiten. In letzter Zeit ist noch ein dritter Prätendent hinzugekommen: die Masse. —

Über dieses verfängliche politische Bild wirft der Dichter jedoch, als ob er schon zu weit gegangen wäre, schnell einen absichtlich mißverständlichen Schleier, in Form einer auf die Schriftsteller, insbesondere auf die Poeten, Rezensenten und Referenten rückbezüglichen Spottglosse:

Nun ist es geschehn!
Wir reden und sehn,
Wir hören und reimen! 69

Und wenn es uns glückt,
Und wenn es sich schickt,
So sind es Gedanken. 70

Faust beschaut unterdessen in einem Zauberspiegel ein

üppig-schönes Frauenbild, das ihn sogleich in wahrem Sinne bezaubert. Mephistopheles weiß ihn noch in entsprechender Weise anzuregen, indem er ihm bald entzückende Hoffnungen macht, bald wieder auf Faust's enthusiastische Ausbrüche gar nicht achtet und mit den Affen nichtige Allotria treibt. Jener wird hierdurch zur höchsten Ekstase sinnlicher Leidenschaft gereizt. — Wohlgefällig bemerkt Mephistopheles diese Wirkung, — denn dazu wurde das Spiegelbild eigens vorgezaubert, — und mit um so größerem Behagen überläßt er sich dem Genusse der lang entbehrten heimischen Hexenluft. Der gewünschte Erfolg ist ihm nun sicher.

So ist es denn Zeit, die Hexe nach Hause zu rufen, denn es wird wohl kaum Zufall sein, daß der Kessel gerade jetzt überkocht. Es kochen eben auch Fausts Gefühle über, und so dürfte das der rechte Augenblick sein, ihm den Hexentrank der Leidenschaft beizubringen, den er bei normaler Geistesverfassung sicherlich zurückgewiesen hätte.

Gestört im Schmause kommt die Hexe wütend durch den Schornstein hereingefahren, in ihrer Aufregung den Herrn und Meister nicht sogleich erkennend und respektierend. Das aber gibt diesem willkommenen Anlaß, seine Autorität in entsprechender Weise geltend zu machen. — Mephistopheles tritt hier, wie überhaupt öfters im Verlaufe des Dramas, als der richtige Oberteufel auf. Daher nennt ihn die Hexe auch „Junker Satan", ein Titel, der ihm sonst nicht zukommt.

Obgleich der Dichter die ganze Teufelsidee für sein Drama wirksam ausnutzt, so wird dieselbe doch von ihm allenthalben verspottet; auch macht er sich in dieser Szene besonders darüber lustig, daß selbst die korrupte Vorstellung einer Personifikation des Bösen den Wandlungen

von Zeit und Mode unterworfen ist. Die Ironie erhält aber durch die anstößige Pantomime eine bedenkliche Illustration bei den Worten:

> Du nennst mich Herr Baron, so ist die Sache gut;
> Ich bin ein Kavalier, wie andre Kavaliere.
> Du zweifelst nicht an meinem edlen Blut;
> Sieh her, das ist das Wappen, das ich führe! 71

Das Zeichen aber, welches die Wappenträger in ihrem Schilde führen, ist die bildliche Devise ihrer Lebenstendenz.

Der Dichter läßt hier, wie auch an vielen anderen Stellen, im Einklange mit der ursprünglichen Faustsage, dem alten Hexenglauben zu theatralischen Zwecken freies Spiel. Daher schildert er auch in aller Ausführlichkeit die mysteriöse Zauberkomödie von Fausts Behexung. Die hier benutzten Zauberformeln lehnen sich an alte ähnliche Spruchweisen an, deren wunderkräftige Wirkung nicht in ihrem Sinne, sondern in ihrer besonders markirten Form steckt. Es sind eben nur Zauberformeln, die allerdings in ihrer inhaltlichen Verworrenheit und Widersinnigkeit das Wesen des Aberglaubens widerspiegeln. — In dem Hexeneinmaleins erlaubt sich die Hexenzunft eine Parodie auf die heilige Dreieinigkeit, was eigens hervorzuheben der Teufel begreiflicherweise nicht unterläßt:

> Es war die Art zu allen Zeiten,
> Durch Drei und Eins, und Eins und Drei
> Irrtum statt Wahrheit zu verbreiten. 73

Im übrigen können aber, wie bemerkt, die Worte solcher Zauberformeln in ihrem Zusammenhange ganz sinnlos sein, ohne von der ihnen zugemuteten Wunderkraft etwas zu verlieren. Mephistos Behauptung:

Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen. 73

bezieht sich auf viele Stellen dieser Szene, vor allem auf die Spruchweisen, hat aber auch einen sehr ausgedehnten Bezug auf die Leichtgläubigkeit des Glaubens.

Im Schlußverse der Hexe:

Die hohe Kraft
Der Wissenschaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird sie geschenkt,
Er hat sie ohne Sorgen. 73

klingt das alte Sprichwort durch: „Was der Verstand des Verständigen nicht sieht, übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.“ Es ist die Moral aller Märchen vom dummen Hans und dem dritten Sohne. —

Die Hexe fürchtet für Fausts Leben, wenn er den Trank unvorbereitet zu sich nimmt. Daß er ihm nichts schadet, ist also ein Beweis, wie stark schon Faust allein durch den Verkehr mit den höllischen Geistern „angeteufelt“ ist. Da hierzu noch die Wirkung des Bildes im Zauberspiegel hinzukommt, so wird Faust in einen so hohen Sinnesrausch versetzt, daß er trotz alles sicher erkannten Unsinnes und trotz alles Ekels sich von dem alten Weibe verzaubern läßt und den widrigen Becher leert. — Zum Schluß reicht ihm die Hexe noch ein Extrageschenk:

Hier ist ein Lied! wenn ihr's zuweilen singt,
So werdet ihr besondre Wirkung spüren. 73

Weiter ist über diese rätselhafte Gabe im ganzen Stücke nichts zu hören, umsonst wird sie aber sicherlich nicht gespendet sein. Wahrscheinlich hat dieses Hexenlied die Be-

stimmung, seine dämonische Wirkung im rechten Momente geltend zu machen, um durch höchste Steigerung des Sinnenrausches den tragischen Konflikt vollenden zu helfen.

Erst nachdem Faust getrunken, deutet Mephistopheles die ganze diabolische Wirkung der Kur an:

Und bald empfindest du mit innigem Ergetzen,
Wie sich Cupido regt und hin und wieder springt. 74

Die Verjüngung, welche allein von Faust gesucht wird, ist für Mephistopheles nur eine Nebensache. Er braucht bei seinem Parten durchaus andere Eigenschaften, und die sind nun diesem auch gründlich beigebracht. Von welcher gemeinen Art aber dieselben sind, bleibt sein Geheimnis, denn die boshafte Bemerkung:

Du siehst, mit diesem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe. 74

wird von seinem Gefährten nicht gehört. —

Die Gewalt der Sinne herrscht nun bei Faust übermächtig vor. Er ist ein Sklave der Leidenschaft, ein Knecht des gemeinsten Dämons. Das Gefühl der Sittlichkeit und die Selbstbeherrschung sind ihm entschwunden. — Aber in alldem ist er durchaus betrogen, denn dergleichen hatte er nicht verlangt. —

Zur Lösung der erst in vorgerückten Jahren übernommenen Aufgabe: das ganze Menschenleben nach einem sicheren Mittel zur irdischen Glückseligkeit zu durchforschen, hatte Faust frische Lebenskräfte nötig; sein eigner Vorrat reichte hierzu ersichtlich nicht mehr hin. Daßhalb glaubte er Stärkung suchen zu müssen, wo er sie eben fände. Wäre ihm aber die ganze Wirkung des Prozesses vorher bekannt gewesen, er hätte sich sicherlich auf nichts eingelassen. — Dieser gemeine Betrug Mephistos mildert Fausts Schuld. —

## **Straße** (I).

**Faust. Margarete** vorübergehend.

(In den Banden sinnlicher Leidenschaft.)

Mit keckem, studentischem Übermute attakirt Faust auf offener Straße das eben von dem Beichtstuhl der Kirche kommende Mädchen. Es bedurfte allerdings keines Goetheschen Gretchens, um den schon Berauschten gänzlich von Sinnen zu bringen. Aber der Dichter hatte diese vollendete, deutsche Jungfrauengestalt nötig, um durch sie den Reuigen später retten zu können. Der Eindruck, den Gretchen auf Faust macht, soll dauernd sein, und darum wird ihm die ganze keusche, deutsche Weiblichkeit — das Ewigweibliche entgegengeführt.

Aber es ist nicht mehr der alte, nicht mehr der deutsche Faust, welcher das ehrbare Mädchen auf dem Kirchwege beschimpft, indem er sich über dasselbe in frivolster, unsittlichster Weise gegen seinen diabolischen Kuppler ausläßt und ihn mit cynischer Scham- und Ehrlosigkeit anweist:

> Hör', du mußt mir die Dirne schaffen! 74

Wo steckt die Veranlassung zu einer solchen Betitelung Gretchens? Von dem Übrigen schon gar nicht zu reden! — Selbst der Teufel stutzt über diese ungeheuerliche Berauschung. Verwundert fragt er, als Faust auf Gretchen weist: „da, die?“ — Er glaubt sich verhört zu haben, denn die Bezeichnete ist am allerwenigsten dirnenhaft; kopfschüttelnd fügt er hinzu:

> Es ist ein gar unschuldig Ding,
> Das eben für nichts zur Beichte ging;
> Über die hab' ich keine Gewalt! 74

Höhnisch wirft Faust ein:

Ist über vierzehn Jahr doch alt. 74

Die Sinne müssen also schon erwacht sein, und somit sind genügend Angriffspunkte zur Verführung vorhanden. Auch ist mit 14 Jahren die Jungfrau für ihre Ehre schon selbst juridisch verantwortlich und eine Verführuug derselben ist kein vom Kriminalgesetz vorgesehenes, qualifiziertes Verbrechen. Daraufhin sagt auch Faust:

Mein Herr Magister lobesan,
Laß er mich mit dem Gesetz in Frieden! 75

So niedrig gemein kann aber nur ein vollendeter Roué und Wüstling kalkuliren. — Im höchsten Grade ekelhaft mit seiner bodenlosen Frivolität wird Faust im weiteren Verlaufe der Szene. Selbst seinen Lehrmeister weiß er noch zu übertrumpfen, indem er ihn belehrt, daß gerade Gretchens völlige Unschuld der geeignetste Anhaltspunkt zu ihrer Verführung wäre.

Mephistopheles hat allen Grund, mit der höllischen Wirkung des Hexentrankes zufrieden zu sein. Bei all' dem hält er es doch für angezeigt, die Herrschaft der Sinne, d. h. die niedrige Sinnlichkeit, bei Faust noch durch verschiedene Reizmittel zu festigen. — So schnell soll und darf derselbe nicht befriedigt werden. Erst soll er ihm an dieser Angel zappeln so lange, und so stark, als es Mephistopheles für seine Zwecke geboten erscheint. —

Doch er will ihn noch heute in Gretchens Nähe, sogar in ihr Zimmer führen; allerdings nur zu seinen, nicht zu Fausts Zwecken, denn er will ihn zu einem Unrecht verleiten. Glühend vor Verlangen greift derselbe auch sofort zu:

Und soll sie sehen? sie haben?
**Mephistopheles.** Nein! 76

Absichtlich hat dieser sein Opfer zur höchsten Glut angefacht; nun schleudert er ihm aber wieder einen eisigen Strahl entgegen, indem er hinzusetzt:

Sie wird bei einer Nachbarin sein.
Indessen könnt ihr ganz allein.
An aller Hoffnung künft'ger Freuden
In ihrem Dunstkreis satt euch weiden. 76

Faust scheint dieses hohnvolle Spiel mit seinen Gefühlen nicht zu durchschauen. — Er trägt ihm auf ein Geschenk für Gretchen zu beschaffen. Mephistopheles erkennt das üppig aufschießende Verführungstalent des Gefährten mit einem tiefen Komplimente an. —

## Abend.

Ein kleines reinliches Zimmer.

(Sittlicher Einfluß der Unschuld und wahren Liebe. Weckung der weiblichen Eitelkeit.)

Gretchen macht sich zum Ausgehen bereit. Der Herr, welcher sich ihr heute so dreist genähert, steckt ihr im Sinn:

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt',
Wer heut der Herr gewesen ist!
Er sah gewiß recht wacker aus,
Und ist aus einem edlen Haus;
Das konnt' ich ihm an der Stirne lesen —
Er wär' auch sonst nicht so keck gewesen. 76

Das vornehme Aussehn des Fremden scheint das einfache Bürgermädchen besonders zu interessieren. Es macht auch die große Ungezogenheit zu einer verzeihlichen Gewohnheitssache; doch die bereitwillig erteilte, derartig motivierte Entschuldigung ist eine Hindeutung auf Spuren von Eitelkeit und Hochmut. So gering dieselben

auch sind, sie dienen den Schlingen der Versuchung doch zum Halt. —

Kaum hat Gretchen sich aus ihrem Zimmer entfernt, so schleichen die beiden Verschworenen herein: Mephistopheles, ränkesüchtig schnüffelnd, — Faust dagegen, sichtlich ergriffen. — Nach einigem Schweigen bittet dieser den Gefährten ihn allein zu lassen; des Bösen Gegenwart paßt für Fausts augenblickliche Stimmung nicht hierher. — Es offenbart sich wieder die große Empfänglichkeit seines Gemütes: So rasch die Hexenluft ihn infizierte, ebenso rasch durchdringt ihn hier wieder die reine Atmosphäre der Unschuld und Sittlichkeit. Eine unbekannte, süße Ahnung der Zufriedenheit, des stillen Glückes dämmert in ihm auf, denn beides tritt ihm hier sichtbarlich entgegen:

Wie atmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieser Armut welche Fülle!
In diesem Kerker welche Seligkeit! 76

Die wahre, die seelische Liebe des Herzens erwacht in ihm und weckt die edelen Gefühle mit ihrer empfindlichen Moral:

Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willst du hier? Was wird das Herz dir schwer?
Armsel'ger Faust! ich kenne dich nicht mehr. 77

Lauter und lauter wird die Stimme des Gewissens und der Reue. — Das aber ist für Mephistopheles nicht der Zweck ihres Herkommens. Diese Gefühle müssen sogleich mit Stumpf und Stiel ausgerissen, wenigstens abgebrochen werden, damit sie ja nicht feste Wurzeln fassen, — und hastig stürzt er herein mit der Meldung, daß

Gretchen komme. Das ist nun auch der rechte Moment, um das köderhafte Schmuckkästchen in den Schrank zu praktizieren, welches Faust bei seiner nunmehrig elegischen Stimmung, wenn nur Zeit zum Besinnen gewesen wäre, wohl schwerlich gestattet hätte. Tief beschämt und reuig eilt er fort. —

Gretchen tritt ein. Ihre empfindlich reine Seele spürt sogleich das dämonische Etwas, von dem das Zimmer durchzogen ist:

Es ist so schwül, so dumpfig hie —
Und ist doch eben so warm nicht drauß'.
Es wird mir so, ich weiß nicht wie —
Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus.
Mir läuft ein Schauer übern Leib —
Bin doch ein thöricht, furchtsam Weib! 78

Es wird ihr so eigentümlich beklommen zu Mute; aber in gewohnter Kindlichkeit erhofft sie von der heimkehrenden Mutter Beruhigung ihres geängstigten Gemütes. — Sind's trübe Ahnungen, die ihr Herz bedrücken?

Indessen sucht sie sich durch Gesang zu zerstreuen und stimmt das herrliche Lied auf die Gattentreue an: „Es war ein König in Thule." Langsam bereitet sie sich zur Nachtruhe vor. — Wie sie ihre Sachen in den Schrank forträumt, findet sie das Schmuckkästchen. Sie ist höchlichst erstaunt, wie dasselbe hineingeraten sein mag, da sie sich bewußt ist, den Schrank wohl verschlossen zu haben. — Am Kästchen hängt der Schlüssel; — es ist eben alles wohlberechnet, um den Versuchungen der Neugier nachzuhelfen. — Sie öffnet — und erschrickt beim Anblick der Herrlichkeiten. — Diese Pracht in dem ärmlichen Stübchen — welch ein Kontrast! Das fühlt das ein-

fache Kind sehr wohl, und Wünsche regen sich, denn die Vorteile reicher Mädchen sind zu augenscheinlich:

Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles. Ach, wir Armen! 79

Aber nur wehmütig bescheiden klingt ihr Seufzer:

Wenn nur die Ohrring' meine wären! 79

Das Weib muß ja zu gefallen suchen; das fordert nun einmal die Natur, und die Neigung sich zu schmücken wird hierdurch zur Notwendigkeit — eine Forderung der Natur, zusammengesetzt aus lauter Gefahren. —

## Spaziergang.

(Unsittlicher Einfluß der Leidenschaft.)

Faust geht in Gedanken versunken langsam auf und nieder. — Mephistopheles stürzt in schäumender Wut herbei: das sorglich bewahrte, Gretchen dargebrachte Schmuckkästchen hat ein Pfaffe für die Kirche eingesackt. Zu diesem Zwecke war es am allerwenigsten bestimmt gewesen; die Kirche zu beschenken liegt nicht im Interesse des Teufels, drum mußte ihn das widerfahrene Pech auch besonders verdrießen. Es hat ihn förmlich desperat gemacht. — Seine Verlegenheit aber, wie er sich durch herzhaftes Fluchen erleichtern könne, ohne dabei mit sich selbst in Konflikt zu geraten, ist urgelungen.

Gretchens fromme, feinfühlige Mutter hatte den Zusammenhang sogleich erkannt und das Rechte getroffen, indem sie diese giftige Speise der Kirche überließ, deren Verdauungsvermögen erprobtermaßen universell ist. — Dem jungen, schönen Töchterlein war das freilich nicht

nach Sinn. Sie mochte wohl ahnen, von wem das schmucke Schächtelchen gekommen sei, als sie erfuhr, daß es kein Pfand wäre, wie sie zuerst vermutet hatte. Das erhöhte natürlich den Wert der Gabe, aber mehr noch das Interesse für den geahnten Geber. Sah er doch zu stattlich und vornehm aus, als daß von ihm etwas Gemeines, Schlechtes kommen könne. — Des Weibes schwächste Seiten waren sicher getroffen, — die Liebe und die Eitelkeit. —

Fausts Einkehr zum Besseren ist unterdessen zum Teil wieder verflogen. Was sich als Gefühl erweist, ist bereits wieder verdächtig — nicht reine Herzenssache:

Und mach', und richt's nach meinem Sinn!
Häng' dich an ihre Nachbarin! 81

Wozu sich an die Nachbarin hängen, da Gretchen noch eine treufürsorgliche Mutter hat? — Die dämonische Beschaffenheit der Gefühle kommt immer mehr zur Geltung; Faust wird immer mehr ein Sklave seiner Leidenschaft, und ungeduldig treibt er seinen Lehrmeister, doch seines Amtes auch richtig zu walten:

Sei Teufel doch nur nicht wie Brei,
Und schaff' einen neuen Schmuck herbei! 81

Dieser ist zufrieden, weniger weil, sondern wie Faust das Verlangte fordert. Mit einem sarkastischen Bückling erklärt er:

Ja, gnäd'ger Herr, von Herzen gerne. 81

Sein Humor ist wiedergekehrt. —

## Der Nachbarin Haus.

(Mephisto als Kuppler.)

Die Nachbarin, Frau Marthe, ist eine Frau gewöhnlichen Schlages. Ihre Hauptschwäche ist der allerhäufigste Erbfehler der weniger gebildeten Frauen: es ist Oberflächlichkeit, gepaart mit ihrer Zwillingsschwester — Leichtfertigkeit. Es fehlt der rechte, instinktive Sinn für Ernst und Pflicht. Das Leben ist vor allem dem Genusse gewidmet. Das Schlechte und Gemeine ist bei diesen moralisch unbegabten Charakteren nicht Absicht, sondern nur Folge. —

Frau Marthe ist allein; sie hat also für den Augenblick keinen Grund zu heucheln, und die Äußerungen ihrer Gesinnung über ihren Mann erscheinen demnach als wahre Empfindungen. — Er war ein Schwächling und Lüderling; der erste ist der größere Fehler, denn die Frauen verzeihen ihren Männern eher Brutalität als Schwäche. Die Ehe konnte daher für sie keine befriedigende sein. Daß sie dem anderen Teile alle Schuld beimißt, ist bei einem Weibe ihres Genres, gerade ihrem Manne gegenüber, wohl kaum anders zu erwarten. Und dennoch läßt sich ein gewisser Grad von Liebe und Sehnsucht nach demselben in ihrem Selbstgespräche nicht verkennen. Beim Gedanken an die Möglichkeit seines Todes treten ihr Thränen in die Augen. Sicherlich gelten dieselben zum guten Teil ihr selbst und ihrer Lage, aber gewiß nicht alle; zu einer so engherzigen Beurteilung ihrer Gefühle fehlt jeder gerechte Anhalt. — Jahre müssen schon seit der Trennung der Gatten vergangen sein; die Zeit trägt die Last und die Frau ist der Ungewißheit müde. Der Mann selbst würde ihr sicherlich willkommener sein, als sein Totenschein. — Ihr offenherziger Ausspruch:

Ich bin von je der Ordnung Freund gewesen,
Möcht' ihn auch tot im Wochenblättchen lesen. 85

darf nicht zu einseitig auf ihr alleiniges Konto gesetzt werden; bei Frauen ihrer Art, wenn ein ähnliches Schicksal sie trifft, ist ein solcher Wunsch nur zu natürlich. Sie werden durch die Deklaration ihres jungen Wittwentumes interessanter; die Thränen fließen leichter und reichlicher und es ergeben sich mancherlei andere praktische Vorteile.

Plötzlich wird Marthe in ihren Gedanken gestört: Gretchen stürzt herein in höchster Aufregung: wieder hat sie ein Schmuckkästchen, und zwar ein noch schöneres, in ihrem Schranke gefunden und dasselbe auch gleich mitgebracht. Weshalb sie so gethan, ist leicht zu erraten: sie sucht Bestätigung ihrer Wünsche und weiß, wo sie dieselbe zu suchen hat. Diese Freude wird ihr nun auch sofort zu teil, denn Marthe erklärt ohne Umschweife:

Das muß Sie nicht der Mutter sagen;
Thät's wieder gleich zur Beichte tragen. 82

Sicherlich thäte sie das und zwar jetzt erst recht, drum bleibt auch von Gretchens Seite jede Einwendung aus. Marthens leichtfertige Oberflächlichkeit kann sich nicht deutlicher zeigen, als in dem wohlgemeinten Ausrufe:

O du glücksel'ge Kreatur! 82

Daß solche Schätze einem unverhofft in den Schoß fallen, ist in ihren Augen das denkbar größte Glück. An alles Sonstige, was daran hängen könnte, wird nicht gedacht, denn das geht über den Horizont ihres Gesichtskreises.

Gretchens Eitelkeit bricht mehr und mehr durch; statt ernster Gewissensskrupel hört man von ihr nur Ausrufe leichtsinniger Freude:

Ach seh' Sie nur! ach schau' Sie nur!
Darf mich, leider, nicht auf der Gassen,
Noch in der Kirche mit sehen lassen. 82

Auch hier weiß die Nachbarin Rat. Wie wenig aber auf die vorgeschlagene Weise der beabsichtigte Zweck erreicht werden kann, und wie verfängliche Vorsätze dadurch genährt werden, fällt keiner ein. —

Unter solchen Erörterungen hat Marthe das junge Mädchen mit dem kostbaren Schmucke ausgeputzt. Es ist wohl nur eine Vexierfrage an sich selbst, welche Gretchen thut:

Wer konnte nur die beiden Kästchen bringen?
Es geht nicht zu mit rechten Dingen! 82

Die Antwort bringt das Schicksal selbst, denn in diesem Augenblicke wird an die Thür geklopft. Gretchen fährt zusammen, — sie fürchtet von der Mutter auf geheimen Wegen ertappt zu werden. Doch es ist ein fremder Herr, wie Marthe sich zuvor durchs Guckloch überzeugt, ehe sie öffnet. — Ob Gretchen wohl an das Sprichwort gedacht haben mag: „Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt," denn eben hatte sie ja des unbekannten Gebers Erwähnung gethan.

Mephistopheles stellt sich Marthen höflich vor, tritt aber, wie er Gretchen erblickt, die in dem reichen Schmucke dasteht, erstaunt und ehrerbietig zurück und nähert sich wieder der Thür mit der Entschuldigung: Er werde seinen Besuch bei Marthen zu gelegenerer Zeit wiederholen, da er das hohe Edelfräulein nicht stören wolle. — Man merkt, wie alles bestens darauf angelegt ist, den einfachen Sinn Gretchens zu verwirren, denn kaum ist sie im Besitz des Schmuckes, so erfährt sie auch sogleich die gewaltige Macht des Reichtums: Man hält sie für ein Edel-

fräulein. — Weniger verständlich bleiben ihr diverse andere Schmeicheleien, welche Mephistopheles ihr in nicht sehr galanter Weise macht.

Von Marthen aufgefordert, entledigt sich nun derselbe seines fingierten Auftrages. Er überbringt der Frau die letzten Grüße des Mannes und meldet ihr dessen Tod. Beim Anhören des Berichtes über die näheren Umstände zeigt die Witwe so recht die gehaltlose Oberflächlichkeit ihres Wesens. In wirren Strudeln kreuzen sich ihre Empfindungen je nach der Richtung des leisesten Lüftchens, welches der boshafte Bote in sarkastischer Schelmerei willkürlich anbläst. Aber alles an ihr ist Natur; wäre es berechnete Koketterie, so würde sie sicherlich vor dem fremden stattlichen Herrn manche Gefühlsäußerung unterdrücken oder vorteilhaft maskieren. Von solchen Künsten weiß aber die gute Frau augenscheinlich nichts, deshalb vermag sie auch die zweifelhaften Neckereien des Gastes nicht richtig zu taxieren. Am meisten ist sie noch anzuklagen, daß sie die, überall eingeflochtenen, oft an den Haaren herbeigezogenen Unsauberkeiten des fremden Mannes und seine direkten, wohlgezielten Angriffe auf des jungen Mädchens Sittlichkeitsgefühl ohne Rüge läßt, denn Mephistos breiter Vortrag verfolgt offenbar den Zweck, dem unerfahrenen Kinde falsche Vorstellungen über die sittlichen Zustände der Gesellschaft beizubringen, sowie ihr moralisches Bewußtsein abzustumpfen und möglichst zu verwirren.

Die ganze in Szene gesetzte Affaire ist ja überhaupt nur Gretchens wegen angelegt. Mephistopheles sucht eine Gelegenheit, seinen Zögling mit dem Mädchen zusammen zu bringen, und erreicht diesen Zweck rasch und leicht. — Marthe läßt Faust zum Abend in ihren Garten bitten.

Gretchen wird von Mephistopheles eingeladen, doch gleichfalls zu erscheinen. —

Faust hat von allen diesen ränkevollen Anschlägen fürs erste keine Ahnung, sonst hätte er sie gewiß verhindert, wenigstens das unverantwortliche Lügengewebe nicht in dieser Breite zugelassen. — Er hatte nur den Auftrag erteilt, für ein anderes Geschenk zu sorgen; alles übrige ist Mephistos eigne Erfindung zu Gunsten seiner Privatintrigue, dem Verderben aller Beteiligten zeitig die Wege zu ebenen. Erst nachdem alles arrangiert ist, tritt er vor Faust mit den thatsächlichen Erfolgen. Nun hängt es nur von dessen Entschlusse ab, ob er noch heute mit Gretchen zusammenkommen will oder nicht. Faust soll sein Glück um den Preis eines falschen Zeugnisses erkaufen, und darum wird ihm alles schon so schön fertig angeboten, so recht zum Zugreifen.

Marthens Mitbeteiligung an Gretchens endlichem Schicksale ist allerdings äußerst verhängnisvoll; bei all dem ist die Frau keine absichtliche Kupplerin, welche aus eigennütziger Gewinnsucht und Gemeinheit das Zigeunerwesen geschäftlich betreibt. So weit vermag sie ihre Anschläge gar nicht auszudehnen. Sie ist das gedankenlose Werkzeug Klügerer, welches selbst unter Umständen in das gleiche Netz, nur viel leichter als Gretchen, hätte geraten können. — Wie nun auch der Charakter dieser Frau dem einzelnen Beurteiler erscheinen mag, zwei hochanerkennenswerte Handlungen sollten ihr jedoch nicht vergessen werden: Einmal ihre mutige Verteidigung Gretchens vor Valentin, das andere Mal ihre noch mutigere Fürsorge für das Mädchen im Dom. Als sich alle von dem schwer beschuldigten, kranken Kinde mit Furcht und Abscheu abwenden, bleibt sie allein an ihrer Seite. Ihr Teil

Schuld an der schrecklichen Katastrophe des Unglückskindes dürfte wohl hierdurch ziemlich ausgeglichen sein. —

### Straße (II).

(Um den Preis des falschen Zeugnisses.)

In hoher Spannung wartet unterdes Faust auf Mephistos Rückkehr. Endlich kommt er; hastig stürzt Faust mit einer Flut von Fragen ihm entgegen.

Wie ist's? Will's fördern? Will's bald gehn? 86

Der Erfolg ist über Erwarten gelungen. Faust kann noch heute mit dem geliebten Mädchen zusammentreffen, nur muß er sich dieses heißersehnte Glück durch ein falsches Zeugnis von Mephistopheles erkaufen, denn dieser kann eine so günstige Gelegenheit doch unmöglich für seinen Lehrkursus mit Faust ungenutzt lassen. Nach kurzem Sträuben gibt Faust nach; in seinen Augen ist aber auch das abzugebende Zeugnis nur formell ein falsches, da an dem wirklichen Tode Schwertleins nicht zu zweifeln ist.

So wird Faust von seinem Lehrmeister geübt, sein Gewissen zu erweitern. Die Lockspeise ist zu reizvoll, als daß der Versuchte sich von dem Genusse derselben durch unbefugte Bestätigung einer nicht anzuzweifelnden Thatsache sollte abschrecken lassen, zumal sie so nahe, so einladend seinen verhexten Sinnen vorgehalten wird.

Aber Fausts Liebe zu Gretchen wird aus einer ursprünglich rein sinnlichen Regung durch die unwiderstehliche Macht reiner, unberührter Jungfräulichkeit gar bald in wahre Herzens- und Seelenliebe umgewandelt, welche sich keiner sinnlichen Triebe, wenigstens im gegebenen Augenblicke, mehr bewußt ist.

Mephistopheles bespöttelt die Echtheit dieser Gefühle. Faust wird durch dessen nichtssagende Argumente schließlich dermaßen angewidert, daß er auf den Gegenbeweis verzichtet und nur betont:

Hör'! merk' dir dies —
Ich bitte dich, und schone meine Lunge —
Wer recht behalten will und hat nur eine Zunge —
Behält's gewiß. 87

## Garten.

(Sittliche Macht der Weiblichkeit und wahren Liebe.)

Gretchen ist der Einladung Mephistos gefolgt. Hat sie dessen anstößiges Betragen ihr gegenüber wirklich so wenig verstanden, oder zog sie die Ahnung, wer der andere Zeuge sein werde, zu stark hin, da sie trotz all dem gekommen ist? —

Die Gesellschaft scheint bereits seit einiger Zeit beisammen zu sein; denn schon haben sich die Anwesenden passend gruppiert und spazieren paarweise im Garten umher. Die Unterhaltung der beiden jungen Leute ist eine recht vertrauliche. Die schönen Dinge, welche seiner Gefährtin zu sagen Faust bereits Gelegenheit gefunden hat, erklärt diese offenherzig, nur für höfliche Rücksicht und liebenswürdige Nachsicht halten zu müssen. Seine Gegenversicherung:

Ein Blick von dir, Ein Wort mehr unterhält,
Als alle Weisheit dieser Welt. 87

erlaubt er sich mit einem Kusse ihrer Hand bestens zu bestätigen. Gretchen erwehrt sich dieser Beweisführung nicht; hält sie aber für nicht genugsam überzeugend:

Ja, aus den Augen, aus dem Sinn!
Die Höflichkeit ist euch geläufig;
Allein ihr habt der Freunde häufig,
Sie sind verständiger als ich bin. 88

Faust fährt fort, seine Aufrichtigkeit zu beteuern. Das Mädchen kann jedoch seine gewählte Sprache nicht verstehen; er sucht daher, sich noch deutlicher zu erklären, wird ihr aber dabei zu weitschweifig. Sie kann sich selbst, d. h. ihre eigene Person, in der schwungvollen Deklamation nicht herausfinden. Es verlangt sie, ihn von ihr selbst sprechen zu hören. In kindlicher Unbefangenheit unterbricht sie ihn daher mitten in der Rede mit der wenig hingehörigen Frage:

Denkt ihr an mich ein Augenblickchen nur,
Ich werde Zeit genug an euch zu denken haben. 88

Wer in der Männerwelt ist in gleicher Weise bei seinem schwersten, verhängnisvollsten Kampfe von dem Schicksal begünstigt worden? Eine solche rückhaltlose Aufdeckung der Gefühle in kindlicher Harmlosigkeit kann nur einer engelsreinen Frauenseele passieren; deshalb wagt der zartfühlende Faust trotz der Glut seiner Gefühle auch nicht, ein bewußtes Geständnis in Gretchens Worten zu erkennen. — Er begnügt sich, des jungen Mädchens herziges Geplauder anzuregen, das schon alle Scheu vor dem vornehmen gelehrten Mann verloren hat. Unbefangen teilt Gretchen ihm den ganzen bescheidenen Kreis ihrer häuslichen Verhältnisse mit, alle kleinen Sorgen und Freuden freimütig aufdeckend, die ihre Seele bewegen. — Leicht und anmutig fließen ihr die Worte und der hochgelehrte Mann geht stumm daneben her, gespannten Ohres den bezaubernden Lauten des Naturkindes lauschend. Sie dünken ihm lieblicher als Vogelgesang und Waldes-

rauschen — schöner als die Reden von Sophokles und Plato. Kein Mißton stört die Harmonie der Seele, alle Saiten schwingen rein, gesund und voll.

Dreimal zieht das Paar lustwandelnd vorüber; mit jedem Male steigt die Vertraulichkeit. Jetzt nahen sie das letzte Mal. Faust fragt:

> Du kanntest mich, o kleiner Engel, wieder,
> Gleich als ich in den Garten kam? —
> Saht ihr es nicht? ich schlug die Augen nieder. 90

erwidert Gretchen.

Frage und Antwort bezeugen, daß die Beiden ihr gegenseitiges lebhaftes Interesse für einander erkannt haben und sich dessen freuen. Faust weiß auch entschieden schon, woran er ist; aber bei der echt männlichen, die Aufrichtigkeit und Tiefe seiner Liebe bezeugenden Zaghaftigkeit des Mannes sucht er weitere Belege; Gretchen soll sich noch mehr in ihrer Offenheit verraten. Daher bittet er um Verzeihung für seine Dreistigkeit auf dem Kirchwege. In ihrer Antwort steckt offenkundig das Geständnis ihrer Liebe. Da wallt auch dem ernsten Manne das Herz über:

> Süß Liebchen! 90

Mehr vermag er in der großen Erregung nicht hervorzubringen. Dem gefühlvollen einfachen Naturkinde lag zu Anfang das Herz unbewußt auf der Zunge; doch jetzt, — für diese neue Welt überwältigender, seliger Gefühle fehlen auch ihr die Worte. Das Himmelskind, die Blume, muß für sie sprechen, sie murmelt's in verzückter Selbstvergessenheit nach und beide hören ein: „er liebt mich!" — Da erwachen sie, geweckt von der höchsten irdischen Seligkeit. — Ist's möglich! — Ist die Welt so schön? —

Mich überläuft's! 91

lispelt Gretchen. — Es ist die selige Erschütterung, in der zwei Seelen zu einer zusammenfließen und welche den Menschen in seiner Zweieinigkeit vollendet. — Es ist der Wonneschauer, der nur einmal, wenn sich das Leben zur höchsten Lust entfaltet, das Menschenherz durchbebt, gleich wie der Schauer des Todes, welcher die letzte Pein beschließt. —

Vergeblich sucht der gelehrte Mann nach Worten, um seine Gefühle auszudrücken; — er findet keine:

Laß diesen Blick,
Laß diesen Händedruck dir sagen
Was unaussprechlich ist. 91

Da wird Gretchen von dem Sturme ihres Herzens bewältigt; innig erwidert sie den Druck der Hand, reißt sich aber dann los und entläuft, getrieben von der Natur der Weiblichkeit; denn das Naturgesetz verlangt, daß sich das Weibliche dem Männlichen nur widerstrebend ergebe. Es will von überlegener Kraft gewonnen sein, um sich unter starkem Schutze geborgen zu wissen. — Das Weib will den Mann, ihren Herrn, nach Luther „fürchten und lieben."

Faust bleibt einen Augenblick stehen, dann folgt er ihr. —

Unterdessen hat Mephistopheles seiner Dame ebenfalls den Hof gemacht, doch in anderer Weise und zu anderen Zwecken. Er zeigt sich hier als wahrer Schalk und Schelm. Schon bei seinem ersten Besuche hat er die Witwe aufzuregen gewußt.

Nach unbefriedigender Ehe noch jahrelang gefesselt an einen abwesenden, längst verloren gegebenen Mann, fühlt sich die, noch in den besten Jahren stehende, lebensfrische

Frau, endlich frei. Es sind die ersten freien Atemzüge, die sie nach so langer Zeit des Zwanges wieder thut. In demselben Augenblicke stellt sich ihr ein stattlicher, ihrem Alter durchaus angemessener Mann zur Verfügung. Auf Jugend und Schönheit macht sie vernünftigerweise keine Ansprüche. Neidlos verzichtet sie von vornherein auf den weit hervorragenderen Faust. — Warum will man es der Frau verdenken, daß sie auf so deutliche Gunstbezeugungen reflektiert? — der Teufel hat die Angriffe der Witwe leichtfertig, ja boshaft herausgefordert; dafür soll er nun allen Ernstes unter den Pantoffel gebracht werden. — Der Humor der Scene ist zu köstlich! — Mit knapper Not entrinnt der Schelm dem Verhängnis, das man ihm zur Strafe für vieles wohl gewünscht hätte. Marthens Frauenehre ist aber hinreichend empfindlich, um die Schelmerei bald durchzufühlen. Sofort giebt sie die Hoffnung entschlossen auf und bricht den ungezogenen Verkehr ab.

## Ein Gartenhäuschen.

Gretchen springt hinein, stellt sich hinter die Thür und lauscht. — Die Weiblichkeit hat sich geflüchtet vor dem ersten Andrange der Gefühle; nun aber, zur Fassung gekommen, harrt das Weib verlangend auf den Mann ihrer Wahl. — Er kommt — und hin ist alle Scheu, alles Widerstreben; nun findet sie auch die Sprache wieder:

> Bester Mann! von Herzen lieb' ich dich! 91

Ihre Erklärung ist kurz und bündig. — In dem Moment klopft Mephistopheles an die Thür. — Faust fühlt es wohl: es ist kein guter Freund, der ihn stört,

sondern der allezeit schnüffelnde, verhängnisvolle Pudel, welcher schon längst seinen Schicksalspfad tückisch durchkreuzt. —

Es ist bereits spät, sie müssen sich trennen:

Auf baldig Wiedersehn! 92

ruft Gretchen ihrem Faust nach. Sie bleibt noch ein Weilchen allein zurück, denn sie kann sich in ihr junges Glück nicht sogleich hineinfinden.

## Wald und Höhle.

(Kampf der Liebe mit der Leidenschaft.)

Wenn das Herz überlaut spricht, so schweigen die Sinne; hier aber war der Gifttrank in seiner Stärke wohlberechnet. Die Wirkung bricht allmählich wieder durch und herrscht tyrannisch. Faust kann ihr nicht widerstehn, wie tief und wahr seine Liebe auch ist. Das fühlt er wohl; er fürchtet sich vor sich selbst und fürchtet für Gretchen. Daher ist er vor beiden in die Einsamkeit entflohen und nun kämpft er dort einen langen, harten Kampf mit sich und seiner dämonischen Leidenschaft. Hilfesuchend und für alles Gewährte dankend wendet er sich in brünstigem Gebete an den Erdgeist, der ihm einst gnädig erschienen, und den er endlich als die irdische Manifestation des allwaltenden, einigen Gottes erkannt hat:

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Worum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir in ihre tiefe Brust,
Wie in den Busen eines Freunds, zu schauen.

Faust hatte sich in die Natur wie zu einer tröstenden Freundin geflüchtet; hier suchte er Schutz und Heilung von seinen wilden, leidenschaftlichen Begierden. Als ein Flehender, um zu empfangen, war er nun in seiner Angst gekommen, nicht als Gebietender und Selbstgewährender, nicht als Prätendent der Herrschaft, wie damals, als er sich dem Erdgeiste so hochmütig aufdrängen wollte und dieser ihn mit vernichtender Hoheit zurückwies. Den Bittenden aber hatte er jetzt angenommen und ihm liebevoll gewährt, was dem Menschen gut und heilsam ist: Einen offenen Einblick in die Tiefen seines geheimnisvollen Naturinnern hatte er gestattet, nicht bloß kaltes Anstaunen aus der Ferne, wie der unnahbare Makrokosmus. — Die Magie ist vergessen. —

Mit dieser Scheidung des Erdgeistes von dem Makrokosmus scheint der Dichter andeuten zu wollen, daß die Erde nicht Hauptmoment der Schöpfung sei, sondern nur einen Bruchteil des göttlichen Waltens und Schaffens in sich umfasse.

Was Faust in jener ersten, ernsten Nacht so sehnlich gewünscht, das ist ihm jetzt zum Teil gewährt. Die Natur hat ihn gelehrt, unbefangen zu schauen und daher auch richtig zu beobachten. Nun hat er erkannt, daß alles Lebendige eine zusammenhängende Reihe fortschrittlicher Entwickelung darstellt, und daß selbst der Mensch ein zugehöriges Glied derselben ist. — Also schon hier zeigt sich in Goethe ein Keim des heutigen Darwinischen Lebensbaumes, welcher denn auch später in der klassischen Walpurgisnacht zur üppigen, wohlgestaltigen Entfaltung kommt:

Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.

Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich. 92

Er hat die Stellung des Menschen in der Natur erkannt, und nun ist ihm auch sein eignes Wesen um vieles verständlicher. Sein intellektuelles Dasein hat einen festen Halt gefunden — er hat eine feste Überzeugung und denkt nun tiefer und wahrer. — Von allem Wuste entlastet, fühlt sich seine Seele jetzt frei und schwunghaft. Die Phantasie kann wieder ungefesselt ihre Flügel in dem geheimnisvollen Dämmerlichte des Mondes entfalten, und er sieht nun, wie in den alten Mythen und Sagen sich das wunderbare, unerklärliche Wirken der Naturkräfte nach der Auffassung des Volksgeistes widerspiegelt. Es sind in der That Götterlehren. —

So könnte er hier nun Tag und Nacht in stiller genußreicher Andacht forschen und schwärmen, — wenn er nur ungestört bliebe. — Aber leider muß er bekennen:

O daß dem Menschen nichts Vollkomm'nes wird,
Empfind' ich nun. Du gabst zu dieser Wonne,
Die mich den Göttern nah und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich schon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech, 92
Mich vor mir selbst erniedrigt, und zu nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer
Nach jenem schönen Bild geschäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde. 93

In der Liebe zu Gretchen könnte er sich vollkommen glücklich fühlen, und der Teufel würde bereits seinen Pakt erfüllt und gewonnen haben, wenn er sich sein Spiel nicht selbst verdorben hätte und zwar dadurch, daß er Fausts

Liebe nicht rein bleiben ließ, sondern dieselbe mit niedrigster Sinnengier besudelte, die jenen nun so sehr beängstigt.

Wie gerne Faust auch möchte, — er kann und darf sich von dem tückischen Gefährten nicht losmachen, denn derselbe ist ihm vom Schicksalslenker selbst zur heilsamen Prüfung beigesellt. Dieses notwendige Übel gehört nun einmal zum vollen Menschentume, das er tragen soll. — Bei ihm handelt es sich eben nicht um das eigene persönliche Wohl, sondern um das der ganzen Menschheit, und da ist es gleichgültig, wenn er auch selbst in dem ungleichen Kampfe zu Grunde geht.

Verzweifelt sucht er sich der verhaßten Leidenschaft zu erwehren, die er mit dem furchtbaren Hexengifte eingetrunken; doch Mephistopheles hält sorgsam Wache. Geflissentlich schürt er in boshafter Freude die unheilvolle Glut. Immer ist er in seiner Nähe, jeder reine Genuß wird getrübt und durch Gemeinheiten verdorben; jede edele Regung seiner Seele wird durchkreuzt. — Andrerseits wieder ist Mephistopheles zu jedem Dienste bereit; er weiß alles, versteht alles. Ohne ihn könnte sich der weltlich unbeholfene Gelehrte auf seinem vorgezeichneten Pfade schwerlich zurecht finden. Dessen rühmt sich auch der verhängnisvolle Diener:

> Wie hätt'st du, armer Erdensohn,
> Dein Leben ohne mich geführt?
> Vom Kribskrabs der Imagination
> Hab' ich dich doch auf Zeiten lang kuriert. 93

Ja, er fühlt sich bereits so unentbehrlich, daß er unverhohlen spottet:

> Und wär' ich nicht, so wärst du schon
> Von diesem Erdball abspaziert. 93

Also war Faust in seinem Glauben an die fürsorgliche Liebe Gottes, die ihn so glücklich gemacht hatte, in Wirklichkeit betrogen worden. Nicht Gott hatte ihn in jener Osternacht durch Erweckung des frommen Kindersinnes am Leben erhalten, sondern das war in der That vom Teufel durch frevelhafteste Mystifikation erlistet worden, und zwar nur zu dem Zwecke, um die Wette mit dem Herrn durch Fausts Tod nicht gegenstandslos werden zu lassen. Hatte doch Mephistopheles im Prolog erklärt:

Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es, wie der Katze mit der Maus. 11

Faust scheint dieses freche Geständnis nicht zu beachten, wenigstens der Tragweite desselben sich nicht bewußt zu werden; zu sehr ist sein ganzes Sinnen und Trachten von Gretchen erfüllt. Seine Liebe braucht nicht gesteigert zu werden, wohl aber die Begier, bis das teuflische Gefühl das göttliche bezwingt. Drum führt nun Mephistopheles in raffiniertester Weise des Mädchens hohe Körperreize vor Fausts halbverrückte Sinne. Während dieser sich alle Mühe gibt, nur in züchtiger Weise an Gretchen zu denken, fällt jener höhnend ein:

Gar wohl, mein Freund! Ich hab' euch oft beneidet
Ums Zwillingspaar, das unter Rosen weidet. 95

Die sinnkitzelnde Anspielung ist verständlich genug auch ohne Hinweisung auf ihre Quelle im Hohenliede Salomonis 4, 5 und 7, 3.

In jeder erdenklichen Weise sucht er Faust in das Verhängnis zu treiben: Das eine Mal spottet er über dessen gewissenlose Unbeständigkeit, als ob jener das Mädchen bereits vergessen hätte, das ihn so treu und innig liebt; das andere Mal schildert er wieder ihre ruhelose Sehnsucht nach dem entschwundenen Geliebten.

Faust gerät mehr und mehr in wirre Verzweiflung. Bei allen Himmelsfreuden, die er in Gretchens Armen finden könnte, hält ihn doch wieder die Angst vor seiner Leidenschaft von ihr fern. — Heiraten darf er nicht; er darf nicht, da er mit dem Teufel in Verhältnis steht, noch eine andere Seele an die seine fesseln. — So hätte er denn auch unter keinen Umständen Gretchens Geschick mit dem seinen verbinden dürfen; — es war dennoch im Taumel der Verhältnisse geschehen. Dieses nun zu spät einsehend, klagt er in selbstquälerischer Angst:

Was ist die Himmelsfreud' in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Brust erwarmen!
Fühl' ich nicht immer ihre Not?
Bin ich der Flüchtling nicht, der Unbehauste,
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste
Begierig wütend nach dem Abgrund zu?
Und seitwärts sie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.

Verzweiflung und Leidenschaft steigern sich bis zum Wahne, daß auch hier das Verhängnis vorbestimmt sei. — Was hilft da alles Sträuben?*) — So von einer offenbaren Wahnidee ergriffen, gibt er sie und sich verloren, und um die Qual der Angst zu kürzen, drängt er den Teufel zum Abschluß:

*) Anmerkung zu Goethes Anschauung über das Schicksal. Wahlverwandtschaften (Ausg. Reclam) Kap. 14 p. 158. „Es sind gewisse Dinge, die das Schicksal sich hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen, es soll etwas geschehen, was ihm recht scheint, und so greift es zuletzt durch, wir mögen uns geberden wie wir wollen.“ —

Und ich, der Gottverhaßte, hatte nicht genug,
Daß ich die Felsen faßte
Und sie zu Trümmern schlug!
Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben!
Du, Hölle, mußtest dieses Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen!
Was muß geschehn, mag's gleich geschehn!
Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen
Und sie mit mir zu Grunde gehn! 96

Um seinen ruchlosen Plan noch mehr zu sichern und Fausts hinderliche Furcht auf ein geeignetes Maß herabzusetzen, tröstet Mephistopheles ihn nun wieder mit der trügerischen Vorspiegelung, daß das alles nichts zu bedeuten habe. Gleichzeitig läßt er ihn aber auch durchfühlen, daß sein eignes Geschick schon so gut wie entschieden sei und es nicht lohne, sich darüber zu beunruhigen:

Es lebe, wer sich tapfer hält!
Du bist doch sonst so ziemlich eingeteufelt.
Nichts Abgeschmackters find' ich auf der Welt,
Als einen Teufel, der verzweifelt. 96

Faust wird also bereits den Teufeln zugezählt. Ein schönes Kompliment und guter Trost! —

## Gretchens Stube.

**Gretchen** am Spinnrade allein.

Der Kummer Gretchens um den entschwundenen Geliebten ist erschütternd; sie geht in ihm auf, wie in ihrer Liebe. Ihre Welt ist ihr Herz und jetzt ihre Sehnsucht. So sitzt sie nun am Spinnrade und klagt ihr Leid in jenem ergreifenden Liede hingebendster, selbstlosester Mädchenliebe. Dazwischen wird sie wieder von Wonneschauern des genossenen höchsten Glückes durchrieselt.

Bei solcher Liebe gehört die Jungfrau mit Leib und Seele bedingungslos und gedankenlos dem Manne ihrer Wahl; sie ist ihm gegenüber unzurechnungsfähig, daher auch verantwortungsfrei. Dazu kommt noch, daß im gegebenen Falle der Mann dem Mädchen an Bildung, Alter und Erfahrung unvergleichlich überlegen ist. Unter solchen Umständen hat der Mann allein für alle Eventualitäten moralisch einzustehen; je wahrer und männlicher seine Liebe ist, desto sinnenreiner ist sie auch und desto zuverlässiger die Sicherheit des Mädchens.

### Marthens Garten.

(Der Liebe Ernst und Leichtsinn. — Mephistos Freude.)

Gretchen hat ihren Faust wieder; vertraulich sitzen sie in der Nachbarin Garten. Das Mädchen hat Zeit und Ursache gehabt über den Geliebten nachzudenken, und manches erscheint ihr nun doch nicht so, wie es sein sollte. Sie ist daher ernst gestimmt und wünscht, sich mit den ihr aufgestiegenen Zweifeln auseinander zu setzen; auch sein Seelenheil macht ihr Sorgen, und sie beginnt den Geliebten regelrecht zu katechisieren. Der aufgeklärte Faust möchte einem Gespräch über Religion mit dem jungen, strenggläubigen Bürgermädchen gern ausweichen. Ihr aber erscheint die Frage zu bedeutungsvoll, um sich leichtweg abweisen zu lassen — und der Herr Professor muß beichten. — Gretchen ist ersichtlich nicht imstande, die Ideen Fausts klar zu erfassen; aber sie ist auch zu fest im Glauben, um Schaden nehmen zu können; auch liegt eine derartige Gefahr nur im Falle eines Mißverständnisses vor, denn Fausts Glaubensbekenntnis ist der erhabenste Ausdruck eines edlen, rationellen und gewissenhaften Monotheismus:

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn.
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimnis
Unsichtbar sichtbar neben dir? 98

Ihm ist jede konkrete Vorstellung des alleinigen Gottes zu grobmateriell und darum unwürdig profan, denn das wahre Wesen des Allerhöchsten ist über jeden sinnlichen Begriff erhaben. In dem Bewußtsein einer allgütigen, allumfassenden, fürsorglichen Liebe und Gnade und in dem ewigen Triebe nach idealer Vollkommenheit vermag er die waltende Gottheit nur mit dem Gefühle ahnend zu empfinden.

Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut. 98

Übrigens variiert der Gottesbegriff sehr, auch unter den

gläubigsten Bekennern, je nach dem Standpunkte ihrer moralischen und geistigen Entwickelung:

Es sagen's aller Orten 98
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen? 99

Man betrachte nur mit unbefangenem, hingebendem Herzen die täglich sich wiederholenden Erscheinungen der Schöpfung in ihrer Weisheit, Größe und Schönheit, dann wird auch der rechte Sinn für den Gottesbegriff sich herausbilden bis zur Ahnung der Wahrheit. Schon das Bewußtsein des eignen Daseins ist ein Empfinden der Gegenwart Gottes.

Gretchen versteht in der That nur sehr wenig von Fausts erhabenem Seelenerguß; aber sie empfindet sehr wohl die Tiefe und den Ernst seiner Überzeugung und respektiert das demütig. Mit aufrichtigem Kummer vermißt sie jedoch bei dem geliebten Manne den hingebenden Glauben an die priesterlichen Satzungen, und unverhohlen tadelt sie seine Laxheit in der Erfüllung der kirchlichen Pflichten. Rückhaltlos gesteht sie, einen unüberwindlichen Widerwillen und Argwohn gegen Mephistopheles zu empfinden, dessen Macht und Einfluß von Faust auch entschieden unterschätzt wird, während ihre Kinderaugen ihn mit instinktivem Scharfblick durchschauen. Beim Gedanken an ihn erschauert Gretchen in bösen Ahnungen. Und in der That, schon beginnen ihre Schicksalsfäden sich zu verwirren.

Sie muß nun fort, — nach Hause. — Die beiden scheinen nur kurze Zeit beisammen gewesen zu sein, dazu wohl noch in genierter Weise, denn sicherlich hielt sich Marthe anstandshalber in ihrer Nähe und zwang sie dadurch sich

zurückhaltender zu einander zu verhalten, als es Liebenden bei aller Zucht und Sitte genügt. — Drum klagt nun Faust halbbittend:

Ach, kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Busen hängen,
Und Brust an Brust und Seel' in Seele drängen?

Die dichterische Wahl der Worte ist absichtlich eine verfängliche, um dem Leser in seiner subjektiven Auffassung einen gewissen Spielraum zu lassen, — ein künstlerisches Manöver, welches sich im Verlaufe dieses Dramas des Öfteren wiederholt, um das Interesse für gewisse Ereignisse durch geheimnisvolle Unklarheit zu steigern. — So könnte man allerdings meinen in den zitierten Worten eine verkleidete Bitte um höchste Gunst zu erkennen, wie es auch bisher ausnahmslos geschehen ist. Wer aber selbst erfahren hat, wie wenig das steife, anstandsmäßige Nebeneinandersitzen einem heimlichen Liebespaare genügt; wie sehr es sich nach einem unbelauschten Augenblicke sehnt, um einander in die Arme zu fallen; und wer die Wonne kennt, nun endlich sein Lieb am Herzen zu fühlen, — der muß auch wissen, wie rein, wie seelisch dieses Sehnen, wie übersinnlich diese Wonne ist.

Man muß gestehen, daß dieses höchste, lauterste Sehnen nicht treffender wiedergegeben werden kann, als in jenen nur scheinbar zweideutigen Worten. — Gerade die Heimlichkeit ist eine Notwendigkeit für die volle Wonne dieses idealen Liebens der Jugend. Den Liebenden scheint ihr Glück zu hoch, zu zart und heilig, um es den Augen der profanen Welt preiszugeben. Ihre Liebe ist ihr eigenstes Eigentum, unteilbar, unveräußerlich. Es ist daher mehr als natürlich, daß sie ihr Verhältnis in der ersten Zeit des überirdischen Schwärmens zu verheimlichen suchen, wo-

bei sie stets der naiven Meinung sind, daß solches ihnen auch sicher gelingen müsse.

Auch hier scheint das Pärchen des guten Glaubens zu sein, Marthen noch getäuscht zu haben, und darum thut es in deren Gegenwart dem Drange des Herzens schwere Gewalt an. — Gretchens Mutter weiß jedenfalls nichts und hält nach wie vor ihr schönes Töchterlein in strenger Zucht. Diese schon jetzt ins Geheimnis zu ziehen erschien daher keineswegs ratsam. — So sind denn die Verhältnisse den beiden jungen Leuten wenig behilflich, ihr holdes Glück auch einmal in vollen, freien Zügen zu genießen, wie es das Herz so sehnlichst verlangt. Drum soll nun die reizvolle Kühnheit, besser gesagt — der verhängnisvolle Leichtsinn helfen.

Obgleich das Vorwalten dieser platonischen Momente nicht mit unbestreitbarer Sicherheit nachzuweisen ist, so wird es doch durch die psychologische Haltung der vorausgegangenen Gartenscene zu hoher Wahrscheinlichkeit erhoben. —

Bei Faust ist von der sinnlichen Erregung, mit welcher er aus der Waldhöhle hervorbrach, nichts mehr zu bemerken. Im Gegenteil, eine besonnene, fast feierliche Ruhe hat sich seiner bemächtigt, — und Gretchen? — sie ist geradezu ernst gestimmt, — ja melancholisch in sich gekehrt. Von leichtfertigen Liebeständeleien ist zwischen den beiden während der ganzen Szene keine Spur wahrzunehmen. Die Unterhaltung, welche mit voller Hingabe geführt wird, ist eine durchaus ehrbare, ja tiefandächtige und religiöse. Zum Schluß wird dieselbe durch Gretchens böse Ahnungen noch besonders stimmungsvoll, für Faust sogar wehmutsvoll. Daß ein solches Verhalten seinerseits erheuchelt sein sollte, darf bei einem Manne wie Faust nicht angenommen werden. — Die Schlaftropfen

steckt der Dichter ihm zu, um die Sache noch mehr zu komplizieren; jedenfalls haben sie nicht die tragische Bedeutung, wie sie ihnen allenthalben angedichtet wird. — Und nun das fromme, keusche, kindliche Gretchen! sie ergibt sich ohne Erröten, ohne Bedenken, ohne Widerstreben! — Das Ärgste wird genehmigt so leicht und glatt, wie eine Aufforderung zum Tanz. — So fällt das lieblichste Vorbild deutscher Jungfräulichkeit! und der größte deutsche Dichter läßt in dieser Weise sein schönes Jugendideal des Ewigweiblichen fallen? — Nein, das kann nicht sein, — das ist mehr als unmöglich! —

Eben noch hat Gretchen den Geliebten als verloren beweint, jedenfalls die Möglichkeit, ihn verlieren zu können, schmerzlich erfahren; eben noch zeigt sie sich um das sittliche und religiöse Verhalten ihres Auserwählten ernstlich besorgt und in frommer Zärtlichkeit wachsam, — und schon im nächsten Augenblicke begeht sie an sich und ihm die größte sittliche Sünde: sie überläßt ihm ihr höchstes, heiligstes Gut, ihre Unschuld, gleich einer wertlosen Sache ohne jegliches Sträuben. — Das hat noch kein Weib gethan, geschweige denn ein Gretchen. — Diese kaltblütige, vorzeitige Besprechung und Zusage ihrer jungfräulichen Entehrung ist zu horrend, um von Goethe gedacht und gewollt zu sein; sie kommt so plötzlich und unmotiviert, daß sie im Gegenteil die Aufgabe zu haben scheint, die richtige Deutung der Szene trotz aller Schwierigkeiten sicher zu stellen. Gretchens vertrauensselige Unvorsichtigkeit bleibt auch bei Ausschluß jeder unsauberen Absicht ein schweres moralisches Vergehn, deren Gefährlichkeit ihr erst zum Bewußtsein kommt, als es schon zu spät ist. Ihre allzugroße Unschuld ist allein ihre Schuld.

Faust hatte in der reinigenden Nähe Gretchens die

gefürchtete Leidenschaft gänzlich verloren und vergessen und sprach seine Bitte um eine heimliche Zusammenkunft völlig harmlos aus. Er wollte nur sein Herzenslieb auch wirklich einmal an seinem Herzen haben. Die nachherige Katastrophe war für beide eine Überraschung und selbst als solche war sie zweifellos ein vorbedachtes Machwerk dämonischer, heimlichthätiger Kräfte, vielleicht jenes Zauberliedes aus der Hexenküche. —

Mephistopheles hat unterdessen das Paar im Garten belauscht. — Des jungen Mädchens zutreffendes Urteil über ihn hat ihn geärgert; dafür wird Faust gehänselt und schwer gestraft, denn mit besonderem Wohlgefallen weckt jener nun seine schlummernde Begier mit Wort und Miene, indem er fragt:

Nun heute Nacht —? 101

Gerade der Gedankenstrich in seiner Wortlosigkeit zeigt, was und wie der Teufel fragte. — Faust fährt empört den Bösewicht an; doch der hatte nun das Seinige gethan; — es war genug. —

## Am Brunnen.

(Ernste Folgen des Leichtsinnes.)

Mephistopheles hat sich nicht umsonst gefreut. — Das Unglück ist geschehen. — Es war geschehen, ohne daß die Beteiligten wußten wie. — Jetzt erst wird Gretchen sich ihres großen Vergehens bewußt, wo dasselbe nicht mehr zu ändern ist. Faust aber hatte sich wie ein Verzweifelter, von schweren Gewissensbissen gepeinigt, schleunigst entfernt und, um der Versuchung nicht mehr ausgesetzt zu sein, den Ort sogleich verlassen.

Gretchens Mutter lebt; die drei Tropfen Schlaftrank haben ihr nicht geschadet, sonst würde die Tochter in der gegenwärtigen Szene nicht so harmlos erscheinen. Zwar lastet der an der geliebten Mutter begangene Frevel schwer auf ihrer Seele, mit ihm der verhängnisvolle Fehltritt, der seine nächste Folge war. Aber noch ist das Gefühl der Seligkeit jener kurzen Stunden in ihr lebendig, noch hallt in ihrem Herzen ein glücklicher Nachklang wieder, der ihr tröstend zuruft:

Doch — alles, was mich dazu trieb,
Gott, war so gut! ach, war so lieb! 102

So könnte eine Muttermörderin nicht empfinden. — Lieschens schadenfrohe Mittheilungen über Bärbelchens Fall gehen Gretchen zu Herzen; weiß sie doch nun selbst, wie leicht, wie unverhofft das Unglück kommt, und inniges Mitleid fühlt sie mit dem armen betrogenen Mädchen. Beim Einblick in das trübe Bild, welches ihr eben vorgehalten wird, ist die Ehrenrettung, welche sie jener wünscht, wohl ihre eigne Hoffnung. — Eines geheimen Schauders kann sie sich aber nicht erwehren.

Lieschens selbstgefällige, harte Auslassungen sind höchst charakteristisch; sie strotzen vor Hochmut, Eitelkeit und Schadenfreude. Überall aber blickt als eigentliches Motiv des verdammenden Urteils der pure, weibliche Neid hervor. So lange der leichtfüßige Verführer dem Bärbelchen treu bleibt, ist er für die andere ein nichtsnutziger Kerl; nun aber, wo er sich ehrlos fortgemacht, heißt es sogleich bei dem Gedanken, daß er das Mädchen heiraten müsse:

Er wär' ein Narr! Ein flinker Jung'
Hat anderwärts noch Luft genung;
Er ist auch fort. 102

fügt Lieschen noch mit besonderer Genugthuung hinzu. —

Alles stimmt — und Gretchens Kummer wird zur Angst. —

## Zwinger.

In einer Nische der städtischen Ringmauer steht das Marienbild. Gretchen steckt in die Opferkrüge frische Blumen und netzt sie mit ihren Thränen. —

Monate sind schon vergangen, aber der Geliebte ist noch immer nicht da. — Zerknirscht, verzweifelt, war er nach jener verhängnisvollen Nacht fortgestürzt und — fortgeblieben. Gretchen weiß seitdem nichts von ihm. Hat er sie vergessen? Unwillig hatte sie zu Anfang diesen Gedanken zurückgewiesen; doch zudringlich kehrte er wieder, und jetzt — sitzt er fest. — Schon hatte sie eine beängstigende Ahnung ihres Zustandes. Er allein könnte sie noch retten vor der gräßlichsten Schmach; doch die Hoffnung ist ihr bereits entschwunden. Weiß er überhaupt, wie es mit ihr bestellt ist? Wohl schwerlich, denn woher sollte ihm die Kunde gekommen sein? Sie selbst hat ihn nicht benachrichtigen können, da sie seinen Aufenthaltsort nicht kennt. — Die Zeit aber schreitet unbarmherzig vorwärts und mit ihr steigt Gretchens Not.

So ist sie denn hierher an diesen einsamen, düstren Ort gekommen, um der allhelfenden Gottesmutter, der thränenreichen mater dolorosa, ihr schweres Leid zu klagen und Hilfe, Rettung aus schrecklichster, nie ruhender Todesqual zu erflehen. —

Es ist die tiefste, ergreifendste Mädchenklage um die verlorene Ehre, die hier in ihrer ahnenden, schwellenden Todesangst, aus einem liebebetrogenen, verlassenen Herzen zum Himmel steigt. — Ringsum Gefahr und drängende Not, — doch Hilfe, Rettung — nirgends. —

## Nacht.

### Straße vor Gretchens Thür.

(Verhinderung der Rückkehr Fausts zu Gretchen.)

Wieder ist eine lange Zeit verstrichen; weit über ein halbes Jahr ist schon dahin, seit Faust nach jener Unglücksnacht verschwand. Gretchens Zustand ist bereits auffällig, der Verdacht offenkundig und das Gespött wird immer lauter und zudringlicher. Auch die Mutter hat die Lage der Tochter allmählich erkannt und welkt hin vor Gram und Schande. Dieser Zeit muß die Szene angehören, deren das wahnsinnige Mädchen im Kerker so schauervoll gedenkt: „Da sitzt meine Mutter auf einem Stein und wackelt mit dem Kopfe.“ Der erste Vers wird wiederholt, wohl in der Absicht, um das mehrmalige Zutreffen dieser Situation anzudeuten. — Da sitzt die Mutter — und all ihr Sinnen sträubt sich, das für wahr anzuerkennen, was doch wahr ist. — Im nahen Verstecke aber hält das angstgequälte Gretchen Wache um die geliebte Mutter und zergeht in Thränen.

Den Bruder packt die Schmach an seine rauhe Soldatenehre. Eitelkeit und linder Hochmut scheinen Familienfehler zu sein. Der schönen unnahbaren Schwester gehört mehr sein Stolz als seine Liebe. Mit ihr konnte er allezeit erfolgreich prahlen und die Gegner mußten kleinlaut schweigen. — Jetzt ist es anders; nun sitzt er still da und schwitzt vor Angst bei jedem Zufallswörtchen, das seine Schwester betreffen könnte; solche Zufälle aber werden immer häufiger. — So hat er denn beschlossen, den Räuber der Familienehre, dieses höchsten Familiengutes, zu strafen und hält mit gezücktem Schwerte Wache vor der Schwester

Kammerthür. — Da erscheinen zwei verdächtige Gestalten. Valentin zieht sich beobachtend zurück. —

Faust naht endlich wieder seinem Gretchen. Die Sehnsucht hat ihn zwar immer hergetrieben, doch die Furcht vor seiner Schwäche hat ihn fern gehalten. Hat nun die begehrliche Leidenschaft den Sieg davon getragen oder das sittlich gestärkte Selbstvertrauen, da er doch endlich kommt? Verdächtig ist die Wahl der Zeit, denn es ist Nacht, — verdächtig ist auch das Ständchen, welches ihr Mephistopheles bringt:

Ich sing' ihr ein moralisch Lied,
Um sie gewisser zu bethören.

So bleiben denn die Motive des nächtlichen Besuches dunkel, aber dunkel und finster ist auch die Stimmung, in der sich Faust befindet; ihn quälen trübe Ahnungen. Ohne es zu wissen, verkündet er Gretchens Schicksal an dem flämmernden Sakristeilämpchen: nur Gott ist ihre Zuversicht, die Welt aber stürzt erbarmungslos und finster über sie her. —

Alles verläuft nach Mephistos Wunsch; ihm ist daher so wohl, so teufelstugendlich zu Mute. Wieder ist er mit bösen Anschlägen auf Schleichwegen begriffen, wie ein Märzkater auf den Dächern, und freut sich im voraus des wohlgesicherten Erfolges; das würzt ihm den Vorgeschmack auf die Walpurgisnacht, welche schon übermorgen stattfindet.

Faust möchte seinem Lieb eine Freude machen und hofft das mit einem Geschenke erreichen zu können, denn von Gretchens schweren Sorgen hat er keine Ahnung. — Ungeduldig wartet er auf das Aufsteigen des Schatzes, den aus der Tiefe seines Versteckes heraufzuzaubern Mephistopheles bereits Anstalten macht. Der herrlichen Löwenthaler, welche der Satan besonders hervorhebt, um dem

Geschenke einen verfänglichen Charakter zu geben, achtet Faust nicht, um so willkommener ist ihm die Perlenschnur, die beim Schatze ebenfalls sein soll, um sein Herzenslieb mit ihr zu schmücken. Leider erkennt er nicht, daß es nur Thränen sind, die Mephistopheles für Gretchen zur leidvollen Perlenschnur aneinander reiht. —

Aus dem anzüglichen Liede, das jener zur Zither singt, erkennt Valentin mit Sicherheit die Feinde. Wütend stürzt er vor, schlägt dem verhaßten Sänger die Zither mit dem Degen aus der Hand und greift ihn unverzüglich an. Faust möchte einem Kampfe mit Gretchens Bruder ausweichen; doch Mephistopheles zwingt ihn, die Waffe zu gebrauchen. Während er selbst jeden feindlichen Stoß mit unfehlbarer Sicherheit auffängt, lähmt er des Gegners Arm vermöge seiner dämonischen Macht, und als Faust auf sein Geheiß blind zustößt, lenkt er die Waffe mitten ins Herz, ohne daß Faust in der Dunkelheit weiß, was geschehen ist. — Tödlich getroffen stürzt Valentin nieder:

Nun ist der Lümmel zahm! 106

frohlockt der Teufel, denn was er beabsichtigte, ist nun erreicht: Der Besuch Fausts bei Gretchen ist verhindert, eine neue Annäherung der Beiden für immer hintertrieben und das unglückliche Mädchen nun unrettbar verloren. Drum drängt er auch mit übertriebener Vorsicht:

Nun aber fort! Wir müssen gleich verschwinden:
Denn schon entsteht ein mörderlich Geschrei.
Ich weiß mich trefflich mit der Polizei,
Doch mit dem Blutbann schlecht mich abzufinden. 106

Eilig entfliehen die beiden.

Von allen Seiten kommt das Volk herbei, auch Marthe, zuletzt Gretchen. — Zögernd fragt sie:

Wer liegt hier? —
Deiner Mutter Sohn 106

antwortet das Volk umschreibend. Die Anwesenden haben den Sachverhalt sofort erkannt und scheuen sich, den sterbenden wackeren Soldaten in geschwisterliche Beziehung zu der übelberüchtigten Dirne zu bringen. — Des Bruders hoffärtige Liebe hat sich in den wütendsten Haß verwandelt, so daß er denselben in den Tod mit hinüber nimmt und mit seinem letzten Atemzuge bekräftigt. Unbarmherzig ergeht er sich in Schmähungen schändlichster Art und häuft auf die Schwester Beschuldigungen, die völlig aus der Luft gegriffen sind. Zum Beschluß thut er noch ihre Schwangerschaft offen kund und haucht endlich unter einem schweren Fluche seine Seele aus. Derselbe erfüllt sich in furchtbarster Weise. —

Die Mutter war zweifellos noch am Leben, denn wäre dieselbe unter dem leisesten Verdachte von Gretchens Schuld an ihrem Tode bereits verstorben, — der rasende Bruder hätte ihr diesen schwersten, entsetzlichsten Vorwurf sicher nicht erspart.

Nur die Nachbarin, die verleumdete Marthe, hat den Mut, für das ungerechter Weise so maßlos beschimpfte Mädchen einzutreten; kannte sie doch am besten den Umfang von Gretchens Schuld und somit auch die Grundlosigkeit der schändlichen Vorwürfe und Verleumdungen. — Die auch ihr in schäumender Wut vorgehaltenen Anklagen entbehren jeden Grundes. —

Wie aber das arme Mädchen alles das hinnimmt, verschweigt der Dichter, doch ist es leicht zu erraten: dunkle Finsternis umfängt sie in Herz und Seele, wie Faust es eben am Sakristeilämpchen ahnend beschrieben; und doch ist das Maß des Jammers für Gretchen noch

lange nicht voll, denn nun stirbt auch die Mutter. Diese, schon gebrochen durch den moralischen Verlust ihres Lieblings, der Tochter, erhält nun durch den plötzlichen, gewaltsamen Tod des Sohnes auch selbst den Todesstoß. Wahrscheinlich fand man sie auf dem erwähnten Steine, entweder schon entseelt, oder dem Verscheiden nahe. Gretchen mochte sie dort gefunden haben und ein Grausen erfaßte sie bei dem Anblicke, so kalt und gräßlich, daß die Erinnerung daran sie noch im Kerker durchschauert: Da wackelte die Mutter nicht mehr mit dem Kopfe;

Sie winkt nicht, sie nickt nicht, der Kopf ist ihr schwer;
Sie schlief so lange, sie wacht nicht mehr. 131

Das schon verwirrte Mädchen mochte wohl lange auf das Erwachen der Mutter gewartet haben, ebenso wie damals, als nach den drei Tropfen:

Sie schlief, damit wir uns freuten. 131

Gemütlich schon erkrankt konnte das bedauernswerte Geschöpf den Doppeltod der Mutter und des Bruder, ihrer einzigen Angehörigen, nicht fassen und gerät darüber in geistige Verwirrtheit. Kann doch selbst ein gesundes, starkes Gemüt es nicht sobald begreifen, daß der liebe Tote nun wirklich unwiderruflich tot ist. —

## Dom.

Amt, Orgel und Gesang.

**Gretchen** unter vielem Volke. **Böser Geist** hinter Gretchen.

(Begräbnisfeier Valentins und der Mutter.)*)

Der böse Geist hinter Gretchen kann, neben der selbstverständlichen Deutung desselben als einer Veranschau-

*) Das lateinische Chorlied wird vorherrschend bei Beerdigungen

lichung ihres angsterfüllten Gewissens, auch in antiker Weise als der biblische Krankheitsdämon oder der klassische Archäus aufgefaßt werden. Als solcher personifiziert und konstatiert er das Vorhandensein von Krankheit im allgemeinen, besonders aber geistiger und seelischer Krankheiten. Letztere Zustände wurden darum auch für ein Besessensein gehalten, weil man sich vorstellte, daß ein böser Dämon sich in Besitz des Kranken gesetzt habe.

Nach dieser Auffassung des „bösen Geistes" ist der Seelenzustand Gretchens vom Dichter scharf charakterisiert und sie selbst nunmehr als ausgesprochen gemütskrank anzusehen. Ihr Geist hatte den furchtbaren, dreifältigen Schicksalsschlag nicht ertragen: Die Mutter tot aus Gram über ihre Schuld — der Bruder vom Geliebten ihretwegen ermordet — und letzterer somit ein Brudermörder — folglich für sie gänzlich verloren, mit ihm aber auch jede Hoffnung auf Errettung von der schwersten Mädchenschande. — Die Schicksalswellen schlagen grausam über ihr zusammen und begraben sie. —

Im Dome wird für die beiden Verstorbenen das Totenamt vollzogen. Die ganze Einwohnerschaft der Stadt ist zusammengeströmt, denn das schreckliche, das gefeierte Gretchen so schwer kompromittierende Ereignis hat großes Aufsehen erregt. Alles starrt auf das verrufene, zerschmetterte Mädchen; alles weicht vor ihr entsetzt zurück, wie vor einer Verpesteten. Nur die Nachbarin hält festen Mutes Stand und sorgt für sie so viel sie kann.

Der „böse Geist" läßt der Kranken keine Ruhe: fort

---

gesungen, zu welcher Feierlichkeit hier zwei scenarische Leichen vorhanden sind. Außerdem ist die unvermeidliche Anwesenheit des schwerkranken Gretchens von Bedeutung. Das alles dürfte wohl obige Auffassung der Domfeierlichkeit bestätigen.

und fort bestürmen sie die quälendsten Gedanken und Selbstanklagen, zuweilen mit einer Lebhaftigkeit scheinbar gehörter Stimmen, also als wirkliche, krankhafte Gehörshallucinationen. — Wie ein längst entschwundener Traum fliegt die schuldlose Kinderzeit an ihr vorüber, wo sie so oft und so gern an dieser Stätte weilte, unbemerkt und glücklich. — Nun ist sie auch hier, doch von allen angestarrt und verurteilt. — Der Tod der Mutter und des Bruders lastet erdrückend auf ihrer Seele und unter ihrem Herzen ängstigt sie mit seinem Dasein ein neues qualgeweihtes Leben in wachsender Pein. — Alles, alles ist für sie unwiederbringlich verloren. Sie möchte weinen — und kann es nicht, — der Thränenquell ist ihr versiegt; sie möchte beten und kann es nicht, denn der Wortlaut des Gebetes ist ihr entschwunden; Herz und Geist sind ihr verödet; und doch bedürfen die Seelen der Mutter und des Bruders so sehr der Fürbitte, da sie ohne Absolution, ohne letzte Ölung zu einer langen Pein im Fegefeuer durch den raschen Tod hinübergegangen sind. —

Mitunter empfindet die Kranke zwar noch, daß diese beängstigenden Stimmen ihre eignen überreizten Gedanken sind, doch sie kann sich ihrer nicht erwehren und verzweifelt klagt sie:

> Weh! Weh!
> Wär' ich der Gedanken los,
> Die mir herüber und hinüber gehen
> Wider mich! 108

Vom Chore ertönt das Grablied unter Posaunenschall und Orgelspiel. Es behandelt den jüngsten Tag und sein Gericht:

> „Der Tag der zürnenden Strafe, jener Tag wird die Zeit in Asche lösen.“ 108

Da erfaßt ein sinnloses Grausen das gepeinigte Gemüt des kranken Mädchens; sie wähnt die Posaune des jüngsten Gerichtes zu vernehmen und sieht die ganze Hölle ihr entgegen flammen. —

Der Gesang schweigt und Gretchen kommt wieder zu sich; doch ihre Angst ist so unerträglich, so fürchterlich, daß sie von der heiligen Stätte fort möchte, fort, wohin es auch sei. — Welch ein Seelenzustand, vom Sarge der Mutter fliehen zu wollen! — Doch alles an ihr ist ja krankhaft; so auch dieser Fluchtdrang, der sie aus sich selbst heraustreiben möchte und später zur Manie, sogar zur That anwächst; er ist besonders charakteristisch für solche bemitleidenswerte entsetzliche Zustände. —

Wieder erschallt vom Chore der Grabgesang:

„Denn es wird sich, wenn der Richter zu Gericht sitzen wird, alles Verborgene offenbaren. Nichts wird unvergolten bleiben!“ *) 108

Gretchens Pulse stocken, die Brust schnürt sich zusammen und beklemmt ihr den Atem, daß sie nach Luft schnappt und die Angst sich steigert. Aber der böse Geist hinter ihr hat noch nicht genug, er höhnt sie, daß sie nach Luft und Licht verlange, sie, die sich ins tiefste Dunkel verbergen sollte, um ihre Sünde und Schande nicht zu sehen!

Mit höchster Höllenqual erfüllen sie die letzten Worte des Chorliedes:

„Wie bejammernswert werde ich dann sein; welchen Schutzpatron soll ich anrufen, da kaum ein Gerechter wird Beistand finden können?“ *) 109

und zum Beweise, daß das Lied die Wahrheit verkündet, zeigt ihr der böse Geist, wie schon die sündigen Menschen sich mit Abscheu von ihr wenden. Was darf, was

*) Übersetzung des lateinischen Textes.

kann sie da von den reinen Heiligen erwarten? — Vom Chore aber erschallt die Klage nochmals, gleich einem Mahnrufe von oben: „Wie bejammernswert werde ich dann sein!" — Da bricht, vor Angst erschöpft, das arme, gemarterte Kind zusammen; — eine Ohnmacht hat sich ihrer erbarmt. —

Der Dichter überläßt nun Gretchen längere Zeit, wohl gegen ein halbes Jahr, sich selbst, bis ihr Schicksal sich vollendet. — Nehmen sich nicht wohlwollende, verständige Menschen mit Umsicht und Liebe der Kranken an, bis sie ihre Zeit überstanden hat, so ist die Tragödie ihres Lebens entschieden: der Wochenbettwahnsinn mit allen seinen Konsequenzen wird dann unvermeidlich. — Doch wer wußte vor hundert Jahren schon was von solchen Dingen? Eine jetzt wohllegitimierte Krankheit wurde damals für verstockte, gefährliche Bosheit gehalten und verfiel dem strafenden Richter, nicht dem helfenden Arzte. — Nur der Dichter von Gottes Gnaden erschaut die Wahrheit in divinatorischer Unmittelbarkeit und giebt getreulich wieder, was sein Inneres ihm enthüllt. — Von ihm erhält die medizinische Wissenschaft in Deutschland ihre erste treffende Krankheitsgeschichte der Melancholie und Puerperalmanie; nur Shakespeare war ihm noch zuvorgekommen. —

Faust hat von all diesen und den kommenden, Gretchen betreffenden Ereignissen keine Ahnung. — Mephistopheles thut alles Mögliche, ihn von dem Mädchen fern zu halten und ihre verzweifelte Lage ihm zu verheimlichen. — So erfüllt sich denn auch ihr Geschick mit erbarmungsloser Konsequenz. —

# Walpurgisnacht.

## Harzgebirg.

Gegend von Schierke und Elend.*)

(Mittelalterlich hierarchische Anschauung und Verunstaltung der Natur zu den unschönen Vorstellungen des Spuk- und Aberglaubens.)

Fausten durch einen größtmöglichen Wirrwarr und Sinnenreiz zu betäuben, jede sittliche Regung in ihm zu ersticken, ist die Tendenz der nachfolgenden Unternehmungen Mephistos; denn es werden immer stärkere Mittel nötig, um den redlichen Mann von Gretchen fernzuhalten. Das arme Mädchen soll erst rettungslos verloren sein, womöglich mit Einbuße ihrer Seele, um dann Faust mit den fertigen Thatsachen zu überraschen und niederzuschmettern. Auf diese Weise hofft Mephistopheles seine dämonische Herrschaft über den Gefährten am wirksamsten zu befestigen. Planmäßig hat er denselben schon im voraus auf die Herrlichkeiten der Walpurgisnacht begierig gemacht. — Nun ist sie da — mit ihr das große Hexenfest — und alle unsauberen Geister drängen sich schon in hellen Haufen den Berg hinan zu der hohen Teufelsmesse. —

Die ganze Verworrenheit und Raserei, alles Schaurige und Düstere der nordisch-mittelalterlichen Naturanschauung spiegelt sich hier wieder. Das ganze schöne irdische Weltgebäude ist zur Werkstätte, ist zum Tummelplatze des

*) Über die Dörfer Schierke und Elend führt der gewöhnliche Touristenweg auf den Brocken. Goethe ist ihn wiederholt gewandert und hat die hier geschilderte Szenerie der Wirklichkeit entnommen.

tollsten, albernsten Teufels- und Hexenspukes entwürdigt. — Die gottgeschaffene Natur mit allen ihren Elementen, ihren Kräften und Erscheinungen ist als unreines, als verdammtes Teufelswerk dem Volksglauben aufgezwungen. Die gewaltige, altnordische Götterwelt mit ihrer großartigen Naturauffassung, mit ihrer, bei aller Düsterheit doch tiefen germanischen Sittlichkeit ist barbarisch verstümmelt. —

Schon rasen die Elemente wie losgelassen in ungestümem Frühlingseifer den Berg hinan, die beiden Wanderer mitten drunter. — Mephistopheles zöge es zwar vor, auf einem feisten Bocke bequem zu reiten, doch der närrische Faust hat noch immer höchst unteufliche Anwandlungen von Schwärmerei und Schönheitssinn und geht lieber zu Fuß, zumal in der thätigen Frühlingsnacht; so sieht denn auch Mephistopheles sich gezwungen mit ihm zu halten, trotz seines Widerwillens gegen die lebenspendende Jahreszeit. Seine Sympathien gehören dem todbringenden Winter, dem treuen Helfer seines zerstörenden Schaffens. —

Um die Erscheinungen, welche auf Faust einwirken sollen, mehr in seiner Hand zu haben, befiehlt Mephistopheles einem Irrlicht, ihnen vorzuleuchten, und so treten sie nun erst recht ein „in die Traum- und Zaubersphäre."

So wandern sie zu Dreien weiter den wunderbaren Zaubergang, und in wilder Hast fliegen Bäume und Felsen, Berge und Thäler wie rasend an ihnen vorüber. — Alles belebt sich, entsprechend den Namen und Sagen, welche an den betreffenden Partien haften. — Aus dem grausigen Getöse der entfesselten Teufelselemente glaubt Faust auch manche liebliche, zu Herzen gehende Frühlingslaute zu vernehmen. Das aber paßt dem Satan nicht;

um so lauter müssen daher seine Hofmusikanten, die Uhu, Schuhu — Kauz und Kibitz ihr Konzert anstimmen, damit ja das ganze Orchester nur von seinen Kreaturen besetzt erscheint.

Faust wird immer mehr benommen; schon schwindelt es ihn, und er muß sich an dem Gefährten halten, um in die Tiefe zu schauen, wo dieser ihm etwas besonders Wichtiges zu zeigen — besser gesagt, — vorzutäuschen wünscht, nämlich Massen edler Metalle und andere Schätze des Mammons, die der Berg in seinem Inneren birgt. Faust soll dieselben genau betrachten, um sich ihrer gelegentlich wieder entsinnen zu können.

Inzwischen sind sämtliche Frühlingskräfte der Natur erwacht und treiben in tollem Ungestüm ihr Wesen. — Nach mittelalterlich pfäffischer Vorstellung sind das alles nur unsaubere Geister, die in wilder Sinnengier als Hexen und Hexenmeister von allen Seiten herbeiströmen. Alles eilt hinauf zum Gipfel des Berges, wo der Oberteufel heute Hof hält. — Frau Baubo — die schamlose Amme der Erde, „Demeter" und das Vorbild der Unzüchtigkeit, — führt als Tonangeberin den Schwarm der Hexenweiber an, der den Männern weit voraus ist. — Ein wüstes Gewirr von Stimmen kreischt und krächzt wenig friedfertig durcheinander. Trotz der Breite und Länge des Weges ist das Gedränge groß, die Passage gefährlich, denn hier herrscht jede Rücksichtslosigkeit der Konkurrenz, der Chikane und des Geschäftsneides. Doch auch in diesen Sphären finden nur ganze Talente ein Fortkommen; Halbheiten vermögen sich nur durch Protektion zu erheben.

Die von unten „halte, halte!" rufende Stimme, welche schon an die dreihundert Jahre beim Klettern in einer Felsspalte stecken geblieben ist, muß eine Institution aus

der Reformationszeit sein und dürfte vielleicht den Jesuitenorden vorstellen, der 1540 gestiftet wurde, um sich selbst und die Menschheit von jedem Fortschritte und jedem Freiheitsgedanken rein zu waschen. Bekanntlich machte derselbe gerade zu Goethes Zeit unter Papst Klemens XIV., Ganganelli, sehr schlechte Geschäfte. — Die „Stimme von oben“ ist jedenfalls ein fertiger, wohlsituierter Teufelsgeist, der Karriere gemacht hat.

Diese unsauberen Kräfte werden nebenbei noch vom Dichter benutzt, um diverse unlautere, das Tageslicht scheuende Bestrebungen gewisser, seiner Zeit sich hervorthuender, problematischer Elemente der Gesellschaft zu persiflieren, welche jede Gelegenheit zu ihrem Vorteile auszubeuten wußten. — Andere Anspielungen zielen wieder ganz allgemein auf die menschlichen Schwächen, insbesondere auf diverse abergläubische Ideen, welche die ganze Bevölkerung bis in die höchsten Schichten hinauf durchsetzten, und sich in unheilvoller Weise geltend machten. Stark gegeißelt wegen ihres eigennützigen Buhlens um die Volksgunst werden ferner die Demagogen, denen jedes Mittel recht ist, um das gemeine Volk durch eitle Prahlereien und leere Schmeicheleien zu verführen, aufzuwühlen und schließlich auszuplündern. Überhaupt wird die Aufregung der Gemüter und das schamlos knechtische Gebahren einzelner hervorragender Persönlichkeiten mit ihren Kriechereien nach obne und nach unten, zur Zeit der französischen Revolution, summarisch wiedergegeben. Wahrscheinlich stand Goethe selbst noch unter dem Einflusse jener Epoche, als er 1799 diesen Akt dichtete.

Das tolle Treiben der Walpurgisgeister wird schließlich dem Teufel selbst zu arg; schon ist Faust von ihm weit abgedrängt, und nur mit Mühe kann er ihn einholen und

an einen freieren Ort geleiten. Faust wäre freilich lieber mit der großen Masse weiter hinauf zum Thronsessel des Bösen gewandert, wo sich manches Rätsel lösen müsse, aber auch manches dunkele Geheimnis eingerührt werde. Deswegen allein macht er ja nur den Schwindel mit. —

Ein unabsehbares Lager mit zahllosen Wachtfeuern dehnt sich vor ihnen aus. Es wimmelt daselbst von Besuchern aller Art. Aber auch hier hat sich die Gesellschaft nach Klassen und Ständen gesondert und Mephistopheles führt den neuen Gast überall umher. Vorherrschend scheint er ihn noch mehr sinnlich anregen zu wollen, weil Befriedigung der Sinnengier hier zum guten Tone gehört und die meist geübte Unterhaltung bildet. Die zarte Frühlingsidee hat sich überall in die roheste Gemeinheit verkehrt.

Mephistopheles ist in voller Gala, mit Pferdefuß, Kuhschwanz, Hörnern u. s. w. An diesem Orte gelten des Oberteufels Insignien für höchste Ehrenzeichen und schönsten Schmuck; daher drängt sich auch alles so eifrig heran, um ihm zu huldigen. Selbst der krasse Konservatismus ermangelt nicht, sich ihm als Schnecke mit weit vorgestreckten Fühlhörnern ehrerbietig vorzustellen.

Auf ihrem Rundgange treten Faust und sein Führer zu einer Gruppe alter, im Staatsdienste ergrauter Herren „a. D.", welche, mißmutig beisammen sitzend, sich bitterlich über den Undank und Unverstand der jetzt maßgebenden Generation beschweren, weil sie die großen Verdienste ihrer Vorgänger und diese selbst vollständig ignoriere. Mephistopheles stimmt in dieses Klagelied der Veteranen sogleich mit ein, und um sich äußerlich als einer der Ihrigen zu erweisen, nimmt er, so lange er bei ihnen verweilt, ein greisenhaftes Aussehen an. Bei alldem ver-

höhnt er sie unvermerkt, indem er in ihrer Tonart zu jammern anhebt:

Zum jüngsten Tag fühl' ich das Volk gereift,
Da ich zum letztenmal den Hexenberg ersteige,
Und weil mein Fäßchen trübe läuft,
So ist die Welt auch auf der Neige. 116

Der Rat jedoch, welchen er im nächsten Augenblicke der Trödelhexe erteilt, enthält wieder eine ganz andere Doktrin, ist aber ebenfalls eine Persiflage, namentlich auf die Sucht der Raritäten- und Antiquitätensammler allmöglichen nutz- und wertlosen Kram zusammenzutragen und ängstlich zu hüten. Mehr noch mokiert er sich über den Aberglauben, der solchem Hexenplunder eine wunderthätige Kraft beimißt, wie das bei so vielen Reliquien der Fall ist. —

Faust beginnt allmählich Interesse zu gewinnen für diese unvergleichliche Messe, auf welcher alles Denkbare vorhanden ist. Sogar das Urbild der weiblichen Verführungskunst fehlt nicht, die talmudische Lilith, an deren schönem Haar die junge Männerwelt so leicht hängen bleibt. Drum ermangelt Mephistopheles auch nicht den Gefährten bei ihrem Anblicke zu ermahnen.

Betrachte sie genau!
Lilith ist das. 117

Er warnt ihn zwar dem Anscheine nach vor derselben, doch nur, um dem verbotenen Apfel den rechten Reiz zu geben. —

Der Spaß der Unsittlichkeit wird inzwischen immer derber: schon geht es an ein richtiges Kankanieren. Faust wählt sich ein junges, schönes Hexenmädchen; dem Mephistopheles aber genügt das Gemeine allein nicht, es muß auch noch äußerlich abstoßend und häßlich sein; da-

her engagiert er ein altes, widerliches Scheusal zu seiner Partnerin. Nach dem Takte unflätiger Zotenlieder wird nun flott getanzt. — Faust scheint in der That mehr und mehr in Gemeinheit zu versinken. Zwar gibt der Proktophantasmist sich alle erdenkliche Mühe, die lüderliche Gesellschaft zu Raison zu bringen. Doch ist es nicht zu verwundern, daß ihm kein Geist gehorchen will, hat er doch selbst über keinen zu verfügen.

Mit dem seltsamen Namen des Proktophantasmisten ist der Berliner Buchhändler und Publizist Fr. Nikolai bezeichnet. Derselbe litt an periodischen Unterleibsstockungen mit psychischer Aufregung, Hallucinationen und Phantasien; doch konnte er von diesen Anfällen durch Ansetzen einiger Blutegel an den After mit Sicherheit befreit werden, eine, für ähnliche Zustände auch heute noch geübte Kurmethode. — Hierauf bezieht sich die sarkastische Strophe, „wie er sich soulagiert". Auch der Name „Proktophantasmist" steht hiermit in Zusammenhang, denn Proktos heißt auf Griechisch der Steiß und „Phantasmen" hatte Nikolai einen Aufsatz betitelt, in welchem er jene Krankheitsanfälle sowie die Behandlungsweise weitläufig beschrieb. — Goethes Hauptspott richtet sich jedoch gegen das geistlose kritische Gelüste dieses spreizbeinigen Berliner Buchhändlers, alle litterärischen Erzeugnisse in albernster Weise zu bekritteln und sogar die Arbeiten anerkannter Kapazitäten mit dreisten Rezensionen zu entgeistigen. Noch im höchsten Alter — er lebte von 1723 bis 1811 — gab er eine langstielige Beschreibung seiner Reise durch Deutschland heraus, was Goethe hier ebenfalls spöttisch berührt. Immerhin hat sich Nikolai durch seine tapferen Angriffe auf die damals

arg grassierende Spuk- und Hexenmanie auch manches Verdienst erworben. —

Allendlich werden dem Faust die Gemeinheiten dieser Gesellschaft doch zu arg. Die rohen Zoten aus dem Munde eines jungen, schönen Mädchens erregen in ihm einen sittlichen Ekel, obschon dieselben, wie Mephistopheles bemerkt, keineswegs farblos sind. Ihm ist unwillkürlich der Vergleich mit Gretchen in den Sinn gekommen und bei dem Gedanken an sie steht das edle Bild des sittsamen Mädchens plötzlich leibhaftig vor seinen Augen. Da duldet es ihn nicht mehr in den Armen nackter Unzucht; — er macht sich los.

Mephistopheles, der ihn nie aus dem Gesichte verliert, ist sofort an seiner Seite:

> Was lässest du das schöne Mädchen fahren,
> Das dir zum Tanz so lieblich sang? 118

Faust sagt nicht direkt, was ihn fortgetrieben hat. Mephistopheles merkt, daß er nicht mit allem herausrückt und forscht weiter. — Faust ist sichtlich ergriffen, denn er findet nicht gleich die Worte zur Antwort:

> Dann sah ich — 118

Er stockt: —

> Was? 118

fällt Mephistopheles lauernd ein. — Wie abwesend fährt Faust fort:

> Mephisto, siehst du dort
> Ein blasses, schönes Kind allein und ferne stehen?
> Sie schiebt sich langsam nur vom Ort,
> Sie scheint mit geschlossnen Füßen zu gehen.
> Ich muß bekennen, daß mir däucht,
> Daß sie dem guten Gretchen gleicht. 119

Sie selbst ist es nun freilich nicht, wohl aber ihr Phantom. Die bösen Geister scheinen das arme Mädchen nun doch so weit umstrickt zu haben, daß sie wenigstens ihren Schatten hierher zerren konnten; doch weiter kommen sie nicht mit ihr.

Ungeduldig lenkt Mephistopheles ab, denn es ist keine Lilith, die dort schattenhaft wandelt, sondern es ist für die Brockengeister selbst ein Gespenst, so daß es dem Teufel unheimlich wird und er den andern fortzuziehen sucht:

Laß das nur stehn! Dabei wird's niemand wohl.
Es ist ein Zauberbild, ist leblos, ein Idol.
Ihm zu begegnen ist nicht gut;
Vom starren Blick erstarrt des Menschen Blut,
Und er wird fast in Stein verkehrt;
Von der Meduse hast du ja gehört. 119

Um ihn durch Schrecken von der Erscheinung abzuhalten, schwindelt er ihm vor, daß es die Medusa wäre, deren Blick jeden zu Stein erstarren mache. Das weiß nun Faust besser, und schon sind seine Gewissensqualen wieder erwacht. Er erinnert sich seiner großen Schuld an Gretchen.

Mephistopheles wird heftig; doch Faust kann weder Sinne noch Gedanken von der lieben, schaurigen Gestalt abwenden.

Welch eine Wonne! welch ein Leiden!
Ich kann von diesem Blick nicht scheiden.
Wie sonderbar! Muß diesen schönen Hals
Ein einzig rotes Schnürchen schmücken,
Nicht breiter als ein Messerrücken?!*) 119

Mephistopheles sucht ihm die Erscheinung als sein eigenes Phantasiegebild darzustellen und verhöhnt ihn wegen

*) Habe die Interpunktion etwas geändert.

seines untilgbaren Hanges zum Wahn. Wie aber nichts helfen will, zieht er ihn mit Gewalt den Hügel weiter hinauf in das dichteste Gedränge. Faust folgt widerstandslos, denn die Kameradschaftlichkeit der beiden hat den höchsten Grad erreicht.

Hier steht ein Theater; die Schaaren strömen ein und aus, denn eben ist ein Stück beendet und ein anderes soll gleich beginnen. — Faust bekämpft gewaltsam seine beängstigenden Ahnungen. Was soll er mit ihnen! — Was können sie nützen? — So fügt er sich denn in den Lauf der Dinge und geht halbbenommen ins Theater. Mit einem beißenden Witz auf den Amtseifer der Dilettanten folgt Mephistopheles. —

Von diesem wird alles angestrengt, und alles hat den Zweck, Faust möglichst lange hinzuhalten und ihn nicht zur Besinnung kommen zu lassen. Dieses Mal gelingt es noch, aber schon sehr schwer, ihn von Nachforschungen nach Gretchen abzubringen. Doch bald wird das nicht mehr nötig sein, denn die Rechnung mit dem Unglückskinde geht schnell zu Ende, und ist das geschehen, dann hält Mephistopheles sein Spiel mit Faust für gewonnen. —

## Walpurgisnachtstraum

oder

## Oberons und Titanias goldne Hochzeit.

### Intermezzo.

(Ein pasquillarisches Zwischenspiel.)

Dieses Zwischenspiel hat weder mit dem Inhalte noch mit dem Verlaufe des Dramas einen integrierenden Zu-

sammenhang und ist die einzige ursprünglich nicht für das Faustdrama gedichtete Partie des Stückes, obgleich es hier einen Platz erhalten hat. Es hat die Aufgabe, die Anstrengungen anzudeuten, welche Mephistopheles macht, um Faust so lange als irgend möglich von Gretchen abzuziehen. Die Benennung „Walpurgisnachtstraum" läßt sogar vermuten, daß nach des Dichters Vorstellung der Teufel seinen Klienten in einen tiefen Schlaf versenkt hat, — das letzte, äußerste Mittel, um ihn in Traumvorstellungen noch die nötige Zeit hinzuhalten, da es wachend nicht mehr möglich war.

Inhaltlich ist dieses Zwischenspiel ein Kouplet auf diverse zeitgenössische Verhältnisse, Begebenheiten und Personen, welches als Polterabendscherz zur goldenen Hochzeit des Oberon und der Titania gedacht ist. — Die Bezeichnung „goldene Hochzeit" ist keine präzise, denn die Feier gilt der Wiedervereinigung des Paares nach fünfzigjähriger Trennung und Zwietracht. Drum wäre auch dem Herolde das Goldene der Hochzeit weit genehmer, wenn die Feier nach einträchtig verlaufener Ehe stattfände.

Das Elfenfest wird in freier Natur begangen zur besonderen Freude für „Miedings wackere Söhne", d. h. der Theaterbedienung (Mieding war ein alter Maschinenmeister am weimarischen Theater), — denn nun können auch sie eine Theatervorstellung einmal in aller Ruhe mitansehen.

Oberon zeigt in höchsteigner Person seine Wiedervereinigung mit der Elfenkönigin an und ladet die Geister zur Feier ein. — Puck, der derbe Schalk, ist der erste, welcher erscheint; ihm folgen alle, welche an seinen plumpen Späßen und Witzen Gefallen finden. Es ist das eine sehr zahlreiche Gesellschaft

Ariel, der Meister der schönen Künste im Elfenkonzerte, besitzt lange nicht die Anziehungskraft wie sein spaßiger Kollege, immerhin folgt auch ihm eine ansehnliche, wenn auch gemischte Schar von Anhängern.

Zur Einleitung des Festes erteilen zuvor die Gastgeber ihren Gästen eine sehr bemerkenswerte Lehre, wie man Gatten, die sich entzweit haben, am ehesten wieder miteinander versöhnen könne, nämlich: — man trenne sie. —

Das Festorchester hat sich ebenfalls bereits eingefunden; es besteht aus lauter elfenhaften Naturmusikanten mit ihren angeborenen Spezialitäten; nur der Dudelsack erscheint als Vertreter menschlicher Tonkunst.

Nun gehen in fortlaufendem Zuge die einzelnen Überraschungsvorstellungen an, deren Sinn sich aus dem Wortlaute ziemlich leicht ergibt, deren Motive aber nur durch eingehendes Studium der damaligen Zeitverhältnisse, namentlich der Litteratur, herausgefunden werden können. Durch die nun folgenden Einzelheiten wird das Verständnis der Tragödie nicht im geringsten gefördert, daher bleiben dieselben hier unberücksichtigt. —

## Trüber Tag. Feld.

(Mephistos Verräterei. Gretchens Schicksal.)

Die Situation, in welcher sich die beiden Parten hier gegenüberstehen, ist eine höchst überraschende. In bester kameradschaftlicher Eintracht hatten wir sie auf dem Blocksberge verlassen, und in grimmigster Feindschaft, wie zu tödlichem Zweikampfe gerüstet, treffen wir hier sie wieder. Es hat den Anschein, als ob der eine den andern gesucht und nun endlich, wie es der Zufall gewollt, gefunden

und zum Stehen gebracht habe, um furchtbare Abrechnung zu halten.

Endlich hat Faust die schmachvollen Fesseln gesprengt, mit welchen ihn Mephistopheles so lange umspannt gehalten hatte. Seine innere Unruhe war nicht mehr zu bändigen gewesen, sie hatte sich mit der Zeit in unbezwingbare, tödliche Angst um das geliebte Mädchen gewandelt. Keine teuflischen Künste vermochten ihn mehr zurückzuhalten. Wie ein Rasender war er schließlich fortgestürzt, um Gewißheit über Gretchens Geschick zu erlangen, denn Mephistos Winkelzüge, sowie sein beständiges Ausweichen waren ihm allmählich zu verdächtig geworden. —

Und nun hat er das ganze furchtbare Geschick erfahren, welches durch seine Schuld und Fahrlässigkeit über das arme Geschöpf hereingebrochen ist:

Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lange verirrt und nun gefangen! Als Missethäterin im Kerker zu entsetzlichen Qualen eingesperrt, das holde unselige Geschöpf! Bis dahin! dahin! — Verräterischer, nichtswürdiger Geist, und das hast du mir verheimlicht! 125

Denn nicht durch Mephistopheles hat Faust das erkundet, sondern selbst hat er unter Beschwerden und Gefahren diese traurigen Nachrichten, die er nicht im entferntesten geahnt hatte, mühsam einholen müssen, während jener ihm noch geflissentlich alle möglichen Hindernisse in den Weg legte. Wie es scheint hatte Mephistopheles sich dem Faust in letzter Zeit gänzlich entzogen, wenigstens in kenntlicher Gestalt. Nun aber ist dieser seines Feindes doch endlich habhaft geworden; er hat ihn gestellt, wie ein wildes Tier auf der Jagd und fordert Genugthuung für den tückischen, überteuflischen Betrug.

Dem entlarvten Bösewichte ist nicht wohl zu Mute;

er kennt die Macht des andern und hat Ursache sich zu fürchten. — In dieser höchsten Aufregung, in diesem übergewaltigen, heiligen Zorne erhält Fausts ganzes Wesen das Gepräge des Außerordentlichen, auch seine Sprache. Ein so ingrimmiger Affekt findet im Gemüte keine musikalisch gestimmten Saiten; er hat keine Melodie und keinen Rhythmus, sondern bricht hervor gleich dem Brausen des Sturmwindes und dem Donner des Gewitters. Wie Blitz und Schlag fahren die Worte Fausts auf den schändlichen Gegner nieder, der in seiner Verlegenheit nur stotternd und polternd zu antworten vermag.

Die alltägliche Sprachweise ist daher in dieser höchsten Ekstase undenkbar — unmöglich. — So hat denn Goethe in seinem unfehlbaren künstlerischen Taktgefühle hier, zum Unterschiede von dem Ganzen, in Prosa gedacht und gedichtet. Die plötzliche elementare Einfachheit der Diktion mitten in diesem höchsten sprachlichen Kunstwerke verdoppelt die grandiose Wirkung der Szene. Sie ist eine Leistung dramatischer Meisterschaft und Kühnheit sondergleichen. —

Mit einem Schlage hat sich das Verhältnis der beiden Parten zu einander total geändert: der willenlose, folgsame Faust ist ein rasender Despot; der dämonische Rausch des Giftes aus der Hexenküche ist ihm mit einemmal verflogen. Faust gehört sich wieder selbst als Mann von Mut und Energie.

Mephistopheles hat sich bei seinem falschen Spiele stark verrechnet. Schon glaubte er den Gegner umgarnt, ihn in den Schlamm der Gemeinheit und Unsittlichkeit gedrückt zu haben, und nun sieht er sich von diesem Ziele wieder so weit zurückgeworfen, wie noch nie. Wie seine Augen, so rollen ihm auch die Gedanken wirr im Kopfe; bald

spricht er in unreiner Prosa, bald in gebrochenem Rhythmus. — Einen Ausweg findet er nicht und reizt, durch unkluges Benehmen den Gegner immer mehr. Nur zu offenkundig ist die Lüge in seiner frechen Frage:

> Drangen wir uns dir auf, oder du dich uns? 125

Die Wette zwischen dem Herrn und Mephistopheles war abgeschlossen, bevor noch Faust von diesem etwas wußte; derselbe hatte ihn darauf, wie es aus dieser Stelle hervorgeht, schon längere Zeit als Pudel beobachtend umschwärmt und sogar wiederholt angefallen, bevor jener an ihn nur irgend dachte. Vor allem hat Faust den Geist der Lüge wahrlich nie gesucht. Auch hatte ja Mephistopheles schon in der Osternacht, also ebenfalls ehe Faust ihn kannte, eingestandenermaßen mit dem Ahnungslosen so grausam gespielt. Daß Faust sein Verhältnis zu Mephistopheles überhaupt ganz fatalistisch auffaßt, ergibt sich ebenfalls aus dieser bedeutsamen Stelle. — Anstatt dem Mephistopheles auf seine freche Frage zu antworten, wendet sich Faust direkt an den Allwissenden, ihn zum Zeugen und Richter anrufend.

> Großer herrlicher Geist, der du mir zu erscheinen würdigtest, der du mein Herz kennest und meine Seele, warum an den Schandgesellen mich schmieden, der sich am Schaden weidet und am Verderben sich letzt? 125

Der widerwärtige Gefährte ist ihm eine von Gott auferlegte harte Prüfung, die er ergeben tragen und kämpfend bestehen müsse. Mit dieser Erkenntnis erhebt Faust sein Schicksal zum richtigen Heldentum. —

Unter schrecklichen Drohungen fordert er von dem verhaßten Übelthäter, daß er ihn zu Gretchen in den Kerker führe, um dieselbe um jeden Preis zu befreien.

Doch Faust kennt noch nicht die ganze Größe der Gefahr, die mit diesem Versuche verbunden ist. Jetzt erst erfährt er sie und seine andere schwere Schuld, von der er bisher ebenfalls keine Ahnung gehabt. Jetzt erst hört er, daß er in jener Stadt eine Blutschuld zu büßen habe, wegen der Ermordung von Gretchens Bruder. — Entsetzt ruft Faust aus:

Noch das von dir? Mord und Tod einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, sag' ich, und befrei' sie! 126

Gewiß! — Jetzt muß er erst recht hin; jetzt darf er am wenigsten der Gefahren achten, die ihm dort von rächenden gerechten Geistern drohen. — Er ist daher entschlossener denn je. —

Mit unheimlichen Gefühlen muß Mephistopheles sich fügen, so wenig es ihm paßt. Der Teufel scheint sich in der That zu fürchten. —

## Nacht, offen Feld.

(Ein dramatisches Tableau.)

Auf schwarzen Zauberpferden jagen die beiden in herbsttrüber Nacht dahin über das öde Stoppelfeld. — Schattenhaft schimmern im Hintergrunde die grausigen Umrisse des Rabensteines — der Richtstätte für arme Sünder. — Dort regt und rührt sich's gespenstig auf und nieder von nebelhaften Gestalten. Faust kennt die Bedeutung dieser unheimlichen Geschäftigkeit nicht und fragt:

Was weben die dort um den Rabenstein? 126

Abwehrend entgegnet Mephistopheles:

Weiß nicht, was sie kochen und schaffen. 126

Doch Faust fragt weiter:

Schweben auf, schweben ab, neigen sich, beugen sich.
— Eine Hexenzunft! 126

wirft Mephistopheles kurz hin; aber zweifelnd wendet Faust ein:

Sie streuen und weihen. 126

Mephistopheles spürt ein nie gekanntes Grausen, und selbst von Angst gepeitscht treibt er eilig die Pferde an:

Vorbei! Vorbei! 126

Und sie fliegen im Sturm vorüber. —

Faust wußte nicht, daß das Schaffot für Gretchen schon zum nächsten Morgen fertiggestellt werden mußte; noch weniger aber konnte er ahnen, daß sie dasselbe auch wirklich besteigen würde, denn er hatte Grund genug, ihre beabsichtigte Rettung für so gut als gelungen zu halten. — Um so schwerer mußte ihn daher der thatsächliche Gang der Ereignisse treffen. —

## Kerker.

(Scheidung der Braut des Himmels von dem Bräutigam der Hölle.)

Es ist tiefe Nacht. — Faust, mit einem Bunde Schlüsseln steht vor der eisernen Kerkerthür, von einem trüben Lämpchen matt beleuchtet. Drinnen klirren Ketten und raschelt Stroh, wo Gretchen eingekerkert liegt. — Ein unsäglich Weh zerreißt ihm das Herz:

Mich faßt ein längst entwohnter Schauer,
Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an. 126

So mußte es kommen! — Der Menschheit ganze

Seligkeit hatte er längst genossen; wie war sie kurz gewesen! — Nun sollte er die andere Hälfte des Menschentumes von der „kleinen Welt“ kosten, — bis auf die letzte Hefe kosten, um sich der Aufgabe würdig zu erweisen, die er in voller Erkenntnis ihres Umfanges freiwillig übernommen hatte. — Nun hieß es zeigen, daß er damals wahr gesprochen, als er sich mit Mephistopheles verband, — daß es ihm ernst gewesen war mit dem Vorsatze, der Menschheit Wohl und Wehe auf sich zu häufen, nicht zu seinem, sondern zu ihrem Besten. — Aber welche Kraft, welche Überwindung kostet es ihn, auszuharren und das Übernommene auszuführen, — nun, wo er vor dem schwersten Schritte steht, den Menschen gehen können! — Er zögert. — Da erschallt innen eine Stimme — Gretchens Stimme! Doch so leer und leblos, daß ihm das Herz zu Eis erstarrt. — Sie singt das alte Märchenlied vom Wacholderbaum. — Welch eine Flut schmerzlichster Gedanken durchwühlt ihm die Seele! — So hat man das unschuldige, zartfühlende Kind geschmäht, verleumdet und verfolgt, bis der Wahnsinn ihr gehetztes Gemüt umnachtet hat und das Spottlied ihr nun beständig vorklingt. —

Faust ermannt sich und tritt endlich ein. — Gretchen — unkenntlich vor Gram und Angst und Krankheit — kriecht auf allen Vieren zu ihm heran und wirft sich vor ihm nieder:

> Bist du ein Mensch, so fühle meine Not! 127

Diese Szene ist das Ergreifendste, was je dichterisch empfunden ist, und sie muß es sein, wenn Faust die ganze Tiefe menschlichen Elendes ermessen soll. — Gretchens Geist ist getrübt, sie kann über Gedanken und Sinne nicht frei verfügen; Phantasie und Wirklichkeit

vermag sie nicht zu scheiden. — Den Liebsten erkennt sie nicht. — Ihn für den Henker haltend, fleht sie ihn verzweifelt an:

Wer hat dir Henker diese Macht
Ueber mich gegeben!
Du holst mich schon um Mitternacht.
Erbarme dich und laß mich leben!
Ist's morgen früh nicht zeitig genung?
Bin ich doch noch so jung!
Und soll schon sterben!
Schön war ich auch, und das war mein Verderben. 127

Wer vermag den Schmerz Fausts zu fassen bei diesem Ansehen, bei diesem Anhören des ihm theuersten Wesens! — Und ist er nicht in der That ihr Henker? Diese Gewißheit steigert ihm den Schmerz zur höchsten Höhe menschlichen Jammers. — Was hilft in diesem Augenblicke ihm das Bewußtsein seiner gemeinmenschlichen Heilsmission? —

Bei Gretchen wechseln in raschem Fluge lichte Augenblicke mit völliger Geistesabwesenheit; treu bleibt ihr nur ihr frommes, sanftes Wesen. — Ob sie des Mordes an ihrem Kinde in der That schuldig ist, läßt sich aus den mitgeteilten Daten nicht erkennen. Hier leugnet sie es in sehr plausibler Weise. — Das Kind und das Wacholderlied sind für sie untrennbare Vorstellungen — ein Beweis, wie sehr letzteres mitschuldig an ihrer Geistesverwirrung ist:

Laß mich nur erst das Kind noch tränken.
Ich herzt' es diese ganze Nacht;
Sie nahmen mir's um mich zu kränken,
Und sagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh. 127

Sie singen Lieder auf mich! Es ist bös von den Leuten!
Ein altes Märchen endigt so,
Wer heißt sie's deuten? 128

Wenige Augenblicke später hält sie sich wieder für schuldig und klagt sich voller Verzweiflung an:

Meine Mutter hab' ich umgebracht,
Mein Kind hab' ich ertränkt. 129

Diese Selbstzeugnisse der Wahnsinnigen heben einander vollständig auf. — Über die unmittelbare Todesursache der Mutter täuscht sie sich jedenfalls. —

Auf kurze Zeit lichtet sich ihr Bewußtsein, dann aber brechen wieder die wildesten Hallucinationen aus: sie sieht die Hölle schon geöffnet und mit allen Schrecknissen mittelalterlichen Fanatismus' ihrer harren. Sie hört das gräßliche Getöse der auf sie bereits losgelassenen, gierigen Teufel. — Faust wird bis ins innerste Mark durchschüttert. In sinnloser, selbstvergessener Verweiflung ruft er sie laut bei Namen; — sofort kennt Gretchen die Stimme:

Das war des Freundes Stimme!
Wo ist er? Ich hab' ihn rufen hören.
— — — — — — — — — — — —
Mitten durch Heulen und Klappen der Hölle,
Durch den grimmigen, teuflischen Hohn
Erkannt' ich den süßen, den liebenden Ton. 128

Die Erinnerung an die gesunde Vergangenheit ist ihr geblieben, wie das bei derartigen Zuständen nicht selten vorkommt. Dagegen hat sie für die kranke Gegenwart Gedächtnis und Urteil zum größten Teil verloren. — Aber welch' Tiefe, welch' unerschütterliche Liebe muß das sein, die selbst die Schrecknisse und Qualen der Hölle überwindet! Seine geliebte Stimme bringt sie sogleich zu

sich: sie erkennt den Freund, den Liebsten, und — ist glücklich — ja, glücklich! Ein letzter kurzer Freudenstrahl ihres Erdenlebens! — Mehr als ein Jahr ist verstrichen, seit sie ihn zuletzt gesehn; nun hat sie ihn wieder, kann sich wieder an ihn schmiegen — und hin ist alle Not! — Aber bald umflort sich ihr Geist wieder und schweift bedenklich ab von der Wirklichkeit. —

Faust drängt zum Aufbruche; Gretchen jedoch vermag ihn nicht zu verstehen; sie begreift offenbar den ganzen Vorgang nicht. Der zur Zwangsempfindung entartete Gram um des Geliebten vermeintliche Untreue hat sich wieder ihrer bemächtigt, und in rascher Folge schwankt sie zwischen Verwirrtheit und Bewußtsein: die Bestimmungen ihres letzten Willens über die Bestattung der Mutter und des Bruders sind verworren, denn die Beiden haben schon längst ihre letzte Ruhestätte gefunden. Des eignen nahen Todes jedoch gedenkt sie mit völliger Klarheit und Ergebenheit, ja mit Verlangen nach Erlösung von all den entsetzlichen Qualen. — Auf Fausts eifriges Drängen, ihm zu folgen, antwortet sie gelassen:

Ist das Grab drauß',
Lauert der Tod, so komm!
Von hier ins ewige Ruhebett
Und weiter keinen Schritt — 130

Faust wird ungeduldig und treibt zur Eile; doch sie bleibt standhaft, fest entschlossen, sich dem Tode zu ergeben, als der einzigen Hilfe in ihrer Not. Ruhig erklärt sie:

Ich darf nicht fort; für mich ist nichts zu hoffen.
Was hilft es fliehn? Sie lauern doch mir auf.
Es ist so elend, betteln zu müssen,
Und noch dazu mit bösem Gewissen!
Es ist so elend, in der Fremde schweifen!
Und sie werden mich doch ergreifen! 130

Der Gedanke an ihre vermeintlichen Verbrechen bringt sie wieder in Angst und treibt all die entsetzlichen Schreckbilder auf, welche ihre Seele schon so maßlos gepeinigt haben, und sie verliert aufs neue die klare Besinnung. — Faust thut alles Mögliche, um sie zu bewegen ihm zu folgen; jeden Augenblick können die Wächter erwachen. Die Gefahr, und zwar für beide, wächst mit jeder Minute. — Wie schließlich gar nichts helfen will, nimmt er sie auf seine Arme, um sie gewaltsam hinauszutragen. Sie aber wehrt sich mit allen Kräften in rücksichtslos lauter Weise. —

Mittlerweile ist die Zeit verstrichen und die Morgendämmerung bricht an. — Das langsam stetige Anrücken des schrecklichsten Augenblickes versetzt sie noch mehr in Unruhe, so daß mit dem zunehmenden Tageslichte sich ihr Geist wieder mehr und mehr umdunkelt. — Da! plötzlich — erscheint Mephistopheles auf der Schwelle, rauh und ruchlos wie immer:

Auf! oder ihr seid verloren.
Unnützes Zagen! Zaudern und Plaudern!
Meine Pferde schaudern,
Der Morgen dämmert auf. 132

Entsetzt fährt Gretchen zurück; — wie Schuppen fällt es von ihrem Geiste:

Was steigt aus dem Boden herauf?
Der! der! Schick' ihn fort!
Was will der an dem heiligen Ort?
Er will mich! 132

Sie täuscht sich nicht; das war allerdings der langangelegte Plan gewesen, — und mit einem Schlage ist sie bei völlig klarem Bewußtsein. — Mit dem fliehen? —

nein! auch um den Preis des Lebens nicht. — Mit dem leben? — nein! auch um den Preis der Liebe nicht. —

Sie fürchtet die beiden Männer mehr als den Tod und flieht vor Faust:

Gericht Gottes! Dir hab' ich mich übergeben! 132

Lieber den Tod auf dem Schaffot als ein Leben in der Sünde mit Faust. — Sie wendet sich völlig von ihm ab:

Dein bin ich, Vater! Rette mich!
Ihr Engel, ihr heiligen Scharen,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir. 132

Aus eigener Entscheidung, in voller, freier Erkenntnis des hohen Einsatzes hat sie gewählt — und eine Stimme ruft, ihr zu diesem höchsten Siege Glück wünschend, vom Himmel herab:

Ist gerettet! 132

Das ist die größte Katastrophe in diesem Menschheitsdrama, denn es ist die Scheidung der Braut des Himmels von dem Bräutigam der Hölle. — Auf Erden gehören sie nicht zusammen. —

Ergrimmt über den unerwarteten Verlust von Gretchens Seele, packt Mephistopheles seinen Faust um so fester; den will, den darf er nicht verlieren:

Her zu mir! 132

herrscht er ihn seelengierig an und zieht den unglücklichen, halbbewußtlosen Mann gewaltsam mit sich fort:

Heinrich! Heinrich! 132

schallt Gretchens Stimme ihnen nach. —

Dieser Ruf verhallt nie wieder in Fausts Seele. Er durchdringt allmählich jede Faser seines Seins und klingt

ihm ununterbrochen im Herzen nach, bis er endlich ihn auch hinaufzieht in den lichten Tag der Versöhnung. — Das Ewigweibliche zieht uns zum Ewigliebenden. —

## (Anhang.)
### (Gretchens Sündenregister.)

Fragt man nun zum Schlusse dieses Teiles: wie groß war eigentlich Gretchens Schuld, da dieselbe nach den betreffenden Ortes angegebenen Daten nicht gehörig bemessen werden konnte, so findet man die entscheidende Antwort erst ganz am Ende des zweiten Teiles. Die bezügliche Szene spielt im Himmel. Hier wird von den heiligen Büßerinnen Gretchens ganzes Sündenregister in einer Fürbitte für dieselbe der Jungfrau Maria vorgelegt. — Da heißt es:

Gönn' auch dieser guten Seele,
Die sich einmal nur vergessen,
Die nicht ahnte, daß sie fehle,
Dein Verzeihen angemessen! II. 207

Das ist alles; mehr hat Gretchen nicht verbrochen, denn solchen Zeugnissen gegenüber haben alle andern Anklagen keine Geltung und muß jede Diskussion über dieselben verstummen.*)

Kürzer und überzeugender konnte das richtige Verständnis nicht gesichert werden, als es hier durch den

*) Die ursprüngliche Anordnung im „Fragment", nach welcher ie Szene „Wald und Höhle" hinter der „am Brunnen" folgte, wies auf eine wiederholte Versündigung mit Faust hin. Durch die Umstellung hat der Dichter diese Auffassung definitiv widerrufen.

Dichter geschehen. Gretchen ist demnach trotz aller Selbstbeschuldigungen unschuldig an dem Tode der Mutter. — Mit Faust hat sie sich nur einmal vergangen und noch ohne es zu „ahnen“ in jener Unglücksnacht; also unter besonderen, sie entlastenden Umständen, welche zwar nicht näher angegeben sind, aber jedenfalls angenommen werden müssen, da die unfehlbaren Zeugen einstimmig aussagen, daß sie „sich einmal nur vergessen und nicht ahnte, daß sie fehle“. Dieses Zeugnis muß in jedem Worte buchstäblich und unbestreitbar wahr sein. — Selbst der Kindsmord wird darnach fraglich, es sei denn, daß ihr derselbe im Himmel, wegen ihrer völligen Unzurechnungsfähigkeit als Geisteskranker nicht angerechnet wird. — Vielleicht wußte bereits Goethe etwas von Hypnotismus und Suggestion und ließ beides von Mephistopheles heimlich benutzen, um das Paar zu verderben.

Gretchen muß unschuldig sein, denn erst in ihrer Schuldlosigkeit erhebt sich ihr Geschick zur wahren Tragödie, und sie selbst wird erst hierdurch eine wahre tragische Heldin, welche nach allerhöchstem Ratschlusse als das geweihte Lamm zum blutigen Sühnopfer für der Menschheit Erdenheil erwählt war. Diese heilige Aufgabe konnte nur von der Schuldlosigkeit gelöst werden, denn Schuld ist nur durch Schuldlosigkeit zu tilgen; — das ist das Urdogma aller religiösen Heilsideen. Drum hatte auch Faust vorahnend geklagt:

Du, Hölle, mußtest dieses Opfer haben! 96

## (Zwischenwort,
## als Übergang zum zweiten Teil.)

Einen Teil des Menschentumes, den gemeinmenschlichen, welcher den Geist und das Herz, das Wissen und die Liebe umfaßte, hat Faust nun kennen gelernt, und denselben, wie es seine Aufgabe erheischte, in allen Dimensionen durchmessen. — In dem höchsten menschlichen Glücke, in der Liebe eines engelreinen Wesens, hatte er auch das tiefste menschliche Leid erfahren. Die Geliebte seines Herzens, die Verlobte seiner Seele, fiel durch ihn als ein Opfer für ihn, um ihn seiner Aufgabe zu erhalten und für dieselbe zu weihen. Dafür bleibt er auch für das ganze übrige Leben, bis hinein in das jenseitige, dieser ersten und einzigen Liebe treu, — hiermit ihre Echtheit bezeugend. — Die spätere Neigung zu Helena war nur eine Empfindung seines Kunstsinnes als schuldige Huldigung des Schönheitsideales.

Das Rätsel des irdischen Menschenheiles ist aber noch lange nicht gelöst; nur die Sturm- und Drangperiode des Menschenwesens ist überstanden.

Mit schriller Dissonanz endet der erste Teil des Dramas. Selbst Gretchen hat den Faust aufgegeben; doppelt fest hält ihn Mephistopheles im Banne. Faust scheint in der That verloren. Aber der Geist des Widerspruches hat des Guten zu viel gethan; er ist zu rasch, zu gierig und zu weit vorgegangen. Statt seinen Parten durch scheinbare Erfolge und sonstige Annehmlichkeiten an sich zu fesseln, hat er sich ihm durch Gretchens heimtückische Opferung zuwider und verhaßt gemacht. Der kalte, boshafte Teufel hat sich zu stark deklariert. —

Fausts Gewissen ist zwar aufs tiefste erschüttert, sein

Herz schwer verwundet, doch ertötet ist darum beides noch nicht, wie sicher Mephistopheles das auch erhofft hatte. Die sittliche Verwüstung der Verzweiflung ist zwar groß, aber nicht unheilbar, denn Faust ist an sich selbst noch nicht verzweifelt. — Im Gegenteil — nun hält er tiefe, ernste Einkehr, und der gute Keim sproßt von neuem. — Der Dämon der rohen Sinnenlust ist tot für immer. —

Das Verhältnis zu Mephistopheles ist von dem Augenblicke, wo Faust seine ganze Tücke erkennt, ein durchaus anderes; nicht mehr Gefährte ist er ihm, sondern ein aufgezwungener, tyrannisch behandelter Diener, der fürs erste seinem ergrimmten Herrn nicht vor die Augen treten darf. Er ist und bleibt ihm für immer verhaßt und verachtet; nur als notwendiges Weltübel geduldet. — Wie lange Mephistopheles ihm gänzlich fern bleiben muß, ist nicht angegeben, scheint jedoch eine lange Zeit — durch Jahre, vielleicht durch Jahrzehnte gewesen zu sein. — Das ehemalige, mitunter kollegiale Verhältnis kehrt nie wieder, und Faust emanzipiert sich Schritt für Schritt. Ja, auch der dämonische Einfluß Mephistos auf seines Parten Gemüts- und Seelenzustand schwindet mehr und mehr, und — anstatt in dem Gemeinheitsstaube der Schlange zu ersticken, hebt Faust sich schließlich siegreich und geläutert hinauf in den Äther des reinen Lichtes.

---

# Zweiter Teil.

# Der Tragödie zweiter Teil.

## Erster Aufzug.

### Anmutige Gegend.

**Faust** auf blumigen Rasen gebettet, ermüdet, unruhig schlafsuchend.

Dämmerung.

**Geister-Kreis** schwebend bewegt, anmutige kleine Gestalten.

(Fausts Wiedererwachen aus der moralischen Lethargie.)

Als Einleitung zum zweiten Teile wird Fausts schwerer, aber erfolgreicher Seelenkampf beim Überwinden der erlebten Schrecknisse allegorisch dargestellt. Was sich aber im Laufe vieler Jahre nur allmählich vollzog, wird hier in Schlaf und Traum einer einzigen Nacht symbolisch wiedergegeben. Die Macht der Zeit und eines festen moralischen Willens wird als fürsorgliches Wirken wohlwollender Geister — der schaffenden Naturkräfte — im Gewande lieblicher kleiner Elfen vorgeführt.

Ariel, der winzige Elfenfürst, ermahnt seine geschäftige Schar zur Wahrung ihrer gewohnten Frühlingspflichten. Wie sie zur fröhlichen Lenzeszeit gewohnt wären, allenthalben belebend und stärkend, helfend und heilend einzugreifen, so möchten sie nun auch des hartgeprüften, schwer

getroffenen Mannes, der in qualvoller Betäubung hilflos daliegt, sich liebevoll erbarmen:

Die ihr dies Haupt umschwebt im luft'gen Kreise,
Erzeigt euch hier nach edler Elfen Weise!
Besänftiget des Herzens grimmen Strauß;
Entfernt des Vorwurfs glühend bittre Pfeile,
Sein Innres reinigt von erlebtem Graus. 3

Gebt ihm Vergessenheit für das Vergangene und wiegt seine Gewissensbisse sanft in festen Schlaf! — Bringt den Gehetzten erst zur Ruhe, beschwichtiget die quälenden Gedanken, deckt dann mit Schweigen das Geschehene zu! — Und wenn sich Lebensmut und Thatenlust von neuem in ihm regen, dann weckt ihn auf zu jungem, frischem Streben! — So laßt die Zeit nun richtig wirken, sie ist des Seelenleidens einz'ger Balsam. —

Willig und freudig macht sich die flinke Schar an die gebotene Arbeit: sanfte Schlummerlieder singen sie dem Ruhelosen, tröstliche Bilder führen sie dem Geängstigten vor. — Auf Anordnung des Elfenfürsten verrichten sie ihr nächtliches Liebeswerk in vier Abschnitten, entsprechend der altrömischen Einteilung der Nacht in vier Wachen. — Stille Ruhe, sanftes Vergessen, — frischen Mut und festes Vertrauen flößen sie dem Verzweifelten nacheinander ein, und mit dem Wunsche, daß das eben aufgehende Tagesgestirn auch dem nun wiedererstarkten Faust zu neuen Thaten leuchten möge, ziehen sie sich eilig zurück; denn ihre segensreiche Wirksamkeit birgt sich stillbescheiden vor dem lauten Ungestüm des Tages. —

Diese freundlich helfenden Geister repräsentieren die Erholung und Stärkung, welche sich der im Wettkampf des Daseins erschöpfte Mensch aus einem engen Zusam-

menleben mit der Natur und aus einem naturgemäßen Leben für Geist und Körper holt. — Eine solche Wirkung entspricht durchaus dem ursprünglichen Berufe der Elfen, der darin besteht, daß sie das Wachsen und Gedeihen der Pflanzenwesen überwachen und fördern. Sie sind anderer Art und zu anderem Zwecke da als jene Geister, welche einst auf Mephistos Befehl den Faust gleichfalls in Schlaf gewiegt hatten. — Wie wüst erwachte er damals, trotz der Lieblichkeit des Traumes!

Wie im Eingange des Prologs, wird auch hier die höhere, feinere Natur der übersinnlichen Wesen durch ein Hören des Lichtes besonders wirksam hervorgehoben. Goethe hätte sich diese dichterische Freiheit wohl schwerlich gestattet, wenn er nicht ein richtig ahnendes Gefühl für die Einheitlichkeit und Wechselfähigkeit der Kräfte und Erscheinungen in der Natur gehabt hätte. — Der Fachwissenschaft ging dieses ahnende Gefühl erst viel später auf. —

Höchst angemessen ist die Leben erweckende Frühlingszeit für Fausts Wiedererwachen zu neuem, schaffensfreudigem Dasein gewählt. Der schöpferisch-warme Sonnenstrahl dringt auch ins Menschenherz und läßt auch seine Pulse frischbelebt sich regen. Sie wecken auch Faust, und erquickt, gestärkt spürt er in sich, wie um sich die immerthätige Frühlingskraft.

Des Lebens Pulse schlagen frisch, lebendig,
Ätherische Dämmrung milde zu begrüßen;
Du Erde warst auch diese Nacht beständig,
Und athmest neu erquickt zu meinen Füßen,
Beginnest schon mit Lust mich zu umgeben,
Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen,
Zum höchsten Dasein immerfort zu streben. —

Es ist eine zweite echte Osterfeier, die er nun erlebt, eine wirkliche zweite Auferstehung. „Die Erde hat mich wieder!" könnte er abermals ausrufen, — doch dieses Mal nicht unter Thränen, sondern mit Lust. — Nun wird er sich wieder seiner Menschenpflichten, insbesondere seiner großen Heilsaufgabe mit ganzer Klarheit, sogar mit Freudigkeit bewußt. —

Tief und reich angelegte Gemüter erfassen alles viel schneller und stärker, werden von allen Eindrücken weit mächtiger und nachhaltiger ergriffen, als gewöhnliche Menschenkinder; aber darum müssen sie sich auch besonders hüten, daß nicht eine elementare Leidenschaft, ein Übermaß von Liebe oder von Haß ihr Herz erfülle und ohne Halt und Ziel ihr Empfinden und Wollen beherrsche:

So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen
Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen;
Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
Ein Flammen-Übermaß, wir stehn betroffen;
Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,
Ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer!
Ist's Lieb? Ist's Haß? die glühend uns umwinden,
Mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer,
So daß wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier. 5

Die Erfüllung eines ungestüm verfolgten Wunsches zieht oft ein solches Heer von unerwarteten, teils erwünschten, teils unerwünschten Folge- und Nebenerscheinungen nach sich, daß wir darüber verwirrt werden und die Kraft der Ausführung uns mangelt.*)

*) Wilh. Meist. Lehrj. IV. 19 p. 54 (Reclam). „Sonderbar genug! Der Mensch scheint mit nichts vertrauter zu sein, als mit seinen Hoffnungen und Wünschen, die er lange im Herzen nährt

So ist es ihm zu seinem Schaden schon ofmals ergangen. — Maßvoll und allmählich müssen Ziel und Streben im Menschen aufgehen, ihn durchleuchten und erwärmen, gleich wie die Sonne eben jetzt ihre Strahlen vom höchsten Gipfel bis ins tiefste Thal langsam und stetig herabsendet.

Nach allzuschneller höchster Erkenntnis, nach plötzlicher, unmittelbarer Offenbarung soll der Mensch nicht streben, noch weniger voreilig haschen. Die volle Wahrheit in ihrer letzten Konsequenz kann nicht erforscht werden; ebenso läßt sich auch die Gottheit nie ganz ergründen, sondern sie kann nur in ihren Werken ahnend erschaut werden. — Die volle Glut des Sonnenlichtes paßt eben nicht für unsere Augen. —

Gleich einem Himmelsstürmer war Faust in der Jugend, sich überstürzend, vorgedrungen; doch wie schwer hat er das gebüßt!

So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!
Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend,
Ihn schau ich an mit wachsendem Entzücken. 5
Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tausend,
Dann abertausend Strömen sich ergießend,
Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume sausend.
Allein wie herrlich diesem Sturm entsprießend,
Wölbt sich des bunten Bogens Wechsel-Dauer,
Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend,
Umher verbreitend duftig kühle Schauer!
Der spiegelt ab das menschliche Bestreben.
Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben. 6

---

und bewahrt, und doch, wenn sie ihm nun begegnen, wenn sie sich ihm gleichsam aufdringen, erkennt er sie nicht und weicht vor ihnen zurück." Eckermanns Erklärung dieser Stelle erscheint zweifelhaft.

Mit erhebendem Gefühle wird man gewahr: es ist endlich wieder der wahre, der ursprüngliche Faust, der mit Mut und Freudigkeit, aber auch mit Ergebenheit und Ruhe frisch gewappnet, den Kampf ums Dasein für die Menschheit gegen Mephistopheles und dessen viele Widerwärtigkeiten von neuem aufnimmt. —

Mephistopheles selbst ist in Person nicht zugegen; er darf sich dem Faust noch nicht zeigen, zumal in diesem erhabenen Augenblicke. — Über seine Schandthaten muß mehr Gras wachsen.

## (Mephistos zweiter Lehrkursus: Die große Welt.)

Faust ist wieder auferstanden. — Nicht gebrochen, nicht verzweifelt, sondern geläutert und gestärkt steht er nach dem Schreckenssturme wieder da, bereit, den Weg zum Besseren, zum allgemeinen Erdenheile, den der Herr ihm zugewiesen, frisch zu wagen. — Einen solchen Erfolg hatte Mephistopheles von seinem ersten, so wohl bedachten Lehrkursus wahrlich nicht erwartet. Die stärksten Mittel, welche die kleine Welt des gemeinmenschlichen Lebens bietet, hat er verbraucht — und nichts gewonnen. — Kein Stäubchen Schmutz ist an dem erwählten Opfer kleben geblieben, kein Hang zum Rohen und Gemeinen. Nach wie vor steht Faust im Dienste des Guten, Wahren, Schönen.

Mephistopheles giebt jedoch sein Spiel noch nicht verloren; noch hat er genug Mittel in Petto, um eine Menschenseele zu verderben; und um die Wirkung möglichst zu erhöhen, greift er zum Kontrast. Eben deshalb führt er nun seinen Schüler aus den kleinlichen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens — ohne jede Zwischen-

station — stracks an das gewaltige Treibrad der großen Staatsmaschine und des Völkerlebens; — aus der bescheidenen Hütte versetzt er ihn in den prunkenden Palast des kaiserlichen Hofes. Durch Glanz und Macht (für Faust ganz unbekannte Größen) und zwar gleich in ihrer üppigsten Entfaltung, will er seinen Parten lüstern machen und verwirren. Gelingt dieses, so ist das Mittel auch gefunden, um den verlorenen Einfluß auf Faust doppelt wiederzugewinnen.

Ein wie langer Zeitraum inzwischen abermals verstrichen sein mag, ist nicht angedeutet; zum mindesten muß jedoch fast ein Jahr darüber vergangen sein, da Faust im Frühling aus seiner Lethargie erwacht und erst zur Karnevalzeit bei Hofe auftritt. Kurz kann die Zeit jedenfalls nicht gedacht werden, da Fausts Stimmung unterdessen Gelegenheit gehabt hat, aus einer sittlich gehobenen in eine weltlich nüchterne umzuschlagen. —

## Kaiserliche Pfalz.

### Saal des Thrones.

Staatsrat in Erwartung des Kaisers.

Trompeten.

**Hofgesinde** aller Art, prächtig gekleidet, tritt ein.

**Der Kaiser** gelangt auf den Thron; zu seiner Rechten der Astrolog.

(Korruption des Staats und der Regierung. Gründerschwindel.)

Das heilige römische Reich deutscher Nation befindet sich im traurigsten Zustande; darum hat auf Veranlassung seiner Räte der Kaiser die Stände einberufen, um über die mißliche Lage der Dinge zu beraten. — Alle sind bereits versammelt und der Kaiser eröffnet die Verhand-

lungen mit einer Begrüßung der Anwesenden; doch schon nach wenigen Worten unterbricht er sich, denn sein Beirat ist nicht vollzählig:

Ich grüße die Getreuen, Lieben,
Versammelt aus der Näh' und Weite; —
Den Weisen seh' ich mir zur Seite,
Allein wo ist der Narr geblieben? 6

Die Staatsraison ist durch die Abwesenheit des Narren ins Stocken geraten. —

Der Vermißte war im Zuge, dicht hinter dem Kaiser, niedergestürzt und fortgetragen worden, — ob tot oder trunken, wußte man nicht. — Offenbar ist dieser merkwürdige, für Mephistopheles so gelegene Zufall nichts weiter, als ein vorbedachtes Satansstück desselben und bezeugt abermals seinen tiefgreifenden Einfluß auf die körperlichen und seelischen Zustände des Menschen, denn kaum ist der alte Narr fort, so ist Mephistopheles selbst als neuer fertig kostümiert da, und dringt trotz aller Hindernisse und Wachen kühn bis zum Kaiser vor. An den Stufen des Thrones niederknieend, gibt er sich und sein Metier mit einem Schwall von Worten als Rätsel zur Erratung auf. — Die Lösung desselben ist leicht, schon durch die Kleidung gegeben, um so schwerer ist es aber, in ihm den Teufel zu vermuten. —

Der Kaiser verweist ihm zwar diesen dreisten Witz, aber seine Kühnheit hat Eindruck gemacht, und er wird als neuer Narr angenommen, denn der Kaiser hat einen solchen nötig, um ihm die verwickelteren Fragen zur Klärung zu überlassen.

Die öffentliche Meinung zeigt sich im „Gemurmel der Menge" wenig erbaut durch die eilige Besetzung dieses lästigen und doch unentbehrlichen Staatspostens; noch

weniger behagt ihr die unheimliche Persönlichkeit selbst. — Hat der fassige Vorgänger durch Völlerei und „unendliches Gesäufte“ den ganzen Hof versumpft in Unsittlichkeit, — so könnte hingegen dieser dürre „Span“ alles in Brand stecken durch viel gefährlichere Laster. —

Der Kaiser erweist sich von vornherein als ein schwacher, vor allem genußsüchtiger, noch ziemlich junger Monarch, dem es durchaus nicht recht ist, daß er aus seinen interessanten Beschäftigungen, in Vorbereitung zum nahen Karnevalsfeste, durch Staatsgeschäfte aufgestört wird:

Doch sagt, warum in diesen Tagen,
Wo wir der Sorgen uns entschlagen,
Schönbärte mummenschänzlich tragen
Und Heitres nur genießen wollten,
Warum wir uns ratschlagend quälen sollten?
Doch weil ihr meint, es ging' nicht anders an,
Geschehen ist's, so sei's gethan! 7

Regierungssorgen macht er sich nicht, denn der Astrologe hat nur günstige Zeichen am Himmel gesehn, wahrscheinlich nach Mephistos Eingebung. — Dementsprechend fährt der Kaiser, da der Posten des Staatsnarren nun wieder glücklich besetzt ist, in der Begrüßung der Versammlung wohlgemut fort:

Und also, ihr Getreuen, Lieben,
Willkommen aus der Näh' und Ferne!
Ihr sammelt euch mit günstigem Sterne;
Da droben ist uns Glück und Heil geschrieben. 7

Ein Vortrag des Kanzler-Erzbischofs leitet die Verhandlungen ein. Schmeichelnd preist derselbe erst die imaginären Tugenden des Kaisers in übertriebener Weise. Aber selbst der Kaiser, bei all seiner weltlichen Machtvollkommenheit, sei ohnmächtig, wenn nicht die einzelnen

Staatsglieder ihre Schuldigkeit thäten; wenn vielmehr ein jeder, wie eben jetzt, dem Staate geflissentlich zu schaden suche. So könnten jetzt die größten Verbrechen ungescheut verübt werden, denn Recht und Gerechtigkeit seien verschwunden, — Gewalt, Willkür und Bestechlichkeit aber in bestem Flor. Hierdurch werde zuletzt auch der rechtschaffenste Mensch verdorben, denn ein machtloser Richter, der nicht die Möglichkeit hat, seinen Spruch in Kraft zu setzen, fördere die Entsittlichung mehr, als daß er derselben steuere. Selbst das Ansehn der Majestät leide Gefahr dadurch. —

Der Heermeister klagt über Demoralisation der Truppen; die Disziplin sei gänzlich gelöst. Die fremden Mietsoldaten hätten ihren Sold noch nicht erhalten und liefen scharenweise davon, dort plündernd, wo sie schützen sollten. Versucht der Feldherr mit Strenge einzugreifen, so ist die Rebellion fertig. — In den Provinzen lägen Ritter und Bürger miteinander in ewigem Hader; einig seien sie nur in der Auflehnung gegen die kaiserliche Autorität. — Hilfe von außen, um Ordnung innen im Lande zu schaffen, sei nicht zu erwarten. Viel eher leisteten die Nachbarstaaten den Wirren im Kaiserreiche Vorschub, um selbst davon zu profitieren. —

Der Schatzmeister hat gleicherweise nichts Gutes zu berichten. Schon ist er genötigt gewesen, um die Gläubiger im eignen Lande zu befriedigen, bei Fremden um Subsidien nachzusuchen. — Staat und Regierung haben ihr Ansehn gänzlich eingebüßt. Die Vasallen sind unabhängig geworden und das Reich ist dadurch arg geschwächt. — Der alte angestammte Landadel ist verarmt, der Grundbesitz in fremde Hände gekommen und das niedere Landvolk wird nun ärger bedrückt als je zuvor.

Der Marschalk, der Vorsteher der kaiserlichen Hauswirtschaft, ist nicht minder in Verlegenheit:

Welch Unheil muß auch ich erfahren!
Wir wollen alle Tage sparen
Und brauchen alle Tage mehr. 9

Wiewohl es an Geld und Wein am meisten gebricht, so wird doch bei Hofe gerade jetzt in nie dagewesener Weise gezecht und gepraßt. Kredit ist längst nicht mehr vorhanden, desto mehr aber Schulden schlimmster Art, die keinen Aufschub dulden. —

Unter solchen Umständen ist jedes Staatswohl ausgeschlossen, die nationale Arbeit stockt; Handel, Industrie und Gewerbe liegen darnieder. Der Landmann kann aus Mangel an allem Nötigen seine Felder nicht bestellen. — Überall herrscht Not, Unzufriedenheit und Unordnung. — Kurz, — das Reich ist dem Bankrott, sogar dem Ruine nahe. —

Der Kaiser hat die lange Litanei gelassen angehört und überlegt. — Plötzlich aber wendet er sich an Mephistopheles mit der überraschenden Frage:

Sag', weißt du Narr nicht auch noch eine Not? 10

Dieser schlechte Witz ist alles, was er trotz seines Nachdenkens herauszubringen weiß. Doch dürfte aus ihm weniger der Kaiser selbst, als Mephistopheles sprechen, welcher es ihm vermöge seiner dämonischen Kraft eingegeben hat, sich an ihn zu wenden, gleichviel wie, nur um in die Diskussion mit hineingezogen zu werden. Mephistopheles faßt die Frage daher auch ernsthaft auf und erwidert:

Ich keineswegs. Den Glanz umher zu schauen,
Dich und die Deinen! — Mangelte Vertrauen,

Wo Majestät unweigerlich gebeut,
Bereite Macht Feindseliges zerstreut,
Wo guter Wille, kräftig durch Verstand,
Und Thätigkeit, vielfältige, zur Hand?
Was könnte da zum Unheil sich vereinen,
Zur Finsternis, wo solche Sterne scheinen?

Schmeichelei ist des Teufels Redekunst; und es gelingt ihm auch vermittelst derselben die maßgebenden Persönlichkeiten derartig zu bethören, daß sie das böse Spiel nicht merken, welches er mit ihnen treibt. —

Für einen tüchtigen, hochgesinnten Mann war hier gewiß die beste Gelegenheit vorhanden, sich durch große, ruhm- und segensreiche Thaten auszuzeichnen, daß selbst der Thatendurst eines Faust hätte gestillt werden können. Hier gab es Wichtigstes zu thun und war dringend geboten. Das aber ist nicht Mephistos Sache; das kann und will er auch nicht.

Das gemeine Volk durchschaut den neuen Berater besser und zeigt sich über denselben wenig erbaut.

Das ist ein Schalk — der's wohl versteht —
Er lügt sich ein — So lang es geht —
Ich weiß schon — was dahinter steckt —
Und was denn weiter? — Ein Projekt —

Reelle, thatsächliche Hilfe kann von einem Narren schwerlich erwartet werden, und je hochfahrender Mephistos Rodomontaden sind, desto unheimlicher wird es dem Volke, denn es weiß im voraus, daß es die Zeche für die in Aussicht gestellten Schwindeleien wird zahlen müssen.

Dieser läßt sich jedoch dadurch nicht beirren; mit scharfem Blick hat er den wunden Fleck erkannt.

Wo fehlt's nicht irgendwo auf dieser Welt?
Dem dies, dem das, hier aber fehlt das Geld.

Vom Estrich zwar ist es nicht aufzuraffen;
Doch Weisheit weiß das Tiefste herzuschaffen.

Zwar ist es eine besondere Kunst und Weisheit, Geld aus nichts zu machen, dasselbe ohne Zugrundelegung von wirklichen Werten zu beschaffen; aber um so bestechender wirkt diese Kunst, wenn auch nur zu Anfang, da der Schaden, welcher sich infolge solcher Scheinreichtümer unausbleiblich einstellt, sie nachträglich sehr verhängnisvoll macht. Das aber ist gerade der heimliche Zweck Mephistos, und so rückt er denn mit einem so zweifelhaften Projekt hervor, daß es jeden Verständigen gruseln sollte:

In Bergesadern, Mauergründen
Ist Gold gemünzt und ungemünzt zu finden;
Und fragt ihr mich, wer es zu Tage schafft:
Begabten Manns Natur- und Geisteskraft.

Edle Metalle sind im Überfluß im Innern der Erde vorhanden; gemünztes Geld und Kostbarkeiten jeder Art hat man in Massen seit undenklichen Zeiten an heimlichen Orten vergraben, um sie vor Gefahren zu schützen. Das alles braucht nur gefunden zu werden, um der Staatsnot abzuhelfen. Aber solches vermögen nur besonders begabte Leute auszuführen. Zum Glück stehe ein derartiger Mann jeden Augenblick zur gefälligen Verfügung.

Man merkt, daß Faust der Empfohlene sein wird, um ihn so in wirksamster Weise bei Hofe einzuführen.

Der Kanzler-Erzbischof protestiert gegen die Anwendung so zweifelhafter Mittel und erklärt entrüstet:

Natur und Geist — so spricht man nicht zu Christen.
Deshalb verbrennt man Atheisten,
Weil solche Reden höchst gefährlich sind.
Natur ist Sünde, Geist ist Teufel;

Sie hegen zwischen sich den Zweifel,
Ihr mißgestaltet Zwitterkind. 11

Dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation gewähren nur zwei Stände Schutz und Sicherheit:

Die Heiligen sind es und die Ritter;
Sie stehen jedem Ungewitter, 11

Also Adel und Geistlichkeit, welche letztere der Erzbischof in charakteristischer Selbstüberhebung die „Heiligen" nennt, sind die eigentlichen Stützen des Reiches; freilich lassen sie sich dafür auch gehörig zahlen, sie

Nehmen Kirch' und Staat zum Lohn. 11

Der eigentlichen Reichsgewalt, dem Kaiser, bleibt hiernach so gut wie nichts übrig. Alles, was dieser Theorie nur irgend widerspricht, ist in den Augen der beiden herrschenden Stände dem Staate schädlich, daher zu verdammen und zu verfolgen. Es ist somit für sie ein bedenkliches Spiel, das Mephistopheles treibt; darum fährt ihn der Erzbischof auch so heftig an:

Dem Pöbelsinn verworrner Geister
Entwickelt sich ein Widerstand;
Die Ketzer sind's! die Hexenmeister!
Und sie verderben Stadt und Land.
Die willst du nun mit frechen Scherzen
In diese hohen Kreise schwärzen;
Ihr hegt euch an verderbtem Herzen,
Dem Narren sind sie nah verwandt. 11

Mephistopheles läßt sich durch diese bischöflichen Grobheiten nicht einschüchtern; er zahlt ihm mit gleicher Münze:

Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;

Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.

Der Kaiser wird über diesen leeren Streit zwischen Welt und Kirche ungeduldig. Hier gibt es wirklich Wichtigeres zu thun, als über Glaubenssätze zu disputieren. Mißmutig fährt er dazwischen:

Dadurch sind unsre Mängel nicht erledigt;
Was willst du jetzt mit deiner Fastenpredigt?
Ich habe satt das ewige Wie und Wenn;
Es fehlt an Geld, nun gut, so schaff' es denn!

„Geld" ist das Losungswort des Tages; das allein rettet den Staat. Mephistopheles hat versprochen, es zu schaffen; — also her damit! — Gierig strecken sich schon alle Hände darnach aus. Der Erzbischof sträubt sich zwar noch dagegen; doch er wird überstimmt. — Zur Bestätigung, daß er recht habe, läßt nun Mephistopheles noch den Astrologen aus den Sternen wahrsagen, doch wohlweislich nur das, was er ihm vorsagt. Es ist nichts weiter als ein phraseologisches Aufzählen der Planeten von der Sonne an, verbunden mit alchemistischem Bombast, was der Astrologe hersagt. Doch alles stimmt, alles läßt sich auf Gold und Silber deuten und:

Das alles schafft der hochgelahrte Mann,
Der das vermag, was unser keiner kann.

Also auch der Staatswahrsager weist auf Faust, als den einzigen Helfer in der Not; da muß es schon der Rechte sein, obwohl das gemeinschaftlich Abgekartete des Spieles zwischen dem Weisen und dem Narren augenscheinlich ist.

Als letztes Mittel, um seinen Vorschlag durchzu-

bringen und der Sache das rechte Ansehn zu geben, benutzt Mephistopheles den Aberglauben: er erinnert, daß die in der Erde verborgenen Metalle in geheimnisvoll magnetischer Weise auf den Menschen wirken, — eine Ansicht, welche von Goethe selbst in seinem „Wilhelm Meister“ vertreten wird, — und sogleich meint jeder der Anwesenden diese Wirkung in der That an sich zu spüren, freilich unter Verlautbarung höchst spitziger Anzüglichkeiten:

Mir liegt's im Fuß wie Bleigewicht —
Mir krampft's im Arme — das ist Gicht —
Mir krabbelt's an der großen Zeh' —
Mir thut der ganze Rücken weh —
Nach solchen Zeichen wäre hier
Das allerreichste Schatzrevier.

Der Kaiser, welcher die Bedeutung der öffentlichen Meinung sehr wohl zu schätzen weiß, zeigt nun ebenfalls höchstes Interesse, ohne sich jedoch eines gerechten Mißtrauens zu entschlagen. Zutreffenden Falls ist er aber auch wieder bereit, selbst „mit eigenen hohen Händen“ zu graben. Ungeduldig drängt er zur Entscheidung und befiehlt dem Mephistopheles:

Nur eiligst! du entschlüpfst nicht wieder;
Erprobe deine Lügenschäume,
Und zeig' uns gleich die edlen Räume.

So eilig hat es aber dieser nicht. Ihm liegt daran, die Geldgier der Anwesenden noch möglichst zu steigern, bis sie nach allem zugreifen, was er ihnen als scheinbare Werte vorhalten wird, denn wunderlich genug sieht das Ding aus, was er als das Versprochene zu geben gedenkt. — Spottend weist er allerdings auch auf das einzige wahre Mittel hin, den herrschenden Übeln ab-

zuhelfen, nämlich auf die produktive, reelle Arbeit. Diese Anspielung wird jedoch von niemandem verstanden, am wenigsten vom Kaiser, der immer ungeduldiger zur That drängt. Doch hierzu sind noch mancherlei Vorbedingungen nötig; vor allem muß der Kaiser seine Einwilligung zu dem Unternehmen schriftlich dokumentieren, um demselben Gesetzeskraft zu geben und im Volke Vertrauen zu erwecken. Voraussichtlich wird es jedoch nicht leicht sein, den bei all' seinen Mängel doch klugen und rechtlichen Monarchen zu einem solchen Erlasse zu bewegen, da das Schwindelhafte des Geschäftes zu augenscheinlich ist. — Es muß also noch viel spekuliert werden; und um Zeit und Gelegenheit hierzu zu gewinnen, muß wieder der Astrologe sein Stückchen spielen und salbungsvoll empfehlen, was Mephistopheles ihm vorsagt:

Herr, mäßige solch dringendes Begehren!
Laß erst vorbei das bunte Freudenspiel;
Zerstreutes Wesen führt uns nicht zum Ziel.
Erst müssen wir in Fassung uns versühnen,
Das Untre durch das Obere verdienen.
Wer Gutes will, der sei erst gut;
Wer Freude will, besänftige sein Blut;
Wer Wein verlangt, der keltre reife Trauben; 14
Wer Wunder hofft, der stärke seinen Glauben. 15

Der Kaiser läßt sich beruhigen, denn hiermit kommt sein eigner, gleich zu Anfang geäußerter Wunsch zur Ausführung, und um so eifriger gibt er sich sogleich wieder seinen Neigungen hin:

So sei die Zeit in Fröhlichkeit verthan!
Und ganz erwünscht kommt Aschermittwoch an.
Indessen feiern wir, auf jeden Fall,
Nur lustiger das wilde Karneval. 15

Mit dieser Resolution wird der Reichstag geschlossen

und alle entfernen sich; nur Mephistopheles bleibt noch zurück und meint höhnend, indem er auf das allein wahre Hilfsmittel, die Arbeit, nochmals anspielt:

Wie sich Verdienst und Glück verketten,
Das fällt den Thoren niemals ein;
Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein.

Mephistopheles hat das Kapital gezeigt, welches allerdings vorhanden ist und seiner Nutzbarmachung harrt; das Mittel aber, um dasselbe flüssig zu machen, ist nicht das Ausgraben desselben, obgleich er die Fundorte leicht angeben könnte, sondern — Aktien auf dieses Unternehmen, das aber selbst nie zur thatsächlichen Ausführung kommen soll. Die Operation hat nur den Zweck, in den ausgegebenen Scheinen neue, kursive Scheinwerte zu schaffen. — Es ist das erste Vorbild eines richtigen Gründerschwindels.

Die Erlaubnis zur gesetzlichen Gründung dieser Aktien soll nun dem Kaiser abgeschwindelt werden. Zu diesem Behufe wird derselbe mit allen möglichen Mitteln bearbeitet, bis er, vom Taumel ergriffen, seiner Sinne nicht mehr mächtig ist und das verhängnisvolle Dekret unbewußter Weise unterzeichnet.

So tritt denn auch hier wieder das Charakteristische einer jeden, von Mephistopheles kommenden Hilfsleistung grell zu Tage, nämlich daß sie nur eine Scheinhilfe ist, die allein dazu dient, den Schaden zu verschlimmern, nicht ihn zu beseitigen. —

**Weitläufiger Saal, mit Nebengemächern, verziert und aufgeputzt zur Mummenschanz.**

(Korruption der Nation. Politische und soziale Katastrophe. Faust bei Hofe effektvoll eingeführt.)

Das Dekret zur Gründung des neuerfundenen Papiergeldes ist nicht so leicht zu erlangen, wie Mephistopheles es vorausgesetzt hatte. Dem Kaiser scheinen schwere Bedenken aufgestiegen zu sein über Zulässigkeit und Zweckmäßigkeit der vorgeschlagenen Maßregel, denn es müssen ganz besondere Mittel in Bewegung gesetzt werden, um seine Zustimmung endlich zu erlangen. — Ganz anders dachte Faust über diese Angelegenheit; hatte er doch in jener Walpurgisnacht die Massen des glitzernden Mammons im Innern der Erde mit eignen Augen gesehen! Wie konnte er da an der Reellität des Geschäftes zweifeln? Daß ihm alle diese Schätze unter Irrlichtbeleuchtung vorgetäuscht waren, wußte er nicht; ebenso wenig konnte er voraussetzen, daß Mephistopheles die rechten Fundorte niemals verraten würde, denn der Blocksberg, wo Faust die Schätze gesehen hatte, führt in Wirklichkeit keine Edelmetalle. —

Die kaiserliche Unterschrift war also zur Gültigkeit des besagten Dekrets unerläßlich; um diese zu erlangen wird nun im nächsten Abschnitte dieses Aktes das große, sinnberauschende Blend- und Gaukelwerk der Mummenschanze in Szene gesetzt. — Der Koup gelingt — der Kaiser unterzeichnet; jedoch erst nachdem er in einen Zustand so hochgradiger Unzurechnungsfähigkeit versetzt war, daß er sich Tags darauf des Geschehenen nicht mehr entsinnt.

Daneben verfolgt Mephistopheles unentwegt sein

Privatgeschäft mit Faust, bezüglich des Blutpaktes mit diesem und der Wette mit dem Herrn. Vorerst jedoch soll Faust bei Hofe effektvoll eingeführt werden, um ihm Ansehen zu verschaffen und ihn dadurch an diese Verhältnisse mehr zu fesseln, was Mephistopheles sehr wünscht, denn hier erwartet er die meisten Erfolge seines Lehrprogrammes. Darauf aber soll Faust wieder in Unannehmlichkeiten gestürzt werden, aus denen er sich allein nicht heraushelfen kann. — Auf diese Weise hofft Mephistopheles über seinen Klienten wieder mehr Gewalt zu gewinnen.

Um den, eben angedeuteten, so verschiedenartigen Zwecken zu genügen, ist das Arrangement der Mummenschanze ein sehr kompliziertes. Dabei sind die Bilder und Allegorien, aus welchen dieselbe zusammengesetzt ist, meist doppel- und mehrsinnig. Arabeskenartig, gleich kühnen Schnörkeln ziehen sie in buntem Gewirre dahin, bald neben- — bald durcheinander sich schlängelnd; bald bricht der forlaufende Faden plötzlich ab, bald setzt er wieder dort an, wo man ihn nicht erwartet — ein echtes Karnevalsgemälde. — Vorherrschend blickt jedoch die Absicht durch, den Kaiser zu düpieren, um ihm die erwähnte Zustimmung zu entlocken. Faust verfolgt dabei von Anfang an streng sittliche Tendenzen, die vor allem eine Aufbesserung der zerrütteten Staatsverhältnisse anstreben sollen. Dementsprechend ist auch sein Verhalten. Mephistopheles dagegen bemüht sich von Hause aus, jedes förderliche materielle und sittliche Resultat zu hintertreiben, und sucht daher Fausts gewissenhafte Bestrebungen allenthalben zu durchkreuzen.

Gleichzeitig mit diesem, rein dramatischen Zwecke, benutzt der Dichter die Gelegenheit, um in das buntscheckige

Maskenspiel ein flüchtiges, politisches Zeitgemälde, nach seiner speziellen Auffassung, tief versteckt „hineinzugeheimnissen,“ — einer der seltenen Fälle, wo Goethe sich ein politisches Urteil erlaubt; — daher auch die ängstliche Heimlichkeit. Letztere begegnet uns gleich bei den ersten Worten des Heroldes:

Denkt nicht, ihr seid in deutschen Grenzen
Von Teufels-, Narren- und Totentänzen!
Ein heitres Fest erwartet euch.

Man möge nicht glauben, daß das zu erwartende Stück auf deutsche Verhältnisse Bezug habe oder in Deutschland spiele, denn da verstände man nichts von heiteren, gefälligen Festen. Dort hätten die Fastnachtsspiele nur einen ernsten, düstren oder gar albernen Charakter: kurz und gut:

Der Herr, auf seinen Römerzügen,
Hat, sich zu Nutz, euch zum Vergnügen,
Die hohen Alpen überstiegen,
Gewonnen sich ein heitres Reich.

Der Kaiser war zwar in Italien gewesen, aber auch schon zurückgekehrt und das Fest findet somit doch in deutschen Grenzen statt. Das gibt denn auch sofort Veranlassung zu einer beißenden historischen Anspielung auf das schmähliche Verhältnis zwischen Reichsgewalt und Kirchenmacht. Bespöttelt wird auch die unwürdige Sucht der Deutschen, alles Fremdländische ohne Rücksicht auf Zweck und Nutzen schleunigst anzunehmen und nachzuahmen:

Der Kaiser, er, an heiligen Sohlen
Erbat sich erst das Recht zur Macht.
Und als er ging, die Krone sich zu holen,
Hat er uns auch die Kappe mitgebracht.

Nun sind wir alle neugeboren;
Ein jeder weltgewandte Mann
Zieht sie behaglich über Kopf und Ohren;
Sie ähnelt ihn verrückten Thoren,
Er ist darunter weise, wie er kann. 15

Die Kappe ist eine zweifache, die eine bezeichnet den Narren, die andere den Mönch. — So herrscht denn in Deutschland neben dem kaiserlichen Szepter und der staatlichen Schellenkappe nun auch der Krummstab und die Kutte mit ihrer obligaten Staats- und Kulturfeindschaft und demoralisierenden Ablaßwirtschaft. Die Deutschen lassen sich das, trotz besserer Einsicht und richtiger Erkenntnis der horrenden Thorheit, leider gefallen, denn es ist so bequem, die gotteslästerliche Ablaßkappe über das schuldbewußte Gewissen zu ziehen.

Zu Anfang werden in der Mummenschanze die Zustände und Sitten der besser situierten Gesellschaft damaliger Zeit geschildert, an welch letzterer, wie schon bemerkt, die Sucht nach undeutschen, absurden und unpassenden Moden besonders getadelt wird. — Die Gärtnerinnen vertreten die jüngere Damenwelt mit ihrer umsichgreifenden Koketterie und Entsittlichung. Ohne abgeschmackten Flitterstaat und zweifelhafte Toilettengeheimnisse geht es nun einmal nicht mehr:

Denn das Naturell der Frauen
Ist so nah mit Kunst verwandt. 16

Unter Scherz und Spiel bieten die Gärtnerinnen ihre zierliche Blumenware aus, und da die einzelnen Stücke die Händlerinnen selbst symbolisieren, suchen sie sich durch dieselben anzupreisen. — Feilschen, Bieten und Einkauf der Blumen zum eignen Bedarf ist gestattet, nicht aber gewinnsüchtiger Schacher und aufkäuferischer Zwischenhandel.

Der Olivenzweig ist das Symbol des Ruhmes und des Friedens, wie überhaupt des gedeihlichen Zustandes seines Landes; er ist daher auch die Verneinung jeder Zwietracht. Für eine Frau ein sehr empfehlenswertes Wahrzeichen, doch selten zu gewähren aus wirklichem Verdienst. Seine frohe Erwartung:

Heute, hoff' ich, soll mir's glücken,
Würdig schönes Haupt zu schmücken 16

dürfte gar leicht zur Täuschung werden. Desgleichen sollte auch der Ährenkranz nur jemandem zuerkannt werden, der durch Verdienste solcher Ehre würdig ist. Doch die Mode kümmert sich nicht darum, was etwa der Person nach Charakter, Alter und Lebensstellung, oder was den zeitlichen und örtlichen Verhältnissen wohlangemessen wäre, auch nicht darum, daß sie etwas Zusammengehöriges, Stilvolles hervorbringt; denn die Gesetze des Naturgemäßen, des Nützlichen und Schönen haben bei ihr keine Geltung; sie ist sich selbst Gesetz und Zweck. Sie erzeugt Blumen, die nicht existieren, und Tiergestalten, die unmöglich sind; sie stellt zusammen, was zueinander nicht gehört und überkünstelt so, des prunkenden Scheines wegen, die Wirklichkeit in unsinnigster Weise. Leider machen es die Frauen mit sich selbst kaum anders, denn nur um zu gefallen, wenigstens um aufzufallen, drapieren sie sich je nach der Mode auf das Sonderbarste und unterstützen die Herausforderung noch durch ihr Benehmen. — Wahre Tugend und Schönheit ziehen sich darum lieber in den Hintergrund schüchtern und bescheiden zurück, so daß sie nur zufällig entdeckt werden können, als köstlicher Schatz für den glücklichen Finder.

Die Früchte vertreten die schon gereiften Frauen und Mütter, welche im Leben bereits eine Stellung einnehmen,

die nur durch inneren wirklichen Wert und nicht durch äußeren flimmernden Schein erlangt werden kann. — Ein sehr häufiger Fehler der Mütter ist der, daß sie bei Erziehung ihrer Töchter zu sehr das Heiraten als hauptsächlichsten Lebenszweck des Mädchens hervorkehren, zum großen Schaden für die eigentlich weiblichen Tugenden. Hierdurch wird das Heiraten zu einem Zwange gemacht, unter welchem die freie Selbstbestimmung des Weibes leidet. Alle glauben in die Ehe treten zu müssen, auch solche, welche nicht dazu berufen sind und dann zu spät ihren Mißgriff erkennen. Dadurch wird aber die Möglichkeit der Ehe wieder manchen entzogen, die gerade zu Ehefrauen und Müttern geboren sind; sie finden keinen Mann mehr, trotz aller Mühe und Kunst und trotz bedeutender Ermäßigung der anfangs erhobenen Ansprüche. —

Um den sozialen Gegensatz zu diesen verkünstelten, überfeinerten Zuständen einer Überkultur der höheren Gesellschaftsklassen möglichst schroff darzustellen, dringt unter lautem, plebejischem Lärmen und Toben plötzlich die rohe verkommene Masse der untersten Stände, wie losgelassen, in die Maskengesellschaft ein. Fast scheint es, als ob sie dieselbe erdrücken wolle, so herausfordernd und rücksichtslos ist ihr Gebahren. Sie weiß sehr wohl, daß das sorglose, verschwenderische Leben der anderen zumeist auf ihre Kosten geführt wird, und giebt das in ostentativer Weise zu erkennen. Aber statt sich der aufgeregten, schwer geplagten Leute aus Klugheit und Menschlichkeit wohlwollend anzunehmen, um bösen Eventualitäten vorzubeugen, unterfangen sich gelbschnäblige Stutzer, dieselben in läppischer Weise zu höhnen und zu reizen. — Aber noch schlimmer werden diese beklagenswerten, mit Not und Arbeit überhäuften Menschen von gewissen,

dunklen Existenzen, meist ihres eignen Standes, behandelt, welche sich als sogenannte Volkstribunen, Volksbeglücker u. s. w. aufspielen; denn wiewohl diese sich den Anschein geben, die Interessen der lieben Ihrigen zu vertreten, sind sie gerade die ärgsten Schwindler und Blutsauger, welche die unwissende Masse erst bethören, dann ausbeuten und zuletzt auf die anderen Stände hetzen.*)

In dieser Weise von innen und außen bedrückt, gerupft und betrogen, ist es kein Wunder, daß so viele aus den unteren Volksklassen teils sich den Ideen des Kommunismus und anderen schädlichen Bestrebungen hingeben, teils im Übermaß der Mißstimmung, der Trunksucht verfallen. Ist es doch in letztgenannter Weise so leicht, sich nicht nur Vergessenheit aller Drangsale, sondern auch das Gefühl völligen Wohlbehagens anzutrinken. Man braucht nur sich bis unter den Tisch zu berauschen, — „so ist's gethan." — Der Spott ist ebenso wahr als schauerlich. —

In einem Staate, wo so krasse Mißstände unbeanstandet herrschen, wo auf der einen Seite höchste Prunksucht, tagediebische Schwelgerei und geistlose Tändelei, überhaupt ein arbeitsloses, ostentativ verschwenderisches Luderleben mit wenig maskierter Sittenlosigkeit sich breit macht, — auf der andern Seite dagegen Hunger, Elend und Sorgen aller Art, trotz übermäßiger Arbeit, ihr unheimliches Wesen treiben, — in einem solchen Staate müssen noch viele andere Schäden anzutreffen sein, welche entsittlichend auf das gesamte Volk einwirken und das

---

*) In der Strophe der Parasiten möchte ich die Interpunktion ändern:

Nach: „Wie's einer fühlet," möchte ich statt des , einen . setzen,
„ „Was könnt es frommen?" statt des ? ein :
„ „Zur Glut anfachen." statt des . ein ?

ethische Leben desselben nach jeder Richtung hin zersetzen. Der Sinn für das Schöne, Gute, Wahre, — für Kunst und Wissenschaft, für Religion und Vaterlandsliebe gehen verloren. Eine edle Litteratur kann nicht gedeihen, dafür aber pflegt die Sudelkocherei der Schand- und Schauerlektüre üppig aufzuschießen.

Der Satyriker hätte zwar Stoff genug, aber er wird sich schwerlich äußern dürfen und auch kaum den Mut dazu haben. — Selbst das übertriebenste, mit sinnlosen, abgeschmackten Schauerszenen überladenste Machwerk ist zu solchen Zeiten noch nicht übertrieben genug. — Leider drängt die Gegenwart (d. h. die Goethesche) schon über alles zulässige Maß hinaus, und für einen noch irgend normalen Geschmack bleibt nur die ältere, oder älteste Litteratur übrig, denn bei dieser findet sich noch Gesundheit, Natürlichkeit und Anmut.

Das klassische Altertum ist der unversiegbare Gesundheitsbrunnen für geistig und sittlich kranke Zeiten. Es ist daher wohl angezeigt, daß der Herold die griechische Mythologie, so weit sie hier vertreten ist, herancitiert, um wieder etwas Vernunft in die verkehrten Geister zu bringen. Auf seinen Wink treten drei verschiedene Gruppen auf, jede aus drei Figuren bestehend, welche zusammen das Verhältnis des engeren Familienlebens schildern und die Mittel zur Verschönerung desselben zeigen, aber auch die Ursachen manch schwerer Mißstände aufdecken. — Die Grazien, die Göttinnen der Anmut und des Wohlwollens, haben die Aufgabe, die ernsten, strengen Seiten des Lebens durch humanes, entgegenkommendes Wesen, durch Gefälligkeit und Freundlichkeit zu mildern und zu verschönen und durch Nächstenliebe die Mühsal des Daseins zu erleichtern. Aglaia, die Glänzende, ist die Göttin der Schönheit und

Anmut, — Hegemone, — die der geselligen Liebenswürdigkeit und feinen Sitte, und Euphrosine, — die des Frohsinnes und des häuslichen Behagens.

Die Parzen der zweiten Gruppe haben wenig Ähnlichkeit mit ihren klassischen Vorfahren. Sie stellen Weisheit, Gerechtigkeit und Notwendigkeit vor und zeigen, daß diese die Grundpfeiler einer vernünftigen Lebensführung und rechten Lebensart sind; sie verhalten sich hier zu einander wie Ursache, Wirkung und Folge und predigen die Lebensregel: „jeder ist seines Glückes Schmied."

Die dritte und letzte Gruppe weicht so sehr von ihren griechischen Mustern ab, daß der Herold sich gemüßigt sieht, selbst ihren Charakter aufzudecken.

> Die jetzo kommen, werdet ihr nicht kennen,
> Wärt ihr noch so gelehrt in alten Schriften;
> Sie anzusehn, die so viel Übel stiften,
> Ihr würdet sie willkommne Gäste nennen.
>
> Die Furien sind es, niemand wird uns glauben,
> Hübsch, wohlgestaltet, freundlich, jung von Jahren;
> Laßt euch mit ihnen ein, ihr sollt erfahren,
> Wie schlangenhaft verletzen solche Tauben.

Sie stellen recht eigentlich des Lebens Unverstand dar und bedeuten im einzelnen Verleumdung, Bosheit und Eifersucht, welche alle drei sich redliche Mühe geben, jedes glückliche Zusammenleben in und außer dem Hause zu stören und ins Gegenteil zu wenden. —

Diesen mehr beschränkten sozialen und häuslichen Bildern folgt nun die einheitliche Darstellung des ganzen komplizierten Staatskörpers mit Regierungs- und Verwaltungsämtern, in der Maske eines reich und sorgfältig aufgezäumten, wohldressierten und gepflegten Elephanten. Auf dem Nacken sitzt ihm die Göttin der Klugheit, die

ihn ebenso sicher, wie unmerklich leitet. Hoch oben auf dem Rückensitze thront die sieggekrönte Göttin Viktoria und zu beiden Seiten des Elephanten schreiten gefesselt die Gestalten der Furcht und Hoffnung:

Ihr seht, wie sich ein Berg herangedrängt,
Mit bunten Teppichen die Weichen stolz behängt;
Ein Haupt mit langen Zähnen, Schlangenrüssel,
Geheimnisvoll, doch zeig' ich euch den Schlüssel.
Im Nacken sitzt ihm zierlich-zarte Frau,
Mit feinem Stäbchen lenkt sie ihn genau;
Die andre drobenstehend herrlich-hehr
Umgibt ein Glanz, der blendet mich zu sehr.
Zur Seite gehn gekettet edle Frauen,
Die eine bang, die andre froh zu schauen;
Die eine wünscht, die andre fühlt sich frei.

Wahre Staatsklugheit wird jede Leidenschaftlichkeit der Politik und Verwaltung in Fesseln legen; sie wird sich ebenso sehr vor übertriebener Vorsicht, wie vor unvorsichtiger Kühnheit hüten, denn beide trüben den klaren Blick und beirren das thatsächliche Können; die eine lähmt, die andere überspannt die Energie des Handelns. Wahre staatsmännische Klugheit wird ferner den Ruhm und die Ehre ihrer Erfolge gerne der von Gottes Gnaden berufenen und geheiligten Person des Herrschers überlassen und sich mit dem Bewußtsein erfüllter Pflicht loyal begnügen.

Wo die Klugheit regiert und die Betriebsamkeit als sieggekrönte Gottheit herrscht, da muß die Wohlfahrt gedeihen. Die Gesittung wird sich heben, der Wohlstand wird sich mehren, und in der behaglichen Zufriedenheit des Daseins wird sich die Volksseele zur höchsten Blüte entfalten und mit den Idealen der Religion, der Wissen-

schaft und der Kunst ihr Zeitalter herrlich und für die Ewigkeit bekränzen.

Diese lehrreiche Allegorie dürfte bestens geeignet sein einen wohlthätigen Eindruck zu machen auf die zahlreich versammelten Mummenschanzgäste, indem sie richtige Begriffe über die Pflichten der Regierung und der Regierten erzeugt und Liebe zur Arbeit weckt. Sie stellt den Staat dar, wie er sein soll. Es ist der gerade Gegensatz von dem, was sowohl im Thronsaale, als auch im ersten Abschnitte der Mummenschanze rügend aufgedeckt wurde, nämlich von dem Zustande, in welchem das deutsche Reich und Volk sich zur Zeit befanden. Wahrscheinlich wurde sie auch zu diesem Zwecke vorgeführt, denn in Anbetracht der herrschenden schweren Mißstände mußte jede Gelegenheit benutzt werden um die Bevölkerung zur Besinnung zu bringen. Es war die höchste Zeit, wenn überhaupt der Staat gerettet werden, sollte. Aber es war auch die beste Gelegenheit für einen tüchtigen Mann, sich durch große, erfolgreiche Thaten hervorzuthun und Ruhm und Dank zu ernten. Hier war Raum und Stoff genug für Faust vorhanden zu nutzbringender Arbeit in ausgiebigster Weise. Gewiß war auch von ihm die Idee zu dieser Schaustellung ausgegangen, um von vornherein das Programm seiner staatsmännischen Wirksamkeit männiglich zu verkünden.

Solch hohe Bestrebungen konnten jedoch seinem Kumpan Mephistopheles nicht sonderlich gefallen; da hatte er doch auch ein Wörtchen mitzureden, — und in dem Momente, wie Faust seinen Plan zu erkennen gibt, ist er auch schon in eigenster Person da, um nach Möglichkeit zu stören. — Die „Doppelzwerggestalt“, in welcher er auftritt, hat er sich aus dem mißgestalteten Allerweltstadler

in der Ilias, dem Thersites, und aus dem viel späteren einfältig böswilligen Kritiker des Homer, dem Zoïlus, zusammengestellt. — So kommt er nun programmwidriger, ganz unerwarteter Weise plötzlich herangestürmt, um die Stimmung und Gesinnung der Gesellschaft nicht zu ungünstig für seine Interessen umschlagen zu lassen:

Hu! Hu! da komm' ich eben recht, 25
Ich schelt' euch allzusammen schlecht!
Doch was ich mir zum Ziel ersah,
Ist oben Frau Viktoria.
Mit ihrem weißen Flügelpaar,
Sie dünkt sich wohl, sie sei ein Aar,
Und wo sie sich nur hingewandt,
Gehör' ihr alles Volk und Land;
Doch, wo was Rühmliches gelingt,
Es mich sogleich in Harnisch bringt.
Das Tiefe hoch, das Hohe tief,
Das Schiefe grad, das Grade schief,
Das ganz allein macht mich gesund;
So will ich's auf dem Erdenrund. 26

Diese unpassende, geradezu böswillige Störung des Festspieles darf der Herold nicht dulden, denn er trägt die Verantwortung für den geordneten, vorgeschriebenen Verlauf desselben. Zur Wahrung seines Amtes hat er das Recht, von jeder Maske zu verlangen, daß sie sich zu erkennen gebe, sobald er das für gut befindet. Das Symbol seiner Würde ist der Stab, das Szepter, das allgemeine Herrschaftszeichen. Durch Berührung mit demselben, was mitunter recht eindrücklich geschah, gibt der Herold der betreffenden Person den Wunsch zu verstehen, sich zu demaskieren. Dieser Aufforderung ist unbedingt zu entsprechen.

Sein Ärger verwandelt sich aber bald in Schrecken

und Staunen, wie er die Wirkung seiner wohlangebrachten Schläge wahrnimmt:

So treffe dich, du Lumpenhund,
Des frommen Stabes Meisterstreich!
Da krümm' und winde dich sogleich! —
Wie sich die Doppelzwerggestalt
So schnell zum eklen Klumpen ballt! —
— Doch Wunder! — Klumpen wird zum Ei,
Das bläht sich auf und platzt entzwei;
Nun fällt ein Zwillingspaar heraus,
Die Otter und die Fledermaus;
Die eine fort im Staube kriecht,
Die andre schwarz zur Decke fliegt;
Sie eilen draußen zum Verein,
Da möcht' ich nicht der dritte sein. 26

In eine Kreuzotter und einen Vampyr zerfallen, hat sich die Erscheinung ins Freie geflüchtet und ist verschwunden. — Das ging weit über alle Gaukler- und Taschenspielerkünste und war offenbarer Geisterspuk. — Durch Berührung mit dem heiligen Heroldsstabe sah sich Mephistopheles gezwungen, die Maske abzulegen. Indes deckte er, mit schlauer Verheimlichung seiner Personalien, nur sein Wesen auf, und man erfuhr daher nicht, daß der neue Hofnarr der Spuk gewesen.

Dieser unheimliche Zwischenfall hat die Gesellschaft, welche sich eben in fröhlichster Stimmung zum Tanze anschicken wollte, in hohem Grade erschreckt und aufgeregt. Der Herold sucht sie zu beruhigen:

Seit mir sind bei Maskeraden
Heroldspflichten aufgeladen,
Wach' ich ernstlich an der Pforte, 26
Daß euch hier am lustigen Orte
Nichts Verderbliches erschleiche;

13*

Weder wanke, weder weiche.
Doch ich fürchte, durch die Fenster
Ziehen luftige Gespenster,
Und von Spuk und Zaubereien
Wüßt' ich euch nicht zu befreien.

War die eben verschwundene Erscheinung schon störend und beängstigend gewesen, so gerät der Herold durch das nächste Schaustück erst recht in Verlegenheit, denn dieses entspricht noch weniger dem, vom Kaiser eigenhändig bestätigten Programme, für dessen genaue Durchführung er verantwortlich ist. Seine Pflicht, die Aufzüge anzukündigen und zu erklären, kann der Herold unter solchen Umständen unmöglich erfüllen:

Machte sich der Zwerg verdächtig,
Nun dort hinten strömt es mächtig.
Die Bedeutung der Gestalten
Möcht' ich amtsgemäß entfalten;
Aber was nicht zu begreifen,
Wüßt' ich auch nicht zu erklären;
Helfet alle mich belehren! —

Doch er bittet umsonst, denn niemand kann ihm helfen. Wie er sich nun aber die neue Maskengruppe näher anschaut, steigert sich seine Verlegenheit zu hoher Verwirrung:

Seht ihr's durch die Menge schweifen?
Vierbespannt ein prächtiger Wagen
Wird durch alles durchgetragen;
Doch er teilet nicht die Menge,
Nirgend seh' ich ein Gedränge;
Farbig glitzert's in der Ferne,
Irrend leuchten bunte Sterne,
Wie von magischer Laterne,
Schnaubt heran mit Sturmgewalt.
Platz gemacht! mich schaudert's!

Ein prächtiges Gefährte, mit vier Flügelrossen bespannt, kommt raschen Fluges, ohne den Boden zu berühren und ohne jemanden zu bedrängen oder zu gefährden, mitten durch die dichtgestaute Menschenmenge herangeschwebt. Das sichtlich Übernatürliche dieser Erscheinung versetzt den Herold, sowie alle übrigen Anwesenden in große Aufregung, ja Schrecken. Doch die Zierlichkeit und Schönheit des Bildes sind so bestechend, Aussehen und Benehmen der Insassen des Gefährtes sind so vertrauenerregend, so würdig und hoheitsvoll, daß sich alle bald wieder beruhigen.

Der Wagenlenker, ein Jüngling von blendender Schönheit, wendet sich an den Herold:

Herold, auf! nach deiner Weise,
Ehe wir von euch entfliehen,
Uns zu schildern, uns zu nennen;
Denn wir sind Allegorien,
Und so solltest du uns kennen. 27

Da der Angeredete aus Unkenntnis des ganzen Herganges der Aufforderung nicht zu entsprechen vermag, so übernimmt der Jüngling selbst die Rolle des Erklärers: Der Insasse des kostbaren und mehr noch wunderbaren Viergespannes ist:

Plutus, des Reichtums Gott genannt;
Derselbe kommt in Prunk daher,
Der hohe Kaiser wünscht ihn sehr. 28

Es ist Faust, in der Tracht eines orientalischen Fürsten, der, von Schätzen aller Art umladen, als Allegorie des materiellen Reichtumes mit dessen ganzer wohlthätiger Klientschaft, seinen ersehnten Einzug bei Hofe in vollem Pompe hält. Er macht auf den Herold den besten Eindruck, so daß dieser erklärt:

Er scheint ein König reich und milde;
Wohl dem, der seine Gunst erlangt!
Er hat nichts weiter zu erstreben;
Wo's irgend fehlte, späht sein Blick,
Und seine reine Lust zu geben
Ist größer als Besitz und Glück. 28

Von sich selbst sagt der Wagenlenker:

Bin die Verschwendung, bin die Poesie;
Bin der Poet, der sich vollendet,
Wenn er sein eigenst Gut verschwendet,
Auch ich bin unermeßlich reich
Und schätze mich dem Plutus gleich,
Beleb' und schmück' ihm Tanz und Schmaus;
Das, was ihm fehlt, das teil' ich aus. 29

Stellt Plutus den materiellen Reichtum dar, so repräsentiert der Jüngling die Schätze des Geistes, den Schönheitssinn und Idealismus. — Die Poesie kann sich in der That der Verschwendung anklagen, da sie ihren ganzen Reichtum an inneren Schätzen freigebig, ja ungebeten austeilt. Aber indem sie gibt, wächst ihr Vermögen, so daß sie in dieser Hinsicht wohl behaupten kann, reicher zu sein als Plutus. — Wie vorteilhaft der Eindruck auch ist, den der schönheits- und geistesstrahlende Knabe auf den Herold macht, so scheint diesem das Eigenlob desselben doch übertrieben zu sein und er verlangt Beweise. Das fällt dem nicht schwer:

Hier seht mich nur ein Schnippchen schlagen,
Schon glänzt's und glitzert's um den Wagen.
Da springt eine Perlenschnur hervor.
Nehmt goldne Spange für Hals und Ohr;
Auch Kamm und Krönchen ohne Fehl;
In Ringen köstlichstes Juwel;
Auch Flämmchen spend' ich dann und wann,
Erwartend, wo es zünden kann, 29

Mit dem Schnippchenschlagen wird die unversiegliche Schöpferkraft der dichterischen Phantasie dargestellt und die Leichtigkeit versinnbildlicht, mit welcher dieselbe die köstlichsten Schätze hervorzaubert. — Aber die Gaben, welche der Dichter so verschwenderisch austeilt, sind besonderer Art: Wer ihren Wert nicht richtig erkennt, der weiß auch nicht den rechten Nutzen von ihnen zu ziehen. — Der Herold selbst ist der erste, der diese Erfahrung macht:

Wie greift und hascht die liebe Menge!
Fast kommt der Geber ins Gedränge.
Kleinode schnippt er wie im Traum,
Und alles hascht im weiten Raum.
Doch da erleb' ich neue Pfiffe:
Was einer noch so emsig griffe,
Des hat er wirklich schlechten Lohn,
Die Gabe flattert ihm davon.
Es löst sich auf das Perlenband,
Ihm krabbeln Käfer in der Hand;
Er wirft sie weg, der arme Tropf,
Und sie umsummen ihm den Kopf.
Die andern, statt solider Dinge,
Erhaschen frevle Schmetterlinge.
Wie doch der Schelm so viel verheißt,
Und nur verleiht, was golden gleißt! 29

Der Wagenlenker merkt, daß selbst der Herold seine hohen Gaben nicht richtig zu schätzen weiß und hält ihm daher vor:

Zwar Masken, merk' ich, weißt du zu verkünden,
Allein der Schale Wesen zu ergründen,
Sind Herolds Hofgeschäfte nicht;
Das fordert schärferes Gesicht.
Doch hüt' ich mich vor jeder Fehde; 29
An dich, Gebieter, wend' ich Frag' und Rede. 30

Er läßt daher den für sich reden, mit dem er schon lange

in engster Verbindung gestanden, der ihm immer Schutz und Beistand gewährt hat, den Faust-Plutus; dieser muß ihn kennen und kann Zeugnis ablegen über sein Thun und Treiben.

Hast du mir nicht die Windesbraut
Des Viergespannes anvertraut?
Lenk' ich nicht glücklich, wie du leitest?
Bin ich nicht da, wohin du deutest?
Und wußt' ich nicht auf kühnen Schwingen
Für dich die Palme zu erringen?
Wie oft ich auch für dich gefochten,
Mir ist es jederzeit geglückt!
Wenn Lorbeer deine Stirne schmückt,
Hab' ich ihn nicht mit Sinn und Hand geflochten? 30

Die Aussage, welche Plutus über den Jüngling macht, ehrt ihn selbst ebenso, wie seinen Schützling, denn sie bezeugt, in wie edler und segensreicher Weise Faust-Plutus seinen Reichtum zu verwenden pflegt:

Wenn's nötig ist, daß ich dir Zeugnis leiste,
So sag' ich gern: bist Geist von meinem Geiste.
Du handelst stets nach meinem Sinn,
Bist reicher als ich selber bin.
Ich schätze, deinen Dienst zu lohnen,
Den grünen Zweig vor allen meinen Kronen.
Ein wahres Wort verkünd' ich allen:
Mein lieber Sohn, an dir hab' ich Gefallen. 30

In feierlichster Weise bekräftigt Plutus sein Zeugnis mit Worten aus der heiligen Schrift; er zeigt hiermit, wie sehr ihm seine Aussage von Herzen kommt. Aber der Jüngling findet bereits selbst Gelegenheit zu beweisen, von welch hohem Werte die Gaben sein können, welche er austeilt, wenn nur der Empfänger dieselben richtig nutzt. Schon bei manchem hat der Funke seines Geistes gezündet

und flammt nun auch bei diesem hell auf, sein Licht immer weiter und glänzender verbreitend. —

Faust hat die Zustände bei Hofe und im Reiche längst durchschaut und ist mit freudigem Eifer auf Mephistos Projekt eingegangen im festen Glauben an dessen Ersprießlichkeit; konnte er das doch mit gutem Gewissen thun, da er die unermeßlichen Reichtümer der Erde an allen Schätzen des Mammons mit eignen Augen gesehn hatte. Nach seiner Meinung war das Unternehmen Mephistos ein durchaus reelles. Aber als kluger und erfahrener Mann wußte er sehr wohl, wie doppelschneidig ein leichterworbener Reichtum ist, wie bald sich derselbe durch Üppigkeit und Müßiggang in schweren Schaden kehrt. Dieser Möglichkeit will er nach Kräften vorbeugen, und damit jedermann sieht, welch lautere, volksbeglückende Pläne er mit seinen reichen Mitteln verfolgt, inauguriert er seine Thätigkeit als künftiger Finanzminister in klarer, nicht mißzuverstehender Weise. Nur dann, wenn der Reichtum dazu verwandt wird, die vorhandenen Kräfte in Bewegung zu setzen, zu entwickeln und möglichst zu verwerten, indem er dieselben in gottgefällige, menschenwürdige Arbeit umsetzt, ist er nützlich, und nur hierzu wolle er, Faust, seine Hand bieten. — Das ist die Bedeutung, die er demnach auch seiner Schaustellung geben will. —

Aber schon hat sich das Gerücht von einer großen, vielversprechenden Finanzoperation der Regierung im Publikum verbreitet. Man weiß auch, von wem dieselbe ausgegangen und wer sie ausführen soll, nämlich der neue Hofnarr und sein Gefährte, der vielbesprochene Wundermann, „der das vermag, was unser keiner kann“. Beide hat man hier, trotz ihrer Masken, erkannt. Was man aber von

ihnen und ihren Unternehmungen denkt, zeigt das „Weibergeklatsch“ verständlich genug:

Da droben auf dem Viergespann
Das ist gewiß ein Charlatan,
Gekauzt dahinten drauf Hanswurst,
Doch abgezehrt von Hunger und Durst,
Wie man ihn niemals noch erblickt;
Er fühlt wohl nicht, wenn man ihn zwickt.

Faust hat noch keine Gelegenheit gehabt, die Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit seiner Absichten zu beweisen, umsomehr ist es Mephistopheles gelungen, sich in schlimmster Weise zu verdächtigen. Allgemein steht er im Geruche des Verkehrs mit bösen Geistern, und man vermutet, daß er Nadelstiche und Zwicken nicht empfinde, weil der Teufel ihn mit seinem Siegel schon belegt habe. Das Mißtrauen gegen die beiden nimmt rasch zu und das aufgeregte Weibervolk fängt an thätlich zu werden.

Dem Mephistopheles kommen diese Angriffe gerade gelegen; sind wohl auch von ihm provoziert, um Skandal zu machen und die Festordnung zu stören, denn Fausts moralische Bestrebungen sollen durchkreuzt, seine weise Finanzpolitik herabgesetzt, verdächtigt — lächerlich gemacht werden. — Eben erst hinausgewiesen, hat sich Mephistopheles dennoch wieder eingeschlichen und sitzt nun hinter dem ahnungslosen Faust-Plutus auf einer großen Kiste herausfordernd da, als krasser Widerspruch desselben; und Fausts tendenzpolitisches Tableau zeigt nun Wohlwollen und Mißgunst, Freigebigkeit und Geiz, Überfluß und Mangel spottend nebeneinander. —

Schon die offenbare Absichtlichkeit dieses Hohnes muß die große Masse, auf welche es abgesehen ist, reizen. — Hiermit aber noch nicht zufrieden, hilft Mephistopheles

auch noch mit beleidigenden Redensarten nach, so daß die erzürnte Menge sich allen Ernstes anschickt, über das Gespann herzufallen. Schon will der Herold wieder mit seinem Stabe dazwischen fahren, als zwei hölzerne Drachenbilder, welche auf dem Wagen neben der Kiste aufgestellt sind, plötzlich Leben bekommen und in grimmiger, feuerspeiender Wut sich drohend aufrichten:

Die Menge flieht, rein ist der Platz. 31

Drachen sind nach der Sage die bestellten Hüter verborgener, verzauberter Schätze. Eine ähnliche Rolle scheinen sie auch hier zu spielen.

Nun erhebt sich auch Faust-Plutus:

Er tritt herab, wie königlich!
Er winkt, die Drachen rühren sich;
Die Kiste haben sie vom Wagen
Mit Gold und Geiz herangetragen,
Sie steht zu seinen Füßen da:
Ein Wunder ist es, wie's geschah. 31

Plutus erkennt, daß hier unter diesen rohen, verwilderten Zuständen kein Bleiben für seinen feinbesaiteten Rosselenker ist. Erst muß mit den materiellen Mitteln, die er mitgebracht hat, eine andere, gröbere Arbeit vollbracht sein, bevor mit der Pflege der idealen Güter begonnen werden kann. — Nachdem daher die Kiste mit den darin enthaltenen Schätzen und dem darauf sitzenden Geiz auf wunderbare Weise, nämlich von den lebendig gewordenen Drachenbildern, abgehoben ist, entläßt Plutus den Jüngling samt dem Gespanne:

Nun bist du los der allzuläst'gen Schwere,
Bist frei und frank; nun frisch zu deiner Sphäre!
Hier ist sie nicht! Verworren, schäckig, wild
Umdrängt uns hier ein fratzenhaft Gebild.

Nur wo du klar ins holde Klare schaust,
Dir angehörst und dir allein vertraust,
Dorthin, wo Schönes, Gutes nur gefällt,
Zur Einsamkeit! — Da schaffe deine Welt.

Der Jüngling gehorcht und entfernt sich mit seinem Gefährte, hat jedoch zuvor erklärt, gleich wiederkehren zu wollen, sobald sein geliebter Herr nach ihm verlangen sollte.*)

Nachdem Faust in obiger Weise zu verstehen gegeben hat, wie und wozu die zu hebenden Schätze verwandt werden sollen, macht er sich daran, die mitgebrachten Kostbarkeiten der versammelten Menge vorzulegen, um letztere durch den Augenschein von der Fülle seiner Hilfsmittel zu überzeugen:

Nun ist es Zeit, die Schätze zu entfesseln!
Die Schlösser treff' ich mit des Herolds Rute.
Es thut sich auf! schaut her! in ehrnen Kesseln
Entwickelt sich's und wallt von goldnem Blute;
Zunächst der Schmuck von Kronen, Ketten, Ringen;
Es schwillt und droht ihn schmelzend zu verschlingen.

Befangen in den Anschauungen der alten guten Zeit, deutet Faust wohlgemut mit seiner Allegorie an, wie und wo die Schätze gefunden werden sollen. In ehernen Kesseln, in der Erde aufbewahrt, zaubert sie die Wünschelrute aus derselben hervor. Darum hat er schon wiederholt die Macht seiner Zauberkunst dargethan, um anzuzeigen, was er in dieser Branche zu leisten vermag und im weiteren Verlaufe der Mummenschanze fügt er noch manch anderes Beweisstück hinzu. —

Benommen durch den blendenden Anblick der Kostbar-

---

*) Hinter dem 2. Verse des Knaben-Wagenlenkers, nach „Anverwandten" möchte ich an Stelle des . ein : vorschlagen.

keiten überhört die Menge das wohlgemeinte, selbstrügerische Bekenntnis Fausts-Plutus und fällt allen Ernstes über die vermeintlichen Schätze gierig her, um dieselben samt der Kiste zu entwenden. In ihrer Habsucht vergessen sie, daß das Ganze nur ein allegorisches Schauspiel ist, zu welchem man sicherlich nicht wirkliche Wertsachen verwenden wird. Der Herold sucht sie abzuwehren:

Was soll's, ihr Thoren? soll mir das?
Es ist ja nur ein Maskenspaß.
Heut Abend wird nicht mehr begehrt;
Glaubt ihr, man geb' euch Gold und Wert?
Sind doch für euch in diesem Spiel
Selbst Rechenpfennige zu viel.
Ihr Täppischen! ein artiger Schein
Soll gleich die plumpe Wahrheit sein.
Was soll euch Wahrheit? — Dumpfen Wahn
Packt ihr an allen Zipfeln an. — 3

Will man die Menge für sich gewinnen, so darf man ihr nicht mit Wahrheiten kommen.

Trotz des herben Spottes auf ihre Wahrheitsliebe bekommen die Anwesenden doch die Wahrheit gründlich zu hören. — Die Menge läßt sich jedoch nicht so leicht zu Raison bringen; der Herold kommt mit seinem Stabe allein nicht aus; es sind stärkere Mittel zur Beruhigung der erregten Gemüter nötig, und Hilfe bittend wendet er sich an Faust-Plutus. Diesem fällt es nicht schwer, die Bitte vermöge seiner magischen Künste zu erfüllen. Was eine greifbare Darlegung des Thatbestandes nicht vermochte, das thut der blendende Schein: Faust dringt mit dem Stabe des Herolds auf die anstürmende Menge ein; Funken sprühen aus demselben prasselnd hervor — und alles prallt erschreckt zurück; der Platz ist leer:

Schon ist der Kreis zurückgedrängt,
Und niemand, glaub' ich, ist versengt,
Die Menge weicht,
Sie ist verscheucht. —
Doch solcher Ordnung Unterpfand
Zieh' ich ein unsichtbares Band.

Zum Schutze ihrer wiedergewonnenen Stellung beschreibt Faust einen unüberschreitbaren magischen Kreis; — und wirklich! — derselbe genügt vollständig, obschon er unsichtbar ist. Aber, — man hat ihn fürchten gelernt. — Der Herold beglückwünscht den Plutus zu diesem Erfolge. Dieser jedoch weist die Gratulation als verfrüht zurück, denn nun seien erst recht mancherlei Widerwärtigkeiten zu erwarten.

Wie es scheint, gibt die unvermutete Anwesenheit Mephistos dem Faust Veranlassung zu ernsten Befürchtungen. — Aus den intimen Freunden des Blocksberges sind grimmige, prinzipielle Gegner geworden, die nur bei einander bleiben, weil das Schicksal es mit Faust so beschlossen hat. Seit der Kerkerszene haben sie noch kein Wort mit einander gewechselt und erst hier sehen wir sie wieder an einem Orte beisammen. Die Sache, um welche es sich hier handelt, ist zu wichtig, als daß Mephistopheles sie dem Faust allein hätte überlassen können, zumal bei dessen jetzigen, stark idealistischen Anwandlungen. So sehen wir sie hier nun einen Wettlauf um den Erfolg des vorgeschlagenen Unternehmens miteinander machen. Wo es nur irgend geht, sucht Mephistopheles die sittlichen Ziele Fausts zu hintertreiben und ihm selbst allerlei Ungelegenheit zu bereiten. So ist er denn auch wieder der erste, der die durch Faust-Plutus glücklich restaurierte Ordnung des Festspieles stört und zu boshaften Intriguen auszunutzen sucht.

Ist nach Fausts Auffassung der Reichtum nur dazu da, um den sittlichen Wohlstand zu fördern, so weiß Mephistopheles von demselben nur einen gegenteiligen Gebrauch zu machen. Jedes Machtmittel wird von ihm nur zu Bestechungen, unzüchtigen Versuchungen und anderen Gemeinheiten in raffinierter Weise ausgenutzt, so daß er sich mit Recht rühmen darf:

Wie feuchten Thon will ich das Gold behandeln,
Denn dies Metall läßt sich in alles wandeln.

Und ungesäumt macht er mittels desselben unstatthafte Angriffe auf das Anstandsgefühl der Frauen, indem er sich die derbsten Anzüglichkeiten erlaubt. Die anwesenden Frauen geraten darüber in arge Aufregung. — Solchen Unfug darf der Herold nicht dulden; er hat auch bereits große Lust, den ungezogenen Störenfried mit seinem Stabe wieder zu traktieren, aber Faust-Plutus hält ihn zurück, denn er ist gezwungen, seinen Gefährten vor der Unannehmlichkeit zu bewahren, abermals wegen anstößigen Benehmens gemaßregelt zu werden. — Wie widerwärtig Mephistopheles ihm auch ist, so gehören sie doch zusammen und daher hätte das ungebührliche Betragen desselben, sobald man wußte, wer der Betreffende wäre, auch ihm zur Last gelegt werden können. Er hält darum den Herold vom Einschreiten ab mit dem Bedeuten, daß sich alsbald Dinge ereignen werden, welche den Unhold schon von selbst zu Raison bringen würden:

Er ahnet nicht, was uns von außen droht;
Laß ihn die Narrentheidung treiben!
Ihm wird kein Raum für seine Possen bleiben;
Gesetz ist mächtig, mächtiger ist die Not.

Hiermit zeigt übrigens Faust, daß er sehr wohl weiß, was nun kommen wird; ihm ist also das nächst zu er-

wartende Schaustück bekannt, obschon das offiziell festgesetzte Programm des Fastnachtspieles nicht eingehalten wird. Er muß demnach in die jüngsten Hofgeheimnisse besser eingeweiht sein als der Herold, sogar besser als Mephistopheles. —

Schon in den ersten Partien dieses Mummenschanzspieles waren vom Dichter einige soziale und politische Anspielungen auf die Zeitverhältnisse versteckt hineingeflochten worden. Jetzt nimmt er diesen Faden wieder etwas fester in die Hand, und seine politischen Glossen werden deutlicher und gewichtiger. Namentlich geschieht das durch das unverkennbare Einführen Napoleons I. —

Das glänzende Viergespann mit Insassen dürfte vielleicht, neben der bereits allgemein erklärten Allegorie, noch das materielle und geistige Wohlverhalten widerspiegeln, welches zu Ende des vorigen Jahrhunderts in einem großen Teile Deutschlands in segensreicher Vereinigung anzutreffen war; namentlich auch in dem weimarischen Fürstentume und seinem Hofe, wo es sich in besonders hellem Lichte zeigte. — Die geflügelten Rosse, welche das Viergespann ziehen, stellen den dichterischen oder schöngeistigen Volksgenius dar, der von einem wohlgestaltigen Idealismus vorsorglich geleitet und von dem materiellen Reichtume verständnisvoll gepflegt wurde. — Der Schatzkasten läßt sich bei einigem guten Willen für das heilige römische Reich deutscher Nation halten, vollgestopft mit Kleinstaatereien. Obenauf thront der Geiz als „allezeit Mehrer des Reiches“, welcher jedoch aus Eigennutz und hauspolitischer „Habs-Süchtigkeit“ derzeitig allerdings recht abgemagert ist. — Eine räuberische Meute möchte den Kasten gern plündern, doch der lebendig gewordene Drache des Volksbewußtseins scheucht dieselbe zurück. Aber es sind besondere Mittel

nötig, um auf die Dauer ähnlichen Überfällen vorzubeugen; dieselben werden auch durch internationale Verbände beschafft. Alles fügt sich; nur der „Abgemagerte“ kann seinen angestammten Hunger nicht überwinden und unternimmt neue Attentate. Der Herold will dagegen gesetzlich einschreiten, doch Plutus hält ihn zurück, da die nächsten Ereignisse einen fundamentalen Umschwung der Dinge herbeiführen würden und auch den Störenfried zur Ruhe bringen werden. — Und wirklich! — schon tobt es in nächster Nähe von Krieg und Kriegsgeschrei; — eine feindliche Invasion steht unmittelbar bevor und eine völlige Umwälzung der Staatsverhältnisse ist unausbleiblich, denn auch innerhalb regt sich alles; die elementaren Volkskräfte sind erwacht und revidieren das Konto der Geschichte:

Das wilde Heer, es kommt zumal
Von Bergeshöh' und Waldesthal,
Unwiderstehlich schreitet's an:
Sie feiern ihren großen Pan. 34
Sie wissen doch, was keiner weiß,
Und drängen in den leeren Kreis. 35

Sie wissen vor allem, daß Gewalt vor Recht geht; aber sie haben auch eine Ahnung von allgemeinen Menschenrechten, von welchen bisher Niemand etwas wußte. —

Immer näher rücken die feindlichen Heerscharen, unzerbrechlich geeint durch den diktatorischen Willen, unbesiegbar geführt von dem dämonischen Genie ihres gewaltigen Schlachtenkaisers, und brechen ein in den leeren Kreis des deutschen Reiches, den die Mißwirtschaft geleert, der Geist der Zeit aber ihnen geöffnet hat. —

Keiner der anwesenden Festordner ist von dem plötzlichen Auftreten dieser Maskengruppe vorher unterrichtet

gewesen; niemand vermag daher ihren Sinn zu entziffern. Nur Faust-Plutus zeigt sich in alle Einzelheiten eingeweiht. Da jedoch der „große Pan", wie sich später ergibt, von dem jungen Kaiser selbst dargestellt wird, so handelt Faust jedenfalls mit dessen Übereinstimmung. Das setzt ihn denn auch in den Stand, richtig interpretieren zu können, was er auch sogleich unternimmt.

Ich kenn' euch wohl und euren großen Pan!
Zusammen habt ihr kühnen Schritt gethan.
Ich weiß recht gut, was nicht ein jeder weiß,
Und öffne schuldig diesen engen Kreis.
Mag sie ein gut Geschick begleiten!
Das Wunderlichste kann geschehn;
Sie wissen nicht, wohin sie schreiten,
Sie haben sich nicht vorgesehn.

Sie hatten sich in der That nicht vorgesehen, denn sonst wären sie nicht auf den russischen Eisfeldern erfroren. —

Eine nicht geringe Sympathie des Dichters für die hier symbolisierten Objekte ist unverkennbar. — Das Genie des Idealen in Goethe fühlt sich angezogen von dem Genie des Realen in Napoleon, als zu seiner natürlichen Ergänzung. Beide Größen, einander gleich im Werte, vollenden in sich das Säkulum, — den ganzen Geist, das ganze Können desselben in ihrer Vereinigung umfassend. So stehen diese Dioskuren des Genies da, wie eine Janussäule auf der Grenzscheide der letzten Jahrhunderte.

Goethe war zu groß für eine einzelne Nation; ein einzelnes Land war für seinen Wirkungskreis zu klein. Er gehört der ganzen Welt und Menschheit; für beide suchte er „mehr Licht", und was er fand, das schätzte er

nach seinem Glanze. Wie sollte er sich eines solchen Meteors, wie Napoleon I. einer war, nicht freuen? —

Goethe war vor allem Mensch und darum Kosmopolit, der der ganzen Welt nützlich sein wollte; das beweist unter anderem auch sein Faust, den er bei Leibe nicht für die Gelehrten Deutschlands allein gedacht und gedichtet hat, sondern für die gesamte civilisierte Menschheit des 20. Jahrhunderts, vielleicht sogar des dritten Jahrtausends, wo es als allbeliebtes, gemeinverständliches Volksdrama in unveränderter, nichtzuverändernder Gestalt die Bühne beherrschen wird zur Freude und zum Segen der Zuschauer.

Die Zustände in Deutschland waren zu der Zeit wenig geeignet, einen Goethe patriotisch zu erwärmen. Vor seinem unparteiischen Auge hielt das Vaterland keinen Vergleich aus mit anderen Ländern, z. B. mit Frankreich, England und den Niederlanden. Immerhin hat er durch Hebung des deutschen Geistes und der deutschen Sprache mindestens ebensoviel fürs Vaterland gethan, als Friedrich der Große durch Schärfung des deutschen Schwertes. — Außerdem hat nicht Napoleon, — hat nicht die Tapferkeit französischer Soldaten Deutschland und die Welt besiegt, sondern die Idee der Zeit. Nur dieser huldigte der große Dichter und wußte bald die Wahrheit von dem Schein zu trennen. —

Auf der Mummenschanze hat sich indes alles schnell geändert; der ränkesüchtige „Abgemagerte" ist von der Bildfläche verschwunden und das Reich nunmehr von zweifarbig betuchten Horden eines rücksichtslosen Feindes überschwemmt.

> Geputztes Volk du, Flitterschau!
> Sie kommen roh, sie kommen rauh,
> In hohem Sprung, in raschem Lauf,
> Sie treten derb und tüchtig auf.

Die fremde Machthaberschaft ist zwar hart, ihr Griff empfindlich, aber voll Kraft und Energie, so daß sie dem Besiegten mit der Knechtschaft auch manche Wohlthaten gebracht hat. Aus allen Schichten der Gesellschaft weht schon ein anderer, ein frischerer Wind den alten Schlendrian hinweg. —

Wer diese heiteren, ehr- und prunksüchtigen fremden Faunenvölker sind, deuten sie in einer launigen Selbstbeschreibung selbst an:

Die Faunenschaar
Im lustigen Tanz,
Den Eichenkranz
Im krausen Haar;
Ein feines zugespitztes Ohr
Dringt an dem Lockenkopf hervor;
Ein stumpfes Näschen, ein breit Gesicht,
Das schadet alles bei Frauen nicht.
Dem Faun, wenn er die Patsche reicht,
Versagt die Schönste den Tanz nicht leicht.

In diesem Bilde ist der gallische Typus ziemlich deutlich gezeichnet und die Neigung der deutschen Frauen zu diesen eleganten, leichtfüßigen Kavalieren hat sich noch zu unserer Zeit an den französischen Gefangenen des großen nationalen Krieges in sonderbarer Weise bestätigt.

Weit fataler als diese kriegerischen Offiziersfaune des Feindes, erweisen sich die weichlichen Satyre, welche mit ihren dünnen, wadenlosen Beinen und aristokratischen Füßen die fremden Eroberer schamlos umtänzeln, ihnen überallhin folgend und das bedrückte Volk ärger mißhandelnd als die siegreichen Soldaten. Es sind das zumeist eigene oder fremde Hochgeborene und Parvenüs:

Der Satyr hüpft nun hinterdrein
Mit Ziegenfuß und dürrem Bein:
Ihm sollen sie mager und sehnig sein.
Und gemsenartig auf Bergeshöhn
Belustigt er sich, umherzusehn.
In Freiheitsluft erquickt alsdann,
Verhöhnt er Kind und Weib und Mann,
Die tief, in Thales Dampf und Rauch,
Behaglich meinen, sie lebten auch,
Da ihm doch, rein und ungestört,
Die Welt dort oben allein gehört.

Sie verstehen es sehr wohl, durch niedere Kriechereien sich allerlei Rücksichten und Nachsichten, Privilegien und dergleichen von den jeweiligen Machthabern zu erschleichen, bis ihnen genügend Freiheitsluft gewährleistet ist, um auf eignes Konto das ohnehin bedränge Volk selbstsüchtig auszubeuten. Da nach ihrem bekannten Dogma „der Mensch erst mit dem Baron beginnt“, so ist der gemeine Mann für sie nur eine Sache, deren willkürliche Nutznießung ihnen durch Gottes Gnaden zusteht. —

Der feindliche Stoß hat aber das ganze Land bis in seine Grundfeste erschüttert, die Bevölkerung ist in allen Teilen getroffen, alle Bande sind gelöst und die Masse hat sich in ihre Elemente zerlegt. Die freigewordenen Kräfte regen sich: die Gnomen, das niedre Volk der Arbeiter, die sogenannten „kleinen Leute“, dringen schon in die Berge schachtend ein und beginnen dieselben regelrecht zu „schröpfen“, alle Schichten der Gesellschaft kreuz und quer durch-„wuselnd“. —

Neben diesen politischen und sozialen Anspielungen wird gleichen Schrittes dem dramatischen Zwecke des Maskenspieles stetig Rechnung getragen. — Die Gnomen sind die Hüter und Förderer der unterirdischen Schätze

des Berg- und Feldbaues; sie wissen, wo dieselben zu finden sind und sollen dem Kaiser durch ihr Zeugnis das wirkliche Vorhandensein der versprochenen Reichtümer bestätigen, um ihn nach denselben lüstern zu machen.

Nicht nur Gold schaffen die fleißigen Gnomen in schwerer, emsiger Arbeit zu Tage, sondern auch Eisen und andere Metalle und Dinge. Sie stehen daher sowohl dem üppigen Luxus als auch dem ehrbaren Nutzen in gleicher Weise gefällig zu Diensten:

Das ist von Grund aus wohlgemeint,
Wir sind der guten Menschen Freund.
Doch bringen wir das Gold zu Tag,
Damit man stehlen und kuppeln mag;
Nicht Eisen fehle dem stolzen Mann,
Der allgemeinen Mord ersann.
Und wer die drei Gebot veracht't,
Sich auch nichts aus den andern macht.
Das alles ist nicht unsre Schuld;
Drum habt sofort, wie wir, Geduld. 36

Der Arbeiter hat seine Aufgabe pflichttreu zu erfüllen; er hat nur zu producieren und zu sorgen, daß seine Arbeit gut gerate, nicht aber darum sich zu kümmern, wozu der Nutznießende dieselbe einst gebrauchen könnte, denn auch das Beste und Edelste kann durch bösen Willen ins Schlechte gekehrt werden. Der wohlthätige Einfluß, den z. B. die Edelmetalle durch Förderung des Verkehrs, des Handels und der Gewerbe auf Wohlstand und Kultur ausüben, kann leicht in Müßiggang und Schlemmerei ausarten, sowie zu Sittenlosigkeit und Diebstahl verleiten und dadurch zum Verderben gereichen. Selbst das unentbehrliche, segenspendende Eisen dient nicht nur der friedlichen Arbeit des Ackerbaues und der Gewerbe, sondern auch dem schrecklichen Massenmorde des Krieges zum Werk-

zeuge. — Wenn sich diese Dinge erwiesenermaßen schon gegen die drei Hauptgebote, nämlich das Stehlen, Morden und Ehebrechen betreffend, — versündigen können, so wird wohl auch der Rest der zehn Gebote für sie nicht unverletzlich sein. —

Im Gefolge der siegreichen Kriegsscharen sind auch die beiden gewaltigen Männer aus dem preußischen Wappenschilde erschienen — klein an Zahl, doch riesenhaft an Kraft und Mut — um zur Hut für Preußens Macht und Ehre das Treiben hier zu beobachten. An der allgemeinen Kour des großen Pan beteiligen sie sich plebejisch wenig. Um so eifriger huldigt diesem dafür das schwache Geschlecht, das leichtfertige Völkchen der Nymphen mit koketten Herausforderungen und ermunternden Schmeicheleien. — Schläft der große Pan, so wagt die Welt kaum zu atmen; wenn dann aber plötzlich seine Stimme wieder erschallt, wie Blitzesknattern und Sturmesbrausen, dann erbebt alles in rechtem panischen Schrecken und — ganze Heere ergeben sich ohne Flintenschuß.

Das vom Dichter hier ausführlich gezeichnete Bild des großen Pan ist eine genaue Wiedergabe seines mythologischen, naturgöttlichen Wesens. Er ist der oberste Gott der Pflanzen- und Tierwelt. — Wenn er sein Mittagsschläfchen hält, dann ruht die Natur in träger Tagesschwüle. — In der weiteren Ausführung des Bildes ist jedoch das Porträt Napoleons I. kaum zu verkennen, obwohl Goethe seinen Bonapartismus möglichst versteckt hielt. —

Die Maskengruppe der Gnome hat die besondere Aufgabe, das Verlangen des Kaisers nach den verborgenen Werten möglichst zu steigern und die Unentbehrlichkeit der Mithilfe Fausts und Mephistos bei ihrem Finden und

Leben zu bestätigen. Ihre Deputation weist darauf hin, unter wie großen Beschwerden und Gefahren die Mittel für gewöhnlich beschafft werden müssen, welche der Kaiser bedarf, um Gnaden ausüben zu können, daher sei es ein besonderes Glück für das Reich und die Welt, daß sich nunmehr eine Quelle, und zwar in nächster Nähe, gefunden habe, die dergleichen Schwierigkeiten nicht kennt, sondern alles mühelos und in unerschöpflicher Menge hergibt. Diese Quelle jeden Augenblick zu öffnen und fließen zu machen, hänge nur noch von der gnädigen Erlaubnis des Kaisers ab, und somit harre die ganze Welt seiner beglückenden Entscheidung:

Dies vermagst du zu vollenden;
Nimm es, Herr, in deine Hut!
Jeder Schatz in deinen Händen
Kommt der ganzen Welt zu gut. 37

Eine solche Gelegenheit ungenutzt zu lassen, wäre eine unverantwortliche Schädigung gemeinnützlicher Interessen, auch wenn sie an sich selbst schon nicht so willkommen wäre. Die Genehmigung wird daher ohne weiteres erteilt und voll Verlangen und Neugier läßt sich der große Pan zur Wunderquelle führen. Dieselbe befindet sich in einem tiefen Schachte, in welchem geheimnisvolle Kräfte, die die Magie versinnbildlichen, ihr Wesen treiben, denn die neuentdeckte Goldquelle ist eben die Magie, gehütet von dem Wundermanne Faust-Plutus. — Dieser selbst ist aber noch in Zweifel, ob er das riskante Blendwerk ausführen soll oder nicht. Endlich jedoch beschwichtigt er seine Gewissensskrupel durch die Grundsätze der hohen Politik. — Dieser kühne Staatsstreich dürfte vielleicht in späterer Zeit, wie Faust befürchtet, als zu unglaublich angezweifelt werden, daher soll der Herold zum Beweise seiner Auten-

ticität alles Geschehene ins Protokoll der Tagesgeschichte eintragen. Doch der Herold wird durch das gemeinschaftliche Anfassen des Zauberstabes von Faust derartig verzaubert, daß er sieht und spricht, was dieser will. — Ein frühes Beispiel moderner Suggestion unserer heutigen Gedankenleser!

Begierig, die wunderbare Goldquelle zu schauen, begibt sich der große Pan allzukühn in die zwar vorgetäuschte, ihm jedoch als thatsächlich sich darstellende Gefahr rasend empörter Elemente. — Von Gold und Goldeswerten ist nichts zu sehn, nur wilde Flammen der Leidenschaft wallen auf und nieder, wie in grimmem Kampfe. — Alles flieht erschreckt ins Weite, nur nicht der große Pan. Freudig erstaunt tritt er zum lohen Feuerpfuhl heran, und — jede Vorsicht vergessend — bückt er sich hinab. — Kein Warnen, kein Bitten hilft. — Da fällt der unnütze Kram ab, mit dem der Kaiser sich eitlerweise behangen, und der Maskenbart fängt Feuer. Man gewahrt ein glattes Kinn, — das wohlgeformte Gesicht scheint bekannt, — aber schon steht die ganze Gestalt in Flammen. — Ein ungeheurer Tumult bricht aus, jeder eilt herbei, um zu löschen, aber alle werden vom Feuer ergriffen und bald lodert der ganze Raum — das Haus — die Welt in Flammen auf. — Plötzlich geht von Mund zu Mund der fürchterliche Schreckensruf: — „der Kaiser brennt!" —

Die Schilderung dieser Szene scheint der Dichter dem Unglücksfalle mit Karl VI. von Frankreich 1394 entnommen zu haben. —

Als Allegorie giebt diese Schlußszene den allendlichen, gewaltigen Krach des gesamten Napoleonismus zur Schau, deutet aber auch gleichzeitig auf die Gefahren hin, in

welche Reich und Volk durch den falschen Reichtum leicht geschaffener Assignate gestürzt wird und macht auf die Notwendigkeit aufmerksam, mit solchen verfänglichen Mitteln möglichst weise und gewissenhaft zu schalten.

Hiermit hat Goethe seinem politischen Mitteilungsbedürfnisse Genüge gethan. Seinem Herzen macht er aber noch einmal Luft durch die bittere Klage:

Sie sei verflucht, die ihn verführt,
In harzig Reis sich eingeschnürt,
Zu toben her mit Brüll-Gesang
Zu allerseitigem Untergang. 38
O Jugend, Jugend, wirst du nie
Der Freude reines Maß bezirken?
O Hoheit, Hoheit, wirst du nie
Vernünftig wie allmächtig wirken? 39

Er verurteilt hier vorherrschend die eitelen, selbstsüchtigen Hofschranzen, welche den dämonischen Ehrgeiz des großen Kaisers zu hoch hinauftrieben, und beklagt aufrichtig seinen Sturz. — Goethe glaubte eben noch an ein großes sittliches Motiv der napoleonischen Politik, indem er in Napoleon den Grundleger einer universellen Weltmonarchie mit ewigem Völkerfrieden erblickte.

Der gauklerische Zweck des Mummenschanzspieles ist indes erreicht: die Urassignaten sind vom Pan-Kaiser unterzeichnet; der Maskenscherz kann also wieder eine ruhigere, vernünftigere Physiognomie annehmen. — Auf geheimnisvoll feierliche Weise beschwört Faust die wütenden Flammengespenster kraft seiner magischen Herrschaft über die vier Elemente der Natur. — Mephistopheles hatte zwar auch hier wieder Lust, die Sache bis ins Unberechenbare ausarten zu lassen, doch Fausts Magie ist ihm überlegen:

Drohen Geister uns zu schädigen,
Soll sich die Magie bethätigen. 39

Faust hat sich bei Hofe großartig eingeführt und die Macht seiner Zauberkunst in imposanter Weise kundgethan. — Wer solche Wunder verrichten kann; wem Feuer, Luft und Wasser auf den Wink gehorchen, dem wird sich auch das vierte Element, die Erde, nicht verschließen, sondern willig herausgeben, was sie an Schätzen in ihrem Schoße birgt. — —

Diese Partie des Dramas ist genau das, was der Name besagt, — eine bunte, lebendige Mummenschanze, ein heiteres Fastnachtsspiel mit reicher, phantasievoller Abwechselung. Sie erfüllt insonderheit den Befehl des Herrn Direktors im „Vorspiele“:

Besonders aber laßt genug geschehn!
Man kommt zu schau'n, man will am liebsten sehn. I. 5

Auch der Wunsch des Theaternarren, der „lustigen Person“, hat volle Berücksichtigung gefunden:

Greift nur hinein in's volle Menschenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.
In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beste Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut. I. 7.

Diese Partie des Dramas kann und soll darum auch nichts Besonderes, den übrigen Akten Gleichwertiges bringen: keine gewichtigen und ergreifenden Handlungen, keine hohen Gedanken und tiefen Empfindungen, nicht einmal etwas Anregendes; sie soll, wie es die Herren Theaterunternehmer verlangen, den Zuschauer nur zerstreuen. — Aber als tolles Fastnachtsspiel ist die Partie drastisch,

charakteristisch und schön; dabei gehaltvoller als die vielbeliebten Balletts und Pantomimen der Neuzeit, denn auch hier hat der Dichter sein unveräußerliches Eigenrecht, „das Menschenrecht, das ihm Natur vergönnt“, nämlich seinen Kunstsinn walten lassen und sein hohes Streben unentwegt verfolgt. Das ist denn auch das Band, welches diesen Teil des Dramas mit dem Ganzen verbindet und ihn zum notwendigen Gliede des Gesamtorganismus macht.

Auf der Bühne wird es das Verlangen des besagten Direktors sicherlich in hohem Grade erfüllen und das schaulustige Publikum reichlich befriedigen, — wenigstens mehr als den denkenden Leser.

### Lustgarten.

Morgensonne.

Der **Kaiser**, dessen Hofstaat, Männer und Frauen; **Faust, Mephistopheles**, anständig, nicht auffallend, nach Sitte gekleidet; beide knieen.

(Das Papiergeld.)

Nun erst wird Faust bei Hofe officiell eingeführt. — Er und Mephistopheles bitten knieend um Verzeihung für die gestrigen, programmwidrigen Überraschungen. — Der Kaiser ist bei bester Laune; er hat sich köstlich amüsiert und verzeiht daher nicht nur gnädigst die gauklerischen Extravaganzen, sondern wünscht sich „dergleichen Scherze viel.“ — Noch ganz erfüllt von den wilden Eindrücken des phantastischen Flammenkampfspieles, trägt er mit großer Lebhaftigkeit das Gesehene vor:

Auf einmal sah ich mich in glüh'nder Sphäre,
Es schien mir fast, als ob ich Pluto wäre. 39
Aus Nacht und Kohlen lag ein Felsengrund,
Von Flämmchen glühend. Dem und jenem Schlund

Aufwirbelten viel tausend wilde Flammen,
Und flackerten in Ein Gewölb zusammen.
Zum höchsten Dome züngelt' es empor,
Der immer ward und immer sich verlor.
Durch fernen Raum gewundner Feuersäulen
Sah ich bewegt der Völker lange Zeilen,
Sie drängten sich im weiten Kreis heran,
Und huldigten, wie sie es stets gethan.
Von meinem Hof erkannt' ich ein= und andern,
Ich schien ein Fürst von tausend Salamandern.

Die Beschreibung stimmt jedoch wenig überein mit der gestrigen Darstellung des Heroldes; aber auch diesen, an Ort und Stelle gemachten und sogleich wiedergegebenen Beobachtungen entsprechen wieder keineswegs die späteren Aussagen der Minister. Daraus muß der Schluß gezogen werden, daß den Anwesenden nicht ein und dasselbe Schauspiel vorgegaukelt wurde, sondern daß die beiden Zauberer einem jeden nur das vorspiegelten, was ihnen zur Förderung ihrer Zwecke tauglich schien. — Wieder ein richtiges Vorspiel der unter dem Namen der Suggestion heutzutage geübten transmittierten Hallucinationen.

Die angeregte Stimmung des Kaisers und seine den Gauklern offen gezeigte Gunst wird von Mephistopheles sogleich benutzt, um die schon ohnehin hohe Genußsucht des jungen Kaisers, sowie dessen Übermut noch mehr zu steigern. Nachdem er ihm schmeichlerisch gehuldigt wegen seiner nunmehrigen Herrschaft über die irdischen Elemente, gleich wie bisher über Land und Leute, sucht er ihn zur Annexion von göttlichen und himmlischen Rechten freventlich zu verleiten. Doch des Monarchen gesunder Menschenverstand verweist ihm das:

Die luft'gen Räume, die erlass' ich dir;
Noch früh genug besteigt man jenen Thron. 40

Der Kaiser hält Mephistos Rodomontaden für nichts weiter, als für interessant erdachte Märchen, welche man sich mitunter wohl gefallen lassen könne, und er ermuntert ihn zu Wiederholungen von dergleichen:

Welch gut Geschick hat dich hierher gebracht,
Unmittelbar aus Tausend Einer Nacht?
Gleichst du an Fruchtbarkeit Scheherazaden,
Versichr' ich dich der höchsten aller Gnaden.
Sei stets bereit, wenn eure Tageswelt,
Wie's oft geschieht, mir widerlichst mißfällt! 41

Während der Unterredung erscheint in freudiger Eile der Marschalk; bald nach ihm treten die anderen Minister auf, alle in bester Stimmung. — Jeder hat Wunderdinge zu erzählen von den glänzenden Erfolgen der neuen Finanzoperation. Mit einem Zauberschlage hat sich die verzweifelte Lage des Landes gebessert. Alles hat frisches, neues Leben bekommen; überall ist man wieder der besten Hoffnung und voll Dankes gegen den weisen Herrscher, daß er der allgemeinen Not so glücklich und schnell abzuhelfen gewußt hat.

Der Kaiser läßt sich das wohlgefallen; doch amüsiert ihn besonders das vergnügte Gebahren seiner alten, bisher so griesgrämigen Räte.

Wie atmet eure Brust erweitert!
Das faltige Gesicht erheitert!
Wie eilig tretet ihr heran! 41

Der unerwartete, so günstige Umschwung der Dinge nimmt ihn aber doch Wunder. Er kann sich den Zusammenhang nicht erklären, zumal er sich nicht bewußt ist, selbst etwas dafür gethan zu haben. Der Kanzler muß

ihm die Sache auseinandersetzen. Dieser zieht ein Billet hervor und beginnt:

Beglückt genug in meinen alten Tagen.
So hört und schaut das schicksalschwere Blatt,
Das alles Weh in Wohl verwandelt hat.
(Er liest:)
„Zu wissen sei es jedem, der's begehrt:
Der Zettel hier ist tausend Kronen wert.
Ihm liegt gesichert, als gewisses Pfand,
Unzahl vergrabnen Guts im Kaiserland.
Nun ist gesorgt, damit der reiche Schatz,
Sogleich gehoben, diene znm Ersatz." 41

Der Kaiser hat vom Geschehenen keine Ahnung. — Zornig fährt er auf:

Ich ahne Frevel, ungeheuren Trug!
Wer fälschte hier des Kaisers Namenszug?
Ist solch Verbrechen ungestraft geblieben? 41

Erstaunt, erschreckt stehen die Minister da. — Der Schatzmeister aber tritt vor:

Erinnre dich! hast selbst es unterschrieben;
Erst heute Nacht. Du standst als großer Pan,
Der Kanzler sprach mit uns zu dir heran:
„Gewähre dir das hohe Festvergnügen,
Des Volkes Heil, mit wenig Federzügen."
Du zogst sie rein, dann ward's in dieser Nacht
Durch Tausendkünstler schnell vertausendfacht.
Damit die Wohlthat allen gleich gedeihe,
So stempelten wir gleich die ganze Reihe,
Zehn, Dreißig, Funfzig, Hundert sind parat.
Ihr denkt euch nicht, wie wohl's dem Volke that.
Seht eure Stadt, sonst halb im Tod verschimmelt!
Wie alles lebt und lustgenießend wimmelt!
Obschon dein Name längst die Welt beglückt,
Man hat ihn nie so freundlich angeblickt.
Das Alphabet ist nun erst überzählig,
In diesem Zeichen wird nun jeder selig. 42

Auch dieser, vom Schatzmeister eben erwähnte Vorfall, ist in der Mummenschanzszene nicht aufzufinden; ein neuer Beweis, wie man der Gesellschaft mitgespielt haben mag! Alle Anwesenden waren eben von den Blend- und Trugbildern zuletzt derartig verwirrt, daß keiner mehr erkannte und wußte, was er in Wirklichkeit sah und that.

Der Kaiser kann sich zwar noch immer nicht des Herganges entsinnen, aber er darf sich durch ein offenes Geständnis seiner gestrigen Unzurechnungsfähigkeit, — was er ja thäte, wenn er bei seiner Unbesinnlichkeit beharren wollte, — keine zu große Blöße geben. Auch beruhigt es ihn einigermaßen, daß der Erzbischof-Kanzler, der anfangs so sehr gegen den Vorschlag Mephistos geeifert hatte, sich nun mit demselben völlig ausgesöhnt zeigt. So muß denn auch er gute Miene zum bösen Spiele machen; doch thut er es unter sichtlicher Reserve, wie es sein Erstaunen zeigt:

Und meinen Leuten gilt's für gutes Gold?
Dem Heer, dem Hofe gnügt's zu vollem Sold?
So sehr mich's wundert, muß ich's gelten lassen. 42

Jedenfalls sind die flüchtigen Zettel nicht mehr einzuholen, da sie durch den plötzlich außerordentlich gesteigerten Verkehr schon überall hin verstreut sind. Durch Tausende von Händen bereits hindurchgegangen, lassen sich dieselben nicht mehr einfangen und zurückziehen. — Überall will man sich gütlich thun nach den langen mageren Tagen. Allenthalben wird wieder aufs beste gelebt, geschmaust und gezecht, doch nirgends gearbeitet. Nur Wohlleben, Luxus und Vergnügungssucht haben sich gehoben, nicht aber Handel, Industrie und Fleiß. — Fausts wohlgemeinte Fastnachtspredigt ist wirkungslos verklungen.

Mephistopheles kann auch diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne seine bösen Absichten zu fördern.

Mit kitzlichen Redensarten sucht er die Genußsucht und den Leichtsinn der Anwesenden anzustacheln. Seinen Hauptzweck hat er glücklich erreicht: das verderbliche Truggeld ist in Wirksamkeit und doch alles beim alten geblieben. Es herrscht dieselbe Sittenlosigkeit, dieselbe Sorglosigkeit; ja sie machen sich noch mehr breit als früher.

Faust schwelgt nach wie vor in der besten Hoffnung über die Ersprießlichkeit des Unternehmens. Sein Glaube an die Unerschöpflichkeit und leichte Gewinnbarkeit der verborgenen Schätze ist noch durch nichts erschüttert. Mit voller Überzeugung versichert er dem Kaiser:

Das Übermaß der Schätze, das, erstarrt,
In deinen Landen tief im Boden harrt,
Liegt ungenutzt. Der weiteste Gedanke
Ist solches Reichtums kümmerlichste Schranke:
Die Phantasie in ihrem höchsten Flug,
Sie strengt sich an und thut sich nie genug;
Doch fassen Geister, würdig, tief zu schauen,
Zum Grenzenlosen grenzenlos Vertrauen. 43

Er selbst ist der am schmählichsten Betrogene und so vermag auch er, gleich den anderen Mephistos Spott und boshafte Prophezeiung nicht zu durchschauen.

Der Kaiser gibt sich schließlich zufrieden mit dem Geschehenen; allzugroß ist sein Vertrauen zwar nicht; das zeigt sich, mit feinem Humor versetzt, in der Art, wie er die Urheber des neuen Heiles belohnt:

Das hohe Wohl verdankt euch unser Reich;
Wo möglich sei der Lohn dem Dienste gleich.
Vertraut sei euch des Reiches innrer Boden,
Ihr seid der Schätze würdigste Kustoden.
Ihr kennt den weiten wohlverwahrten Hort,
Und wenn man gräbt, so sei's auf euer Wort.

Vereint euch nun, ihr Meister unsres Schatzes,
Erfüllt mit Lust die Würden eures Platzes,
Wo mit der obern sich die Unterwelt,
In Einigkeit beglückt, zusammenstellt! 43

Somit haben nach dem Spruche des Kaisers die kühnen Gründer gerechterweise selbst die Verantwortung ihrer Maßnahmen zu tragen. — Gleichzeitig spielt der Kaiser in seinen Schlußworten mit einem Glückwunsche auf das bedeutsame Ereignis an, daß nunmehr auch Leute bürgerlichen Standes mit hohen Staatsposten betraut sind. Im übrigen jedoch beeilt sich der junge Monarch in alter Weise weiter zu mißwirtschaften und macht sofort Geschenke.

Was für ein Geist in den Hofkreisen herrscht, zeigt die Art und Weise, wie jeder das ihm gespendete Geld zu verwerten gedenkt. Nur der Bannerherr und der wiederauferstandene alte Narr wissen den rechten Nutzen daraus zu ziehen. Übrigens kennt der Kaiser seine Leute, da er tadelnd ihnen vorhält:

Ich hoffte Lust und Mut zu neuen Thaten;
Doch wer euch kennt, der wird euch leicht erraten.
Ich merk' es wohl, bei aller Schätze Flor,
Wie ihr gewesen, bleibt ihr nach wie vor. 44

Selbst aber macht er es nicht besser als seine Diener, denn obschon er sehr wohl begreift, wie dieses verfängliche Geld eigentlich angelegt werden sollte, ist doch seine eigne erste Verwendung desselben nichts anderes als ein leichtsinniger Akt kaiserlichen Humores.

## Finstere Galerie.

### Faust. Mephistopheles.

(Fausts merkliche Emanzipation von Mephisto.
Der Weg zur Kunst.)

Schon ist der Fall eingetreten, daß dem Kaiser die „Tageswelt — widerlichst mißfällt", und die Wundermänner sollen ihn nun pflichtschuldigst unterhalten. — Faust hat sich irgend einmal gerühmt Helena und Paris herbeizaubern zu können; das hat seiner Majestät in Gnaden gefallen und höchst dieselben haben zu befehlen geruht „es soll sogleich geschehen". — So hatte es Faust zwar nicht gemeint, doch nun war es zu spät, sich eines andern zu bedenken. Dazu macht noch Mephistopheles Schwierigkeiten; derselbe weicht dem Gefährten geflissentlich aus und möchte überhaupt mit der Sache nichts zu schaffen haben, denn sie geht über seine Kompetenz, ist ihm ein „fremdestes Bereich". — So leicht es ihm fällt mit nichtigen, besser noch mit schädlichen und widerwärtigen Dingen aufzuwarten, so schwer, ja unmöglich ist es ihm mit etwas Reellem, Gehaltvollem oder gar Nützlichem zu dienen. Heroinen und ihnen ähnliche Größen sind eben auf dem Blocksberge nicht vorhanden.

Faust kann dem Kaiser gegenüber sein Wort nicht brechen, aber Mephistopheles verweigert ernstlich seine Hilfe und so kommt es zwischen den beiden zu einem heftigen Auftritte. Verächtlich hält Faust dem andern vor:

Du hast, Geselle, nicht bedacht,
Wohin uns deine Künste führen;
Erst haben wir ihn reich gemacht,
Nun sollen wir ihn amüsiren.

Faust ist mit dem Kaiser nur wenig zusammen ge-

kommen, während Mephistopheles als bevorzugter Leibnarr desselben fast beständig um ihn war und jede Gelegenheit ausnutzte, um den üblen Neigungen des Kaisers thunlichst Vorschub zu leisten. So ist denn in der That Mephistopheles vor allem schuld an den jetzt so extravaganten Launen des Fürsten. Das konnte Faust bei seinen sehr ernstgenommenen, volksbeglückenden Vorsätzen dem Gefährten nicht verzeihen. In ihm erkannte er in jeder Hinsicht seinen prinzipiellen, gefährlichsten Widersacher.

Nach langer Zeit werden die beiden Parten wieder von dem Dichter einander unter vier Augen gegenübergestellt und nun erst sieht man, wie das Verhältnis zwischen ihnen sich geändert hat. Faust behandelt seinen Lehrmeister auf das schmählichste; er ist ihm nur ein unausstehliches, doch notwendiges Übel. — Von Zufriedenheit oder Gefallen an dem Leben und seiner, zur Zeit so einflußreichen Stellung als Staatsminister, ist bei Faust nichts zu erkennen. Im Gegenteil; das lüderliche Leben, und die unkluge, gewissenlose Wirtschaft am Hofe machen ihm den Aufenthalt daselbst höchst ungemütlich. — Von der ehemaligen, so peinlich berührenden Schwäche und Unterwürfigkeit Fausts gegen den Lehrmeister ist kaum mehr eine Spur vorhanden. — Mit einem Wort: Mephistopheles ist mit seinem Klienten noch sehr weit ab von dem erwünschten Ziele, viel weiter als zu Ende des vorigen Aktes. —

Lange und hartnäckig sträubt sich Mephistopheles gegen die brüske Forderung Fausts, die Citation des griechischen Heroenpaares zu vermitteln; schließlich sieht er sich aber gezwungen, die Möglichkeit ihrer Beschwörung zuzugeben; doch kann er in dieser Sache nicht persönlich mitwirken, denn es ist nicht sein Revier und Faust

muß allein das Nötige besorgen. — Des Teufels Machtlosigkeit ist hier allerdings unzweifelhaft; denn im klassischen Mythus steckt viel Wahrheit und alles ist schön; im romantischen Hexenglauben hingegen steckt nur Unsinn und alles ist mißgestaltet. Drum ist es dem Mephistopheles auch so unheimlich, sich in dieses, ihm so fremde Gebiet hineinzuwagen und nur widerwillig gibt er das Losungswort heraus:

Die Mütter sind es! 46

Faust zuckt zusammen:

Schaudert's dich? 46

forscht Mephistopheles eifrig. Er schöpft Hoffnung, den Gefährten von dem Wagnis abhalten zu können.

Die Mütter! Mütter! — 's klingt so wunderlich! 46

murmelt Faust ergriffen. — Des einen Wörtchens universeller Begriff hat ihn durchschauert. Eine andere, eine neue Welt hat sich ihm aufgethan: — der ewige Hort der Ideen, der Phantasien und Wirklichkeiten. — Plötzlich stehen vor seiner Seele die Urbilder von allem Sein und Schein, die Urmodelle alles Schönen in geistiger und körperlicher Vollendung — und ein Schauer des Entzückens durchrieselt ihn, denn seine eigne Phantasie ist nun plötzlich in selbstempfundener Schöpferkraft erwacht. —

Faust muß zu den Müttern hinabsteigen; und um zu ihnen zu gelangen, muß er sich in das Nichts begeben; denn wie Gott die Welt aus nichts erschaffen hat, so muß auch die schöngeistige Idee sich ihre Welt aus dem Nichts der Phantasie entwickeln. — Natürlich kann das Nichts keinen bestimmten Punkt im Weltall einnehmen, denn es ist überall und nirgends, daher ebensogut oben

als unten und es ist gleichgültig, ob Faust hinauf oder hinunter strebt, — ob er sich erhebt oder versenkt.

Mephistopheles sucht ihn von dem heroischen Unternehmen abzuschrecken, denn in dem Bereiche des völligen Versunkenseins in sich verliert er jede Macht über ihn; zudem ist es im günstigsten Falle für ihn selbst nur nutzlos vertrödelte Zeit. — Allein Faust läßt sich durch nichts abhalten. Was hat er denn auch zu riskieren, da er sich ja dem Teufel doch schon übergeben hat? Wohl aber kann er viel gewinnen.

Mephistopheles führt seine Sache schlecht; zu stark betont er das Gefahrvolle, das Schaurigabenteuerliche des Vorhabens; das aber reizt gerade den kampfeslustigen Thatendrang des echten Helden. Dazu erregt noch Mephistos angestrengte Schilderung des Nichts in Faust den gerechten Verdacht einer absichtlichen Übertreibung und herausfordernd erwidert er ihm:

> Nur immer zu! wir wollen es ergründen,
> In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden. 47

Der Schluß liegt nahe, daß im Nichts der Negation gerade das All der Position zu finden sein möchte.

Faust wird von wahrer, tiefer Begeisterung ergriffen. Jetzt gilt es wirklich, Großes zu erstreben — Herrliches zu verrichten — das hehre Urbild aller Schönheit zu gewinnen!

Mephistopheles ist geschlagen und muß nachgeben. Kleinlaut kriecht er zu Kreuz. — Er zeigt einen Schlüssel in figura und figürlich. Faust wundert sich über das winzige Ding, das so große Geheimnisse verschließt. — Doch der Schlüssel wächst in seiner Hand, er leuchtet, blitzt — wie jedes Genie, jedes Talent in richtigen Händen und bei entsprechender Behandlung sich entwickelt, sich ver-

größert und in herrlichem Lichte erstrahlt. Aber bei allzuhitziger, jähleidenschaftlicher Erregung schleudert es auch verderbliche Blitze, sich und andere gefährdend.

Faust wird immer mehr vom Schöpfungstriebe des Künstlers ergriffen. Das Wort „Mütter" trifft unmittelbar den treibenden Nerv seines Schaffensdranges; wie ein elektrischer Schlag fährt es ihm durch die Glieder, zum Zeugnis, daß er für alles Große, trotz Mephistos Einfluß, noch empfänglich ist. Dessen wird sich Faust selbst mit Genugthuung nun wieder bewußt:

Doch im Erstarren such' ich nicht mein Heil,
Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil;
Wie auch die Welt ihm das Gefühl verteure,
Ergriffen, fühlt er tief das Ungeheure. 47

Gefühl und Mitempfindung sind die Vermittler alles reflektiven Lebens, die Quellen des Genusses, wie des Leides. Nur das Tote ist empfindungslos. —

Den altklassischen, tiefen Begriff der „Mütter" definiert der Dichter selbst in der nachnächsten Scene, wo er den Faust in „großartiger" Begeisterung dieselben anrufen läßt:

In eurem Namen, Mütter, die ihr thront
Im Grenzenlosen, ewig einsam wohnt,
Und doch gesellig! Euer Haupt umschweben
Des Lebens Bilder, regsam, ohne Leben.
Was einmal war in allem Glanz und Schein,
Es regt sich dort; denn es will ewig sein.
Und ihr verteilt es, allgewaltige Mächte,
Zum Zelt des Tages, zum Gewölb der Nächte.
Die einen faßt des Lebens holder Lauf,
Die andern sucht der kühne Magier auf;
In reicher Spende läßt er, voll Vertrauen,
Was jeder wünscht, das Wunderwürdige schauen. 52

Es sind das die Urbilder, die Schemen alles Gewesenen und Zukünftigen, welche im ewigen Kreislaufe der Welt — sowohl der wirklichen, als in derjenigen des Gedankens — im realen Leben sowohl, wie in der Phantasie des Dichters — immer wieder zur Gegenwart zurückkehren. — Keine Erscheinung, weder konkret noch abstrakt, einmal ins Dasein getreten, verschwindet spurlos, sondern besteht in alle Ewigkeit fort und kann noch in den spätesten Zeiten zur vollen Wirksamkeit auferwachen. Ähnliches finden wir im menschlichen Seelenleben; denn alle Eindrücke, welche die Seele, sei es im Geschehen, sei es im Denken und Empfinden, je empfangen, bleiben für immer haften, wenn sie scheinbar auch ganz entschwinden und dem Individuum nicht mehr zum Bewußtsein kommen. Sie sind dann eben nur seinem Bewußtsein entschwunden und stehen nicht mehr zu seiner willkürlichen Verfügung, können aber unter besonderen Umständen, wie z. B. im Traume, oder sonst wie, bis zur minutiösesten Genauigkeit wieder in Erinnerung und Geltung treten. Offenbar hat das materielle menschliche Geistesorgan, das Gehirn, die Fähigkeit, alle Eindrücke der Seele dauernd aufzubewahren, sich dieselben gleichsam einzuprägen. Diese menschliche Fähigkeit, übertragen auf eine Weltseele und Weltmaterie, ergibt die Vorstellung der als „Mütter“ bezeichneten antiken Gottheiten. —

Das Ziel von Fausts Wanderung ist ein glühender Dreifuß. In seinem Scheine zeigen sich die Mütter:

Die einen sitzen, andre stehn und gehn,
Wie's eben kommt. Gestaltung, Umgestaltung,
Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung,
Umschwebt von Bildern aller Kreatur; 48

Ein Dreifuß war der Sitz der wahrsagenden Pythia,

der Priesterin des Orakels zu Delphi, welche, auf ihm sitzend, durch aufsteigende vulkanische Dämpfe in Verzückung geriet und dadurch angeblich die Gabe des Wahrsagens und Dichtens erhielt. Infolge dessen wurde der Dreifuß allgemein zum Symbol des Orakelhaften, Geheimnisvollen, aber auch des Allwissens und der dichterischen Begeisterung, welches letztere eben hier seine Bedeutung ist.

Dem Schlüssel, dem Talente, folgt der Dreifuß, — die Begeisterung mit den Müttern, d. h. den Vorstellungen der dichtenden Phantasie. — Der heroische Gang Fausts ist also eine sinnvolle Allegorie für das dichterische und künstlerische, überhaupt für das ideale Schaffen. Wer sich erheben will zur Höhe idealen Schöpfertumes, der muß, von seinem Genius geführt, sich schrankenlos und — alle beengenden Fesseln der Wirklichkeit ablegend — tief bis zur Glut der Begeisterung in die Innerlichkeit seines Talentes versenken; dann steigt die Phantasie auf zur Höhe schöpferischen Könnens und ihre Vorstellungen werden Wirklichkeiten der Kunst und Dichtung. —

## Hell erleuchtete Säle.

**Kaiser** und **Fürsten.** Hof in Bewegung.

(Korruption des Hofes.)

Des Kaisers Langweile vergrößert sich; er wird immer ungeduldiger und schon wieder kommt sein Befehl, die Geistervorstellung soll sogleich beginnen. — Das aber ist unmöglich, und Mephistopheles gibt sich alle Mühe, die Umständlichkeiten eines solchen Schauspieles klar zu legen:

Ist mein Kumpan doch deshalb weggegangen:
Er weiß schon, wie es anzufangen;
Und laboriert verschlossen still;
Muß ganz besonders sich befleißen,
Denn wer den Schatz, das Schöne, heben will, 48
Bedarf der höchsten Kunst, Magie der Weisen. 49

Doch auch diese gewichtigen Gründe finden keine Geltung und der Marschalk erklärt ihm kategorisch:

Was ihr für Künste braucht, ist einerlei;
Der Kaiser will, daß alles fertig sei. 50

Punktum! — Und in der Meinung, daß die Vorstellung nun unbedingt beginnen müsse, fängt die Gesellschaft an, sich in dem betreffenden Vorstellungssaale zu versammeln.

Mephistopheles scheint großen Ruhm als Wunderdoktor erworben zu haben, denn von allen Seiten wird er von Hilfesuchenden wegen verschiedenster Leiden des Körpers und der Seele bestürmt. — Nachdem er seine Klienten eine Zeitlang mit Sympathie und Antipathie, mit Homöopathie und Allopathie gründlich genas'weist hat, ohne dabei die besagten Methoden selbst mit seinem Spotte zu verschonen, wird ihm die Sache zu toll und er bricht in den Stoßseufzer aus:

Schon wieder Neue! welch' ein harter Strauß!
Ich helfe mir zuletzt mit Wahrheit aus;
Der schlechteste Behelf! die Not ist groß. —
O Mütter, Mütter! laßt nur Fausten los! 50

Leider muß jeder gewissenhafte Arzt mit dem Teufel bekennen: „Wahrheit ist der schlechteste Behelf!"

Die Intimität der Anwesenden mit Mephistopheles, sowie die hervorragende Rolle, welche derselbe bei Hofe spielt, sind sichere Fingerzeige für den Wert der Gesell-

schaft und der Zustände, welche dort herrschen; denn auch hier gilt der Spruch: „similia—similibus!“ oder frei auf gut deutsch: „verwandte Seelen finden sich zu Wasser und zu Lande“.

Das magische Treiben des abwesenden Faust fängt an, sich in geheimnisvoller Weise kund zu thun; infolgedessen begeben sich nun sämtliche Anwesende in den Rittersaal, wo die Vorstellung stattfinden soll.

### Rittersaal.

Dämmernde Beleuchtung.

**Kaiser** und **Hof** sind eingezogen.

(Leidenschaft zur Kunst.)

Der Herold beklagt sich, daß er der Geister wegen von seinem herkömmlichen Amte bei Aufführung von Schauspielen abgesetzt sei. Aber er ist in der That nur für das Offenkundige und Wirkliche als Dolmetscher tauglich, während für Spuk- und Geistervorstellungen der Astrologe entschieden besser paßt, denn in dem Gebiete des Wunderbaren und Phantastischen ist dieser besser bewandert als jener.

Dekorative Vorkehrungen zur Aufführung des Stückes sind nicht getroffen, dennoch stellt sich die Bühne auf einen Wink des Sterguckers prompt auf, allein durch magische Kräfte. Die Wand des Saales teilt sich und man gewahrt einen altgriechischen, tempelartigen Bau — massig, fast cyklopisch. — Der Astrologe besteigt das Proscenium, Mephistopheles setzt sich in den Souffleurkasten und spricht ersterem die Worte vor:

Empfangt mit Ehrfurcht sterngegönnte Stunden!
Durch magisch Wort sei die Vernunft gebunden:

Dagegen weit heran bewege frei
Sich herrliche verwegne Phantasei.
Mit Augen schaut nun, was ihr kühn begehrt!
Unmöglich ist's, drum eben glaubenswert. 51

Alles, was sich den Zuschauern hier darstellt, beruht auf Sinnestäuschung, welche durch die augenblickliche Konstellation, das heißt durch die Stimmung der Anwesenden sehr begünstigt wird. — Bei sehr lebhafter Phantasie werden die Vorstellungen des Gedankens mitunter so deutlich, daß man sie zu sehen glaubt und das Unterscheidungsvermögen von Wirklichkeit und Schein verliert, wie das z. B. in Krankheiten oder bei Exaltationen, oder im Schlafe häufig vorkommt.

Der anwesende Architekt tadelt den Bau als zu massig und unproportioniert; er scheint in Troja einen perikleïschen oder gar gotischen Stil erwartet zu haben.

Indes, das Stück beginnt: Die ganze Szenerie, alles Gegenständliche ist begeistet und folgt dem Gange der Handlung mit musikalisch-tönendem Mitempfinden. — Faust, im Priesterkleide, steigt feierlich und ernst auf das Proszenium; das lorbeerbekränzte Haupt zeigt ihn als geweihten Priester der Kunst, als den gottbeseelten Dichter. — Mit erhobener Stimme recitiert er die Beschwörungsformel, und die Geister gehorchen.

Dem Dichterpriester ist ein glühender Dreifuß gefolgt. Kaum berührt er mit seinem feurigen Schlüssel den Rand der dreifüßigen Schale, so entsteigt ihr ein dicker, dunstiger Nebel; derselbe teilt sich, ballt sich, formt sich, und ehe man sich's versieht, stehen Paris und Helena in voller Deutlichkeit und Schönheit da, dargestellt in dem Momente ihrer ersten Begegnung.

Höchst ergötzlich ist der Eindruck, den die beiden Heroen-

gestalten auf die anwesenden Herren und Damen machen. Die verlautbarten Bemerkungen gewähren einen genügenden Einblick in die Tiefe und den Umfang höfischer Sittenverderbtheit.

Übermächtig ist der Eindruck auf Faust. — Er, vom Nichts der Wissenschaft enttäuscht, nur in der Welt des sinnlich Wahrnehmbaren noch Befriedigung und Freude suchend und nicht findend, hatte von jeher viel Sinn und Trieb fürs Schöne gehabt, aber diesen Hang nie befriedigen können; dadurch war letzterer bei ihm mit der Zeit zur Sucht der Leidenschaft entartet. In dieser überspannten Gemütsverfassung, mitten in dem wüsten Gewühle eines faden, abgeschmackten Hoflebens, tritt ihm nun plötzlich der Inbegriff aller Schönheit, das ideale Frauengebild unverfälscht entgegen, um, kaum gesehen, gleich wieder in Nichts zu verschwinden. — Da erfaßt ihn ein namenloses Verlangen nach dem dauernden Besitz solch höchsten Göttergutes, und in wachsender Verzückung sie betrachtend, ruft er aus:

Hab' ich noch Augen? Zeigt sich tief im Sinn
Der Schönheit Quelle vollen Stroms ergossen?
Mein Schreckensgang bringt seligsten Gewinn.
Wie war die Welt mir nichtig, unerschlossen!
Was ist sie nun? seit meiner Priesterschaft*)
Erst wünschenswert gegründet, dauerhaft!
Verschwinde mir des Lebens Atemkraft,
Wenn ich mich je von dir zurückgewöhne! — 53
Die Wohlgestalt, die mich voreinst entzückte,
In Zauberspiegelung beglückte,

*) Habe die Interpunktion etwas verändert: Cotta und Düntzer lesen: „Was ist sie nun seit meiner Priesterschaft! Erst wünschenswert, gegründet, dauerhaft!" Die von Philipp Reclam junior verlegte Universalbibliothek setzt ein ? an Stelle des ersten !

War nur ein Schaumbild solcher Schöne! —
Du bist's, der ich die Regung aller Kraft,
Den Inbegriff der Leidenschaft,
Dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnsinn zolle. 54

Das ist zu viel! — Der Eindruck ist zu stark! — Ihn hat in der That der Wahnsinn der Leidenschaft, des Maßlosen erfaßt, — eben so plötzlich, als das Bild erschien. — Vergessen ist er selbst, — der Kaiser, — ja, die Welt.

Mephistopheles erschrickt. — Wäre das sein Revier, hätte er hier Macht und hätte er dem Faust diesen Augenblick bereitet, so wäre der Packt erfüllt und Faust ihm verfallen. Doch die Sache steht anders; hier, in der klassischen Welt, hat er nichts zu geben und nichts zu empfangen; er kann hier weder halten noch helfen. — Man begreift nun Mephistos anfängliches Sträuben, zu diesem fatalen Spiele die Hand zu bieten. —

Auch der alte, vertrocknete Gelehrte muß die Schönheit Helenas laut anerkennen, gleich jenen Greisen auf den Mauern Trojas. Der Astrologe aber ist geradezu hin; nun kann er sich seiner gewohnten Sucht, alles zu definieren und zu klassificieren, erst recht nicht enthalten. — Pathetisch erhebt er sich:

Nur noch ein Wort! Nach allem, was geschah,
Nenn' ich das Stück: den Raub der Helena. 55

Diese kalte Abfertigung des wiedererstandenen Schönheitsgedankens bringt den wahnsinnigen Faust in heiße Wut. — Er bricht los:

Was Raub! Bin ich für nichts an dieser Stelle!
Ist dieser Schlüssel nicht in meiner Hand!
Er führte mich, durch Graus und Wog' und Welle
Der Einsamkeiten, her zum festen Stand.

Hier faſſ' ich Fuß! Hier ſind es Wirklichkeiten,
Von hier aus darf der Geiſt mit Geiſtern ſtreiten,
Das Doppelreich, das große ſich bereiten.
So fern ſie war, wie kann ſie näher ſein!
Ich rette ſie, und ſie iſt doppelt mein.
Gewagt! Ihr Mütter! Mütter! müßt's gewähren!
Wer ſie erkennt, der darf ſie nicht entbehren. 55

Paris hat Helena umfaßt und will ſie forttragen; darüber verliert Fauſt ſeine letzte Faſſung: Trotz der Warnung Mephiſtos, trotz des angſtvollen Zurufes des Aſtrologen ſtürzt er mit dem glutſtrahlenden Schlüſſel auf Paris zu — und eine Exploſion endet die Scene. — Die Zuſchauer ſind in größtem Schrecken; es entſteht ein bedenklicher Tumult, und Fauſt, der beſinnungslos niedergeſtürzt iſt, wird von Mephiſtopheles eilig fortgetragen. — Verdrießlich brummt derſelbe ſich in den Bart:

Da habt ihr's nun! mit Narren ſich beladen,
Das kommt zuletzt dem Teufel ſelbſt zu Schaden. 55

Fauſt hat zwar recht: die einmal ans Licht gezogenen Errungenſchaften der Kunſt und des Wiſſens dürfen nicht wieder ins Weſenloſe verſinken, denn ſie gehören zum menſchlichen Daſeinszweck und müſſen mit Verſtändnis und Liebe gepflegt werden. Er aber bemächtigt ſich des nur erſt äußerlich Gewahrgewordenen mit zu großer, zu ſtürmiſcher innerlicher Glut. Ohne durch entſprechende Anleitung gehörig vorbereitet zu ſein, erhaſcht er das Weſen der idealen Kunſt — das irdiſch Höchſte — mit einem Sprunge, einem Griffe. Doch um es zu halten, gebricht es ihm an ſittlicher, wie an ſinnlicher Kraft und Reife. — Er beherrſcht nun nicht den Stoff, ſondern der Stoff beherrſcht ihn; und bis ſeine ſinnliche Leidenſchaft nicht gebändigt wird, bleibt er abgeſtorben für die Welt und unzurechnungsfähig für die Kunſt.

Mephistopheles ist daher wirklich in ernster Verlegenheit, was er mit dem geist- und bewußtlos daliegenden Gefährten machen soll. Es ist aber doch das Klügste, was er thun konnte, daß er ihn in sein altgewohntes Professorenheim zurückbringt. Vielleicht zieht abermals „aus dem schrecklichen Gewühle ein süßbekannter Ton" Sinne und Seele des Scheintoten zurück ins Leben. — Und wirklich! Der Zufall ist dem armen Teufel günstig. —

So hat nun Faust auch das politische und höfische Leben kennen gelernt und zwar an höchster, maßgebender Stelle. Doch das Gesuchte hat er nicht gefunden: menschliches Glück und Zufriedenheit weilen nicht in diesen Sphären. Das hatte er schon längst erkannt; darum war die Leidenschaft auch doppelt groß, mit welcher er sich der Kunst und dem Schönheitswesen in die Arme warf.

---

## Zweiter Aufzug.

(Goethes Anschauung über die Entwickelung der Natur und Kunst.)

In den zwei folgenden Akten, welche zusammen ein abgeschlossenes Ganze bilden, verfolgt der Dichter ebenfalls sehr verschiedenartige Zwecke mit seinen Allegorien. Nach einer kurzen einleitenden Satyre auf die Extravaganzen der Wissenschaft führt er uns demnächst in ein klassisches Gegenstück zu der wüsten mittelalterlichen Walpurgisnacht. Beide sind zwar Nachtscenen, aber der Leser tritt aus der ersten in die zweite gleichsam wie aus kalter schauerlicher Winternacht in den wärmsten, freundlichsten Sommersonnenschein. Allenthalben emfindet man hier eine

erquickliche Ordnung, eine heitere Sicherheit und Ruhe trotz frischesten Lebens. Die Luft weht so weich und warm; das Meer erglänzt so spiegelglatt und durchsichtig. — Überall spürt man das Gesetz der Freiheit und die Aristokratie der Tüchtigkeit.

Die einzelnen Bilder, in welchen die vielgestaltigen und zahlreichen Figuren auftreten, sind so naturwahr, so lebendig, daß jede Scene in Wirklichkeit an den leiblichen Augen des Lesers vorüberzuziehen scheint. Dabei werden die Darstellungen mit jedem neuen Bilde lieblicher, anmutiger und fesselnder, bis sie in der Scene der vorüberziehenden Galatea den vollen Zauber altgriechischen Schönheitssinnes erreichen und man es dem Homunkulus nicht verdenkt, daß er vor Entzücken schier vergeht.

Bevor aber der Dichter bis dahin gelangt, — das heißt, bis zur Vollendung der physiologischen Form, der vollen Entfaltung des körperlichen Schönheitsgedankens in der menschlichen Idealgestalt, — geht er allegorisch die Entwickelungsgeschichte sowohl der Natur und ihrer Erscheinungen, namentlich der Lebewesen, als auch der Kunst und ihrer Gebilde, durch, beide Vorgänge immer in demselben Bilde vereinend. Hierbei findet er reichliche Gelegenheit, einerseits seinen Spott über diverse zeitgenössische Verirrungen auszulassen, anderseits aber auch seine eignen, wunderbar geläuterten Anschauungen darzulegen. Die klassische Walpurgisnacht ist das künstlerische und naturwissenschaftliche, insbesondere geologische und biologische Glaubensbekenntnis des Dichters. Sie ist klassisch, nicht nur weil sie sich formell an das Altertum anlehnt und schön ist, sondern viel mehr noch, weil sie richtige, rationelle und thatsächlich begründete Anschauungen vertritt, im Gegensatze zu den wilden, wüsten

Phantastereien der pfäffisch-romantischen Walpurgisnacht auf dem Blocksberge:

Romantische Gespenster kennt ihr nur allein;
Ein echt Gespenst, auch klassisch hat's zu sein. 66

Selbst die kühnsten Hypothesen und dichterischen Ausgelassenheiten dürfen den Boden der Wirklichkeit und Thatsächlichkeit nie ganz unter den Füßen verlieren, wie das die klassische Welt eben nie gethan hat.

Schließlich gehört der Gang zur Helena schon der ursprünglichen Faustsage an und ist hier in eigenartig goethescher Weise ausgenutzt worden.

In den beiden folgenden Akten ist der Gemütszustand Fausts gänzlich verändert. Von dem lethargischen Kunstwahnsinne befreit, zeigt sich hier sein Wesen durchdrungen von einer heiligen Weihe, von einer erhabenen Ruhe und Sicherheit, wie nie zuvor. — Im Vollgenuß der höchsten irdischen Güter für Geist und Sinne, nämlich des realen positiven Wissens und der idealen Kunst, durchstrahlt ihn eine wahre Klassicität des Glücks und der Zufriedenheit.

Mephistopheles aber muß das alles ruhigen Gemütes unbenutzt ansehen; er darf nicht zugreifen und den Pakt für erfüllt erklären, denn alles das geschieht nicht in seinem Gebiete, nicht bei ihm und nicht durch ihn.

### Hochgewölbtes, enges gotisches Zimmer,

ehemals Faustens, unverändert.

(Mephistos Verlegenheit mit Faust. Extravaganzen der Philosophie.)

Am Schlusse des vorigen Aktes war durch den plötzlichen, unvorbereiteten Anblick des Schönheitsideales Fausts ganze Wesenheit in Verwirrung geraten; Geist und Körper

waren mit sich selbst und untereinander zerfallen; die Seele war entflohen und Mephistopheles wußte nicht, wie und wo dieselbe zu suchen wäre. In einer Ratlosigkeit hat er Faust in dessen altes Studierzimmer zurückgebracht, und hier liegt nun derselbe bewußt- und seelenlos auf seinem Bette.

Mephistopheles schöpft jedoch bald wieder frischen Mut, denn als günstiges Vorzeichen findet er hier reiche Früchte seiner ehemaligen Wirksamkeit. Freudig begrüßt er sie:

Wie überraschend mich die junge Schöpfung freut!
Man säe nur, man erntet mit der Zeit. 57

Mit Wohlgefallen wird er gewahr, wie üppig seine hier ausgestreute Saat aufgegangen ist, denn überall summen und surren spukhafte Wesen. Von einer nüchternen, systematischen Pflege der Wissenschaften ist man hier weit abgewichen, viel weiter als zu Fausts Zeiten; das erkennt er mit Sicherheit, und so findet er denn auch seinen Humor bald wieder. —

Mit beißendem Spotte ergeht er sich über das Gebahren irriger, vielwesiger Scheinweisheit. Beim Anblick von Fausts altem Pelze fällt ihm sein früheres Gespräch mit dem Schüler wieder ein, und nun kann er sich abermals nicht halten:

Es kommt mir wahrlich das Gelüsten,
Rauhwarme Hülle, dir vereint,
Mich als Dozent noch einmal zu erbrüsten,
Wie man so völlig Recht zu haben meint.
Gelehrte wissen's zu erlangen,
Dem Teufel ist es längst vergangen. 56

Dieses beneidenswerte Gelehrtenbewußtsein ist dem nüchternen Naturforscher ebenfalls längst vergangen; drum

wird er auch nicht mehr zur eigentlichen Gelehrtenzunft gezählt.

Da der damals so schmählich genarrte Knabe nach Mephistos Meinung nun schon zum Jünglinge herangewachsen sein müsse, so dürfte wohl ein Jahrzehnt seit der Zeit verstrichen sein. — In dem einstigen Studierzimmer Fausts hat sich indes nichts verändert; alles hat man in pietätvoller Anhänglichkeit an den beliebten und verdienstvollen Lehrer an seinem gewohnten Platze gelassen. Auch der Pelz hängt noch an demselben Nagel. Wohlgefällig schlüpft Mephistopheles wieder in ihn hinein. Die Situation von ehemals ist damit völlig wiederhergestellt und die ruchlose Posse kann fortgesetzt werden. Heftig zieht er an der Glocke. Mißtönig gellt es durch die Räume; alle Grundfesten erbeben, wie immer, wenn der Teufel den Ton angibt.

Zitternd erscheint Wagners Famulus, ein schon „bejahrter Knabe“. In seiner Angst fordert er den Mephistopheles auf, mit ihm zu beten. Dieser ist jedoch hierzu nicht aufgelegt; nicht deshalb ist er hergekommen, sondern um Wagners Thun und Treiben zu erkunden, welcher Fausts frühere Stelle bekleidet. Derselbe lebt nur seinen Studien, im übrigen ist die Welt für ihn nicht da, selbst die Gelehrteneitelkeit kennt er nicht einmal. Mephistopheles beschließt ihn aufzusuchen, vielleicht ist bei ihm ein Anhalt zu Fausts Wiederherstellung zu entdecken.

Der Famulus hat sich bei der ersten Gelegenheit eiligst aus dem Staube gemacht; dafür aber ist ein anderer erschienen, der Bakkalaureus, ein Titel für den niedrigsten Gelehrtengrad; — es ist der richtige, der frühere Schüler. Das ehemals so schüchterne Muttersöhnchen hat sich stark herausgemacht. Die Saat, welche Mephistopheles einst

in ihn legte, hat kräftig gewuchert, doch anders, als der Teufel es beabsichtigt hatte. Der Knabe hatte die Hänseleien sehr bald als solche erkannt und ihre Verfänglichkeit gewittert. Aber auch die Hohlheit der Professoren und ihrer Lehren hat er längst durchschaut. — Jedenfalls ist er begabter und lebenskräftiger als jene und darum ihnen überlegen. Dieses Bewußtsein aber hat ihn in allzueifrige Umsturzsucht und so hochgradige Selbstgefälligkeit versetzt, daß er einseitig geworden ist bis zur Beschränktheit. Selbst ist er bodenlos ungezogen gegen den vermeintlichen hochberühmten Professor, versteht aber dessen feine Malicen nicht und gerät alsbald in solche Kampfeswut, daß sich der Teufel nicht mehr sicher fühlt und Schutz in der großen Masse des Parterre sucht:

Hier oben wird mir Licht und Luft benommen;
Ich finde wohl bei euch ein Unterkommen? 61

Das steigert noch das Selbstgefühl des jungen Mannes und siegestrunken fährt er fort:

Anmaßlich find' ich, daß zur schlechtsten Frist
Man etwas sein will, wo man nichts mehr ist.
Des Menschen Leben lebt im Blut, und wo
Bewegt das Blut sich wie im Jüngling so?
Das ist lebendig Blut in frischer Kraft,
Das neues Leben sich aus Leben schafft.
Da regt sich alles, da wird was gethan, 61
Das Schwache fällt, das Tüchtige tritt heran.
Indessen wir die halbe Welt gewonnen,
Was habt ihr denn gethan? Genickt, gesonnen,
Geträumt, erwogen, Plan und immer Plan.
Gewiß! das Alter ist ein kaltes Fieber
Im Frost von grillenhafter Not;
Hat einer dreißig Jahr' vorüber,
So ist er schon so gut wie tot.
Am besten wär's, euch zeitig totzuschlagen. 62

Der Bakkalaureus ist der Typus des grünen Gelehrtentumes aller Zeiten, welcher von der Masse seines noch unverdauten Wissens dermaßen überfüllt ist, daß er für die Beurteilung des eigentlichen Wertes seiner Kenntnisse keinen Raum übrig hat. Sie wissen eben nicht — was sie wissen, noch weniger — was sie nicht wissen, und überschätzen darum sich und ihre Mittel. Erst wer die Lücken seines und des menschlichen Erkennens überhaupt erschaut und schmerzlich empfindet, fängt an was zu wissen.

Dieser Übermut des unreifen Gelehrtentumes wurde zu Goethes Zeit noch besonders genährt durch die Philosophie Fichtes und dessen Schule, welche bei der Jugend den größten Anklang fand. Sehr wohl begründet ist daher die Schärfe, mit welcher Goethe diese Zunft verspottet und auf die Gefährlichkeit ihrer Ideen hinweist. Man höre nur des jungen Gelehrten bornierte Selbstverherrlichung in damals geläufigen Stichworten:

Dies ist der Jugend edelster Beruf!
Die Welt, sie war nicht, eh' ich sie erschuf;
Die Sonne führt' ich aus dem Meer herauf;
Mit mir begann der Mond des Wechsels Lauf;
Da schmückte sich der Tag auf meinen Wegen,
Die Erde grünte, blühte mir entgegen;
Auf meinen Wink, in jener ersten Nacht,
Entfaltete sich aller Sterne Pracht.
Wer, außer mir, entband euch aller Schranken
Philisterhaft einklemmender Gedanken?
Ich aber frei, wie mir's im Geiste spricht,
Verfolge froh mein innerliches Licht,
Und wandle rasch, im eigensten Entzücken,
Das Helle vor mir, Finsternis im Rücken. 62

Das ist der Egoismus in seiner höchsten Potenz; — es ist der Kultus des Ich! — Daß solche Lehren der Jugend nicht zuträglich sind, liegt auf der Hand, auch

sind dieselben weder scharfsinnig noch neu, wie Mephistopheles es sehr wohl weiß und dem selbstgefälligea Herrn höhnend nachruft:

Original, fahr' hin in deiner Pracht! —
Wie würde dich die Einsicht kränken:
Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Das nicht die Vorwelt schon gedacht?
Doch sind wir auch mit diesem nicht gefährdet,
In wenig Jahren wird es anders sein:
Wenn sich der Most auch ganz absurd geberdet,
Es gibt zuletzt doch noch 'nen Wein. 62

In der sicheren Voraussetzung, daß dieser tröstliche Vergleich wegen seines prophetischen Sarkasmus' keinen Beifall bei der Jugend finden wird, setzt er erläuternd hinzu:

Ihr bleibt bei meinem Worte kalt,
Euch guten Kindern laß ich's gehen;
Bedenkt: der Teufel der ist alt;
So werdet alt, ihn zu verstehen! 62

### Laboratorium

im Sinne des Mittelalters; weitläufige, unbehülfliche Apparate zu phantastischen Zwecken.

(Extravaganzen der Naturwissenschaft. Die intelligente Lebenskraft des Menschenkeimes.)

Mephistopheles wird sicherlich schon durch seine Helfershelfer von Wagners Vorhaben unterrichtet gewesen sein, bevor er seinen Patienten hierher brachte. Jedenfalls trifft es sich sehr günstig für ihn, denn schon seit Monaten müht sich Wagner

Geschwärzt vom Ohre bis zur Nasen,
Die Augen rot vom Feuerblasen; 59

ununterbrochen ab, die Lebenselemente des Menschen zu entdecken und denselben künstlich darzustellen.

Der Hauptgrund, welcher den metaphysischen Naturforscher zu diesem Vorhaben treibt, ist das hochmütige Bestreben, den Menschen als etwas Übernatürliches, Gottverwandtes vom Schöpfungsganzen abzuscheiden, weil eine zu enge Gemeinschaft mit der profanen Welt ihn entwürdige, wie wenn es etwas Vornehmeres geben könnte als den göttlichen Stammbaum der Natur! Doch das ist eben das große Mißverständnis der Theoretiker und Phantasten, daß sie die beiden souveränen Hauptstücke der Schöpfung: den Trieb der Selbsterhaltung und den der Erhaltung der Art, für des geist- und seelenbegabten Menschen unwürdige Eigenschaften, für tierisch-sinnliche Attribute halten. Sie wissen nicht, daß gerade diese Triebe in ihrer Qualität gleichwertig sind der durch sie gezeitigten und gesicherten Spezies, und daß sie das Individuum und seine Art veredeln sollen, wie sie dieselben allerdings auch erniedrigen können.

Durch den komplicierten Proceß der Wechselwirkung von hundertfältigen Aggredientien, durch Erhitzen derselben in festverschlossenen Gefäßen und mehrfaches Überdestillieren soll sich nun der Menschenstoff bilden und der individuelle Mensch sich dann aus diesem herauskrystallisieren. — Von Zellen wußte man zu Goethes Zeit noch nichts, sonst hätte Wagner gewiß versuchen müssen, sein Ziel durch künstliche Züchtung von Zellen zu erreichen.

Bei der Entstehung des Homunkulus hilft der Teufel ersichtlich mit. Schon die Worte, mit welchen er den zögernden Famulus antreibt, ihn bei seinem Prinzipale zu melden, deuten darauf hin.

Sollt' er den Zutritt mir verneinen?
Ich bin der Mann, das Glück ihm zu beschleunen. 59

Und in der That, in demselben Augenblicke, wo sich Mephistopheles dem geheimnisvollen Werke nähert, beginnt dasselbe zu gelingen. — Wagners Schreck über die unwillkommene Störung beweist nur, daß er, in kurzsichtiger Selbstgefälligkeit befangen, den wahren Zusammenhang der Dinge nicht durchschaut.

Im weiteren Verlaufe der Scene macht Mephistopheles noch wiederholte Anspielungen auf die ursächliche Beziehung seines Besuches zu dem Gelingen des großen Wagnerschen Werkes. Schon sein erster, durchaus verkehrter Gruß, hat den Zweck, darauf aufmerksam zu machen:

Willkommen! es ist gut gemeint. 63

Er will zwar den, über die unerwartete Störung erschreckten Wagner beruhigen, aber es pflegt doch der besuchende Gast nicht das „Willkommen" zu bieten. Mephistopheles giebt sich Wagner gegenüber augenscheinlich Mühe, seine Vaterschaft an dem neugeschaffenen Wesen zu verheimlichen, um ihm die Freude der Autorschaft nicht zu schmälern. — Das kleine Männlein in der Flasche begreift den Zusammenhang besser, in dem richtigen Instinkte einer Verwandtschaft aller Geister. Schließlich gesteht auch Mephistopheles seine Autorschaft selbst offen ein, indem er sich am Schlusse dieser Scene beklagt:

Am Ende hängen wir doch ab
Von Kreaturen, die wir machten. 68

In der Schöpfung des Homunkulus persifliert Goethe die zeitgenössischen Vorstellungen über das Lebensprincip als einer präexistierenden, ursprünglichen Kraft, welcher die ganze organische, zum mindesten animale Welt ihr Dasein

verdanken sollte. Dieser fatale Kommunismus dünkt dem metaphysischen Philosophen eine schmähliche Beleidigung. Ohne Umstände kündigt er daher der natürlichen Entstehungsweise den ferneren Dienst, als einer für den Menschen unwürdigen Methode, und erklärt nun mit Selbstgefälligkeit:

> Die ist von ihrer Würde nun entsetzt;
> Wenn sich das Tier noch weiter dran ergötzt,
> So muß der Mensch mit seinen großen Gaben
> Doch künftig reinern, höhern Ursprung haben 63

Der übersinnliche Naturforscher hat die Absicht, den Menschen chemisch-physikalisch sich krystallisieren zu lassen. Das gelingt ihm in seinem ganzen Umfange zwar nicht, doch bringt er immerhin eine intelligente, aber körperlose Kraft zustande, die eben ihrer Körperlosigkeit wegen in einem Gefäße eingeschlossen sein muß, um eine konkrete Wesenheit zu erhalten. Sie bleibt daher in der Retorte.

Das eigentliche Wesen jener verpönten, ursprünglichen Kraft, welche Wagner durch seine chemischen Kompositionen künstlich erzeugen will, wird von dem Dichter deutlich genug gekennzeichnet, namentlich durch die sinnreiche Teilung ihrer Definition. Sie ist darnach:

> Der zarte Punkt, aus dem das Leben sprang,
> Die holde Kraft, die aus dem Innern drang 63

Summiert man diese beiden Definitionen, so resultiert die „Lebenskraft". Die nächstfolgenden Verse beweisen die Richtigkeit dieser Auffassung, indem sie die Identität des gefundenen Resultats und der damals allgemein supponierten Lebenskraft unzweifelhaft machen. Es heißt da nämlich:

> Und nahm und gab, bestimmt sich selbst zu zeichnen,
> Erst Nächstes, dann sich Fremdes anzueignen. 63

Beide Faktoren dieser Kombination aus Leben und Kraft ergänzen also einander in ihrer physiologischen Aufgabe, sich durch gegenseitige Verschmelzung der Kräfte als neue Individua zu regenerieren, zu vermehren und zu stärken.

Wagner täuscht sich übrigens, wenn er glaubt, ein neues Wesen geschaffen zu haben; denn es ist nur das specifisch menschliche Urprincip der Art, nämlich der Urkeim des menschlich-geistigen Selbsttriebes nach allseitiger, nie ruhender fortschrittlicher Entwickelung — das Geistige und Sittliche, was er aus den vielen Stoffen und Kräften extrahiert als schließliche erste Menschenpotenz. Homunkulus kommt mit seiner körperlosen Wesenheit zwar als Mißgeburt zur Welt, allein der Dichter bekleidet ihn sogleich mit der würdigsten, vielseitigsten Symbolik. —

Bis zur Mitte unseres Jahrhunderts galt die Existenz der Lebenskraft, als einer ursprünglichen Elementarkraft, ganz allgemein für eine wissenschaftliche Thatsache. Das war jedoch eine Täuschung, denn, wie jede andere komplicirte Naturerscheinung, ist auch sie in ihrer Vielseitigkeit eine entstandene. Um diesen Irrtum schärfer zu markieren und ins Lächerliche zu ziehen, läßt Goethe den Teufel sich so angelegentlich für die Entstehung des Homunkulus interessieren. Des Dichters eigne Stellung zu der so lange und hitzig ausgekämpften Streitfrage ist in dem endlichen Ausgange des entstehenwollenden stofflosen Wesens klar genug dargelegt und stimmt mit den heutigen Anschauungen merkwürdig überein. Damit hat Goethe wieder den Beweis geliefert, wie divinatorisch korrekt sein Geist arbeitete, und wie weit er seinerzeit in allen fundamentalen Fragen voraus war. — Er war in der That Dichter und Prophet nach dem Muster des alten Testamentes. —

Im Besonderen soll hier der Übermut der alles können-wollenden Naturwissenschaft damaliger Zeit persifliert werden, doch zielt der Dichter mit seinen Geißelhieben ebenso auch auf den ihm vor allem unleidlichen, geistigen Hochmut im allgemeinen. —

Doch kehren wir zu den Begebenheiten zurück. — Wagner folgt mit begeistertem Entzücken der unter Mephistos Assistenz nun sichtbarlich fortschreitenden Entwicklung seines Präparates:

Es steigt, es blitzt, es häuft sich an,
Im Augenblick ist es gethan!
Ein großer Vorsatz scheint im Anfang toll;
Doch wollen wir des Zufalls künftig lachen,
Und so ein Hirn, das trefflich denken soll,
Wird künftig auch ein Denker machen.
Das Glas erklingt von lieblicher Gewalt,
Es trübt, es klärt sich; also muß es werden!
Ich seh' in zierlicher Gestalt
Ein artig Männlein sich geberden.
Was wollen wir, was will die Welt nun mehr?
Denn das Geheimnis liegt am Tage:
Gebt diesem Laute nur Gehör,
Er wird zur Stimme, wird zur Sprache. 64

Das Gehör ist die Voraussetzung und der Bildner der Sprache. Der Taube bleibt stumm, weil er das Sprechen nicht lernen kann, denn wiewohl er eine Stimme hat und Laute hervorbringen kann, so hat er doch nicht die Fähigkeit, dieselben wahrzunehmen und nachzuahmen. —

Endlich ist also das neue Kraftwesen fertig. Es ist eine stoff- und körperlose Intelligenz und Mephistopheles hat bei ihrer Entstehung ein gut Teil mitgeholfen. Das wird von Homunkulus auch sogleich anerkannt und die Verwandtschaft mit ihm zugestanden, denn beide sind zu-

sammengehörige Teile einer Weltnotwendigkeit; beide ergänzen einander in dem Werden und Vergehen der Dinge. —

Das Dasein einer abstrakten Kraft ist nur in ihrer Bethätigung möglich, sie bedarf des Impulses und der Objekte, um sich äußern zu können, daher sucht sie Arbeit. — Homunkulus' vorherrschender Wunsch ist es, zu erstarken und ein materielles Dasein zu gewinnen:

Du aber Schalk, Herr Vetter, bist du hier?
Im rechten Augenblick! ich danke dir.
Ein gut Geschick führt dich zu uns herein;
Dieweil ich bin, muß ich auch thätig sein.
Ich möchte mich sogleich zur Arbeit schürzen;
Du bist gewandt, die Wege mir zu kürzen. 64

Homunkulus wendet sich an den Richtigen, denn Mephistopheles, der Zerstörer, ist gewiß derjenige, in dessen Interesse es liegen muß, dieses Streben zu fördern, um Material zur Bethätigung und Erhaltung seiner eigenen abstrakten Kraft zu beschaffen, d. h. zu vernichten und Lebendes zu töten. Wagner will die neue Intelligenz sofort ausnutzen, um sich die schwersten und zugleich fruchtlosesten Probleme bequem lösen zu lassen; doch Mephistopheles fällt ihm sarkastisch in die Rede:

Halt ein! ich wollte lieber fragen,
Warum sich Mann und Frau so schlecht vertragen?
Du kommst, mein Freund, hierüber nie ins Reine.
Hier gibt's zu thun, das eben will der Kleine. 65

Unstreitig hat Mephistopheles recht, wenn er rät, erst mit dem Näheren und Nächsten zu beginnen, zumal schon das Einfachste zu seiner Erklärung genug zu thun giebt, und zu Allotrien ist jetzt keine Zeit. — Homunkulus sehnt sich nach Arbeit und die giebt es hier in nächster Nähe an

Faust, dessen Lebenselemente sich zwiegeteilt haben und in völlige Unordnung geraten sind. Für das intelligente Princip des Lebens ist das die rechte Aufgabe; daher gelingt es ihm auch sogleich, sich über des Kranken Zustand klar zu werden: Als der stofflose, unwahrnehmbare und doch ewig regsame Teil des aus Geist (Intelligenz) und Körper (Stoff) zusammengesetzten Menschen, bedarf Homunkulus nicht der materiellsinnlichen Perceptionsmedien Fausts, um sich mit dessen seelisch-intelligenten Teile in Verbindung zu setzen, wie wir zwitterhaften Geschöpfe, die wir den Verkehr untereinander nur durch grobsinnliche Daseinsäußerungen vermitteln können. Der rein geistige Homunkulus bedarf solcher Mittel nicht, um den Geist eines anderen Wesens zu erkennen; sondern er wird ihn direkt gewahr. Daher erspäht er auch sogleich die Seele des seelenlos Daliegenden. Er sieht, wie dieselbe ihrem endlich gefundenen Schönheitsideale unaufhaltsam nachgeht. Sie hat, durch den überwältigenden Anblick des vollendet Schönen verzückt, den hinderlichen Körper verlassen und sucht aus freier Hand den Spuren der Helena, von ihren ersten mythischen Anfängen im Fabellande, dem Heimatlande der Phantasie, zu folgen. Sie täuscht sich nicht; denn das Wesen der Kunst, die hier in Helena dargestellt wird, kann nur in den Regionen des Gedankens — der Phantasie — weilen.

Fausts Geist befindet sich, wie Homunkulus sicher erkennt, auf klassischem Boden; so muß denn auch sein Körper eben dorthin geschafft werden, damit beide sich wiederfinden können:

> Befiehl den Krieger in die Schlacht,
> Das Mädchen führe du zum Reihen,
> So ist gleich alles abgemacht. 66

Man stelle nur jeden an seinen gehörigen Platz, so wird er seine Schuldigkeit thun, dociert der kleine Witzbold, doch ehrbar fügt er hinzu:

Jetzt eben, wie ich schnell bedacht,
Ist klassische Walpurgisnacht;
Das Beste, was begegnen könnte.
Bringt ihn zu seinem Elemente. 66

Dorthin, wohin es ihn mit elementarer Gewalt zieht — in das wiederbelebte Altertum, in die neuerstandene Welt des Schönen, müsse man den Kranken bringen, so werde er alsbald genesen.

Mephistopheles spürt jedoch hierzu wenig Lust. Er empfindet einen instinktiven Widerwillen gegen alle antiken Kollegen, denn diese verdanken ihre Existenz einer Idee der Wahrheit, — sie haben einen Sinn, während er selbst und seine ganze Teufelssippe, als Ausgeburten verkehrter Vorstellungen, nur barer Unsinn sind. Auch kann er von dem nichts gewahr werden, was Homunkulus ganz deutlich sieht. — Ihm graut es förmlich vor dem Altertume, denn er weiß sehr wohl, daß er, als Geschöpf des orthodoxen Absolutismus, als natürliches Kind der Geistlichkeit und des Adels, dort weder Verwandte noch Anhänger finden wird; aber Homunkulus läßt nicht nach:

Nordwestlich, Satan, ist dein Lustrevier;
Südöstlich diesmal aber segeln wir —
An großer Fläche fließt Peneios frei,
Umbuscht, umbaumt, in still- und feuchten Buchten;
Die Ebne dehnt sich zu der Berge Schluchten, —
Und oben liegt Pharsalus, alt und neu. 66

An diesen Namen knüpft sich das bedeutendste Ereignis der alten Geschichte; er ist ihr Wendepunkt, denn er bezeichnet den Übergang der Weltrepublik in die uni-

verselle Monarchie. — Mephistopheles hat übrigens vollkommen recht, wenn er behauptet, daß gerade diejenigen, welche ihr Gut und Blut in jenen Kämpfen zum Opfer brachten, keinen Vorteil davon hatten, und daß für die große Masse die Lage nach wie vor die gleiche blieb; sie holten bloß für andere die Kohlen aus dem Feuer, und wie überall und immer, so ruft auch hier der Zwietrachtsteufel, der besondere Teufel des Ehestandes, Asmodeus, hartnäckig dazwischen: „où est la femme?“

O weh! hinweg! und laßt mir jene Streite
Von Tyrannei und Sklaverei bei Seite!
Mich langeweilt's, denn kaum ist's abgethan,
So fangen sie von vorne wieder an;
Und keiner merkt, er ist doch nur geneckt 66
Vom Asmodeus, der dahinter steckt.
Sie streiten sich, so heißt's, um Freiheitsrechte;
Genau besehn, sind's Knechte gegen Knechte. 67

Homunkulus aber zeigt sogleich, daß er auch für das Wesen und den Gang der Geschichte ein besseres Verständnis hat als Mephistopheles. Angriff und Widerstand stählt und mehrt die Kräfte, wie beim einzelnen Individuum, so auch beim ganzen Geschlechte:

Den Menschen laß ihr widerspenstig Wesen,
Ein jeder muß sich wehren, wie er kann,
Vom Knaben auf, so wird's zuletzt ein Mann. 67

Mephistopheles aber kann sich noch immer nicht entschließen seinen Patienten mit der klassischen Zeit zu kurieren; sie weicht so völlig ab von seiner kanonisierten Romantik:

Das Griechenvolk, es taugte nie recht viel!
Doch blendet's euch mit freiem Sinnen-Spiel,
Verlockt des Menschen Brust zu heitern Sünden;
Die unsern wird man immer düster finden. 67

Das klassische Wesen zeigt sich völlig unverhüllt in seiner Schönheit und natürlichen Sinnlichkeit. Es war noch nicht alles sündhaft geworden wie heut zu Tage; das giebt eben der alten Zeit ihr heiteres und der neuen ihr düsteres Aussehen. Im Altertume konnte man gar nicht so oft und so gründlich sündigen, wie heute; drum möchte Mephistopheles mit derselben auch nichts zu thun haben, und Homunkulus muß ihn erst auf thessalische Hexen lüstern machen, um ihn zum Nachgeben zu bewegen. — Endlich ist es aber doch gelungen; der Zaubermantel wird umgeschlagen — und alles ist zur Reise fertig.

Wagner ist tief betrübt, daß sein mühselig erzeugtes Kind ihn so leichten Herzens verläßt. Er wäre gerne mit von der Partie gewesen, aber Homunkulus weist den steifen Pedanten kurz ab:

> Eh nun,
> Du bleibst zu Hause, Wichtigstes zu thun.
> Entfalte du die alten Pergamente,
> Nach Vorschrift sammle Lebens-Elemente.
> Und füge sie mit Vorsicht eins ans andre,
> Das Was bedenke, mehr bedenke Wie.
> Indessen ich ein Stückchen Welt durchwandre,
> Entdeck' ich wohl das Tüpfchen auf das I. 67
> Dann ist der große Zweck erreicht;
> Solch einen Lohn verdient ein solches Streben:
> Gold, Ehre, Ruhm, gesundes langes Leben,
> Und Wissenschaft und Tugend — auch vielleicht. 68

Ein alter verstockter Philosoph paßt nicht zu einem lebensfrischen naturwissenschaftlichen Praktikum, in welchem Homunkulus die Materie studieren will, um den Abschluß zu seiner Wesenheit zu finden, „das Tüpfchen auf dem I", die Kleinigkeit des menschlich Körperlichen, wie er sich mokant

bescheiden den großen unnützen Aufgaben gegenüber ausdrückt, welche er dem Wagner zum Troste hinterläßt. Er selbst aber begiebt sich in die Anfänge der Natur- und Weltgeschichte, um die Entwicklung beider mitzumachen und auf diese Weise sein Ziel zu erreichen. Vor allem will er Mensch werden, denn dann hat er auch die Möglichkeit erlangt, sich Macht und Ansehen zu verschaffen, und wenn Zeit und Gelegenheit es erlauben — auch Wissen und Tugend; — doch sind letztere erst in ferner Folge zu gewärtigen, erst dann, wenn der körperliche Entwicklungsprozeß schon beendet sein wird.

## Klassische Walpurgisnacht.

(Objektive Anschauung und Idealisierung der Natur zu den Vorstellungen der schönen Künste.)

### Pharsalische Felder.

Finsternis.

(Der rechte Weg zur Kunst. — Fortschreitende Entwicklung der Natur auf dem Lande.)

Die klassische Walpurgisnacht ist eine dichterische Erfindung Goethes. Er verlegt dieselbe als ständig sich wiederholendes Fest der klassischen Ideen und der mutmaßlichen Schöpfungsvorgänge auf die Nacht vor dem Jahrestage der Schlacht bei Pharsalus — 9. August 48 v. Chr. —, in welcher Cäsar den Pompejus Magnus schlug und die eigennützige Herrschaft der römischen Aristokratie auf immer vernichtete. Mit dieser Schlacht begann aber auch der monarchische Despotismus und Absolutismus für die civilisierte Welt, welcher dann bis zur ersten französischen Revolution, also bis weit in Goethes Zeit

hinein herrschend blieb. — Anfang und Ende dieses Zeitabschnittes bezeichnen die größten Wendepunkte der Weltgeschichte und stehen miteinander in direktem Zusammenhange, obschon sie alle drei Perioden der Geschichte umfassen. — Der 9. August heißt „Romanus" und war für das alte Rom ein Tag von mehrfacher historischer Bedeutung, ein sogenannter „dies fatalis", ein Schicksalstag, und wurde derselbe wohl aus diesem Grunde von Cäsar zur Entscheidung des Schicksals der Welt und der Stadt gewählt.

Hierher, also nach Thessalien, wird Faust von Mephistopheles unter Homunkulus Führung gebracht. — Es ist Nacht, und die Walpurgisgeister sind schon in Bewegung. — Das Symbol der Sage, die Zauberin Erichtho, welche fälschlich dem Pompejus Sieg geweissagt hatte, durchschreitet das Schlachtfeld, was sie zur Strafe für ihre Lüge alljährlich thun muß. — Gespenstig blaß leuchten die Wachtfeuer und mattweißlich schimmern die Zelte der feindlichen Heere. Alles Übrige ist noch in mythische Dunkelheit gehüllt. — Da kommen die drei Luftfahrer herangeflogen, um mit der Leuchte des Homunkulus, des menschlichen Geistes, Licht zu schaffen. Erst schweben sie rekognoscierend im Kreise umher, — dann lassen sie sich nieder. — Der Anblick der vielen Trugbilder ist dem alten Gewohnheitslügner, Mephistopheles, so überraschend angenehm und anheimelnd, daß er vor Freude witzelt:

Seh' ich, wie durchs alte Fenster
In des Nordens Wust und Graus,
Ganz abscheuliche Gespenster,
Bin ich hier wie dort zu Haus. 69

Fausts Seele war in der That schon vorausgeeilt in das Reich ihrer Sehnsucht, in das Fabelland der Phan-

tasie, wo das Urbild der Ideale, welches sie sucht, sich allein befinden kann; und wie nun auch Fausts Körper denselben mythischen Boden betritt, finden sie sich sogleich zusammen — und Faust erwacht: — „Wo ist sie?" — ist seine erste Frage; doch zugleich fühlt und weiß er instinktiv, wo er hingeraten ist, und erstaunt, erfreut, beruhigt er sich nun auch schon selbst:

Wo ist sie? — Frage jetzt nicht weiter nach! . . .
War's nicht die Scholle, die sie trug,
Die Welle nicht, die ihr entgegen schlug,
So ist's die Luft, die ihre Sprache sprach.
Hier! durch ein Wunder, hier in Griechenland!
Ich fühlte gleich den Boden, wo ich stand.
Wie mich, den Schläfer, frisch ein Geist durchglühte,
So steh' ich, ein Antäus an Gemüte.

Sogleich giebt er sich auch hier nur diesem einzigen Ziele hin; doch nunmehr strebt er nach demselben mit ruhiger voller Klarheit und freudiger Zuversicht. Alles Leidenschaftliche, Hastige und Unstete, was seinen Charakter bisher so sehr entstellte, ist spurlos verschwunden. — Auf Vorschlag von Mephistopheles, welcher seine besonderen Absichten hat, trennen sich die drei Reisegefährten und jeder forscht auf eigne Hand nach seinem Zwecke: Homunkulus geht der materiellen Verkörperlichung — Faust der geistigen Verklärung nach. Beide stehen hier zu einander wie Leib und Seele, die erst zusammen die Individualität des Menschen machen; oder wie Natur und Kunst, indem die Natur erst in der Kunst ihre seelische Vergeistigung findet. —

Schon das sichere Bewußtsein, nun endlich auf dem richtigen Wege zu sein, giebt dem kunstsüchtig erkrankten Faust die heilsame Zuversicht eines freudigen Gelingens.

Am schwersten fällt es Mephistopheles, sich hier zurecht zu finden. Er spielt durchweg die Rolle eines Narren und Genarrten. — Zwar macht auch er schließlich eine Metamorphose durch, doch keine fortschrittliche, wie seine beiden Gefährten. Wie wenig er hierher paßt, empfindet er selbst peinlich genug: nichts ist hier nach seinem Geschmacke; alles erscheint ihm zu natürlich und offenkundig; nichts wird verräterisch reizend versteckt oder sinnekitzelnd angedeutet. Drum meint er auch:

Zwar sind auch wir von Herzen unanständig,
Doch das Antike find' ich zu lebendig;
Das müßte man mit neustem Sinn bemeistern
Und mannigfaltig modisch überkleistern. . . .

Der erste sympathische Eindruck war eine Täuschung gewesen; doch da er einmal hier ist, muß er sich nach den Verhältnissen richten. Aber schon sein erstes Auftreten ist ein Verstoß gegen die Höflichkeit und gute Sitte. Auch irrt er sehr, wenn er die Greise für altersschwach hält, denn dieselben repräsentieren Wesen, die noch in der Entwickelung begriffen sind, also keine Greise sein können und es daher mit Recht nicht leiden mögen, wenn sie als solche betrachtet werden. —

Wie schon bemerkt, gibt der Dichter hier einen kurzen Entwurf seiner Anschauungen über den Entwicklungsgang der Natur und Kunst, beide Vorgänge in denselben Bildern vereint darstellend. Die Figuren, welche hier zu Anfang vorgeführt werden, sind daher alle unfertig, wie es eben auch die ersten Versuche in Natur und Kunst waren. Darum erinnern auch die hier gewählten Symbole durch ihre zwitterhaften Körperformen an die ersten paläontologischen Tiergestalten, nämlich an die Fischeidechsen, Fischvögel und Eidechsvögel der Kreidezeit, welche in den Fabeln

von den Greifen, Sphinxen und Drachen noch heute fortleben. Zugleich sind sie die Verkörperung unentwickelter Elementarkräfte und solcher Wesen, welche in ihrer Charakterlosigkeit einen Abschluß ihres körperlichen Werdens erst noch anstreben und sogar noch nicht erkennen lassen, für welches Medium sie sich vorbereiten, denn ihre Organisation läßt es noch unentschieden, ob sie fürs Land, fürs Wasser oder für die Luft allendlich bestimmt sind. — Meistens ersetzen sie durch Kraft und Masse, was ihnen an Ausbildung der Form und des Zweckes — an Schönheit und Harmonie abgeht.

Die Greife, deren Hauptorgan die Klauen sind, und deren hauptsächlichster Lebenszweck im Ergreifen und Festhalten besteht, galten im frühen Altertum als Symbole der materiellen Kraft und Fruchtbarkeit des Landes und seines Grund und Bodens, welcher die auf ihn verwendete Mühe willig annimmt und treu bewahrt.

Die Sphinx ist die stetige Zeit, die alles mitmacht und erfährt. Alle Rätsel der Vergangenheit und Zukunft sind ihr bekannt. Sie ordnet die Jahre und sitzt zu Gericht über die Ereignisse und Thaten der Geschichte.

Schaffender Fleiß und regsame Thätigkeit, welche überall Arbeit suchen und Schätze finden, werden durch die Ameisen zur Anschauung gebracht.

Die Sirenen sind Geschöpfe mit den Kennzeichen zwar schon beginnender aber noch auf niedrigster Stufe stehender menschlicher Kultur, wo grobe Lüge für überlegene Klugheit, wo Diebstahl, Raub und Mord für rühmliche Heldenthaten gelten und überhaupt krasser Eigennutz noch erster Lebenszweck ist. Sie sind die Vertreter des Kannibalismus und sonstiger größter menschlicher Roheiten. —

Die Greife sprechen noch kindlich unbeholfen, mit

mangelhafter Prononcierung gewisser Laute; die Sphinxe reden mit reiner ausgebildeter Stimme und Sprache. Die Sirenen aber sind schon des melodischen Gesanges mächtig. Also auch hier zeigt sich ein Fortschreiten der Entwicklung. — Alle bisher vorgeführten Erscheinungen gehören dem festen Lande an. —

Zugleich mit den ersten lebenden Wesen tritt aber auch schon die Konkurrenz und der Kampf ums Dasein in die Welt: es gilt das Recht des Stärkeren. Ebenso stellen sich alsbald Schmarotzer ein, sowohl im einfachen Walten der Natur, als auch im komplicierten Tier- und Menschenleben.

Die Arimaspen sind nach Herodot ein Volk im äußersten Nordosten von Skytien und Sarmatien im Ural und Kaukasus, also etwa in der Heimat des goldenen Vlieses, d. h. des landwirtschaftlichen Reichtums und lukrativen Handels. Das Hinterland des schwarzen Meeres war von alters her für Europa die Kornkammer des goldigen Weizens. Zugleich mit dem internationalen Verkehr entwickeln sich durch den gesteigerten Wohlstand auch feinere und mildere Sitten; das Leben erhält weichere und schönere Formen. Daher ist die hervorragende Rolle der Frauen so bedeutsam in dem Sagenkreise vom goldenen Vliese. — Weil das Gold im Altertume nur aus dem fernen Osten kam, so meinte man, daß sich die Arimaspen irgend wann und wie einmal sämtlichen Goldes der Welt bemächtigt haben müßten. Dasselbe wurde aber schon damals, wie auch heute noch, in der Weise von den Asiaten gewonnen, daß sie goldführende Wässer über rauhe Schaffelle rieseln ließen, wobei sich die schweren Goldkörner in der Wolle verfingen und das Vlies golden machten. —

Die Sphinxe möchten gern erfahren, was Mephistopheles in der Welt eigentlich vorstellt. Die Idee des absolut und ursprünglich Bösen ist für sie ohne Sinn, daher unfaßlich, denn das Altertum bildete sich seine Vorstellungen allein aus der Wirklichkeit, bei welcher das Prinzip des Bösen in seiner extremen Einseitigkeit, wie das Mittelalter es erfunden hat, nicht anzutreffen ist. — Die klassischen Völker, welche gar keinen Teufel kannten, weichen in dieser Hinsicht ganz besonders von den Engländern ab, die mit dem einen Teufel allein nicht genug hatten, sondern demselben für ihre alten Bühnenspiele, den sogen. Moralitäten, noch in der Personifikation der Erzbosheit, der old Iniquity, einen Gehilfen zugaben. —

Mephistos Antwort befriedigt die Sphinxe nicht; sie forschen daher weiter, um zu erfahren, wer und was er sei:

Hast du von Sternen einige Kunde?
Was sagst du zu der gegenwärtigen Stunde? 71

Es ist ein richtiges Antrittsexamen, das die Sphinxe mit Mephistopheles anstellen, denn seine Antworten vermögen sie sehr wohl auf ihren wissenschaftlichen Wert zu prüfen. In ihrem ägyptischen Vaterlande seit Jahrtausenden als Sinnbilder der Sonne und Gestirne verehrt, sind ihnen die Regeln der Astrologie wohlbekannt. Sie merken auch sogleich, daß Mephistos Antwort keine sternkundige ist, sondern eine simple Beschreibung der am 9. und 10. August alljährlich wiederkehrenden Sternschnuppenschwärme. — Der Mond wurde schon von der Erichto als unvollkommen bezeichnet, d. h. er war nicht voll:

Stern schießt nach Stern, beschnittner Mond scheint helle,
Und mir ist wohl an dieser trauten Stelle,
Ich wärme mich an deinem Löwenfelle.

Hinauf sich zu versteigen wär' zum Schaden;
Gieb Rätsel auf, gieb allenfalls Charaden!

Doch ist es ihm wenigstens in seiner Antwort gelungen, den mohamedanischen Herren des Landes, in das er sich leichtsinniger Weise als Ungläubiger gewagt hat, eine Schmeichelei mit der Helligkeit ihres Halbmondes zu sagen. —

Er sucht dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. Doch das Wohlbehagen, welches er in der Gesellschaft der Sphinxe zu empfinden vorgiebt, ist zweifelhafter Natur. Sicherlich aber lügt er, indem er sich rühmt:

Wie leicht und gern ich mich hierher gewöhne!
Denn ich verstehe Mann für Mann.

Er versteht nämlich nichts von all dem, was er hier hört und sieht. Um sich aber für alle Fälle die Gunst der Sphinxe zu sichern, strengt er sich an, denselben Komplimente zu machen; auch möchte er gern seinen Scharfsinn zeigen und bittet daher um Rätsel oder Charaden, denn „Charaden-, Rätsel-, Rebusraten, — ist kleiner Geister Schweinebraten“, voraussetzend, daß sie seinen Geschmack teilen. Doch die scheinen keine hohe Meinung von den Verstandeskräften ihres wunderlichen Gastes gewonnen zu haben, denn das Rätsel, welches sie ihm sogar schon mit beigefügter Lösung — wie man es bei Kindern thut — aufgeben, ist ein offenbarer Spott auf ihn und sein widerspruchvolles Wesen:

Sprich nur dich selbst aus, wird schon Rätsel sein.
Versuch' einmal, dich innigst aufzulösen:
„Dem frommen Manne nötig wie dem bösen;
Dem ein Plastron, asketisch zu rapieren,
Kumpan dem andern, Tolles zu vollführen,
Und beides nur, um Zeus zu amüsieren.“

Selbst die gänzlich ungebildeten Greifer vestehen die Anspielung und ihr natürlicher Widerwille gegen Mephistopheles wird dadurch stark vermehrt. Ihr positives, ureinfaches, nur dem Konkreten zugewendetes Wesen kann keinerlei Gemeinschaft haben mit dem Principe des Widerspruchs und der Verneinung. Nur die rohe physische Kraft steht dem Teufel als etwas Positives ebenfalls zu Gebote, vielleicht sogar in höherem Grade als den Greifen und Sphinxen.

Mephistopheles ist übler Laune, daß er sich hier in keiner Weise hineinfinden kann; darüber ist er so ungehalten, daß er gegen jeden, der ihm in die Nähe kommt, grob und ungezogen wird. Er fühlt instinktiv, wie wenig er in diese geordneten, in Reihe und Glied fortschreitenden Verhältnisse paßt. —

Alle hier zur Darstellung gebrachten Erscheinungen gehören zu einander, und — sich gegenseitig stützend und ergänzend, — verschmelzen sie zu einem Gesamtganzen, zur Idee des Schöpfungsganges der Natur und des Entwickelungsprozesses der antiken Kunst. Zur symbolischen Einkleidung dieser Idee hat der Dichter mit Absicht nur obskure mythologische Figuren gewählt, um mit ihnen nach freiem Gutdünken schalten zu können, ohne sich der Gefahr auszusetzen, in gar zu empfindliche Widersprüche mit den alten Legenden zu geraten, denn der Dichter erteilt denen, die er zu seinen handelnden Subjekten auserkoren hat, häufig eine Rolle, welche sie in der klassischen Phantasie nie gespielt haben. —

Mephistos selbstzufriedene Behauptung, daß er alles verstehe, was hier vorgeht, erweist sich bereits als unzutreffend, denn er kennt nicht einmal die Sirenen, diese gesangeskundigen, menschenfressenden Ungeheuer in bezau-

bernder Mädchengestalt, welche mit ihren schrecklichen Krallenfüßen, die sie geschickt zu verbergen wissen, ihre menschliche Beute lebend zerfleischen und verzehren. Sie vertreten, wie schon bemerkt, die niedrigste Stufe der menschlichen Kultur oder ihre ersten Anfänge, die sich bei Küstenbewohnern gewöhnlich früher zeigen, als bei Binnenländlern. Aus diesem Grunde versinnbildlichen sie hier auch noch die ersten Seefahrer mit ihrer wilden Raublust, die immer Handel und Seeräuberei zugleich betrieben, ihrer Sucht nach Ruhm und Abenteuern fröhnend. Ursprünglich bedeuten die Sirenen die brausenden Meereswogen, namentlich die gefährliche Brandung an den Küsten; daher rührt auch die Vorliebe dieser wilden Gesellen für klippenreiche Gestade. —

Vergebens suchen die Sirenen Mephistopheles mit ihrem wohltönenden Gesange in ihre Klauen zu locken; aber die Melodien der Heuchelei sind für den Erzlügner zu abgeschmackt, als daß sie auf ihn wirken könnten. Das giebt er ihnen auch gradweg zu verstehen.

Das sind die saubern Neuigkeiten,
Wo aus der Kehle, von den Saiten
Ein Ton sich um den andern flicht.
Das Trallern ist bei mir verloren;
Es krabbelt wohl mir um die Ohren,
Allein zum Herzen dringt es nicht. 73

Die Berufung auf das Herz von Seiten der absoluten Herzlosigkeit können die streng wahrheitliebenden Sphinxe nicht ohne Rüge lassen:

Sprich nicht vom Herzen! das ist eitel;
Ein lederner verschrumpfter Beutel,
Das paßt dir eher zu Gesicht. 73

Hier helfen keine Verstellungen, denn die Wahrheit hat jeder schon im Gefühle. —

Ganz anders, als auf Mephistopheles, wirken die Erscheinungen dieser Wundernacht auf Faust. Jener fühlt sich immer mehr abgestoßen und befremdet, dieser hingegen immer wohler und heimischer:

> Wie wunderbar! das Anschaun thut mir Genüge,
> Im Widerwärtigen große tüchtige Züge.
> Ich ahne schon ein günstiges Geschick; 73

Überall, wohin Faust nur blickt, gewahrt er Bekanntes, Erwünschtes, Verehrtes; immer mehr fühlt er sich angeregt und hingezogen:

> Vom frischen Geiste fühl' ich mich durchdrungen;
> Gestalten groß, groß die Erinnerungen! 73

Schon jetzt ist er mächtig ergriffen, und doch ist das, was er bisher gesehen, nur die spiellustige Kindheit des sich erst entwickelnden klassischen Schönheitsgedankens. Aber das hohe Interesse, welches er für alle Einzelheiten empfindet, lenkt ihn keinen Augenblick ab von seinem eigentlichen Ziele. „Die einzigste Gestalt", Helena, ist und bleibt der Brennpunkt seines Trachtens. Doch dieses Verlangen beherrscht ihn hier nicht mit der dämonischen Gewalt von ehedem; er gehört daneben noch sich selbst und der Welt, die ihn umgiebt. Die strenge objektive Vernunft arbeitet in ihm mit voller Kraft und Unbefangenheit, die Sinne völlig meisternd, so daß die Sirenen trotz ihres entzückenden Gesanges, trotz ihrer lockenden, wohlberechneten Verheißungen ihm ungefährlich sind und die Warnung der Sphinxe überflüssig ist. Er weiß selbst, daß die Kunst sich nicht bei der Roheit aufhalten kann. — Schon fühlt er sich hier völlig heimisch und hingehörig und mit jedem Atemzuge wächst das geistige Behagen. Sein ganzes

Wesen ist wie mit einem Schlage von Zufriedenheit und Ruhe durchdrungen. Mit fester Zuversicht schaut er in die Zukunft. — Von Mephistopheles aber nimmt er während dieser ganzen klassischen Periode keine Notiz; gegen dessen gelegentlichen Spott bleibt er unempfindlich.

Dieser dagegen befindet sich in steigender Angst und Aufregung; der Teufel ist nervös geworden: alles erscheint ihm unheimlich, jede Kleinigkeit erschreckt ihn, wie z. B. die jetzt ungefährlichen, weil längst vom Rumpfe getrennten Köpfe der einst so furchtbaren lernäischen Schlange; denn trotz ihres angestrengten Zischens und Drohens, sind sie nunmehr ebenso machtlos, wie ein abgesetzter König oder ein vertriebener Tyrann.

Endlich aber findet Mephistopheles doch etwas, das ihn anspricht: es sind die Lamien, die Pflegerinnen der Lasterhaftigkeit und Dienerinnen der ihr huldigenden groben Sinnlichkeit. Aber der Pferdefuß hat sich in der obligaten Qualität erst neben den Bocksfüßen zu bewähren. Um diese heikle Prüfung mit Erfolg zu bestehen, muß man etwas geschickter in Galanterien sein als Mephistopheles. Es geht ihm darum auch eine Weile schlecht. Das hatte er übrigens voraus geahnt und daher die ehrwürdigen Sphinxe mit ihrer wankellosen Beständigkeit um ihren Schutz rechtzeitig ersucht. —

Faust und Homunkulus schreiten vorwärts, angezogen von dem mächtigen Verlangen nach dem Höheren, gleichwie die anderen Erscheinungen und Gebilde der Schöpfung um sie her. Beide werden stärker, besser, edler; der eine seelisch in seinem Empfinden — der andere körperlich in seinem Sein. — Mephistopheles hingegen möchte in gewohnter Art die Schritte rückwärts wenden, wenn es hier nur ein Rückwärts gäbe. —

## Peneios

umgeben von Gewässern und Nymphen.

(Höhere Entwickelung der Natur an den Gewässern. Faust wird für die Kunst sittlich gekräftigt und gelangt ans Ziel.)

Der Schauplatz ist das Ufergelände des Peneios und seines Stromgebietes, von welchem je nach der Scene eine passende Gegend gewählt wird.

Der Dichter läßt in den folgenden Darstellungen jeden der drei Wanderer sein Ziel gesondert verfolgen. Homunkulus will entstehen: er sucht eine körperliche Form, die für den Menschen paßt, das physiologisch Menschliche, und durchforscht das Konkrete. — Faust hingegen strebt in den höheren, den geistigen Regionen nach dem menschlich Göttlichen, nach dem Idealen. Zusammen umfassen sie das organische Dasein in seiner höchsten Stufe und stellen die animale Vollendung des irdischen Schöpfungswerkes dar, nämlich die Individualisierung höchster körperlicher und geistiger Schönheit.

Daneben wird auch die geologische und vegetative Ausbildung unseres Planeten in zahlreichen mythologischen Allegorien erläutert und in lapidarem Stile vorgeführt.

Die ersten Bilder der Scene erinnern sehr an den Anfang des ersten Aktes dieses Teiles. Nur waren es dort die schaffenden Naturgeister des erdgeborenen Lebens, welche den Faust zu neuem thatkräftigen Streben weckten; hier dagegen sind es schon die beweglicheren, edleren Kräfte der Wasserelemente, welche ihn zu höherem Schaffen in der Kunst ermuntern. Die liebende Natur hat eben für alles und jedes Stärkung, Hilfe und Belehrung, sobald solches nur bei ihr gesucht wird.

Der Flußgott fordert seine untergebenen Hilfsgeister

auf, dem Faust den unterbrochenen Traum wieder weiter vorzuführen, dessen Anfang schon in Wagners Laboratorium von Homunkulus angedeutet war.

Der Dichter hatte, wie bereits bemerkt, gleich anfangs die Seele des bewußtlos Daliegenden hierher entfliehen lassen, und nun soll, nach Anordnung des Flußgottes, die Fortsetzung des Traumes folgen. Peneios scheint sich zu beeilen, denn schon spürt er das unheimliche Zittern eines anbrechenden Erdbebens.

Dem Befehle ihres Königs gehorchend, fordern die Nymphen den Wandrer auf, sich zum Schlafe niederzulegen. Fast unwillig weist jedoch derselbe dieses Verlangen als widersinnig zurück, denn warum soll er das träumen, was er wachend mit höchstem Entzücken klar und deutlich sieht?

Ich wache ja! O laßt sie walten
Die unvergleichlichen Gestalten,
Wie sie dorthin mein Auge schickt.
So wunderbar bin ich durchdrungen!
Sind's Träume? Sind's Erinnerungen?
Schon einmal warst du so beglückt.

Er wird so hingerissen von dem antik-schönen Schauspiele, daß er bald sich wieder nicht recht besinnen kann, ob er wachend oder träumend die Scene zwischen Leda und dem Schwane wahrnimmt, welche sich dort vor seinen Augen in göttlicher Nacktheit und klassischer Schönheit hinter dem Ufergebüsch abspielt.

Durch dieses Schauspiel soll Faust in seiner sittlichen Willenskraft gehoben und gestärkt, er soll entsinnlicht und gereinigt werden von den Schlacken der Hexenküche, um für den Anblick höchster idealer Frauenschönheit in völliger Reinheit und Lauterkeit des Herzens, mit wahrer

echter Künstlerseele reif zu sein. Das allzujähe Vorstürmen war ihm ja erst vor kurzem so verhängnisvoll geworden. —

Durch die Nymphen aufmerksam gemacht, vernimmt Faust den Hufschlag eines galoppierenden Pferdes und aufblickend, gewahrt er den Chiron, den weisen wohlwollenden Centauren, an welchen ihn schon die Sphinxe angelegentlichst gewiesen hatten, wenn er etwas über Helena zu erfahren wünsche. Da Chiron die rastlos kreisende, alles umfassende Zeit ist, welche die Generationen von Menschen und Völkern miteinander verbindet, sie belehrt und zu höherer Kultur heranzieht, so ist er auch das rechte Vehikel zur Beförderung und Verbreitung von Kunst und Wissenschaft, also auch der Rechte, um Faust zu Helena zu bringen.

Gefällig nimmt Chiron den Wanderer auf seinen Rücken. Faust ergeht sich in begeisterten Lobpreisungen über des Centauren hohe Verdienste. Doch dieser weist dieselben mit der eines wirklich verdienstvollen und hochdenkenden Mannes würdigen Bescheidenheit zurück. — Eine gewisse Bitterkeit über das verkehrte Treiben der Menschen läßt sich jedoch bei ihm nicht verkennen; auch hat er völlig recht mit dem, was er über die ärztliche Kunst sagt. — Daß überhaupt die hohe Kultur des Altertums im Laufe des Mittelalters fast bis auf die letzte Spur untergehen konnte, ist der schlagendste Beweis für die alles ertötende Wirksamkeit des pfäffisch feudalen Absolutismus. —

Seine Nachforschungen nach Helena leitet Faust mit diplomatischer Feinheit und Delikatesse ein. Zuerst erkundigt er sich ganz allgemein nach den Heroen, und nur allmählich lenkt er das Gespräch auf das eigentliche Ziel.

— Chiron charakterisiert in wenigen, markanten Zügen das klassische Heroentum: der griechische Naturalismus personificiert nicht bloß die sinnlich wahrnehmbaren Objekte der Natur, ihre Kräfte und Erscheinungen, sondern er formt auch die sittlichen Eigenschaften der Menschen und sonstige abstrakte Begriffe zu greifbaren Gestalten, um mit ihnen sein ideales Heroentum zu bevölkern. Richtige Arbeitsteilung und gegenseitige Ergänzung ihrer Kräfte ist der Helden wahres Heldentum. — Auffallender Weise kommen dabei die Frauen recht schlimm weg: Schönheit ist zumeist ihre einzige Auszeichnung und ist ein Verdienst, welches von Chiron wenig veranschlagt wird. Spöttisch erklärt er:

Was! . . Frauenschönheit will nichts heißen;
Ist gar zu oft ein starres Bild;
Nur solch ein Wesen kann ich preisen,
Das froh und lebenslustig quillt.
Die Schöne bleibt sich selber selig;
Die Anmuth macht unwiderstehlich,
Wie Helena, da ich sie trug. 79

Im Gegensatze zu dem allgemeinen Tadel ist das Lob, welches er der Helena spendet, um so bemerkenswerter: diese Frau war also nicht blos körperlich, sondern auch seelisch schön, sie war eben das echte Urmodell der Kunst.

Chirons Mitteilung, daß er einst Helena ebenso auf seinem Rücken getragen habe, wie jetzt ihn, den Faust, versetzt diesen in hohes Entzücken. Doch bei all dem bleiben ihm die chronologischen Widersprüche ihrer Lebensgeschichte störend; aber Chiron erklärt es für ein eigentümliches Vorrecht mythologischer Frauen, daß sie ihr ganzes Leben hindurch in voller Jugendblüte ausdauern. Der alte Hagestolz konnte es freilich nicht wissen, daß

dieselbe Auszeichnung noch heutzutage eine sichere Mitgift jeder glücklich verheirateten Frau ist; denn für den Mann, der seine Frau wahrhaft liebt, ist es in der That so, wie es hier heißt:

Nie wird sie mündig, wird nicht alt,
Stets appetitlicher Gestalt.

Faust rechtfertigt sein fatumwidriges, aller Zeitfolge hohnsprechendes Vorhaben, Helena zu freien, obschon sie längst verstorben ist, mit dem bekannten Präcedenzfalle der Begegnung des zu der Zeit ebenfalls schon längst toten Achill mit derselben Helena, welches Ereignis mythologisch-authentisch sich auf Pherä zugetragen hat. Nach mythologischer Logik erstrebt Faust demnach nur eine Wiederholung dieses, von der Legende beglaubigten Faktums. — Nach Chirons Meinung ist die schwärmerische Verliebtheit Fausts, eines Teilnehmers an dem klassischen Walpurgisnachtsfeste der Geister, eine reine Verrücktheit. Der alte Wunderdoktor hält demgemäß seinen Begleiter für geisteskrank und beschließt kurzweg, ihm zu helfen:

Mein fremder Mann! als Mensch bist du entzückt!
Doch unter Geistern scheinst du wohl verrückt.
Nun trifft sich's hier zu deinem Glücke;
Denn alle Jahr, nur wenig Augenblicke,
Pfleg' ich bei Manto vorzutreten,
Der Tochter Aesculaps; im stillen Beten
Fleht sie zum Vater, daß, zu seiner Ehre,
Er endlich doch der Aerzte Sinn verkläre
Und vom verwegnen Totschlag sie bekehre.
Die Liebste mir aus der Sibyllengilde,
Nicht fratzenhaft bewegt, wohlthätig milde;
Ihr glückt es wohl, bei einigem Verweilen,
Mit Wurzelkräften dich von Grund zu heilen.

Schon sind sie an den Stufen von Mantos Heiligtum,

dem Tempel der Natur, angelangt, und Faust steigt ab. Hier soll er nach Chirons Vorschrift, bei strenger Vermeidung aller Künstelei und Charlatanerie der Ärzte und Apotheker, nur mit solchen Mitteln behandelt werden, welche die Natur selbst in Quellen, Kräutern und dergleichen mildthätig spendet. —

Sphinx, Chiron und Manto sind alle Symbole der Zeit und ergänzen einander in ihrer Bedeutung wie etwa Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. — Die schlafende Priesterin erwacht durch den Schall vom Hufschlage des eilenden Centauren. Sie erkennt den Zustand des vermeintlichen Patienten besser: hier ist nichts zu heilen; wohl aber muß die überspannte Phantasie wieder gehörig eingerichtet werden und sich erholen, um dann belehrt und erzogen werden zu können. Hierzu ist nun ihr Tempel gerade der rechte Ort, denn er birgt den Eingang in die Unterwelt, zu den geheimen Gemächern der Proserpina, den Werkstätten der schöpferischen und schaffenden Natur, wo allein das Talent in rechter Art zu künstlerischer Fertigkeit herangebildet wird. — Mit freudiger Zuversicht begrüßt die Priesterin der Zukunft den lernbegierigen, kunstsüchtigen Pflegling und — Faust ist wohlgeborgen. Tief im Anschauen der Natur versunken, bereitet er sich nun vor zu seinem hohen, künstlerischen Berufe. —

### Am oberen Peneios, wie zuvor.

(Fortschritte der Naturgebilde an den Gewässern. — Vulkanismus und Neptunismus. — Mephistos klassischer Ausgang.)

Die Dichtung beschäftigt sich nun wieder mit Mephistopheles und nach ihm mit Homunkulus. Die Scenerie ist die des Einganges dieses Zwischenspieles. —

Die Sirenen, welche sich noch nebenbei als Anwälte der neptunistischen Geologie und Biologie gerieren, preisen die hohe Bedeutung ihres flüssigen Lieblingselementes für die Ausgestaltung der Erde. Die friedlichen, spärlichen Gewässer des sanften Peneios sind freilich nicht nach ihrem Geschmacke, denn sein freundliches, unbedeutendes Wesen genügt nicht ihren wilden Gelüsten. Ebensowenig entspricht es ihrer Neigung,

> Lied um Lieder anzustimmen,
> Dem unseligen Volk zu gut. 81

Nicht die sanften Wellen verkehrsfreundlicher Gewässer, sondern die wilden Wogen schiffahrtsfeindlicher Brandungen und klippenreicher Gestade sind das Ziel ihrer menschenfresserischen Gelüste. Sie preisen das ihnen gewogene schmiegsame Element:

> Ohne Wasser ist kein Heil! 81

Sicher schützt es seine Insassen vor den verheerenden Zuckungen der starren Kruste, wenn die Erde ihre Oberfläche nach Bedarf und Willkür modelt, wie das gerade jetzt in dem lieblichen Thale des Peneios geschieht. —

In dieser lebensfrohen Zaubernacht, dem Fastnachtsspiel der Schöpfungskräfte, sind eben alle Geister der Natur frisch und frei geschäftig, um in Erinnerungsthaten ihr thatenreiches Wirken der Vergangenheit zu feiern. — So sind denn auch die unterirdischen Kräfte heute wieder erwacht und in froher Schaffenslaune beeilen sie sich, ihren Anteil an dem Ausbau der Erde thätig zu bezeugen. —

Über dieses ungewohnte Benehmen des friedlichen Peneioslandes erschreckt, flüchten die Sirenen an die Meeresküste:

> Fort! ihr edlen frohen Gäste,
> Zu dem seeisch heitern Feste,

Blinkend, wo die Zitterwellen,
Ufernetzend, leise schwellen,
Da wo Luna doppelt leuchtet,
Uns mit heiligem Tau befeuchtet.
Dort ein freibewegtes Leben,
Hier ein ängstlich Erde-Beben;
Eile jeder Kluge fort!
Schauderhaft ist's um den Ort. 82

Allerdings ist es an den Ufern dieses lieblichen Stromes augenblicklich nicht geheuer, denn Seismos, der Erderschütterer, tummelt sich diese Nacht gerade hier. Der langen Muße müde, rüttelt er mit toller Lust an der spröden Erdenkruste, daß oben alles bebt und berstet, stürzt und stolpert. Aber lauter noch als der Elemente Toben schallt des Riesen Siegeslied:

Das hab' ich ganz allein vermittelt,
Man wird mir's endlich zugestehn:
Und hätt' ich nicht geschüttelt und gerüttelt,
Wie wäre diese Welt so schön? —
Wie ständen eure Berge droben
In prächtig-reinem Aetherblau,
Hätt' ich sie nicht hervorgeschoben
Zu malerisch-entzückter Schau!
Als, angesichts der höchsten Ahnen,
Der Nacht, des Chaos, ich mich stark betrug,
Und, in Gesellschaft von Titanen,
Mit Pelion und Ossa als mit Ballen schlug.
Wir tollten fort in jugendlicher Hitze,
Bis, überdrüssig, noch zuletzt
Wir dem Parnaß als eine Doppelmütze,
Die beiden Berge frevelnd aufgesetzt . . . .
Apollen hält ein frei Verweilen
Dort nun mit seliger Musen Chor.
Selbst Jupitern und seinen Donnerkeilen
Hob ich den Sessel hoch empor

Jetzt so, mit ungeheurem Streben,
Drang aus dem Abgrund ich herauf.
Und fordere laut zum neuen Leben
Mir fröhliche Bewohner auf. 83

Die ruhig fortschreitende Zeit gleicht jedoch alles wieder aus und bringt verhältnismäßig bald eine stetige Ordnung in die neuen Verhältnisse. Alles wird wieder hineingezogen in den unaufhaltsamen Gang der Entwicklung, und für die Zeit, die Sphinxe, ist weder etwas alt noch jung, sondern alles immer zeitgemäß:

Uralt, müßte man gestehen,
Sei das hier emporgebürgte.
Hätten wir nicht selbst gesehen,
Wie sich's aus dem Boden würgte.
Bebuschter Wald verbreitet sich hinan,
Noch drängt sich Fels auf Fels bewegt heran;
Ein Sphinx wird sich daran nicht kehren; 83
Wir lassen uns im heiligen Sitz nicht stören. 84

Mittlerweile sind die Schöpfungsspiele der klassischen Walpurgisnacht bis zum Auftreten des organischen Lebens vorgeschritten. Zu Anfang zeigt sich dasselbe zwar nur als rohe Kraft wüster Elementarwesen; doch dem vegetativen, unbewußten folgt das animale Dasein und dieses zeitigt allmählich das Bewußtsein, die freie Wahl des Besseren:

Allemsig müßt ihr sein,
Ihr Wimmelwaaren!
Nur mit Gold herein!
Den Berg laß fahren! 84

Je nach Zeit und Ort entstehen verschiedene Geschöpfe; aber fertig an Gestalt und Wesen tritt nichts ins Dasein; denn was lebt, muß sich entwickeln, muß kämpfend

wachsen und erstarken, um das Dasein zu verdienen. Wer zu schwach ist, muß dem Stärkeren weichen oder ihm dienen, denn die Natur kennt keine Sentimentalität, sondern nur das Bessere zum Wohle des Ganzen. Aber unerbittlich straft sie unberechtigten Übermut.

So hat, im ewigen Widerstreite, sich sowohl das Einzelne, wie die Gesamtheit zu der Gestaltung herausgebildet, in welcher uns heute die Welt entgegentritt, und kämpfend bildet sie sich so immer weiter aus. Dabei wird jedes Ereignis, wird jede That und Erscheinung in den Blättern der Erdgeschichte autobiographisch verzeichnet; — nichts wird vergessen, nichts bleibt unbelohnt, nichts unbestraft. —

Ein solcher Schauplatz regsten Fortschrittes ist für Mephistopheles kein angenehmer Aufenthaltsort; da zieht er seinen Blocksberg doch vor. Zwar steckt auch der voll Widersinn und Dummheit, doch ist dort alles fertig, wenigstens stabil für lange Zeit, so daß man sich auf ihm leicht eingewöhnt und bald zurecht findet. Wehmütig gedenkt er seiner:

Die nordischen Hexen wußt' wohl zu meistern;
Mir wird's nicht just mit diesen fremden Geistern.
Der Blocksberg bleibt ein gar bequem Lokal;
Wo man auch sei, man findet sich zumal.
Frau Ilse wacht für uns auf ihrem Stein,
Auf seiner Höh' wird Heinrich munter sein,
Die Schnarcher schnauzen zwar das Elend an,*)
Doch alles ist für tausend Jahr gethan.
Wer weiß denn hier nur, wo er geht und steht,
Ob unter ihm sich nicht der Boden bläht?

---

*) „Ilse", „Heinrich" und die „Schnarcher" sind Namen für Felsen, „Elend" heißt das höchstgelegene Dorf — auf dem Brocken.

Ich wandle lustig durch ein glattes Thal,
Und hinter mir erhebt sich auf einmal
Ein Berg. 86

In der sinnreichen altgriechischen Mythologie mit ihrem göttlichen Olymp fand der Dichter Stoff die Menge, um seine klassische Walpurgisnacht mit Gestalten und Bildern zu beleben, die seiner Absicht entsprachen und das Ansteigen der Schöpfungsgebilde zu immer höheren Stufen des Zweckes und der Schönheit zur Anschauung brachten. Ursprünglich war ja auch die klassische Götterwelt ein treues Abbild der altgriechischen Schöpfungsidee. Der mittelalterlich feudale Götterhimmel dagegen bot dem Dichter nur Mißgestalten des Aber- und Hexenglaubens, um mit denselben die nordische Walpurgisnacht zu bevölkern. Auf dem Blocksberge tummeln sich nur Karrikaturen einer korrumpierten Naturanschauung. Alles stürmt daselbst sinn- und zwecklos einher, sich selbst und andere beängstigend, und vergeblich sucht der Leser einen festen Halt, um sein durchschauertes, verwirrtes Gemüt wieder einzurichten und zu erwärmen. —

Mephistopheles wird inzwischen noch immer von den Lamien, d. h. seinen eigenen Lastern, lüstern hin und her gezerrt und ausgenarrt, bis er schließlich, an allen Enden gezwickt und verbeult, sich von seinen Peinigern losmacht, jedoch ohne klüger geworden zu sein und auch die glatzköpfigen Helden des Parkets nicht klüger machend. — Blamiert steht er nun da und zankt sich selber aus:

Verflucht Geschick! Betrogne Mansen!
Von Adam her verführte Hansen!
Alt wird man wohl, wer aber klug?
Warst du nicht schon vernarrt genug!
Man weiß, das Volk taugt aus dem Grunde nichts;
Geschnürten Leibs, geschminkten Angesichts;

Nichts haben sie Gesundes zu erwidern,
Wo man sie anfaßt, morsch in allen Gliedern.
Man weiß, man sieht's, man kann es greifen,
Und dennoch tanzt man, wenn die Luder pfeifen. 87

Die Hauptheldin, Empuse, welche sogar den Lamien zu viel ist, bedeutet ihrem Namen nach die Verseuchung und dürfte vielleicht das Konterfei der verheerenden Lustseuche sein, welche gerade der Unzucht so fatal ist, obschon sie eben dieser ihre Existenz verdankt. Wie Mephistopheles die Seele, so vergiftet und verunstaltet Empuse den Leib, und somit stehen beide in einer ergänzenden, gewissermaßen verwandtschaftlichen Beziehung zu einander.

Hier dacht' ich lauter Unbekannte,
Und finde leider Nahverwandte;
Es ist ein altes Buch zu blättern:
Vom Harz bis Hellas immer Vettern! 88

Diese Scene ist echt mephistophelisch, denn der arme Kerl fühlt und weiß, daß er nur zum besten gehalten wird, und kann sich dennoch von der Gesellschaft nicht losmachen. — Der Humor dabei ist unvergleichlich. —

Endlich hat sich Mephistopheles von seinen Peinigern befreit. Es hat aber auch lange gedauert, bis er es über sich gewann. Er begreift augenscheinlich die ganze Affaire nicht, weder die mythischen Gestalten, noch die symbolischen Vorgänge und mokiert sich über sich selbst:

Viel klüger, scheint es, bin ich nicht geworden;
Absurd ist's hier, absurd im Norden,
Gespenster hier wie dort vertrakt,
Volk und Poeten abgeschmackt.
Ist eben hier eine Mummenschanz,
Wie überall ein Sinnentanz.
Ich griff nach holden Maskenzügen
Und faßte Wesen, daß mich's schauerte . . .

Ich möchte gerne mich betrügen,
Wenn es nur länger dauerte. 89

Weder kann er sich selbst, noch anderen Befriedigung und Genuß bereiten; ihm fehlt der Begriff, der Trieb des Strebens. Drum ist ihm auch die fortschreitende Entwicklung der Dinge und der dadurch bedingte Wechsel der Zustände, vor allem aber das strebsame Wesen der Völker, wie es sich im Altertume in freier Werdelust auszeichnete, unverständlich und widerwärtig. Wohin er auch schaut, nirgends gewahrt er Anhaltspunkte zur Förderung seiner negativen Interessen und Bedürfnisse. Überall herrscht hier Offenkundigkeit und wahre Natürlichkeit; eine dogmatische Physik kann hier ihren wesenlosen Spuk nicht treiben. — Einigen Trost gewährt ihm noch der starre, wenn auch vereinzelte Konservatismus des Urgebirges, denn derselbe weiß auszudauern und kommt darum über kurz oder lang immer wieder zur Geltung. Das Allzufortschrittliche aber

Daneben, das Gebild des Wahns,
Verschwindet schon beim Krähn des Hahns,
Dergleichen Märchen seh' ich oft entstehn
Und plötzlich wieder untergehn. 90

Erfreut stimmt Mephistopheles diesem Trostworte des Urgebirges bei:

Sei Ehre dir, ehrwürdiges Haupt,
Von hoher Eichenkraft umlaubt!
Der allerklarste Mondenschein
Dringt nicht zur Finsternis herein. — 90

Homunkulus hat unterdessen eine Rundreise gemacht; der Trieb nach Selbständigkeit und das Verlangen nach Bethätigung seiner wohlempfundenen Kräfte haben ihn weit umhergeführt. — Mephistopheles, der sich dagegen

die ganze Zeit kaum von der Stelle gewagt hat, ist ordentlich erfreut, wieder ein bekanntes Gesicht zu sehen. — Der jungen, geisteszarten Lebenskraft haben die gewaltthätigen, rauhen Zustände des festen Landes ebenfalls nicht sonderlich gefallen; freilich aus ganz anderen Gründen als seinem Gevatter; starre Körper und feste Formen dünken ihm ungeeignet zu seiner Entstehung, zur Materialisation seines stofflosen Wesens. Sein Verlangen aber, ein passendes lebendes Gefäß zu finden, um in dasselbe zu fahren und ein freies Lebewesen zu werden, ist noch stärker geworden:

Ich schwebe so von Stell' zu Stelle, 89
Und möchte gern im besten Sinn entstehn,
Voll Ungeduld mein Glas entzwei zu schlagen;
Allein was ich bisher gesehn,
Hinein da möcht' ich mich nicht wagen. 90

In dieser Verlegenheit hält er es für ein Glück, zwei Philosophen getroffen zu haben, welche sich gerade über die Entstehung der Dinge lustwandelnd unterhalten:

Ich horchte zu, es hieß Natur! Natur!
Von diesen will ich mich nicht trennen,
Sie müssen doch das irdische Wesen kennen;
Und ich erfahre wohl am Ende,
Wohin ich mich am allerklügsten wende. 90

Es sind Thales von Milet, einer der sieben Weisen Griechenlands, und Anaxagoras von Klazomenä, und insofern diese beiden Männer die einzigen Wesen dieser Wundernacht sind, welche wirklich einmal bestanden haben, so scheint Homunkulus auf der richtigen Spur zu sein, um zu ermitteln, wie man entstehen könne. —

Der verdrießliche Mephistopheles kann und will ihm nicht helfen, denn für ihn „ist alles was entsteht, nur wert, daß es zu Grunde geht." Er enthält sich daher

geflissentlich jedes Rates; auch wurmt es ihn, daß Homunkulus die Gesellschaft der beiden Philosophen der seinigen vorzieht:

Das thu' auf deine eigne Hand!
Denn, wo Gespenster Platz genommen,
Ist auch der Philosoph willkommen.
Damit man seiner Kunst und Gunst sich freue,
Erschafft er gleich ein Dutzend neue.
Wenn du nicht irrst, kommst du nicht zu Verstand;
Willst du entstehn, entsteh' auf eigne Hand!

Doch auch dieser herbe Spott vermag nicht den Homunkulus von seinem Vorsatze abzubringen; er folgt den Philosophen.

Anaxagoras und Thales vertreten hier die zu Goethes Zeit so hitzig verfochtenen Theorien des Vulkanismus und Neptunismus. Der erste läßt in kraß orthodoxer Manier den Aufbau der Erde in gewaltsamer, plötzlicher Weise, durch wiederholte neue Schöpfungsakte, geschehen; die Erscheinungen der organischen Welt treten nach ihm in fertiger Gestalt und Ausbildung hervor und eine ewige Intelligenz erteilt ihnen Leben und Bewegung. — Thales dagegen glaubt in echt liberaler Weise an eine allmähliche Entstehung und stetig fortschreitende Entwicklung der Dinge. Besonders die Lebensformen bilden sich nach ihm aus den unscheinbarsten Anfängen durch ungezählte Generationen langsam heran, wobei ihnen das Wasser, wenigstens im Beginn ihrer Existenz, zum Medium dient. Die Lebenskraft gibt den Impuls zu ihrer Entstehung, sowie sie auch die Bedingung ihres Fortbestehens ist. Diese Auffassung entspricht durchaus den Ergebnissen der modernen Forschung und wird in betreff des Wassers durch die Rolle, welche das embryonale Fruchtwasser bei

der Entwicklung der Organismen spielt, wesentlich bestätigt. —

An diese beiden Philosophen wendet sich Homunkulus mit der Bitte, ihm zur Erlangung einer eigenen, ihm angemessenen Körperform behilflich zu sein. Anaxagoras ist schnell bereit, ihn zum Obersten der höchstentwickelten Geschöpfe werden zu lassen, welche das feste Land zur Zeit bewohnen. Thales jedoch, der dem Homunkulus mehr imponiert hat, kann dem nicht beistimmen; das neue, unbekannte Wesen scheint ihm zu Höherem erkoren zu sein, — er meint daher:

Will's nicht raten;
Mit Kleinen thut man kleine Thaten,
Mit Großen wird der Kleine groß. 91

Und in der That, nach dem, was da vorgeht, erscheinen die Verhältnisse auf dem Lande noch zu rauh und unwirtlich, die lebenden Geschöpfe auf demselben noch zu roh, zu unentwickelt und zu vernunftlos, als daß der seelenbegabte Menschenkeim hier in seiner Hilflosigkeit bestehen könnte. Er bedarf zu seiner ersten Kräftigung einer milderen, stetigeren und gesicherteren Brutstätte. — Dieser Anschauung des Dichters müssen wir heutzutage völlig beipflichten, da wir wissen, daß jeder Wirbeltierembryo — auch der des Menschen — während einer bestimmten Entwicklungsphase, mit Kiemenspalten versehen ist und hieraus sicher erkennen, daß einer seiner Urahnen während seines Freilebens dieselben nötig gehabt — also im Wasser gelebt haben muß. — Aber, was wir heute bequem lernen, das mußte Goethe aus sich selbst mühselig schöpfen; um so wunderbarer ist darum sein Sehertum! —

Die Walpurgisnachtswesen sind unterdes in ihrer Ent-

wicklung schon bis zum rücksichtslosen Kampfe ums Dasein angelangt. Gewalt geht in allen Fällen vor Recht. — Der phantasiereiche Metaphysiker Anaxagoras glaubt, die unter den lebenden Wesen ausgebrochenen Mißstände kraft seiner Intelligenz beschwören zu können und ruft vertrauensvoll die Mächte der Erde und alle diejenigen, welche über ihr und unter ihr hausen, um Beistand an, — und sein Glaube hilft. — Aber groß ist sein Schreck, wie er sieht, daß Luna nicht blos straft, sondern übereifrig die ganze mißratene Brut sogleich vernichtet.

Was aber der glaubensselige Schwärmer deutlich zu sehen und zu hören glaubt, von dem kann der skeptische Materialist Thales nichts gewahren. Verwundert schaut er sich um und spricht:

Was dieser Mann nicht alles hört' und sah!
Ich weiß nicht recht, wie uns geschah,
Auch hab' ich's nicht mit ihm empfunden.
Gestehen wir, es sind verrückte Stunden,
Und Luna wiegt sich ganz bequem
An ihrem Platz, so wie vordem. 93

Doch auch Thales ist in seinen Anschauungen zu einseitig und daher befangen. Homunkulus aber in seiner neutralen Objektivität erkennt allein das richtige Maß des Geschehenen: ein großes Meteor ist niedergefallen und hat alles Lebendige erschlagen und begraben:

Schaut hin nach der Pygmäen Sitz!
Der Berg war rund, jetzt ist er spitz.
Ich spürt' ein ungeheures Prallen,
Der Fels war aus dem Mond gefallen;
Gleich hat er, ohne nachzufragen,
So Freund als Feind gequetscht, erschlagen. 93

Hiermit deutet der Dichter sehr richtig an, daß bei

der Ausgestaltung der Erdoberfläche nicht nur mit Vulkanismus und Neptunismus gerechnet werden müsse, sondern mit noch manchen anderen Faktoren, die sicherlich gleichzeitig mitgewirkt haben, wie eben jetzt das Meteor. — Ferner steckt hierin eine humoristische Anspielung auf die extremen Vorstellungen von dem Einflusse des Mondes und seiner Phasen auf diverse irdische Vorgänge. — Die goldene Mittelstraße wird auch hier die rechte sein.

Jedenfalls kann sich Homunkulus beglückwünschen, daß er sich nicht so frühzeitig zum Könige und Herrn der Erde hat krönen lassen, wie Anaxagoras heißblütig vorschlug, denn alsdann wäre sein Entwicklungsgang schon beendet, ohne weit gekommen zu sein; auch darf eine jede Beförderung nur durch Verdienste erworben werden, wenn sie von Bestand sein soll. — Er läßt daher den Anaxagoras, welcher vor Schreck und Zerknirschung über seine und Frau Lunas Übereilung sich aufs Angesicht niedergeworfen hat, teilnahmlos liegen — denn die dünkelhafte Schwärmerei solcher Leute ist unheilbar — und folgt dem Thales stromabwärts zur Küste, um das heitere Fest der Meeresgeister mitzumachen.

Kaum sind sie fort, so kommt von der anderen Seite des Berges Herr Mephistopheles zum Vorschein, mühselig und griesgrämig über Felsen, Geröll und Wurzeln heranstolpernd. Er kann sich immer weniger zurecht finden, drum ist ihm schlimm zu Mute. Nirgends findet er etwas, das ihn erfreut und anregt; nicht einmal an dem obligaten Teufelsparfüm von Schwefel und Pech kann er sich erquicken, denn dergleichen giebt's hier nicht. — Da ist doch der heimatliche Blocksberg anders, und schmerzlich sehnt er sich dorthin zurück:

Man denkt an das, was man verließ.
Was man gewohnt war, bleibt ein Paradies. 94

Solch ein Heimatsgefühl ist zwar anerkennenswert, aber darüber dürfen die Eigentümlichkeiten eines fremden Landes nicht mißachtet werden, denn mit Ort und Zeit ändern sich die Verhältnisse; es herrschen Zustände, welche je nach ihrer Art respektiert werden müssen. Wer das nicht von selbst begreift, dem wird die Einsicht über kurz oder lang empfindlich beigebracht. —

Endlich findet auch Mephistopheles hier sein klassisches Teil. — In einer Höhle, zusammengekauert, bemerkt er die widerwärtigsten Ausgeburten der altgriechischen Phantasie, nämlich die drei Schwestern der Phorkiaden, welche zu all ihrer Häßlichkeit noch mit dem Mangel behaftet sind, daß sie gemeinschaftlich nur ein Auge und einen Zahn besitzen, die sie abwechselnd gebrauchen. — Sie stellen die Summe aller menschlichen Gebrechen dar und sind somit für Mephistopheles ein willkommener Fund. — Hocherfreut begrüßt „des Chaos wunderlicher Sohn" seine trauten Geschwister, „des Chaos Töchter". — Nun weiß er auch im Auftreten das Richtige zu treffen: die Eitelkeit steigt mit der Häßlichkeit. Auf dieses Gesetz gründet er seinen Plan und derselbe gelingt. — Da es den Schwestern möglich ist, mit nur einem Auge und einem Zahne auszukommen, so dürften sie — kalkuliert er — vielleicht auch im stande sein, sich zeitweilig mit nur zwei Körpergestalten zu behelfen, um die dritte inzwischen ihm als Maske abzutreten. Diese Voraussetzung erweist sich als richtig. — Bestochen durch Mephistos Schmeicheleien, gehen die Schwestern auf den Handel ein — doch mit Vorbehalt von Auge und Zahn — und nachdem sie ihn belehrt, wie er ihre Gestalt anzulegen habe, steht er in

wenig Augenblicken als eine „Phorkias im Profile" da. — Hiermit ist der kanonische Teufel für die altklassische Welt naturalisiert und hat ihr Bürgerrecht erworben.

Faust und Mephistopheles haben somit das Ziel ihrer Fahrt erreicht und ein klassisches Unterkommen gefunden. — „Suum cuique!"

### Felsbuchten des ägäischen Meers.

Mond im Zenith verharrend.

**Sirenen** (auf den Klippen umhergelagert, flötend und singend).

(Höchste Schönheitsformen der Natur im Meere. Vergeistigung des Stoffes in der menschlichen Idealgestalt.)

In diesem reizend phantastischen Zwischenspiele zeigt uns der Dichter in kurzen, sinnigen Zügen die geologische und biologische Bedeutsamkeit des Meeres, wie überhaupt des Wassers in dem Haushalte der Natur, und dessen förderlichen Einfluß auf die höhere Ausbildung der Dinge in Form und Wesen. — Auch die Kultur nimmt mit Vorliebe ihre Anfänge an den Küsten.

Die Sirenen, schon hierher vorausgeeilt und nun auf Klippen und Felsen ringsum gelagert — flöten und singen der Göttin Luna zu Ehren und bitten dieselbe, sich durch böswillige Zauberkünste nicht wieder bethören zu lassen zu unbedachten Gefälligkeiten, sondern zu verharren in geregeltem Verhalten.

Haben sonst bei nächtigem Grauen
Dich thessalische Zauberfrauen
Frevelhaft herabgezogen,
Blicke ruhig von dem Bogen
Deiner Nacht auf Zitterwogen
Mildeblitzend Glanzgewimmel,
Und erleuchte das Getümmel,

Das sich aus den Wogen hebt!
Dir zu jedem Dienst erbötig,
Schöne Luna, sei uns gnädig! 96

Der Spott auf verschiedene, dem Monde anphantasierte Einflüsse ist nicht zu verkennen. Dieselben verdanken ihr Vorhandensein nur den überspannten Abstraktionen eines Anaxagoras und Konsorten, die nie in Verlegenheit sind, irgendwelche Erscheinungen nach Belieben auszulegen.

Die heimtückischen Sirenen und mit ihnen wohl auch diejenigen, deren Konterfei sie sind, haben übrigens ihre besonderen Gründe, die Luna zu bitten, auf ihrem Platze zu verbleiben und ihnen gnadenvoll zu leuchten; denn der zitternde, ungewisse Widerschein des Mondlichtes auf dem Meere ist besonders geeignet, die Schiffer zu täuschen und auf verderbliche Klippen zu locken. Das Loblied der Sirenen ist daher nichts anderes, als die bekannte Strandrechtsfürbitte: „Herr, segne unsern Strand!", welche noch vor fünfzig Jahren an unseren nordischen, nicht minder gefährlichen Küsten nicht bloß für den Fischfang allsonntäglich gehalten wurde, sondern allgemein für den Segen des Strandes; denn damals war das geborgene Gut gestrandeter Schiffe Eigentum des Bergenden.

Gelockt durch den lieblichen Gesang der Sirenen, tauchen die Gottheiten der stillen Meerestiefe, Nereiden und Tritonen, aus ihren kühlen Gründen auf. Aber nicht ist es eigentlich die Lust am Gesange, was sie anzieht, sondern schlimmeres Gelüste, in welchem sie mit den wilden Sturmessängerinnen wetteifern. Beutegierig fordern sie dieselben auf, recht laut zu singen, damit durch die weit erschallenden Töne mehr Schiffe in den Untergang gezogen werden; denn das ist für sie ein Freudenfest, in dessen sehnlicher Erwartung sie

sich mit ähnlich ergattertem Putze schon prunkvoll ausstaffiert haben. — Eifrig schmeicheln sie nun jenen:

Seht, wie wir im Hochentzücken
Uns mit goldnen Ketten schmücken,
Auch zu Kron' und Edelsteinen
Spang' und Gürtelschmuck vereinen!
Alles das ist eure Frucht!
Schätze, scheiternd hier verschlungen,
Habt ihr uns herangesungen,
Ihr Dämonen unsrer Bucht. 96

Die Sirenen zeigen sich nichts weniger als erbaut über die Vorteile, welche sie jenen wider Willen bringen. Viel lieber möchten sie die gescheiterten Schätze mitsamt der Schiffsmannschaft für sich allein behalten, als dieselben für nichts Geschöpfen zu lassen, welche ihrer Ansicht nach im Range unter ihnen stehen und sich mit den eigenmächtig annektierten Sachen noch obendrein familiär brüsten. — Höhnisch geben sie das zu verstehen, indem sie antworten:

Wissen's wohl, in Meeresfrische
Glatt behagen sich die Fische,
Schwanken Lebens ohne Leid;
Doch, ihr festlich regen Scharen,
Heute möchten wir erfahren,
Daß ihr mehr als Fische seid. 96

Die Nereiden und Tritonen entfernen sich hierauf mit demonstrativer Eile.

Dieser Rangstreit, der nebenbei noch eine Parodie auf die Eifersüchteleien der menschlichen Gesellschaftsklassen ist, zeigt, daß sich nach der Vorstellung des Dichters auch an dem Meeresfeste nur niedrige Gottheiten beteiligen, welche gleichfalls unter dem Menschen stehen. Letzterer ist überhaupt noch gar nicht vorhanden, sondern erst in Aussicht stehend und dem Homunkulus zur Kandidatur zugedacht.

In diesen Personifikationen werden uns Geschöpfe und Kräfte des Meeres ebenfalls in aufsteigender Linie vorgeführt, um auch für dieses Gebiet die Thatsächlichkeit einer graduellen Entwickelung des Stoffes und des Lebens zur Anschauung zu bringen. Die hier vorgeführten Wesen sind alle höheren Ranges, als diejenigen, welche das Land bevölkerten. Die Sirenen bilden das Zwischenglied und stehen somit tiefer als die von ihnen geschmähten Nereiden und Tritonen, was sie auch selbst bald zugeben müssen. —

Hierher nun wandern Thales und Homunkulus, um Zeugen des Festes zu sein. Zunächst jedoch beabsichtigen sie, den weissagenden Nereus, den Gott der ruhigen, unveränderlichen Meerestiefe und Vater der Nereiden und Doriden um Rat zu fragen, wie Homunkulus wohl zu einem Körper gelangen könnte. Nereus aber, belehrt durch diverse schlimme Erfahrungen, die er mit den wohlgemeintesten Ratschlägen bei den Menschen gemacht hat, weist sie, scheinbar unfreundlich, ab und heißt sie zu Proteus gehen, wohl wissend, daß er ihnen eben damit den besten Rat erteilt; denn Proteus, der Gott des veränderlichen Meeresspiegels, ist selbst beständig damit beschäftigt, Gestalt und Aussehen zu wechseln, und muß es daher wissen, wie man zu einer Gestalt kommen kann. — Thales erwartet von dem launischen Patron zwar wenig, will aber doch nichts unversucht lassen und macht sich daher mit Homunkulus auf den Weg zu des Gottes Höhle. —

Die Sirenen — oben auf ihren Felsenhöhen — erblicken in der Ferne weißglänzende Segel und erkennen bald, daß es die Nereiden und Tritonen sind, welche ebenso eilig wiederkehren, als sie abgezogen waren. Sie haben, um ihren höheren Rang zu beweisen, aus Samothrake Zeugen geholt, nämlich die Kabiren, welche daselbst

als Gottheiten zur Rettung Schiffbrüchiger verehrt werden. Damit liefern sie auch den schlagendsten Beweis ihres wohlwollenden, dem der Sirenen entgegengesetzten Verhaltens zu den verunglückten Seeleuten. — Zwar kommen sie nicht mit den Kabiren selbst, sondern nur mit deren Bildnissen, welche sie auf spiegelnde Schilde von der Riesenschildkröte (Chelone) aufgefangen haben, und diese waren es, die in der Ferne wie weiße Segel glänzten.

Die Nereiden haben nach dem bekannten Sprichworte gehandelt: „Zeig' mir, wer dein Umgang ist, und ich sage dir, wer du bist." — Durch den Beweis eines thatsächlichen Verkehrs mit wirklichen, hoffähigen Göttern sind die Sirenen gezwungen, die Überlegenheit der andern anzuerkennen. — Aber bei all dem zählen die Kabiren doch nur zu den „dii minorum gentium", mit einer recht vagen mythologischen Bedeutung, so daß sie, gleich manchen vielwesigen Leuten ohne festen Beruf, selbst kaum wissen, was sie sind. Das aber stört ihren übermütigen Dünkel keineswegs. Wie alle kleinen Herren von fraglicher Würde, hüten sie ängstlich die eigenen Dehors, während sie die Ehre anderer gern herabsetzen:

> Ein Gott den andern Gott
> Macht wohl zu Spott.
> Ehrt ihr alle Gnaden,
> Fürchtet jeden Schaden! 100

Solche kleinliche Standeseifersüchtelei macht den Umgang mit diesen sogenannten Honorationen höchst ungemütlich, da sie in ihren Prätensionen ganz unberechenbar sind:

> Diese Unvergleichlichen
> Wollen immer weiter,
> Sehnsuchtsvolle Hungerleider
> Nach dem Unerreichlichen. 100

Am empfehlenswertesten ist es, solche Subjekte bei ihren Anforderungen mit allerlei Titulaturen und anderen billigen Äußerlichkeiten freigebig zu regalieren, im übrigen aber sie in ihren hohen Regionen ungestört zu belassen und sich selbst möglichst fern von ihnen zu halten. — So wenigstens lautet der wohlgemeinte Rat des erfahrenen greisen Dichterfürsten:

Wir sind gewohnt,
Wo es auch thront,
In Sonn' und Mond
Hinzubeten; es lohnt.

Im allgemeinen zielt diese Farce auf den Hochmut jeder Art, auch den geistigen; speziell in letzter Hinsicht gilt sie aber dem Philosophen Schelling, welcher ein ganzes Werk über die Kabiren geschrieben hat, auf deren Rehabilitierung er sich, trotz ihrer unzweifelhaften Obskurität, nicht wenig zu Gute that. Drum meint auch der Dichter spöttisch: der ganze Argonautenzug wäre ein Kinderspiel gegen Schellings heroische Aufstöberung der verschimmelten Kabiren, deren ganze Bedeutung einzig darin bestände, daß sie dem Altertume angehören, ganz ebenso wie manche Münzen nur durch die Patina, welche ihre Antiquität bezeugt, einen Wert erhalten. —

Obiger Rangstreit zeigt jedenfalls, daß die ganze hier vorgeführte Gesellschaft aus recht jammervollen, charakterlosen Geschöpfen besteht, die in wahrem Sinne „weder Fisch noch Fleisch" sind und keinen Begriff von der Würde des menschlichen Wesens haben. Dem Homunkulus scheint es daher auch nicht wünschenswert, sich mit ihnen näher einzulassen.

Mittlerweile ist Thales mit seinem kleinen Schützlinge in die Nähe von Proteus' Höhle angelangt. Der alte

neugierige Schabernacksheld hat sie kaum bemerkt, als er sich auch schon seiner gewohnten Neckereien nicht enthalten kann: ungesehen mischt er sich in ihr Gespräch. Gern möchte er sie ausforschen, ohne sein sicheres Inkognito aufzugeben. Aber sein schillernder Witz ist dem hellen Menschenverstande des Thales nicht gewachsen. Bald sieht er sich genötigt, die Tändelei aufzugeben und sich in wahrer Gestalt zu zeigen. Nun erst trägt ihm Thales das Anliegen des Homunkulus vor:

Es fragt um Rat, und möchte gern entstehn.
Er ist, wie ich von ihm vernommen,
Gar wundersam nur halb zur Welt gekommen.
Ihm fehlt es nicht an geistigen Eigenschaften,
Doch gar zu sehr am greiflich Tüchtighaften.
Bis jetzt gibt ihm das Glas allein Gewicht,
Doch wär' er gern zunächst verkörperlicht. 101

Proteus gibt die beste Hoffnung, und des Thales diskrete Einwendung:

Auch scheint es mir von andrer Seite kritisch;
Er ist, mich dünkt, hermaphroditisch. 100

bestärkt ihn noch in seiner Meinung; denn gerade die Zwitterhaftigkeit gewährleistet eine unbeschränkte Freiheit der Entwicklung:

Da muß es desto eher glücken;
So wie er anlangt, wird sich's schicken.
Doch gilt es hier nicht viel Besinnen,
Im weiten Meere mußt du anbeginnen!
Da fängt man erst im Kleinen an,
Und freut sich Kleinste zu verschlingen;
Man wächst so nach und nach heran,
Und bildet sich zu höherem Vollbringen. 102

Unterdessen sind sie am offenen Meere angelangt, und ein wonniges Behagen durchströmte den jungen Menschen-

keim: er fühlt instinktiv, daß endlich der rechte Ort seines Gedeihens gefunden ist.

Hier weht gar eine weiche Luft,
Es grunelt so, und mir behagt der Duft. 102

Sie treten näher an das Gestade und gewahren auch schon die Spitze des festlichen Zuges der Liebesgöttin, welche alljährlich ihren feierlichen Umzug auf dem Meere hält. Voran reiten die Telchinen auf Meerpferden und Meerdrachen; sie sind ein sagenhaftes, kunstfertiges Volk auf Rhodus, denen das Altertum mancherlei sinnreiche Erfindungen zuschreibt. Dem Neptun haben sie den Dreizack geschmiedet, mit welchem er die wildgewordenen Wogen bändigt. Darum tritt er ihnen denselben auch alljährlich zu ihrem Umzuge wieder ab, damit sie sich eine günstige Meerfahrt sichern können.

Die Bewohner der Insel Rhodus verehrten den Sonnengott Apollo vor allen anderen Göttern, weil er ihrer Insel stets ein freundliches Antlitz zuwandte, wodurch dieselbe zu der gesegnetsten der Levante wurde und das lieblichste Klima hatte. Zum Danke dafür war ganz Rhodus dem Apollo geweiht und aller Orten waren zu seiner Verehrung Standbilder in würdiger Menschengestalt errichtet; so auch der berühmte Koloß. Aus dieser Verehrung des Sonnengottes in wirklich schönen Bildern erwuchs den Telchinen nachträglich der höchste Ruhm, wie sie das selbst mit Stolz verkünden:

Wir ersten, wir waren's, die Göttergewalt
Aufstellten in würdiger Menschengestalt. 103

Alle übrigen Völker hatten nur Karrikaturen, Halbmenschen und sonstige Zwittergestalten als Bildsäulen ihrer Götter aufgestellt. Deshalb genießen die Telchinen auch die besondere Ehre, in diesem Schöpfungspanorama

den Triumphzug des Schönheitsgedankens selbst als volle erste Menschengestalten zu eröffnen. Freilich nur als Körperformen, denn der eigentliche, der ganze Mensch soll erst noch werden, und schon ist der menschliche Geist auf der Suche nach einer passenden Gestalt. Aber das Land, selbst das des milden Rhodus, ist nicht geeignet zur Brutstätte für diesen geistbeseelten Lebenskeim, denn:

Das Erdetreiben, wie's auch sei,
Ist immer doch nur Plackerei;
Dem Leben frommt die Welle besser;
Dich trägt ins ewige Gewässer
Proteus-Delphin. 103

So stimmen denn die Ansichten überein, und der Gott der Verwandlungen erbietet sich, den verwandlungsbedürftigen Homunkulus ins laue Fruchtwasser des brütenden Oceans zu tragen. — Schon ist Proteus in die Gestalt eines Delphins geschlüpft und lockt schmeichelnd:

Da soll es dir zum schönsten glücken;
Ich nehme dich auf meinen Rücken,
Vermähle dich dem Ocean. 103

Thales rät eifrig zu:

Gib nach dem löblichen Verlangen,
Von vorn die Schöpfung anzufangen!
Zu raschem Wirken sei bereit!
Da regst du dich nach ewigen Normen,
Durch tausend, abertausend Formen,
Und bis zum Menschen hast du Zeit. 103

Kürzer und deutlicher wie hier, lassen sich die Grundzüge eines verständigen Darwinismus wohl schwerlich zusammenfassen, obschon sie vor nun bald einem Säkulum aufgestellt wurden. —

Warum Proteus dem Homunkulus gerade das Meer

zur ersten Entwicklungsstätte vorschlägt, motiviert er mit dem Hinweis, daß eben hier alle erforderlichen Vorbedingungen anzutreffen sind:

Komm geistig mit in feuchte Weite! 103
Da lebst du gleich in Läng' und Breite,
Beliebig regest du dich hier;
Nur strebe nicht nach höhern Orden:
Denn bist du erst ein Mensch geworden,
Dann ist es völlig aus mit dir. 104

Proteus erklärt das Streben nach der Menschenherrlichkeit grade nicht für das wünschenswerteste Ziel des irdischen Daseins. Freilich ist es nicht die glücklichste Existenz auf Erden, wohl aber die höchste, und darum auch des höchsten Erdenwesens einzig würdige; denn das Leben des Menschen ist kein Genuß, sondern eine Pflicht; aber Erfüllung der Pflicht ist höchster Genuß. — Im übrigen aber hat Thales recht, wenn er über die Annehmlichkeit Mensch zu sein äußert:

Nachdem es kommt; 's ist auch wohl fein,
Ein wackrer Mann zu seiner Zeit zu sein. 104

Von ihren Felsen herab melden jetzt die Sirenen den baldigen Höhepunkt des Festes, nämlich das Erscheinen der Galatea, der Göttin der Schönheit und Liebe, denn schon umgäbe sich der Mond mit einem Hofe, welcher nach mythologischer Erklärung keineswegs durch Strahlenbrechung einer dunstigen Atmosphäre entsteht, sondern durch Schwärme von Tauben, der Liebesgöttin geweihten Vögeln, die sie stets begleiten und ihr Kommen anmelden. — Thales läßt diese phantastische Auffassung unangefochten. Nach seiner Meinung muß man an alten, geheiligten Vorstellungen des Volksglaubens nicht unnötig rütteln. Traditionen, Sagen und Mythen gehören zu

den teuersten Schätzen eines jeden Volkes; sie sind das unveräußerliche seelische Erbteil aus grauer, geheiligter Vorzeit, die Stützen der religiösen Ideen, an denen es sich tröstet und stärkt in Zeiten der Trübsal und sich erfreut im Glücke. — Geheimnisvoll, ungesehen — für den Fremden unwahrnehmbar — kreisen sie mit den Generationen, immer alt und immer jung. Keine weltliche, keine geistliche Macht kann sie vertilgen, mag dieselbe als Halbmond oder Kreuz — als Adler oder Ungetüm sie anfallen. Sie überdauern jede Zeit und jedes Mißgeschick in Staat und Kirche und trotzen allen bösen Zeichen am Himmel und auf Erden.

In den Telchinen werden uns Menschen in den ersten Anfängen der Kultur vorgeführt, welche nur erst gelernt haben, sich die tote Materie bis zu einem gewissen Grade nutzbar zu machen. Ihnen folgen die Psyllen und Marsen, die auf ihren Meerstieren, -kälbern und -widdern reitend, schon den Beweis liefern, daß sie ihre Herrschaft auch auf das Reich des Lebens auszudehnen vermochten: sie haben sich Haustiere dienstbar gemacht. Noch weiter aber sind die Doriden, denn diese wissen in den Delphinen schon die Kräfte des Meeres auszunutzen und vertreten somit die gesteigerte Kultur der Schiffahrt treibenden Völker. Diese Periode, obgleich geistig und sittlich noch sehr tief stehend, scheint doch die körperliche Blütezeit des Menschengeschlechtes zu sein, denn an Kraft und Schönheit pflegen sich diese Völker meist sehr hervorzuthun, aber auch an Wildheit, entsprechend der nachstehenden drastischen Schilderung:

Naht euch, rüstige Nereiden,
Derbe Fraun, gefällig wild,

Bringet, zärtliche Doriden,
Galateen, der Mutter Bild:
Ernst, den Göttern gleich zu schauen,
Würdiger Unsterblichkeit,
Doch wie holde Menschenfrauen,
Lockender Anmutigkeit. 105

Reizend gruppiert kommen die schönheitstrahlenden Töchter des Nereus und der Doris herangezogen, in ihrer Mitte Galatea — das Ebenbild der Venus Zypria — und darum die schönste von ihnen. Alle sind in bester Laune, denn sie führen ihrem Vater Jünglinge vor, welche von ihnen bei Schiffbrüchen gerettet sind, und die ihnen jetzt mit treuer Gattenliebe dafür danken müssen. Nun bitten sie den Vater um seinen Segen, aber auch um Unsterblichkeit für ihre jungen Männer. Die erste Hälfte der Bitte wird ihnen malitiös-väterlich zugestanden, doch wegen der anderen verweist er sie an Zeus. Aber er hält es auch für angezeigt, seine Töchter an ihr schwankes, unbeständiges Naturell als Gottheiten des leicht erregbaren Meeres zu erinnern und giebt ihnen den wohlgemeinten Rat, ihre lieben Männer nur schnell wieder ans Land, respektive an die Luft zu setzen, wenn sie ihrer überdrüssig sind; denn

Die Welle, die euch wogt und schaukelt,
Läßt auch der Liebe nicht Bestand,
Und hat die Neigung ausgegaukelt,
So setzt gemächlich sie ans Land. 106

Die zärtlichen Frauen sehen das Verständige der väterlichen Weisung ein und geloben, sich ins Unvermeidliche zu schicken. Aber auch die jungen Männer lassen ein vernünftiges Einsehen erhoffen. —

Nun naht Galatea; hoch aufgerichtet in ihrem Muschel-

wagen zieht sie prunkvoll vorüber, umgeben von einem bunten, zahlreichen Gefolge. — Dieser Aufzug ist das glänzendste und lieblichste Bild des ganzen Dramas und muß auf der Bühne von bezaubernder Wirkung sein; denn die dekorative Kunst hat völlig freie Hand, alles zu verwerten, was schön und sinnreich ist, gilt es doch eine Weltausstellung aller Erdenzierden zu veranstalten. —

Eilig ziehen die festlichen Scharen vorüber; kein Rufen, kein Bitten bringt das drängende Treiben zum Stehen. Vater und Tochter können nur flüchtige Grüße wechseln, denn das Band der Minne ist stärker als selbstlose Eltern- und Kindesliebe. — Der Trieb des Lebens darf nicht verweilen bei dem einzelnen Individuum; er muß weiter ziehen, muß Zeit, Ort und Materie wechseln, um der Gesamtheit des Stoffes die Möglichkeit eines lebendigen Erwachens zu bringen. Das Leben des Einzelnen ist darum beschränkt und zeitlich abgegrenzt, das des Ganzen aber — ewig, und das Wasser ist der treue Hüter des unsterblichen Impulses. —

Thales' Anschauung hat sich glänzend bestätigt; darüber erfreut, erhebt er einen Lobgesang auf das gefällige Element des Wassers, und alle Anwesenden fallen im Vorgefühle der großen kommenden Dinge jauchzend in den Rundreim mit ein:

Heil! Heil! aufs neue!
Wie ich mich blühend freue,
Vom Schönen, Wahren durchdrungen . . .
Alles ist aus dem Wasser entsprungen!!
Alles wird durch das Wasser erhalten!
Ocean, gönn' uns dein ewiges Walten!
Wenn du nicht Wolken sendetest,
Nicht reiche Bäche spendetest,
Hin und her nicht Flüsse wendetest, 106

Die Ströme nicht vollendetest,
Was wären Gebirge, was Ebnen und Welt?
Du bist's der das frischeste Leben erhält. 107

Das Echo der ahnenden Materie aber trägt im Chor den Jubel durch den Weltraum weiter:

Du bist's, dem das frischeste Leben entquellt. 107

Homunkulus ist völlig hin. — Dort! dort auf dem schwanken Gefährte steht das Ziel seines Sehnens, seiner Bestimmung. — Dort erkennt er von selbst das Götterbild der Form, dem er Seele und Leben geben soll. — Es ist nicht mehr nötig, daß Proteus ihn antreibt; trunken vor Liebe stürzt er sich zur Göttin, zerschmettert selbst sein Glas an ihrer Muschel und ergießt sich voll Wonne in die schäumende Flut zu ihren Füßen. — Ein lichter Feuerstrahl durchleuchtet jählings Meer und Wellen. —

Das geistige Element hat des Lebens formende Kraft befruchtet, und alles erglüht in Leidenschaft und Liebe. Der feurige, männlich starke Eros hat sich mit der sanften, weiblich schmiegsamen Psyche vereint zur höchsten Lebenskraft, zum fortzeugenden körperlichen Seelenelemente. — Das Weltall aber erkennt die kosmische Bedeutung dieses hohen Augenblickes, und — wonnig durchschauert — bricht alles in Jubel aus:

Heil den mildgewognen Lüften!
Heil geheimnisreichen Grüften!
Hochgefeiert seid allhier,
Element' ihr alle vier! 108

Bis über die Mitte unseres Jahrhunderts hinaus galt die Lebenskraft, wie gelegentlich schon bemerkt, für etwas Ursprüngliches, für eine unwandelbare, weil direkte Schöpfung Gottes. Der Dichterprophet Goethe zeigt aber auch hier seine unfehlbare Überlegenheit über seine Zeit

und ihre Bekenntnisse; denn freien Blickes schaut er auch in dieser Frage weit voraus und erkennt mit Recht in der Lebenskraft etwas Gewordenes, ein aus dem Zusammenwirken des Stoffes und seiner physikalischen Kräfte entstandenes, zeitlich kreatürliches und darum wandelbares Agens, als dessen höchster Effekt sich die Geistesthätigkeit des Menschen herausgebildet hat. — Wohl mag ein hoher Wonneschauer die Welt durchzuckt haben, als sie das Empfangen des ersten selbstbewußten Menschenkeimes spürte. —

So hat nun auch der letzte der drei klassischen Walpurgisfahrer des germanischen Nordens in der antiken Welt sein Teil gefunden: Homunkulus ist in die kalten Schönheitsformen des Altertums gedrungen, um ihnen nicht nur neues warmes Leben, sondern auch Seele zu geben; — Galatea soll durch ihn zur Helena durchgeistigt werden.

Aber auch in anderem Sinne hat das Eindringen in die klassische Welt auf den Geist der Zeit gewirkt und wirkt so noch bis heute fort: der jugendkräftige Germanismus ist, in instinktivem Drange nach positivem Wissen und nach unverhülltem Schauen der Schönheit und Wahrheit, dem starren mittelalterlichen Zwange und Wuste entflohen, um in den großen Errungenschaften des Altertums einen festen Boden zu finden und sich von hier neue Kraft und Anregung zu holen. Die europäische Kultur wird nun von der Humanität beseelt; Wissenschaft und Kunst entfalten sich aufs neue zu hoher Blütenpracht, und der finstere Absolutismus wird bloßgestellt in seiner ganzen Häßlichkeit. —

Bei der Lektüre des Originaltextes der klassischen Walpurgisnacht wird dem Leser gewiß manches absurd und ungehörig erscheinen; er muß aber bedenken, daß es

untergeordnete Wesen sind, welche der Dichter durch Handlung und Rede sich selbst, gerade in ihrer Niedrigkeit, schildern läßt. Er war daher genötigt, dieselben sich albern und läppisch gerieren zu lassen, wenn er sie richtig zeichnen wollte. Aus der kunstvollen Übereinstimmung von Inhalt und Form stammt eben die geniale Selbstinterpretation der Dichtung, auf welche schon im Vorwort als auf den zuverlässigsten Anhalt zum Verständnisse der Dichtung hingewiesen wurde. Die Schönheit der Bilder und die prophetische Tiefe des leitenden dichterischen Gedankens müssen den Leser für alles scheinbar Langweilige reichlich entschädigen.

---

## Dritter Aufzug.

(Die schönen Künste.)

Der erste Abschnitt dieses Aktes ist die herrlichste Nachbildung des antiken Dramas, welche unsere deutsche Litteratur aufzuweisen hat. Sprache und Handlung schreiten völlig sophokleisch einher; Stoff und Schauplatz sind echt klassisch und ersterer von welthistorischer Bedeutung höchsten Ranges, denn er betrifft die von Phrixus angeregte orientalische Frage, deren Erledigung von Anbeginn der Geschichte Europas, vom Argonautenzuge an, bis auf den heutigen Tag, zwar oft versucht, doch nie gelungen ist. —

Drastisch sticht von diesem Teile des Aktes die Romantik der Mittelpartie ab, und von beiden wieder der Schluß, welcher ganz im Geschmacke der Neuzeit in Oper, Ballet und Pantomime ausläuft. — Im allgemeinen bringt dieser

Akt die Entwickelung der schönen Künste in dramatischer Form zur Anschauung. —

### Vor dem Palaste des Menelaus zu Sparta.

**Helena** tritt auf und **Chor** gefangener Trojanerinnen. **Panthalis**, Chorführerin.

(Altklassisches Drama.)

Nach langer, zum Teil selbstverschuldeter Abwesenheit, ist Helena eben aus Troja zurückgekehrt. Tief bewegt, doch feierlich ernst betritt sie die väterliche Schwelle. Ihre ganze Vergangenheit zieht gewichtigen Schrittes an ihr vorüber, in Freude und Leid. — Ja! Leid war es, was sie einst als letzten Scheidegruß dem Vater- und Gattenhause frevelnd hinterlassen; das aber ist es nun auch, was jetzt ihr Herz so hart bedrückt. Von tiefer Reue ergriffen, steht sie nun zögernd vor dem geöffneten Portale. — Die schuldbeladene Vergangenheit möchte sie erst abthun, bevor sie weiter schreitet; denn die soll über die heilige Schwelle ihr nicht folgen. — Betend ruft sie die Hausgötter an:

Laßt mich hinein! und alles bleibe hinter mir,
Was mich umstürmte bis hierher, verhängnisvoll.
Denn seit ich diese Stelle sorgenlos verließ,
Cytherens Tempel besuchend, heiliger Pflicht gemäß, 108
Mich aber dort ein Räuber griff, der phrygische,
Ist viel geschehen, was die Menschen weit und breit
So gern erzählen, aber der nicht gerne hört,
Von dem die Sage wachsend sich zum Märchen spann. 109

Der Chor sucht sie zu erheitern und ihr Mut einzusprechen. — Helena ermannt sich, doch nicht in Freudigkeit, nicht in sicherer Zuversicht einer glücklichen Zukunft, sondern

nur im Bewußtsein ihrer fürstlichen Frauen- und Hausfrauenpflicht. Ist ihr doch schon ihr nächstes Schicksal ungewiß, denn Menelaus hatte sie zuletzt zwar aufmerksam, doch ernst und kalt behandelt, nicht als Gattin. —

An der Mündung des Eurotas ans Land gestiegen, hatte der König sie vorausgesandt, das Haus zu mustern und alles zum festlichen Dankopfer für die glückliche Heimkehr herzurichten, wie Gesetz und Sitte es erheischen. — Der Befehl war kurz und streng und königlich erteilt: „Er sprach, wie vom Gott bewegt.“ — Seine Anordnungen konnten darum leicht ein Diktat des Schicksals sein und wurden dadurch um so bedeutsamer; denn in gewöhnliche Dinge pflegen die Himmlischen sich nicht zu mischen. — Alles hatte Menelaus vorbestimmt, nur das Opfertier war vergessen. Das war sehr auffallend; selbst dem Chor erscheint das höchst bedenklich.

Allmählich wird die Königin von einem grausigen Verdachte erfaßt, der sich ihr besonders aus dem Grunde aufdrängt, daß gerade sie außergewöhnlicher Weise beordert ist, die Vorbereitungen zu dem Opfer zu treffen. Als Gunstbezeugung es zu deuten, gestattete das Benehmen des Königs gegen sie nicht. — So wurde es denn immer wahrscheinlicher, daß Menelaus ein grausames Spiel mit seiner Gattin trieb: sie selbst war vermutlich das erwählte Opfer und sollte nun zur eignen Hinschlachtung die nötigen Sklavendienste leisten. — Welche Schmach! — Ein kalter Schauer durchrieselt sie; aber sie faßt sich bald wieder:

Bedenklich ist es; doch ich sorge weiter nicht,
Und alles bleibe hohen Göttern heimgestellt
Die das vollenden, was in ihrem Sinn sie däucht
Es möge gut von Menschen oder möge bös

Geachtet sein, die Sterblichen wir ertragen das.
Schon manchmal hob das schwere Beil der Opfernde
Zu des erdgebeugten Tieres Nacken weihend auf,
Und konnt' es nicht vollbringen.

Schweren Schrittes steigt Helena die hohen Stufen zum Portal hinauf; die Last der Sorgen lähmt die sichere Kraft des Fußes. — Wie anders war es einst, als sie, ein Kind, hier mit den Geschwistern fröhlich spielte! — Endlich ist sie oben und tritt ins Haus. —

Das junge Volk der Begleiterinnen hat sich indes leichtlebig getröstet, der Huld der Götter und ihrer Herrin vertrauend. — Doch nach kurzem Verweilen erscheint oben in der Doppelthür die Königin schon wieder, tief erregt. — Nur etwas Außerordentliches konnte die Tochter des Zeus so sehr erschüttern, daß man den Kampf gewahrt, den ihr Heroenblut mit der Gewalt des Eindruckes eben ausficht. — So ist es auch; denn nicht des Hauses Diener, nicht liebe Anverwandte haben ihr den ersten Willkommengruß am Heimatsherd geboten — sondern ein stygischer Sendling hat von der heiligen Stätte sie verwiesen. Das muß des Schicksals Entscheid sein!

Eilig ist sie ans Licht des Tages geflüchtet, wähnend, die finsteren Mächte dürften ihr dahin nicht folgen. — Umsonst! — denn schon steht die grausige Unheilsbotin hinter ihr. — Es ist Phorkias, das heißt Mephistopheles in der entsetzlichen Gestalt der dunklen Chaostöchter. Schaudernd erbebt auch der Chor der Dienerinnen bei ihrem Anblicke, denn diese Erscheinung überbietet alles, was sie an Schrecklichem, selbst beim Untergange Trojas je gesehen. Aber die Mädchen ermannen sich und für ihre gütige Herrin mutig eintretend, suchen sie das grausige Geschöpf der Unterwelt zu verscheuchen. Es entwickelt

sich zwischen ihnen und der Phorkias ein heißes Zungengefecht.

Aber man traut seinen Ohren nicht, daß es Mephistopheles sein kann, der nun spricht, so klassisch schön, so würdig maßvoll sind die Worte, die er herzlos und wuchtig seinen Angreifern entgegenschleudert. — So hat die klassische Eigenart doch auch auf ihn gewirkt und ihn wenigstens in einer Hinsicht veredelt. Es kann sich diesem wohlthätigen Einflusse eben niemand entziehen. — Phorkias-Mephisto erklärt den Trojanerinnen:

Alt ist das Wort, doch bleibet hoch und wahr der Sinn,
Daß Scham und Schönheit nie zusammen, Hand in Hand,
Den Weg verfolgen über der Erde grünen Pfad.
Tief eingewurzelt wohnt in beiden alter Haß,
Daß, wo sie immer irgend auch des Weges sich
Begegnen, jede der Gegnerin den Rücken kehrt,
Dann eilet jede wieder heftiger weiter fort,
Die Scham betrübt, die Schönheit aber frech gesinnt,
Bis sie zuletzt des Orkus hohle Nacht umfängt,
Wenn nicht das Alter sie vorher gebändigt hat.
Euch find' ich nun, ihr Frechen, aus der Fremde her
Mit Übermut ergossen, gleich der Kraniche
Laut-heiser klingendem Zug, der über unser Haupt,
In langer Wolke, krächzend sein Getön herab
Schickt, das den stillen Wandrer über sich hinauf
Zu blicken lockt; doch ziehn sie ihren Weg dahin,
Er geht den seinen; also wird's mit uns geschehn.
  Wer seid denn ihr, daß ihr des Königs Hochpalast
Mänadisch wild, Betrunknen gleich, umtoben dürft?
Wer seid ihr denn, daß ihr des Hauses Schaffnerin
Entgegen heulet, wie dem Mond der Hunde Schar?
Wähnt ihr, verborgen sei mir, welch Geschlecht ihr seid?

Mit hoheitsvoller Ruhe bedeutet Helena die widerwärtige, unbekannte Schaffnerin, daß sie sich mit ihren Scheltworten an Rechte vergreife, die allein der Herrin

zukommen. Doch jene gibt ihr dreist zurück, daß, wer Herrin sein will, sich deren Rechte erst in treuer Pflichterfüllung gegen Haus und hausherrlichen Gatten erwerben müsse. Auch wäre es Sache der Herrin gewesen, eine treue alte Dienerin vor den Angriffen verbuhlter Dirnen zu beschützen.

Übereifrig mischen sich die heißblütigen Trojanerinnen in den Wortwechsel, und bald ist kein Halten mehr; selbst die Königin vermag die losbändige Meute nicht mehr zu zügeln. Phorkias ist noch die ruhigste, weiß aber jede Schmähung mit doppeltem Gewicht zurück zu geben. — Erst nach einer Weile dringt die Autorität der Königin wieder durch, und nun sind Herr und Diener über das Geschehene gleich entsetzt; — nur Phorkias bleibt dieselbe. — Von Helena aufgefordert, doch endlich ein verständig Wort zu reden, beginnt dieselbe die ganze Vergangenheit der Königin durchzugehen. Letztere wird zu Anfang von dem Erzählten angeregt, so daß sie ab und zu ergänzend einfällt. Aber immer rücksichtsloser wird der Vortrag der Alten, immer peinlicher werden die Rückblicke für die Zuhörer. Doch unbekümmert fährt die Erzählerin in ihren Enthüllungen fort. Helenas Vergangenheit wird immer verworrener und mythischer. Schon kann selbst die Königin sich nicht mehr zurechtfinden, um das Erdichtete von dem Wahren zu trennen; der Boden der Wirklichkeit schwindet ihr unter den Füßen, es schwindelt sie und selbstverloren bricht sie in einer Ohnmacht zusammen.

Das war der Phorkias, d. h. Mephistos vorbedachte Absicht. Helena sollte erschüttert, außer sich gebracht und willenlos gemacht werden, damit sie Mut und Kraft verlöre noch weiteren Gefahren zu trotzen und thue, was jener will, nämlich von ihrem Gemal aus Angst flieht

und zu Faust flüchtet, um sich zu retten. Auf diese Weise gedenkt er die beiden zusammen zu bringen und Fausten dadurch wieder zu gewinnen. Sehr wohl wissend, welchen Auftrag der König seiner Gemahlin erteilt hat, und welche Befürchtungen letztere hegt — denn alles ist ja nur vorbedachte Machination und widerspricht den Überlieferungen der Sage und Geschichte — sucht Phorkias-Mephisto nun vor allem sich das Zutrauen der Königin zu erwerben; drum bittet er gehorsamst um ihre Befehle:

Stehst du nun in deiner Großheit, deiner Schöne vor uns da,
Sagt dein Blick, daß du befiehlest; was befiehlst du? sprich es aus.
**Helena.** Eures Haders frech Versäumnis auszugleichen seid bereit!
Eilt ein Opfer zu bestellen, wie der König mir gebot!
**Phorkias.** Alles ist bereit im Hause, Schale, Dreifuß, scharfes Beil,
Zum Besprengen, zum Beräuchern; das zu Opfernde zeig' an.
**Helena.** Nicht bezeichnet' es der König.
**Phorkias.** Sprach's nicht aus? O Jammerwort!

Von der Furchtbarkeit des eben Vernommenen scheinbar überwältigt und verwirrt, thut die Schaffnerin, als ob sie sich und jede Rücksicht vergäße, und ruft wehklagend aus:

Königin, du bist gemeint!

Das hatte ja Helena selbst befürchtet; um so mehr ist sie nun durch die Bestätigung ergriffen; doch noch wankt und weicht sie nicht; es ist nur heftiger Schmerz, was sie empfindet, nicht bange Furcht. Sie muß also noch mehr geängstigt werden, um sie zur Flucht zu bewegen. —

Mephistos jetzige Vertrautheit mit den Sitten des Altertums, seine Schlagfertigkeit und Sicherheit des Auftretens kontrastieren auffallend mit der Unbeholfenheit und Ängstlichkeit, welche er im vorigen Akte auf klassischem

Boden zeigte. Allerdings gilt es hier wieder zu intrigieren, und darin ist er allzeit Meister. —

Mit gräßlicher Ausführlichkeit schildert er nun den erschreckten Frauen die Procedur ihrer bevorstehenden Hinrichtung, und wie auch das auf die Königin nicht ausreichend wirkt, so macht er sich, unterstützt von dämonischen Zwerggestalten mit grausamer Geschäftigkeit daran, schon Vorbereitungen zu der Schlächterei zu treffen. Der kunstreiche Teppich, welcher bestimmt ist mit dem Blute des Opfers besudelt zu werden, ist zu kostbar, also zu bedeutungsvoll, als daß Helena noch an dem Ernst der Lage zweifeln könnte. — Da endlich weckt die Furcht vor der sie bedrohenden Schmach die Liebe zum Leben.

Phorkias-Mephisto merkt Helenas Gedanken, und um das Verlangen nach Rettung zu erhöhen, macht er Andeutungen von deren Möglichkeit. Das angstvolle Flehen der Chorführerin, ihnen zu helfen, gibt ihm die erwünschte Aufforderung, sich näher auszusprechen:

Ist leicht gesagt: Von der Königin hängt allein es ab,
Sich selbst zu erhalten, euch Zugaben auch mit ihr.
Entschlossenheit ist nötig und die behendeste. 121

Mehr zu sagen war nicht nötig, denn der Tod ist immer bitter, aber ein schmachvoller ist das schwerste, was den Helden treffen kann, und das Bestreben einem solchen zu entgehen wird erste Pflicht. Helena befiehlt der Schaffnerin daher sich näher zu erklären und diese gehorcht: die Königin hört gelassen zu, während der Chor seine entsetzliche Todesangst in widrigem Galgenhumore verrät. —

Phorkias muß mit ihren Auseinandersetzungen weit ausholen, sogar um zwanzig Jahre zurückgehen, um die Möglichkeit der Rettung zu zeigen. — Menelaus, auf

Raubzügen immer abwesend, hat sein Reich vernachlässigt, denn während er in der Fremde plünderte, wurde sein unbeschützt gebliebenes eignes Land in gleicher Weise wieder von Feinden verheert. Ein bedeutender Teil seines Gebietes ist sogar gänzlich verloren gegangen, denn ein kühnes, blondes Volk, aus Norden kommend, hat sich im nahen Taygetosgebirge, durch wohlverschanzte Burgen geschützt, unangreifbar festgesetzt. Es ist tapfer, stolz und milde, sein Fürst ist edel, hoheitvoll und schön. Er wird einer bedrängten schönen Frau den erbetenen Schutz nicht verwehren. —

Bei ihrem Vortrage läßt es die Phorkias an unliebsamen und beängstigenden Einschiebseln nicht fehlen. Aber Helena nimmt noch immer Anstand ihren Gatten zu verlassen. Da erschallt in der Ferne ein Trompetenstoß und der dumpfe Schlag der Kriegstrommel zum Zeichen, daß der König mit dem Heere anrückt. — Wahrscheinlich war es nur blinder Lärm, von Mephistos Dämonen angeschlagen, doch für die geängstigten Frauen ist er schrecklich genug. Gesäumt darf nun nicht werden; Helena vermag dem Drängen ihres Gefolges nicht mehr zu widerstehn, und so erklärt sie denn, wenn auch widerwillig:

Ich sann mir aus das Nächste, was ich wagen darf.
Ein Widerdämon bist du, das empfind' ich wohl,
Und fürchte, Gutes wendest du zum Bösen um.
Vor allem aber folgen will ich dir zur Burg;
Das andre weiß ich; was die Königin dabei
In tiefem Busen geheimnisvoll verbergen mag,
Sei jedem unzugänglich. Alte, geh' voran! 124

Kaum setzt sich der Zug in Bewegung, so fängt der dämonische Spuk an merklicher zu werden, zum Beweise,

daß Mephistopheles der eigentliche Macher ist. Ein dichter Nebel erhebt sich und verdeckt die ganze Gegend. — Von Phorkias geführt, tappen die Wandrer hinaus ins dunkle Ungewisse, gehetzt und geängstigt von dem unheimlichen Schalle der Trommeln und Trompeten und dem letzten, wehmütig verhallenden Gesange der sterbenden Ledaschwäne. Immer beklommener wird ihnen zu Mute. — Und doch ist das alles nur nichtiger Spuk, der zwar seinen Zweck erfüllt, aber immerhin bleibt, was er ist. —

Die Flucht der Helena zu den blonden Fremden ist unter anderem auch eine Anspielung auf die schützende Zuflucht, den die Reste der altgriechischen Kunst und Wissenschaft vor der Barbarei asiatischer Horden im Abendlande suchte und fand. Das gab im Mittelalter den Anstoß zum Aufblühen einer neuen Kulturepoche — der geniereichen Renaissance.

Innerer Burghof, umgeben von reichen phantastischen Gebäuden des Mittelalters.

(Germanisierung der antiken Kunst zur Renaissance. — Reimdichtung.)

Endlich verteilt sich der Nebel; und Helena gewahrt, daß sie mit ihren Begleiterinnen in den inneren, mauernumtürmten Hof einer mittelalterlichen Burg versetzt ist. Aus dem klassischen Altertume sind sie plötzlich in die ältere Romantik getreten. —

Phorkias ist verschwunden, vergeblich schauen sich alle ängstlich nach ihr um — umsonst ist das Rufen nach der alten „Pythonissa", der Hexe. — Den Flüchtlingen wird es immer unheimlicher. — Doch vielleicht ist die Alte vorausgeeilt, um die Gäste zu melden? — Sicherlich! denn schon regt es sich allenthalben — an den Fenstern,

in Galerien und Portalen von eiliger Dienerschaft. Blondlockige Jünglinge und markige Krieger, herrliche Gestalten, steigen die Freitreppe herab und bilden, Stufe für Stufe besetzend, Spalier. Helenas Begleiterinnen werden ganz hingerissen von dem Anblicke dieser frischen, hohen Männergestalten. Aber in der Aufregung über den zweifellos erlebten Spuk sind sie so eingeschüchtert, so verwirrt, daß sie ernstlich befürchten, auch jetzt Trugbilder zu sehen.

Die Vorbereitungen zum Empfange der Königin werden indes immer großartiger; schon muß sie erkennen, wie willkommen sie hier ist. — Ebenso willkommen war auch dem in Barbarei versunkenen Mittelalter das Erscheinen der alten Kultur, als sie mit ihrer Kunst und Wissenschaft endlich einzog.

Ein Zeltthron wird die Stiegen herabgetragen, um Helena aufzunehmen. — Oben auf der Freitreppe erscheint Faust mit glänzendem Gefolge. Feierlichen Schrittes steigt er die Stufen herab, einen Gefesselten mit sich führend. — Um zu zeigen, wie erwünscht ihr Kommen ihm ist, überträgt Faust der Königin sogleich die höchsten Prärogative des Herrschertums, nämlich die Sprechung von Urteil und Recht mit Gnade und Ungnade; nicht etwa, um ihr als der angestammten Herrin des Landes zu huldigen, nicht als Vasall, denn das Land ist sein, laut Verdikt des Stärkeren, sondern um der unveräußerlichen Souveränität der alles bezwingenden Schönheit die schuldige Ehre zu erweisen.

Helena nimmt das ihr angetragene Ehrenamt an, doch nicht um zu richten, sondern um Recht zu sprechen. — Der Schuldige ist der bewährte Thurmwächter Lynkeus. Berückt von dem unwiderstehlichen Zauber höchster Frauen-

schönheit, hatte er versäumt, das Nahen der Königin zeitig zu melden und dadurch den gebührenden Empfang verzögert.

Mit Wehmut wird Helena wiederum gewahr, welches Unheil sie unter den Männern allenthalben anrichtet. — Den Wächter spricht sie sogleich frei, denn eine Empfänglichkeit für das Ideale ist nicht strafbar. Faust muß die Billigkeit des Urteils anerkennen, spürt er doch an sich selbst die zwingende Macht der Schönheit, und bemerkt zugleich, daß sein ganzes Gefolge sich widerstandslos beugt vor dieser allmächtigen Gewalt. Ob Ritter, ob Knappe — jeder ist besiegt und hingerissen, am meisten aber der Führer selbst, denn selbstvergessen in die Knie sinkend, überläßt er der Königin gleich alles, seinen Besitz, seinen Thron, sich selbst.

Immer noch mehren sich ihre Triumphe, denn der wildtapfere Lynkeus ist wieder da mit seiner ganzen Habe, einer unendlichen Menge todesmutig erstrittener, köstlichster Schätze. Sie alle legt er aus freien Stücken der Königin zu Füßen, zum Dank für den einzigen Genuß, den höchsten Schönheitsgedanken verkörpert gesehn zu haben. Faust jedoch läßt alles wieder fortschaffen, denn der Wert der Schönheit sei unschätzbar, und alles sei ihr eigen, was die Burg enthält; man bringe ihr alles dar. —

Doch Frauenregiment verlangt nach einer Stütze männlicher Kraft — die Kunst bedarf des sicheren Schutzes zu ihrem Bestehn und Wohlbefinden. Helena nötigt daher den Faust, an ihrer Seite auf dem Throne Platz zu nehmen. — Immer heimisch wohler wird es ihr im neuen Lande, immer mehr fühlt sie sich angezogen von der poetischen Sittlichkeit des romantischen Frauenkultus. Im gepriesenen Altertume war das Weib eine entgeistigte Sklavin —

hier, im rauhen Mittelalter, ist sie ein Gegenstand begeisterter Verehrung. — Die Idee der klassischen Kunst ist nicht abgeschlossen, nicht unempfindlich für die Wandlungen der Zeit, der Länder und der Völker; so konnte denn auch die antike Dichtungsweise nicht unbeeinflußt bleiben von dem frischen Reiz des melodischen germanischen Versbaues und seiner klangvollen Reime. Helena fühlt sich innig angezogen von dem geschmeidigen Wesen der Sprache und Sprechweise des blonden, jugendlichen Volkes. Nicht bloß ist das ein äußerliches Gefallen, was sie so sympatisch berührt, sondern vielmehr der Einklang des inneren Empfindens. — In Faust, dem Vertreter des Germanentumes ahnt Helena ihre eigne Ergänzung — und er die seinige in ihr. Sie gehören durch Natur und Schicksal zu einander. —

Der Chor, d. h. die Öffentlichkeit, merkt die beiderseitige Annäherung und billigt sie, — allerdings von einem stark realistisch praktischen Standpunkte aus; denn von einem Verständnisse der engeren Zusammengehörigkeit ist bei ihm nichts vorhanden, obschon es klar ist, daß das Paar aus reiner Selbstverständlichkeit zu einander gehört, wie Licht und Wärme. —

Die sittliche und rechtliche Legitimation der Ehe beruht in dem offenen Ausschluß der Heimlichkeit, wie es hier von beiden eben eingehalten wird:

> Nah und näher sitzen sie schon,
> Aneinander gelehnet,
> Schulter an Schulter, Knie an Knie;
> Hand in Hand wiegen sie sich
> Über des Throns
> Aufgepolsterter Herrlichkeit.
> Nicht versagt sich die Majestät
> Heimlicher Freuden

Vor den Augen des Volkes
Übermütiges Offenbarsein. 133

Dieses „übermütige Offenbarsein“ ersetzt hier in dichterischer Weise die öffentliche Zeremonie einer legalen Trauung. Noch zur Zeit der Reformation galt die öffentliche Erklärung des Brautpaares, in Ehegemeinschaft treten zu wollen, schon an sich für ein gesetzlich vollzogenes und vollgiltiges Ehebündnis. Luther selbst vermählte sich in dieser civilen Weise.

(Goethes Aufruf zur Restauration Griechenlands als internationales Kunstasyl.)

Helenas und Fausts wonniger erster Seelenaustausch wird plötzlich in gröblichster Weise von Phorkias gestört. Bei dieser, d. h. bei Mistopheles, ist alles Klassische schon wieder verschwunden, und es scheint fast, als ob er gleich beim ersten Schritte ins heimische Mittelalter das Versäumte schleunigst nachzuholen sucht, so roh und rauh ist sein Benehmen:

Buchstabiert in Liebes-Fibeln,
Tändelnd grübelt nur am Liebeln,
Müßig liebelt fort im Grübeln!
Doch dazu ist keine Zeit.
Fühlt ihr nicht ein dumpfes Wettern?
Hört nur die Trompete schmettern! 133
Das Verderben ist nicht weit,
Menelaus mit Volkes-Wogen
Kommt auf euch herangezogen;
Rüstet euch zu herbem Streit!
Von der Siegerschar umwimmelt,
Wie Deiphobus verstümmelt,
Büßest du das Fraun-Geleit.
Bammelt erst die leichte Ware,
Dieser gleich ist am Altare
Neugeschliffnes Beil bereit. 134

Faust verweist ihm heftig dieses ungebührliche Betragen; doch die Meldung selbst erregt ihn keineswegs. Er kennt seine Macht und weiß seine Zuversicht den andern mitzuteilen, so daß die Königin und alle sich geborgen fühlen in seinem starken Schutze.

Außen vor dem Thore erschallen Kriegssignale und Aufrufe zum Kampf. Bald ziehen von allen Seiten gewaltige Heeresmassen heran und werfen sich sogleich dem Feinde entgegen. Die Heerführer aber umringen ihren Herzog, um seine Befehle zu vernehmen. Jeder erhält eine besondere Aufgabe; aus dem Ganzen aber geht als leitende Idee die Absicht des Dichterfeldherrn hervor: das gesamte civilisierte Europa unter eine gemeinsame Fahne zu vereinen, um Griechenland, das allen teure Mutterland der Kultur, vor den Barbaren zu retten, zu schützen und seiner geheiligten Bestimmung wiederzugeben.

Bei den nun folgenden Ausführungen wird der alte Menelaus allerdings zu einem modernen Türken gestempelt.

Drängt ungesäumt von diesen Mauern
Jetzt Menelaus dem Meer zurück!
Dort irren mag er, rauben, lauern
Ihm war es Neigung und Geschick.

Herzoge soll ich euch begrüßen,
Gebietet Spartas Königin:
Nun legt ihr Berg und Thal zu Füßen
Und euer sei des Reichs Gewinn.

Germane du, Corinthus Buchten
Verteidige mit Wall und Schutz!
Achaia dann mit hundert Schluchten
Empfehl' ich, Gote, deinem Trutz.

Nach Elis ziehn der Franken Heere,
Messene sei der Sachsen Los,
Normanne reinige die Meere
Und Argolis erschaff' er groß.

Dann wird ein jeder häuslich wohnen,
Nach außen richten Kraft und Blitz;
Doch Sparta soll euch überthronen,
Der Königin verjährter Sitz.

All-Einzeln sieht sie euch genießen
Des Landes, dem kein Wohl gebricht;
Ihr sucht getrost zu ihren Füßen
Bestätigung und Recht und Licht. 135

Hier dürfte wohl der „Germane" als Vertreter von Süddeutschland zu nehmen sein, der „Gote" als solcher von Italien und Spanien, der „Franke" von Frankreich, der „Sachse" von Norddeutschland und der „Normanne" von England. — Der gemeinschaftliche Fürst und Führer aber ist Faust, d. h. der einigende germanische Geist, der sie alle beseelt und leitet und diese Völkergruppe den welken Orientalen gegenüber zu ihrer heutigen Blüte und Kraft erhoben hat. — Das eben ist das Genie eines rechten Fürsten, daß er herrschend zu beglücken weiß. —

Ist auf diese Weise Griechenland endlich für alle Zeit sicher gestellt, dann möge auch der rechte Sinn für Kunst die alten, jetzt über den ganzen Erdkreis zerstreuten Kunstschätze sämtlich hier versammeln, damit die antike Schönheitswelt wieder einziehe in ihre rechte Geburts- und Heimatsstätte und diese wieder das Land der Kunst werde:

Das Land vor aller Länder Sonnen,
Sei ewig jedem Stamm beglückt,
Nun meiner Königin gewonnen,
Das früh an ihr hinaufgeblickt, 136

Dies Land, allein zu dir gekehret,
Entbietet seinen höchsten Flor;
Dem Erdkreis, der dir angehöret,
Dein Vaterland, o zieh es vor!*)

Ist das geschehen und die Kunst heimgekehrt in ihr geweihtes Mutterland, dann kehre auch das Land selbst heim zur Mutter Natur und ihrer treuen Fürsorge in der Freiheit. Der Boden wird dann seine alte Treibkraft wiedergewinnen und Tier und Pflanze in gewohnter Fülle und Vollkommenheit zeitigen. Dann wird auch das Volk, das jetzt durch Druck und Armut so verkommen ist, sich bald neu erheben zu alter Herrlichkeit des Geists und Körpers, wie seine Heldenväter es gewesen. — Selbst die Natur kann Vollendetes nur in der Freiheit schaffen:

Und so entwickelt sich am reinen Tage
Zu Vaterkraft das holde Kind.
Wir staunen drob; noch immer bleibt die Frage:
Ob's Götter, ob es Menschen sind?

So war Apoll den Hirten zugestaltet,
Daß ihm der schönsten einer glich;
Denn wo Natur im reinen Kreise waltet,
Ergreifen alle Welten sich. 137

Dann werden die hehren Erscheinungen des Altertums in Kunst, in Wissenschaft und in lebendiger Formenschönheit wieder auferstehen in früherer Erhabenheit, und die langbetrauerte Vergangenheit des einzigen Landes wird sich erneuern zu hochgefeierter Gegenwart.

Geschlossene Räume sollen jedoch den Segen der

---

*) Schlage als Interpunktion vor: „Dies Land, allein zu dir gekehret, Entbietet seinen höchsten Flor Dem Erdkreis, der dir angehöret; Dein Vaterland, — o, zieh es vor!"

Kunstschätze nicht beschränken. Das milde Klima Arkadiens wird dieselben auch unter freiem Himmel sorgsam hüten:

Nicht feste Burg soll dich umschreiben!
Noch zirkt, in ewiger Jugendkraft,
Für uns, zu wonnevollem Bleiben,
Arkadien in Spartas Nachbarschaft.

Gelockt auf sel'gem Grund zu wohnen,
Du flüchtetest ins heiterste Geschick!
Zur Laube wandeln sich die Thronen,
Arkadisch frei sei unser Glück! 137

Dieser phantastisch schöne Traum Goethes, welcher übrigens nur dem Einflusse damaliger Schwärmerei fürs Schäfer- und Idyllenleben zuzuschreiben ist, aber auch eine tiefe Dankbarkeit für die Wohlthaten der altgriechischen Hinterlassenschaft bekundet — geht sogleich dichterisch in Erfüllung: aus der Romantik entwickelt sich, mit raschem Wechsel der Dekoration — die Gegenwart nur leicht streifend — ein glückseliges Zukunftsarkadien als paradiesisch-ideale Vorlage einer einst zu erhoffenden Verschmelzung des Klassentums mit der Neuzeit.

Der Schauplatz verwandelt sich durchaus. An eine Reihe von Felsenhöhlen lehnen sich geschlossene Lauben. Schattiger Hain bis an die rings umgebende Felsensteile hinan. **Faust** und **Helena** werden nicht gesehen. Der Chor liegt schlafend verteilt umher.

(Jüngere Romantik. Lord Byron. Dramatische Kunst der Gegenwart und Zukunft. Oper, Ballet, Pantomime.)

Der phantasiereiche Traum des Dichters hat sich in Wirklichkeit gewandelt, und das ersehnte Zukunftsarkadien ist der Schauplatz der nächsten Begebenheiten. — In

anmutigster Gegend, auf schwellendem Rasen gebettet, schläft der Chor der trojanischen Mädchen; weiter ab eine Schar bärtiger Krieger. Nur Phorkias-Mephisto ist wach; absichtlich hat sie die andern in ihrem langen Schlafe belassen, um die zarten Heimlichkeiten der arkadischen Lauben besser hüten zu können. Jetzt aber ist es Zeit, das junge Volk zu wecken, denn hochwichtige Dinge haben sich zugetragen, die mancherlei Dienste bedürfen. Dem königlichen Paare ist ein hoffnungsreicher Prinz beschert.

Phorkias-Mephisto scheint ihre Aufgabe als vertraute Dienerin und Pflegerin in löblichster Weise gelöst zu haben, sogar mit einem der höchsten Anerkennung werten Zartgefühl und Takte. Dafür ist der neugeborne Prinz aber auch mehr als ein Wunderkind, er ist ein Genius. Scherzend und kosend schon trat er in die Welt, und ausgerüstet mit den herrlichsten Gaben des Geists und Körpers, wächst er heran in unnatürlicher Hast und übermütiger Schrankenlosigkeit, den Eltern zur Freude, der Wärterin zum Staunen. An den festen Boden der Erde scheint er nur lose geheftet zu sein, und ein allzu leichtes Naturell treibt ihn unbezwinglich in die Höhe; zwar anfangs noch in mäßigen Sprüngen, doch gar bald ist ihm der geschlossene Raum zu eng und niedrig. Schwungbrettartig seinen Dichterfüßen gegenwirkend, steigert sich mit jedem höheren Sprunge die aufschnellende Kraft des Bodens. —

So lange dies Gebahren nur jugendliche Hochsprünge bleiben, sind die Eltern ohne Sorgen, doch warnen sie vor allzukühnem freien Vogelfluge, weil jeder feste Halt dann fehlt und der ungenährte Schwung sich selbst bald aufzehrt. — Doch! ist es Geschick und innerer Drang? Oder ist es Trotz und frevelhafter Mutwille? — Flugsüchtig hebt der Genius sich in die Lüfte, hoch und immer

höher und kann sich nimmer genügen. Übertollkühn stürzt er sich in tiefe Klüfte, daß er den Augen schier entschwindet und die Eltern um ihn beben. Aber siehe! er hebt sich wieder — zwar derselbe und doch ein anderer, denn er ist kein Kind mehr, sondern ein Jüngling, schön und leuchtend wie Apollo und gleich diesem reich an schönen Melodien und Liedern. Geschmückt ist er mit prunkenden Gewändern, mit Blumen, Purpurquasten und dergleichen — in der Hand die goldne Leier.

Phorkias-Mephisto ist noch immer voll des Staunens, während sie diesen Hergang erzählt. Nicht so die griechischen Mädchen; denn kundig ihrer alten Sagen und Geschichten, gedenken sie der Schwänke, welche einst Hermes gleich nach seiner Geburt begangen, wie rasch auch er sich an Körper und Geist entwickelte, daß bald Himmel und Erde in Aufruhr gerieten über seine tollen Streiche und listigen Schelmereien. — Dem Hermes ähnlich erscheint Euphorion in der That, sowohl an Vorzügen als an Mängeln verschiedener Art.

Aus einer Seitenhöhle erklingt ein einfaches, aber tiefsinniges Saitenspiel, das den Hörern unwiderstehlich zu Herzen geht. — An dieses Spiel schließt sich eine vollstimmige Musik, welche das Stück eine Zeitlang begleitet. Nach Inhalt und Form fühlt sich diese Partie des Dramas ganz wie eine Oper an, welche des größeren Wechsels wegen noch mit Melodrama und Ballet untermischt ist. Darum sollte auch der Text nach Musikbegleitung bald gesungen, bald recitativ gesprochen werden. Wenigstens würde eine derartige Aufführung den Effekt der Darstellung wirksam steigern, indem sie das Unstete, Exaltierte und Unbändige — kurz, die außerordentlichen,

überwallenden Triebe des Euphorion deutlicher zum Ausdruck brächte.

Ergreift die Innigkeit und Schönheit des Saitenspieles schon einen Mephistopheles, daß er sich beschämt hinter die Felsen zurückzieht, um den Eindruck zu verbergen, so muß die Wirkung auf den empfindsamen Chor der jungen Mädchen eine ungleich größere sein. — Sie weinen vor Schmerz und Freude.

Helena, Faust und Euphorion treten aus der Höhle hervor und gewähren ein liebliches Bild glücklichen Familienlebens. Doch bald beginnen bei Euphorion die überheftigen Triebe sich wieder zu regen. Besorgt suchen die Eltern ihn zurückzuhalten. Nichts hilft! — zu mächtig sind die treibenden, flugsüchtigen Kräfte. — Elternliebe ist unvermögend; nur die schönen Mädchen halten ihn durch Spiel und Tanz noch auf dem festen Boden zurück — Helena beruhigt sich; nicht so Faust — ihm will das ewige Tändeln des genialen Jünglings nicht gefallen; auch wird die Jagd mit den Mädchen immer ausgelassener, immer wüster:

Welch ein Mutwill', welch ein Rasen!
Keine Mäßigung ist zu hoffen;
Klingt es doch wie Hörnerblasen,
Über Thal und Wälder dröhnend.
Welch ein Unfug! Welch Geschrei! 144

Euphorion erhascht sich das wildeste Mädchen, um es in seinen Armen mit Küssen zu bändigen; doch dieselbe geht bei seiner Berührung in Flammen auf, ihn mit seiner eignen Leidenschaft versengend. — Ihn selbst bändigt jedoch kein Maß des Verlangens, keine Fessel des Willens, keine Schranke der Sitte, und schon wieder ergreift ihn die Sucht des Hochspringens und Hochstrebens. Vergebens

bemüht sich der Chor, ihm Liebe für die Natur und Kunst beizubringen. Seinem leidenschaftlichen Charakter genügt die Palme des Friedens nicht — er sehnt sich nach dem blutigen Lorbeer des Krieges.

In der Begeisterung kann sich die Leidenschaftlichkeit zeitweilig zu großen Thaten erheben, doch das Ziel ist kurz und unsicher, das Unheil aber gewiß. — Wie im Natur- und Menschenleben, wenn Kraft und Widerstand nicht im rechten Verhältnisse zu einander stehen; so sind auch im Künstlerdasein die Gefahren eines hervorragenden Genies, dessen Selbstgefühl durch Zucht und Sitte nicht gebändigt wird, gleich groß und gleich verhängnisvoll. — Wie Ikarus hat sich Euphorion trotz warnender Bitte der Eltern zu schwindelhohem Vogelfluge erhoben. — Er steigt — er stürzt — und liegt zerschmettert zu den Füßen der Seinen. —

„Man glaubt im Toten eine bekannte Gestalt zu erblicken" — lautet hier des Dichters scenarische Beimerkung. Damit scheint er anzudeuten, daß er in der theatralischen Darstellung des Euphorion nicht eine bestimmte Dichterpersönlichkeit habe besonders hervorheben wollen, sondern daß er vielmehr die Wahl des Originals den jeweiligen Umständen anheimstelle. Auch ist es möglich, daß Goethe in diesem strahlenden kurzlebigen Meteore eine gewisse Litteraturperiode in ihrer allgemeinen Richtung, sowie im einzelnen jedes hervorragende Genie ähnlichen Charakters und Schicksals skizziert habe. In Summa stellt Euphorion das ungebundene, überwallende und leichtlebige Genie dar, dessen sittliche Kräfte in keinem Verhältnisse zu seinen Trieben stehen.

Daß bei dem Entwurfe zu dieser Figur der geniale Lüderling, Lord Byron, Modell gestanden, ist gleichwohl

nicht zu verkennen; viele Züge stimmen durchaus überein. — Der herrliche Trauergesang des Chores ist ganz unzweifelhaft den Manen dieses unglücklichen Dichterjünglings gewidmet. — Ein Denkmal, genügend zur Unsterblichkeit, ist schon der kurze Nachruf, welcher übrigens Goethes humane Gesinnung gleicherweise ehrt:

> Wolltest Herrliches gewinnen.
> Aber es gelang dir nicht.
>
> Wem gelingt es? — Trübe Frage,
> Der das Schicksal sich vermummt, (.) 148

Ebenso unzweifelhaft spielen die nachfolgenden Verse auf den griechischen Freiheitskrieg an, sowie auf Lord Byrons Beteiligung an demselben:

> Und hört ihr donnern auf dem Meere?
> Dort wiederdonnern Thal um Thal?
> In Staub und Wellen, Heer dem Heere,
> In Drang um Drang, zu Schmerz und Qual.
> Und der Tod
> Ist Gebot,
> Das versteht sich nun einmal.
> — — — — — — — — — — —
> Sollt' ich aus der Ferne schauen?
> Nein! ich teile Sorg' und Not. 146

Das Körperliche des Euphorion verschwindet; nur Kleider und Leier bleiben liegen. Sein Dichterruhm aber steigt leuchtend zum Himmel auf, um als Stern erster Größe ewig zu strahlen, denn die dankbare Nachwelt pflegt die Schwächen großer Männer bald zu vergessen und — ihrer Verdienste allein gedenkend — erhebt sie dieselben in die Unsterblichkeit dankbarer Erinnerung. —

Mit dem Untergange des Genies muß die Kunst als schaffende Thätigkeit ebenfalls verschwinden; sie, d. h. Helena, kann ohne Jünger nicht bestehen, auch hat dieselbe ihre

interimistische Mission" erfüllt: Interesse und Verständnis für das antike Wesen sind durch sie im Abendlande dauernd angeregt; der Kunstsinn ist geweckt und wird Früchte treiben, wenn auch der erste Ansturm der Leidenschaft sich bald verliert, denn „die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben!" — Helena verschwindet, Kleid und Schleier in den Armen ihres Gemahls zurücklassend; dieselben lösen sich alsbald in Wolken auf, umfangen den verklärten Faust, heben ihn in die Höhe, und ziehen langsam mit ihm von dannen. — Gleicherweise wurde Goethe von den Nachwirkungen der in Italien gehabten Kunstgenüsse noch geraume Zeit über alles Gemeine hinweg getragen. — Zwar

> Die Göttin ist's nicht mehr, die du verlorst,
> Doch göttlich ist's. Bediene dich der hohen
> Unschätzbaren Gunst und hebe dich empor!
> Es trägt dich über alles Gemeine rasch
> Am Äther hin, so lange du dauern kannst. 148

Faust's Genius hat nun sein Verlangen gestillt. Er ist vermählt mit der ersehnten Braut seines Geistes, mit der antiken Kunst: damit hat sich die Schönheit des Gedankens mit der Schönheit der Form einheitlich verbunden. Faust ist genesen und kehrt heim ins Vaterland zu neuem schaffensfrohen Wirken.

Phorkias-Mephisto ist bester Laune; er hat seinen, ihm verschriebenen Parten aus großen Fährlichkeiten wiedergewonnen und glaubt seiner nun sicher zu sein. — Witzelnd nimmt er die daliegenden Gewänder, Flitter und Leier des Euphorion auf, hebt sie feilbietend hoch und erklärt:

> Noch immer glücklich aufgefunden!
> Die Flamme freilich ist verschwunden,
> Doch ist mir um die Welt nicht leid.

Hier bleibt genug, Poeten einzuweihen,
Zu stiften Gild- und Handwerksneid; 148
Und kann ich die Talente nicht verleihen,
Verborg' ich wenigstens das Kleid. 149

Der geniale Dichtergeist des Verewigten steckt zwar in diesen Reliquien nicht, doch zu prunkendem, nachäffendem Flitterstaate lassen sie sich trefflich brauchen. Mephistopheles freut sich schon im voraus auf den eifersüchtigen Skandal, den er unter den nachwachsenden Dichterlingen nun anrichten kann — für ihn ein aussichtsvolleres Geschäft als das Studium der Antike.

Panthalis, die Chorführerin der Helena, d. h. die ausübende Dienerin der Kunst — die Kunsttechnik und Schule — welcher bei ihrem gediegenen Charakter die Tändelei des Euphorion gar nicht nach Sinn war, verliert mit dem Verschwinden der Helena alle Beziehungen zu den bestehenden Verhältnissen. Durch die alberne, geschmacklose Hexen- und Teufelsmanie ist ihr die romantische Zeit ohnehin verleidet worden. Sie folgt daher ihrer Herrin in die Unterwelt nach, und so fehlt denn auch später ein wahrer Künstler als Führer und Leiter des Epigonenchores.

Anders jedoch ist der Eindruck, den der leichtfertige Schwarm der Trojanerinnen aus den Erlebnissen gewonnen hat. Helena war für sie zu erhaben, zu ernst, drum blieb sie ihnen unverständlich und gleichgültig; der glanzvolle Schimmer des unsteten Knaben hat aber ihre Herzen und Sinne ganz berückt. — Sie stellen den mit der antiken Kunst und Wissenschaft herübergekommenen Anhang sonstiger altklassischer Übermittlungen dar, welche jedoch nicht lebenskräftig genug waren, um unverändert fortbestehen zu können und sich deshalb mit der Zeit den

Wandlungen und Fordernissen der Zeit anpaßten. Sie folgen darum auch nicht ihrer Herrin in die Unterwelt, in den Hort des ewigen Gedächtnisses, sondern bleiben oben und verwandeln sich ovidisch-physikalisch in gegenwärtige Zustände, um als Kräfte der sich ewig wandelnden Naturerscheinungen fortzuleben. Sie sind somit wieder Stoffe geworden und in den Kreislauf der Materie zurückgefallen, also eigentlich geblieben, was sie von jeher schon waren, denn:

> Wer keinen Namen sich erwarb, noch Edles will,
> Gehört den Elementen an! 149

Nur der schaffende Geist und das vom Geist Geschaffene erhalten eine Unsterblichkeit der Individualität.

Zum Schlusse des Aktes demaskiert sich die Phorkias und steht als Mephistopheles bedeutend da. — Er glaubt großes vollbracht zu haben. —

Die Verbindung Fausts mit Helena ist zwar dem Sagenstoffe entnommen, aber von Goethe in gewohnter Weise tief sinnbildlich verwertet worden. — Nebenbei bemerkt, dürfte in Euphorion auch noch der erste Strudel dargestellt sein, welcher sich aus dem Zusammenprall der klassischen und romantischen Kulturwogen bildete zur Zeit sowohl der älteren, als auch der jüngeren Romantik. — Die Einwirkung des klassischen Altertums auf Faust könnte auch, neben den Einflüssen der italienischen Reise auf Goethe, noch ein Spiegelbild sein für die wohlthätige Wechselwirkung der innigen Annäherung und Verbindung unseres Dichters und Schillers zu einem wirklichen Ganzen des deutschen Genius. Der Realismus ergänzt den Idealismus. Es ist die Stemplung des realen Stoffes mit idealem Gepräge zu dem modernen Griechentume; es ist

die Durchtränkung hellenisch-edler Form mit deutscher Innerlichkeit. —

---

## Vierter Aufzug.

(Schlechte Mittel verderben den guten Zweck.)

**Hochgebirg,**

starke zackige Felsengipfel. Eine Wolke zieht herbei, lehnt sich an, senkt sich auf eine vorstehende Platte herab. Sie teilt sich.

**Faust** (tritt hervor).

(Faust durch die Ideale des Schönen und Guten wieder hergestellt, sucht Befriedigung im Besitz. Geognostische Kontroversen. Verfehlter Thatendrang.)

Faust ist ein anderer geworden. — Er ist genesen von den wilden, unbändigen Mächten, die bisher sein Inneres durchtobten; er ist genesen von dem furchtbaren Höllengifte, das man ihm in der Hexenküche beigebracht hatte. — Nun endlich ist er wieder er selbst. — Freundlich sendet ihm die jüngst durchlebte klassische Zeit noch einen letzten Scheidegruß aus dem sonnenwarmen Süden, um dann langsam in blauer Alpenferne zu verschwinden. — Eins aber folgt ihm bleibend: die Läuterung des Herzens und der Sinne, — die Veredelung und Besserung im Fühlen und Denken. Und aus dem trüben Nebel der Vergangenheit, tritt ihm nun auch ein anderes holdes Bild, das des guten Gretchen, wieder traut entgegen, und die Schönheit ihrer Seele verklärt die Eindrücke, welche die Schönheit der Form in ihm hervorgerufen.

**Ein Siebenmeilenstiefel** tappt auf. **Ein anderer** folgt alsbald.
**Mephistopheles** steigt ab. **Die Stiefel** schreiten eilig weiter.

Mephistopheles ist ganz der alte, die klassische Grekafahrt ist längst schon abgethan. — Er zeigt sich ungehalten, daß Faust an diesem Orte abgestiegen ist, denn derselbe sei zu wild und unwirtlich, um angenehm zu sein. Doch der wahre Grund seiner Abneigung liegt tiefer: es knüpfen sich nämlich für ihn höchst mißliebige Erinnerungen aus grauer Urzeit an diese Örtlichkeit und verderben ihm die gute Laune. — Er selbst bezeugt das:

Als Gott der Herr — ich weiß auch wohl warum —
Uns aus der Luft in tiefste Tiefen bannte,
Da, wo centralisch glühend, um und um,
Ein ewig Feuer flammend sich durchbrannte, 152
Wir fanden uns bei allzugroßer Hellung
In sehr gedrängter unbequemer Stellung.
Die Teufel fingen sämtlich an zu husten,
Von oben und von unten auszupusten;
Die Hölle schwoll von Schwefelstank und Säure,
Das gab ein Gas! das ging ins Ungeheure,
So daß gar bald der Länder flache Kruste,
So dick sie war, zerkrachend bersten mußte.
Nun haben wir's an einem andern Zipfel;
Was ehmals Grund war, ist nun Gipfel.
Sie gründen auch hierauf die rechten Lehren,
Das Unterste ins Oberste zu kehren.
Denn wir entrannen knechtisch-heißer Gruft
Ins Übermaß der Herrschaft freier Luft;
Ein offenbar Geheimnis, wohl verwahrt,
Und wird nur spät den Völkern offenbart. (Ephes. 6, 12.) 153

Diese Darstellung ist eine leichte Parodie auf verschiedene, oft ernsthaft genommene Volkssagen; sie persifliert aber auch gewisse überzeugungsselige Theoretiker, die sich oft gerieren, als wenn sie bei der Schöpfung zugegen gewesen wären, ebenso auch solche Leute, welche aus der

Bibel Naturgeschichte lernen und lehren wollen. — In der Epistel an die Epheser 6, 10—17, ermahnt der Apostel Paulus die Gemeinde sich zu wappnen für den Kampf mit den Gewaltigen dieser Welt, die in der Finsternis herrschen, d. h. mit den bösen Geistern und Dunkelmännern aller Zeiten. —

Bis vor nicht langer Zeit verursachten die erratischen Blöcke der geologischen Forschung ganz besondere Schwierigkeiten; unseren Vätern waren sie noch ein unlösbares Rätsel, denn von einer Eiszeit und deren gewaltiger Wirkung hatten dieselben keine Ahnung; ebenso wenig wußten sie etwas von dem Transport größter Felsstücke durch Gletscher. Selbstverständlich nahm man seine Zuflucht zu übernatürlichen Kräften, und wies jeden vernünftigen Einwand zurück. Der Fanatimus aber, mit welchem letzteres geschah, ist in Mephistos Verteidigungsrede sehr gelungen dargelegt:

Das sprecht ihr so! Das scheint euch sonnenklar;
Doch weiß es anders, der zugegen war.
Ich war dabei, als noch da drunten siedend
Der Abgrund schwoll und strömend Flammen trug,
Als Molochs Hammer, Fels an Felsen schmiedend,
Gebirges-Trümmer in die Ferne schlug.
Noch starrt das Land von fremden Zentnermassen;
Wer giebt Erklärung solcher Schleudermacht?
Der Philosoph, er weiß es nicht zu fassen,
Da liegt der Fels, man muß ihn liegen lassen,
Zu Schanden haben wir uns schon gedacht. —
Das treu-gemeine Volk allein begreift
Und läßt sich im Begriff nicht stören; 153
Ihm ist die Weisheit längst gereift:
Ein Wunder ist's, der Satan kommt zu Ehren.
Mein Wandrer hinkt an seiner Glaubenskrücke
Zum Teufelsstein, zur Teufelsbrücke. 154

Überall war man bereit aus dem Aberglauben für

den Aberglauben Kapital zu schlagen, wo der gesunde Verstand sich nicht recht zu helfen wußte, und als Material dazu dienten die abenteuerlichen Benennungen mancher Örtlichkeiten. Die Naivität der Volksvorstellung wurde geologischer Grundsatz.

Faust-Goethe hat aber auch hierüber seine eigenen nüchternen Anschauungen. Er ist der Meinung, daß die gegenwärtigen Zustände des Erdballs sich ebenso wunderlos und allmählich herausgebildet haben, wie alle übrigen Erscheinungen der Natur.

Diese hohe Meinung über die natürlichen Kräfte und die Sicherheit, mit der Faust seine Überzeugung ausspricht, reizt den Teufel zu noch größeren Prahlereien:

> Was geht mich's an! Natur sei wie sie sei!
> 's ist Ehrenpunkt: der Teufel war dabei!
> Wir sind die Leute, Großes zu erreichen;
> Tumult, Gewalt und Unsinn! sieh das Zeichen! — 154

Der Dichter bespöttelt in diesem Kapitel das steif-orthodoxe Dogmatisieren physikalischer Processe, so wie die heftige, oft persönlich zugespitzte Verfechtungsweise unduldsamer Theorien. — Tumult, Gewalt und Unsinn pflegen wohl die wirksamsten Potenzen der eignen Erfinder zu sein, nicht aber der Natur, denn die hat über mehr zu verfügen, als über wilde, sinnlose Kräfte, Zufall und rohen organischen Propagationstrieb, um ihre vorgesteckten Ziele zu erreichen. — Das Zeichen, welches Mephistopheles hier pantomimisch andeutet, ist wohl das nämliche, mit welchem er die Hexe in ihrer Sudelküche so sehr erfreute, dagegen den Faust in „Wald und Höhle" wieder so sehr beleidigte. Es ist die bestialische Interpretation des Ewigweiblichen.

Mephistopheles hat dieses Mal ein besonderes Interesse,

die hervorragende Rolle, welche er bei der Ausgestaltung der Erde gespielt haben will, hervorzukehren: er wünscht dem Parten zu imponieren, um seinen früheren Einfluß wieder zu gewinnen, denn derselbe ist derweilen ein sehr geringer. Da das aber nicht so ohne weiteres gelingt, so sucht er sein Ziel auf Umwegen zu erreichen. Er forscht also nach Fausts nächsten Absichten, um zu ergründen, ob an diesen nicht vielleicht Schwächen zu finden wären, welche er als Ansatzpunkte für seine Hebel ausnutzen könnte.

Doch, daß ich endlich ganz verständlich spreche,
Gefiel dir nichts an unsrer Oberfläche?
Du übersahst, in ungemeßnen Weiten,
„Die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten.“ 154

Nur aus dem Grunde hat er zu Fausts Reise eine Wolkenfahrt gewählt, damit derselbe sich einmal die Welt aus der Höhe so recht gehörig ansehn möchte, wie er es ja auch mit Christus dereinst gethan hatte, um Begehrlichkeit nach den beschauten Herrlichkeiten zu erwecken. — Nun forscht er in listiger Weise, ob er seinen Zweck erreicht habe.

Doch, ungenügsam, wie du bist,
Empfandest du wohl kein Gelüst? 154

Grade ein „Gelüste“ zu entdecken, wäre ihm sehr erwünscht. — Fausts gelassene, ganz umbestimmte Antwort:

Und doch! ein Großes zog mich an.
Errate! 154

paßt ihm daher gar wenig. Das aufgegebene Rätsel aber zu erraten, vermag er erst recht nicht, obschon es ihm sehr erwünscht wäre, es zu können, denn er fühlt, wie bedeutsam für ihn die richtige Lösung sein würde. Doch möchte er sein großes Interesse auch nicht merken lassen.

Selbstverständlich greift er in dieser Verlegenheit zur List und sucht durch Spott den Gefährten zum Selbstverrate zu verleiten, indem er dessen vermeintliche Pläne schmählich herabzieht. Wie aber auch das nichts hilft, versucht er ihn direkt zu reizen und erklärt gerade heraus, daß er Fausts mutmaßliche Ideen für Überspanntheiten eines Mondsüchtigen halte:

> Errät man wohl, wonach du strebtest?
> Es war gewiß erhaben=kühn.
> Der du dem Mond um so viel näher schwebtest,
> Dich zog wohl deine Sucht dahin?

Doch Faust ist zu wohlgestimmt und selbstzufrieden, um sich durch solche plumpe Provokationen aufregen zu lassen. Ruhig erklärt er, daß ihn gegenwärtig nichts weniger als überspannte Phantasien beschäftigten, sondern die allernüchternste Wirklichkeit:

> Mit nichten! dieser Erdenkreis
> Gewährt noch Raum zu großen Thaten.
> Erstaunenswürdiges soll geraten,
> Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiß.

Ein solcher Entschluß Fausts, sich nunmehr mit aller Energie einem praktisch thätigen Leben zu widmen, kann dem Mephistopheles unmöglich gefallen; derselbe widerspricht zu sehr seinem vorgefaßten Plane, den Gegner durch abgeschmackte Nichtigkeiten zu ermüden und zu entsittlichen. Er greift daher abermals zum Spott, indem er Fausts Absichten für Ausgeburten der Eitelkeit erklärt und dadurch zu entwerten sucht:

> Und also willst du Ruhm verdienen?
> Man merkt's, du kommst von Heroinen.

Doch trocken antwortet ihm dieser:

Herrschaft gewinn' ich, Eigentum!
Die That ist alles, nichts der Ruhm. 155

Mephistopheles wird noch anzüglicher:

Doch werden sich Poeten finden,
Der Nachwelt deinen Glanz zu künden,
Durch Thorheit Thorheit zu entzünden. 155

Aber auch diese grobe Beleidigung prallt machtlos ab an Fausts erhabener Seelenruhe. Das klassische Altertum hat zu nachhaltig auf ihn gewirkt, um durch solche kleinliche Mittel beirrt werden zu können. Spöttisch fertigt er ihn ab:

Von allem ist dir nichts gewährt.
Was weißt du, was der Mensch begehrt?
Dein widrig Wesen, bitter, scharf, 155
Was weiß es, was der Mensch bedarf? 156

Im Bewußtsein seines edelen Strebens schaut er mit Verachtung und Widerwillen auf die erbärmliche Manie Mephistos, alles in den Kot treten zu wollen. —

Der Versuch des letzteren, Fausts Vorsätze mit Ruhm- und Ehrsucht zu durchtränken, ist mißglückt. Dafür hat er aber die Genugthuung, einen schwachen Punkt bei seinem Gegner zu entdecken. — Bei der Lobpreisung der That hat Faust die Hauptbetonung auf das Zuerringende, auf die künftigen Errungenschaften gelegt: „Herrschaft gewinn ich, Eigentum!" hatte er enthusiastisch ausgerufen. — Also nicht die Arbeit an sich wollte Faust nun suchen, sondern den Erwerb, den Vorteil aus derselben. Das war Mephistos Trost; seine Wolkenfahrt hatte also doch etwas bewirkt, denn wer allein um des Gewinnes willen arbeitet, der wird auf die Mittel wenig achten; dann aber ist das Gesetz des Gleichgewichtes gestört: die Arbeit hat ihren sittlichen Wert verloren und der Demorali-

sation des mühelosen, ja widerrechtlichen Erwerbes sind Thür und Thor geöffnet.

Kaum hat Mephistopheles das erkannt, so ist er auch wieder der besten Hoffnung, mit Faust endlich fertig zu werden und die Wette zu gewinnen. Leichten Herzens ändert er sogleich seine Taktik und erklärt mit spitziger Bereitwilligkeit:

Geschehe denn nach deinem Willen!
Vertraue mir den Umfang deiner Grillen. 156

Auf seinem Fluge über das Meer hat Faust zum ersten Male Ebbe und Flut gesehen. Diese großartige Naturerscheinung war ihm bisher unbekannt gewesen. Die ungeheure Kraft derselben hat er bewundert, aber auch zugleich erkannt, daß sie unnütz, sogar schädlich sei. — Noch immer von dem Schauspiel ergriffen, trägt er vor:

Mein Auge war aufs hohe Meer gezogen;
Es schwoll empor, sich in sich selbst zu türmen,
Dann ließ es nach und schüttelte die Wogen,
Des flachen Ufers Breite zu bestürmen.
Und das verdroß mich; wie der Übermut
Den freien Geist, der alle Rechte schätzt,
Durch leidenschaftlich aufgeregtes Blut
Ins Mißbehagen des Gefühls versetzt.
Ich hielt's für Zufall, schärfte meinen Blick:
Die Woge stand und rollte dann zurück,
Entfernte sich vom stolz erreichten Ziel;
Die Stunde kommt, sie wiederholt das Spiel. 156

Mephistopheles merkt die hohe Erregung Fausts; dieselbe gewährt ihm neue Angriffspunkte, und so sucht er sie noch zu steigern. Spöttisch wirft er ein:

Da ist für mich nichts Neues zu erfahren,
Das kenn' ich schon seit hunderttausend Jahren. 156

Diese Gleichgültigkeit gegenüber so eingreifenden Vorgängen, welche für die gesamte Welt von unberechenbarer Bedeutung sind, regt den andern in der That so auf, daß er „leidenschaftlich" fortfährt:

Sie schleicht heran, an abertausend Enden,
Unfruchtbar selbst, Unfruchtbarkeit zu spenden;
Nun schwillt's und wächst und rollt und überzieht
Der wüsten Strecke widerlich Gebiet.
Da herrschet Well' auf Welle kraftbegeistet,
Zieht sich zurück, und es ist nichts geleistet,
Was zur Verzweiflung mich beängstigen könnte!
Zwecklose Kraft unbändiger Elemente!
Da wagt mein Geist, sich selbst zu überfliegen:
Hier möcht' ich kämpfen, dies möcht' ich besiegen.

Und es ist möglich! — flutend wie sie sei,
An jedem Hügel schmiegt sie sich vorbei;
Sie mag sich noch so übermütig regen,
Geringe Höhe ragt ihr stolz entgegen,
Geringe Tiefe zieht sie mächtig an.
Da faßt' ich schnell im Geiste Plan auf Plan:
Erlange dir das köstliche Genießen,
Das herrische Meer vom Ufer auszuschließen,
Der feuchten Breite Grenzen zu verengen
Und, weit hinein, sie in sich selbst zu drängen! 156
Von Schritt zu Schritt wußt' ich mir's zu erörtern.
Das ist mein Wunsch, den wage zu befördern! 157

Von jeher nach großen Thaten dürstend, ist dieser Drang durch die allgemeine Anregung, welche die klassische Welt in ihm hervorgerufen hat, noch stärker geworden. Und hier kann eine gewaltige That geschehen, ein Werk, welches der Schöpfung eines neuen Erdteiles gleichkommt.

Mit diesem Plane hat der Dichter um viele Jahrtausende vorausgegriffen und — abgesehen von den

wenigen Deichen, welche bereits heute existieren — unsere Erde schon in einem Zustande erblickt, in welchem sich der Planet Mars bereits mutmaßlich befindet. Das Meer ist allenthalben durch Dämme eingeschränkt und gebändigt; das Land von unzähligen, zum Teil erhöhten Kanälen durchschnitten. —

Die Heftigkeit, mit welcher Faust für diese Idee eintritt, zeugt für die leichte Entzündbarkeit seiner noch immer vorhandenen Leidenschaftlichkeit. Freudig registriert Mephistopheles diese ihm höchst willkommene Erkenntnis, und bereitwillig sagt er nun seine Unterstützung zu; denn die Zeitverhältnisse sind zur Ausführung von Fausts Idee gerade sehr günstig. Auf seinem Marsche mit den Siebenmeilenstiefeln hat nämlich Mephistopheles die Wahrnehmung gemacht, daß es überall im Reiche gährt, und daß hier und da die Unzufriedenheit mit dem vergnügungssüchtigen, nun schon gealterten Kaiser bereits bis zum offenen Aufstande gediehen ist. Es ist also die beste Gelegenheit vorhanden, sich dem Kaiser nützlich zu machen, und zum Lohne dafür die Genehmigung zur Ausführung des Planes zu erlangen. — Und merkwürdig! — Kaum hat Mephistopheles seine Bereitwilligkeit zugesagt, so ist der Krieg auch schon da. Seine letzten Worte werden sogar von hellem Trommelschlage unterbrochen.

Faust ist aufrichtig bekümmert über die abermalige Störung des Friedens:

> Schon wieder Krieg! der Kluge hört's nicht gern. 157

Er hat von den vorausgegangenen Wirren im Lande keine Ahnung gehabt und ist nun höchlichst überrascht. Nicht so Mephistopheles; — dieser frohlockt über solche Gunst des Zufalles:

Krieg oder Frieden — klug ist das Bemühen,
Aus jedem Umstand seinen Vorteil ziehen.
Man paßt, man merkt auf jedes günstige Nu;
Gelegenheit ist da; nun, Fauste, greife zu! 157

Zur Erklärung der Sache teilt er ihm mit, was er unterwegs erkundet hat, und fährt dann fort:

Der gute Kaiser schwebt in großen Sorgen;
Du kennst ihn ja. Als wir ihn unterhielten,
Ihm falschen Reichtum in die Hände spielten,
Da war die ganze Welt ihm feil.
Denn jung ward ihm der Thron zu teil,
Und ihm beliebt' es falsch zu schließen:
Es könne wohl zusammengehn,
Und sei recht wünschenswert und schön,
Regieren und zugleich genießen. 157

Der Kaiser erinnert in seinem Charakter und Schicksale an Heinrich IV. — Falsch erzogen und zwar aus Vorsatz und Berechnung, dabei jung auf den Thron gelangt, führt er ein zweifelhaftes Leben und ein fehlerhaftes, unkonsequentes Regiment: die Fürsten und Großen nahmen zu an Macht, Unfügsamkeit und Streitsucht — das Volk hingegen ab an Freiheit, Wohlstand und Zufriedenheit. — Das ganze Reich verfiel in Unsicherheit und Schwäche. — Schließlich hat man den Kaiser mit Absicht zu Maßregeln verleitet, die gerade das hervorriefen, was sie verhindern sollten: den Aufruhr und den Gegenkaiser:

Das klingt sehr pfäffisch 158

meint Faust. — Mephistopheles antwortet:

Pfaffen waren's auch,
Sie sicherten den wohlgenährten Bauch;
Sie waren mehr als andere beteiligt.
Der Aufruhr schwoll, der Aufruhr ward geheiligt;
Und unser Kaiser, den wir froh gemacht,
Zieht sich hierher, vielleicht zur letzten Schlacht. 158

Sie treten näher heran und beschauen die Anordnung des kaiserlichen Heeres. Mephistopheles bemerkt:

Die Stellung, seh' ich, gut ist sie genommen!
Wir treten zu, dann ist der Sieg vollkommen. 158

Faust bezweifelt das:

Was kann da zu erwarten sein?
Trug! Zauberblendwerk! Hohler Schein! 158

Mit der Sorte hat Mephistopheles ihm schon mehr als genügend aufgewartet. — Doch dieser, anspielend auf die Brauchbarkeit des jesuitischen Grundsatzes: „Der Zweck heiligt das Mittel,“ welcher auch in der hohen Politik gelte, entgegnet kaltblütig:

Kriegslist, um Schlachten zu gewinnen!
Befestige dich bei großen Sinnen,
Indem du deinen Zweck bedenkst!
Erhalten wir dem Kaiser Thron und Lande, 158
So kniest du nieder und empfängst
Die Lehn von grenzenlosem Strande. 159

Faust weiß sehr wohl, welcher Art die Hilfe sein wird, die Mephistopheles so pathetisch anbietet, und ihn ekelt förmlich davor. — Aber schon ist seine leidige Leidenschaft für einen gefaßten Vorsatz wieder erwacht und schwächt den Widerstand seines Willens und Gewissens. Man merkt, der Satan hat ihn abermals in seinen Schlingen. Faust entschließt sich sogar dieses Mal, die Hauptrolle in dem neuen Trugspiele zu übernehmen; — gilt es doch einen hohen Preis für eine große Sache!

Faust's frühere Unternehmungen hatten verhältnismäßig beschränkte Ziele verfolgt, jetzt aber handelt es sich in Wirklichkeit um eine große, weltgewichtige Angelegenheit, die das Wohl ganzer Völker auf ungemessene Zeiten

begründen kann. Drum unterwirft er sich um des allgemeinen Besten willen dem Zwange der Verhältnisse, wenn auch mit sichtbarem Widerwillen. — Nur zu bald hat er Ursache, seine Nachgiebigkeit zu bereuen, denn es ist in der That wiederum nur Spuk und Zauberblendwerk, was Mephistopheles vorsorglich schon in Bereitschaft hat und auch sogleich als „die drei Gewaltigen", nämlich der Naturvölker unbändige Kriegsgenien „Raufebold, Habebald und Haltefest", in bezeichnender Ausstaffierung und Haltung ins Feld führt. Es sind das die schlimmsten Leidenschaften halbcivilisierter Nationen, die Furien der Raubsucht, Habsucht und Gewaltthätigkeit, die er aufgewiegelt hat, um mit ihnen die Mannschaften des Kaisers zu beseelen.

Im zweiten Buche Samuelis, Kap. 23 vom 9. Verse ab, werden die Helden des Königs David geschildert. Obwohl der Dichter auf die Stelle hinweist, so ist der Bezug doch nicht recht ersichtlich.

Ob aber Mephistopheles mit seinen Gespenstern dem kaiserlichen Heere von Nutzen ist, bleibt sehr fraglich, denn dasselbe wird so geschickt geführt und schlägt sich so tapfer, daß ihm der Sieg allem Anschein nach auch ohne des Teufels Beihilfe zugefallen wäre.

## Auf dem Vorgebirg.

Trommeln und kriegerische Musik von unten. Des Kaisers Zelt wird aufgeschlagen.

(Entwertung der großen That durch schlechte Mittel. Faust's Verstimmung.)

Im Felde ist der alte Kaiser ein anderer als an seinem üppigen Hofe; auch hierin erinnert er an Hein-

rich IV. — Ihn verdrießt die zögernde, ewig zurückweichende Kriegsführung seines Stabes; er schämt sich dieser halben Flucht. Prüfend nimmt er das Terrain und die Aufstellung der Truppen in Augenschein und muß beides loben. — Der Obergeneral rühmt den Geist der Mannschaften. — Der wichtige Paß ist gesichert und als Hinterhalt zu unangenehmen Überraschungen für den Feind hergerichtet. — Dieser rückt auch bereits heran und erweist sich den Kaiserlichen an Zahl überlegen. — Die ausgesandten Kundschafter kehren zurück, einer mit schlechteren Nachrichten als der andere: thatsächliche Hilfe ist von niemandem zu erwarten; jeder ist nur um die eigne Sicherheit besorgt und weigert sich, dem andern zu helfen. Aber gerade darum werden sie alle einzeln bezwungen, während sie vereint widerstehen könnten. — Auch des alten Kaisers Gegner waren zu Anfang uneinig, als aber ein Stärkerer sich ihnen als Gegenkaiser aufdrängte, da folgten ihm alle in richtiger „Schafsnatur". — Aber der alte Kaiser steigt in seinem Wert mit der Gefahr; nun erst merkt er, daß er Kraft und Mut besitzt. Beides war von frühester Jugend an von Erziehern und Beratern vorsätzlich niedergehalten worden. Sich an Turnieren thätig zu beteiligen, war ihm nie gestattet worden, trotz seines großen Verlangens. — So war es denn auch gerade die scheinbare Gefahr des Flammenspieles gewesen, was ihn bei der Mummenschanze so angeregt hatte, daß er noch lange nachher von Kämpfen und Siegen träumte. — Nun endlich ist sein Wunsch erfüllt, der Krieg ist da, und der Kaiser fühlt sich jugendlich erstarkt.

Faust tritt im Harnisch mit halbgeschlossenem Visier auf — mit ganz geschlossenem durfte kein Unbekannter

sich dem Kaiser nähern. — „Die drei Gewaltigen", welche ihm folgen, sind an Aussehen und Gebahren so wunderlich und abstoßend, und Fausts Empfehlung derselben so geschroben und unwahrscheinlich, daß der Kaiser kein sonderliches Zutrauen zu ihnen fassen kann. Doch er ist liebenswürdig genug, den guten Willen anzuerkennen und sich mit diesem allein begnügen zu wollen. Faust aber, der sich den Kaiser auf jeden Fall thatsächlich verpflichten möchte, um sich Gelegenheit zu schaffen, seine Bitte um Belehnung mit dem Strande vorbringen zu können, wird nun durch des Kaisers Mißtrauen genötigt, sich immer tiefer in das Lügengewebe Mephistos zu verwickeln.

In den Auseinandersetzungen Faust's persifliert der Dichter die abenteuerlichen Vorstellungen seiner Zeit über die geheimnisvolle Wirksamkeit der Metalle, sowie der Erzgänge und Wasserläufe in der Erde, welche schon bei dem Schatzgräberschwindel des Papiergeldes mithelfen mußten. Diesen Aberglauben zieht Faust heran, um die sich allenthalben kundthuenden Spukerscheinungen dem skeptischen Kaiser begreiflich zu machen. Wie das nicht hilft, so geht er weiter und greift zur Hellseherei, Geisterbeschwörung und Nekromantie, welche Schwindeleien zu jeder Zeit, von den ägyptischen Zauberern des Exodus an bis auf die heutigen spiritistischen Medien, von gewandten Betrügern mit Erfolg betrieben worden sind. — Zu Goethes Zeit glänzten Mesmer und Kagliostro. —

Der Kaiser erkennt den Edelmut an, in so verhängnisvoller Stunde sich ihm anzuschließen; doch weist er jeden Beistand zurück, denn er hat seinen eignen, hochherzigen Plan und erklärt würdevoll:

Selbst ist der Mann! Wer Thron und Kron' begehrt,
Persönlich sei er solcher Ehren wert,
Sei das Gespenst, das gegen uns erstanden,
Sich Kaiser nennt und Herr von unsern Landen,
Des Heeres Herzog, Lehnsherr unsrer Großen,
Mit eigner Faust ins Todtenreich gestoßen! 163

In hochsinniger Absicht und wahrer Ritterlichkeit sendet der alte Kaiser seinem Gegner eine persönliche Herausforderung zu, um ihre Sache mit eignem Schwerte und eignem Blute zu entscheiden und das Leben ihrer Unterthanen zu schonen. — Allein sein Vorschlag wird schnöde abgewiesen und er selbst als Kaiser nicht mehr anerkannt. — Höhnend hatte man seinem Herold vorgesungen:

„Euer Kaiser ist verschollen,
Echo dort im engen Thal,
Wenn wir sein gedenken sollen,
Märchen sagt: — Es war einmal." 164

Der Kaiser übergibt nun das Kommando dem Obergeneral und befiehlt den Angriff. Diesen Augenblick benutzend, reiht Faust seine drei Kriegsunholde in die Heeresmassen mit ein, ohne die direkte Erlaubnis des Kaisers weiter abzuwarten. Jeder erhält einen Platz, wie er für seinen Charakter eigens paßt: Raufebold kommt in die Angriffskolonne, Haltefest in die Reserve zum Schutze des Engpasses. Der beutegierige Habebald aber soll das gegenkaiserliche Lager stürmen. Die dämonische Kriegssucht dieses letzteren ist eine zwiefache, denn sie ist aus Kampfsucht und Raubsucht zusammengesetzt. Daher hängt sich auch, sowie er in die Schlacht zieht, sein widerwärtiges Kebsweib, „Eilebeute", zudringlich an seine Seite. —

Kaum hat Faust diese grausamen Kriegsdämonen in Bewegung gesetzt, so erscheint auch Mephistopheles, um die wilde Wut der Kämpfenden noch mehr anzufachen. —

Inzwischen ist es letzterem gelungen, noch anderweitige Hilfe zu beschaffen, freilich wie immer — in seiner Weise: alle Panzerrüstungen, welche ringsum zu Fuß und zu Pferde in Schlössern und Burgen aufgestellt waren, hat er durch seine dienstbaren Geister in Bewegung gesetzt, und ein ganzes Heer derselben kommt nun mit höllischem Spektakel herangerasselt. — Es ist das alles zwar nur gehaltlose Staffage, um nichts besser als „leere Schneckenhäuser"; aber:

Für diesmal macht es doch Effekt. 166

Vom Himmel herab erschallt im selben Augenblicke ein furchtbarer, warnungsvoller Posaunenschall; doch derselbe wird von niemandem beachtet und verstanden. — Die feindlichen Kolonnen beginnen bereits zu schwanken.

Noch andere, geheimnisvolle Kräfte machen sich in auffälliger, ja übereifriger Weise bemerkbar: die Athmosphäre verdunkelt sich, und es wird beängstigend spukhaft, allerlei Gesichtstäuschungen stellen sich ein, Flämmchen tanzen auf Lanzenspitzen und Helmen. — Kurz — die Situation wird höchst unheimlich und des Kaisers Mißtrauen gegen die unerbetene Hilfe wird immer größer.

Faust gibt sich alle erdenkliche Mühe, diese Erscheinungen als naturgemäße Vorgänge darzustellen: bald sollen es Luftspiegelungen sein, bald St. Elmsfeuer und dergleichen. Mephistopheles kommt dem bedrängten Gefährten zu Hilfe, um das wachsende Unbehagen des Kaisers zu beschwichtigen. Auch er versichert: alles geschehe auf die legalste Weise und zwar durch Vermittelung des großen naturkundigen Italieners, welcher ihm aus Dankbarkeit für die einstige Rettung von dem brennenden Scheiterhaufen nun helfe. — Der Kaiser wundert sich

zwar über diese ungewohnte Dankbarkeit, läßt sich jedoch einigermaßen beruhigen.

Aber schon wieder zeigt sich etwas höchst Wunderbares: ein Greif und ein Adler erscheinen hoch in den Lüften, miteinander grimmig kämpfend. Das Geschöpf der Wirklichkeit, der Adler, siegt über das Gespenst der Fabel, den Greif; die Wahrheit siegt über die Lüge.

Faust erklärt diesen Ausgang für selbstverständlich und gerecht, denn nach seiner Meinung ist die Lüge der Gegenkaiser. Aber es ist doch auffallend, daß er dieses Zeichen der Wahrheit mit aller Unbefangenheit zu seinen und des Kaisers Gunsten auslegt, da er sich doch bewußt sein mußte, daß die Erzlüge, Mephistopheles, gerade auf ihrer Seite steht und mit ihnen gemeinsame Sache macht. Vermutlich ist Faust der Meinung, daß auch diese Erscheinung eine wohlgelungene Gaukelei seines Kumpans wäre, um das Vertrauen des Kaisers zu ihnen wiederherzustellen. — In Wahrheit aber war es ein Warnungszeichen höherer Instanz für den Kaiser, daß derselbe sich besser vorsehen möchte.

Mephistopheles hat von diesem Vorfalle nichts gemerkt. Vergnügt schaut er nach dem rechten Flügel des Schlachtfeldes, denn hier scheint der Sieg gesichert. Die anderen dagegen haben sich nach links gewandt, wo sich der Engpaß, der Schlüssel der ganzen Stellung, befindet. Dem Kaiser kommt die Sache hier bedenklich vor; immer besorgter äußert er sich gegen Faust. Sein Kennerauge hat ihn nicht getäuscht, denn bald zeigt sich die Position deutlich erschüttert; — die Seinen weichen — die wichtigsten Punkte sind schon von Feinden besetzt und — die Schlacht ist verloren. — Die Situation wird für die Zauberer äußerst unbehaglich.

— Da kommen plötzlich zwei schwarze Raben, des Teufels Unglücksboten, eiligst herbeigeflogen. Nun wird auch Mephistopheles besorgt; weiß er doch, daß diese Vögel nichts Gutes bringen. Vorsorglich befiehlt er ihnen, ihm ihre Botschaft leise ins Ohr zu flüstern.

Dem Kaiser aber entgeht diese unheimliche „Rabenvertraulichkeit" nicht, sie macht auf ihn den peinlichsten Eindruck. Vergebens sucht Faust ihn mit seinen erdichteten Aufklärungen zu beruhigen: Brieftauben, meint er, wären ja jedem bekannt, aber

Hier ist's mit wichtigen Unterschieden!
Die Taubenpost bedient den Frieden,
Der Krieg befiehlt die Rabenpost. 169

Diese Auseinandersetzung Fausts ist insofern zutreffend, als es in der That Nachrichten über die Schlacht sind, welche die Raben gebracht haben; dieselben lauten aber so schlecht, daß Mephistopheles erklärt: jetzt könne nur noch ein Mittel helfen und zwar, sich an den Kaiser wendend:

Befehlt, daß ich befehlen darf! 169

Letzterer ist nun völlig im Klaren, mit wem er sich eingelassen — ihm graut es vor seinen Verbündeten. — In diesem Augenblick kommt auch der Obergeneral tiefbekümmert zurück und legt das Kommando nieder; auch er hat die Sache durchschaut und will mit unsauberen Geistern nichts gemein haben:

Mit diesen hast du dich vereinigt,
Mich hat's die ganze Zeit gepeinigt;
Das Gaukeln schafft kein festes Glück.
Ich weiß nichts an der Schlacht zu wenden;
Begannen sie's, sie mögen's enden,
Ich gebe meinen Stab zurück. 169

Doch der Kaiser nimmt denselben nicht entgegen; aufrichtig bereut er seine Unvorsichtigkeit:

Behalt' ihn bis zu bessern Stunden,
Die uns vielleicht das Glück verleiht!
Mir schaudert vor dem garstigen Kunden
Und seiner Rabentraulichkeit. 169

und zu Mephistopheles gewandt erklärt er widerwillig:

Den Stab kann ich dir nicht verleihen,
Du scheinst mir nicht der rechte Mann;
Befiehl, und such' uns zu befreien!
Geschehe, was geschehen kann! 169

Notgedrungen überläßt der Kaiser Mephistopheles den Oberbefehl, aber ohne Anerkennung der hohen Würde durch das Ehrenzeichen. Aufs tiefste angewidert von dem frevelhaften Gebahren der beiden Gesellen begibt er sich mit seinem getreuen Feldherrn ins Zelt, um nicht Zeuge der ferneren Greuel zu sein. — Mit ihnen verschwindet aber auch der Unglücksstern vom Schauplatze der Schlacht — der Kommandostab. Dieser war es nach dem Berichte der Raben gewesen, welcher allen Höllenspuk Mephistos zunicht gemacht hatte, denn:

Es war so was vom Kreuz daran. 169

Nun ist der mächtige Widerpart fort, und das Geschäft der Zauberer wendet sich sogleich zu ihren Gunsten.

Mephistopheles hatte schon früher den Raben die Weisung erteilt, hinauf zum großen Bergsee zu eilen, um daselbst die Undinen mit vielen Komplimenten um ihren Beistand zu ersuchen. — Wirkliche, effektive Hilfe ist zwar weder beim Teufel selbst, noch bei seiner ganzen Gefolgschaft aufzutreiben, denn alles, womit diese Sippe dienen kann, ist „Trug, Zauberblendwerk, hohler Schein“. Eben darum hat sich Mephistopheles in seiner jetzigen Not

an die Weiber gewandt, denn in der Kunst, das Wirkliche durch das Falsche zu verdecken — das Sein durch den Schein vorzutäuschen, erweisen sich die Frauen den Männern weit überlegen.

Die Raben müssen ihren Auftrag sehr geschickt ausgeführt haben, denn schon macht sich der Beistand der Wasserhexen bemerkbar. Von allen Höhen, in allen Schluchten und auf allen Wegen beginnt das Wasser auf gegnerischer Seite zu rieseln. Es schwillt an und wird zum wilden Strome. — Alles schwimmt, flüchtet — sucht ängstlich Rettung. — Der Feind flieht, und die Schlacht ist gewonnen.

Nur die Menschen sehen diese „Wasserlügen", die Geister aber gewahren nach wie vor die trockene Wirklichkeit. Daher sieht auch Mephistopheles nichts von den Fluten, sondern nur die tollen Schwimmbewegungen der Feinde, die sich in wilder Verzweiflung aus der eingebildeten Wassernot zu retten suchen; allerdings eine Scene von höchster Komik für ein sehendes Auge.

Mephistopheles hat aber noch nicht genug an dem schon angerichteten Schrecken; er bestellt noch einen gründlichen Feuer- und Lärmspuk, um ein Vorspiel zu unserem heutigen Kanonendonner und Flintengeknatter aufzuführen, denn er verlangt:

> Ein Feuer, leuchtend, blinkend, platzend,
> Wie man's im hohen Sinne hegt.

Die vielen Geister und Gespenster, welche Mephistopheles aufgerührt hat, toben und lärmen sich in eine immer heißere Kampfeswut hinein, bis sie nicht mehr zu zügeln sind und, schließlich übereinander herfallend, sich auf eigene Faust in ewigem Parteihasse weiter befehden.

— So schlagen sie sich denn im alten Kulturkampfe der Welfen und Ghibellinen bis auf den heutigen Tag.

### Des Gegenkaisers Zelt, Thron, reiche Umgebung.

(Deutsche Wahlkaiserwirtschaft. Eigennutz der Kirche. Faust mit dem Strande belehnt.)

Habebald und Eilebeute sind bei ihrer räuberischen Arbeit im eroberten Zelte des Gegenkaisers. Die Leidenschaft reißt jedoch beide, jeden nach seiner Art, dermaßen hin, daß sie selbst im Rauben, ihrer eigentlichen Specialität, ungeschickt sind und wenig leisten. Bald werden sie von den wohldisciplinierten Trabanten des siegreichen Kaisers verscheucht. Diesen jucken zwar die Finger, die gemeinen Banditen zu züchtigen; doch unterlassen sie es, weil dieselben ihnen zu widerwärtig und unheimlich erscheinen. Auch fühlen sich heute alle ganz besonders gedrückt und verschüchtert. Der ganze Tag ließ sich so ungeheuerlich an, — war so spukhaft und beklommen, daß niemandem wohl zu Mute ist. —

Der Kaiser und vier Fürsten treten in das Zelt, aus dem die Trabanten sich nun entfernen. — Den Kaiser beschäftigt noch immer der Gedanke an die ungehörige Hilfe bei dem Kampfe:

> Es sei nun wie ihm sei! uns ist die Schlacht gewonnen,
> Des Feinds zerstreute Flucht im flachen Feld zerronnen.
>
> Hat sich in unsern Kampf auch Gaukelei geflochten,
> Am Ende haben wir uns nur allein gefochten. 173

Schließlich tröstet er sich mit der Möglichkeit, daß all die auffälligen Erscheinungen ihm auch durch Zufall beigestanden haben könnten, wofür er nicht verantwortlich sei.

Von allen Seiten gehen ihm nun Huldigungen zu; und er, — aus Dankbarkeit für den ihm in so verzweifelter Lage verliehenen Sieg, thut das Gelübde, künftig weiser zu regieren. Aber in seiner Freude begeht er sogleich den allgewohnten Fehler der römischen Kaiser deutscher Nation, daß er die kaiserliche Macht schwächt. Aus Erkenntlichkeit und Gutmütigkeit erhebt er die ihm treu gebliebenen Fürsten zu vollen Souveränen ihrer Länder und beschränkt das Recht der Kaiserwahl, welches bisher alle unmittelbaren Reichsstände besessen hatten, allein auf diese vier Fürsten, um diese heikle Frage hierdurch zu vereinfachen und ihr den Hauptteil ihrer Kriegsgefährlichkeit zu nehmen. Außerdem verbindet er noch die Erzämter mit der Kurwürde, untrennbar für ewige Zeiten. Auch der später eingetretene Erzbischof-Erzkanzler wird noch als fünfter mit denselben Würden und Vorrechten bedacht.

Wie immer hat also das Reich auch für diesen Streit die Kosten zu tragen. Die Gewinnenden sind einzelne Fürsten und die Hausmacht des gegenwärtigen Wahlkaisers. — Der Erzbischof sanktioniert zum Beschluß die neue Ordnung der Dinge:

Im Namen aller sei dir tiefster Dank gebracht;
Du machst uns stark und fest, und stärkest deine Macht. 176

Hiermit ist der politische Teil der Sache vor Gott und Menschen erledigt.

Die weltlichen Fürsten entfernen sich; auch der Erzbischof-Erzkanzler macht eine Wendung, als wolle er denselben folgen, bleibt aber zurück und „spricht pathetisch“:

Der Kanzler ging hinweg, der Bischof ist geblieben,
Vom ernsten Warnegeist zu deinem Ohr getrieben!
Sein väterliches Herz von Sorge bangt um dich. 177

Und nun beginnt er den Kaiser wegen seines vermeintlichen Bundes mit dem Satan in Angst und Schrecken zu jagen. Als ihm das ausreichend gelungen ist, geht eine neue endlose Plünderung des Reiches an zu Gunsten der Kirche in wahrhaft klassischem Stile. Unter anderem soll auch ein wohldotiertes Kloster mit allem Zubehör, zur Buße des Kaisers für die Hilfe, die er von bösen Geistern angenommen, gestiftet und demselben das gesamte Terrain der gotteslästerlichen Schlacht zu freier Nutzung für ewig überlassen werden. — Der erschreckte alte Kaiser sagt alles zu, und der Kanzler beurlaubt sich; kehrt aber nochmals um und spricht:

Dann widmest du zugleich dem Werke, wie's entsteht,
Gesamte Landsgefälle: Zehnten, Zinsen, Beth',
Für ewig. Viel bedarf's zu würdiger Unterhaltung,
Und schwere Kosten macht die sorgliche Verwaltung.
Zum schnellen Aufbau selbst auf solchem wüsten Platz
Reichst du uns einiges Gold aus deinem Beuteschatz.
Daneben braucht man auch, ich kann es nicht verschweigen,
Entferntes Holz und Kalk und Schiefer und dergleichen.
Die Fuhren thut das Volk, vom Predigtstuhl belehrt,
Die Kirche segnet den, der ihr zu Diensten fährt. 178

Es werden hier also Löhnungen in Rechnung gestellt, welche die Kirche nie zu zahlen gedenkt. Doch auch das bewilligt der Kaiser. Der Bischof tritt ab, ist aber gleich wieder da und erklärt „mit tiefster Verbeugung“:

Verzeih', o Herr! Es ward dem sehr verrufnen Mann
Des Reiches Strand verliehn; doch diesen trifft der Bann,
Verleihst du reuig nicht der hohen Kirchenstelle
Auch dort den Zehnten, Zins und Gaben und Gefälle. 178

Das wird dem Kaiser denn doch zu arg, und „verdrießlich“ fährt er den Bischof an:

Das Land ist noch nicht da, im Meere liegt es breit. 178

Doch gelassen antwortet jener mit pfäffischer Diplomatie:

Wer's Recht hat und Geduld, für den kommt auch die Zeit. 179

Faust hat also, wie man ganz beiläufig erfährt, seinen Wunsch erreicht; der Strand ist ihm als Lehen zu freier Nutzung vom Kaiser zugesprochen und er somit zum regierenden Fürsten des zukünftigen Landes erhoben. Wie und wann das geschehen, ist nicht angegeben; vermutlich durch Mephistos Vermittlung, denn dem Faust selbst wird gewiß die Schamlosigkeit gefehlt haben, nach der schmählichen Entlarvung ihres frechen, frevelhaften Spieles, noch mit dreisten Gesuchen vor den erzürnten Kaiser zu treten, während es sich von Mephistopheles wohl erwarten läßt, daß er nach dem schließlichen Ausgange der Schlacht doch der stolzen Überzeugung gewesen sein mag, auch dieses Mal Großes geleistet zu haben.

Aus eilfertiger Leidenschaftlichkeit für den gemeinnützlichen Plan, hatte sich Faust in das schlaugesponnene Lügengewebe Mephistos mehr und mehr verstricken lassen, ohne sich wieder herauswickeln zu können, bis dann Mephistopheles in absichtlich ungeschickter Weise sich und ihn aus der peinlichen Verlegenheit zieht. Das Unsaubere des Geschäfts war aber dabei gar zu deutlich an den Tag getreten und hatte die von Faust sehnlichst erstrebte große Gutthat zu einem offenbaren Teufelswerke gestempelt, so daß derselbe nun vor sich selbst und der ganzen Welt arg kompromittiert dasteht, und seine Rückkehr ins öffentlich thätige Leben übel eingeleitet ist. Das alles hat ihn tief verstimmt, und über die erhabene Ruhe, über die sonnige Hoffnung, mit welcher Faust zu Anfang dieses Aktes auf den Schauplatz der That getreten war, hat sich der Vorhang düster gesenkt. —

# Fünfter Aufzug.

## Offene Gegend.

(Fausts Herrschaft.)

Sanft bestrahlt die sinkende Sonne eine freundliche, reichgesegnete Dünenlandschaft. Im Vordergrunde steht ein kleines, altes Häuschen, nicht weit davon eine Gruppe herrlicher Lindenbänme, aus deren schirmendem Schatten ein „morsches Kirchlein" fromm gen Himmel ragt.

Unsicheren Schrittes nähert sich ein Wandrer; — er scheint verirrt. — Doch nein! freudig erkennt er das traute Wäldchen und das Häuschen; jauchzend begrüßt er das alte Mütterchen, das eben aus der Hütte tritt.

Viele Jahre sind vergangen, seit das empörte Meer ihn als schiffbrüchigen Fremdling hier an dieser Stelle dem Fischer Philemon, dem Mann jener alten Frau, in die mutigen Arme warf. Der helle Schall des Kirchenglöckchens und des Feuerzeichens lichter Schein hatten den Ertrinkenden seinem Retter zugeführt.

Doch da kommt er selbst, der alte wackere Helfer! — Herzlich ist die Begrüßung, gastlich die Bewirtung des ergrauten Paares, das den Verunglückten damals an Elternstatt gepflegt. — Vergeblich aber sucht der Wandrer das liebe, schauervolle Meer — es ist nicht mehr! Endlos dehnt sich statt seiner ein dichtbewohntes, blühendes Land vor ihm aus. Er will seinen Augen nicht trauen, denn nur fern am Horizonte sieht er die weißen Segel ziehen.

### Im Gärtchen.

Am Tische zu drei.

(Glück in der Hütte.)

Staunend vernimmt der Gast die Erzählung der Alten: wie bald nach seiner Abreise ein fremder reicher Mann

gekommen wäre und das Meer zurückgedrängt hätte. Mit rechten Dingen sei das jedoch nicht zugegangen; meint das Mütterchen, und habe sich der vornehme Herr durch seine Wunderwerke sehr verdächtig gemacht. Unwillig unterbricht sie der Mann:

Kann der Kaiser sich versündigen,
Der das Ufer ihm verliehn?
Thät's ein Herold nicht verkündigen
Schmetternd im Vorüberziehn? 181

An seinem Kaiser sich versündigen, duldet kein deutsches Männerohr, leidet kein deutsches Mannesherz. Doch an den Arbeiten hat Philemon sich nicht beteiligt, angeblich seines schon damals hohen Alters wegen. Die Frau aber hat Belege: am Tage förderte die Arbeit der Knechte nur wenig, und doch ging das Werk ganz unbegreiflich schnell von Statten. Aber nachts erglühten Flämmchen, und wo diese sich gezeigt, da stand am andern Morgen fix und fertig ein Damm. Oder Feuerströme durchzogen nächtlicher Weile die Gegend, sich ins Meer ergießend, und wo diese geflossen, fand man bei Tage einen mächtigen Kanal. Auch viele Unglücksfälle ereigneten sich zur Zeit, und Menschen waren verschwunden, nachdem man in der Nacht ein schreckliches Jammern gehört hatte, wie in schweren Todesängsten ausgestoßen. — Mögen wohl unglückliche Neugierige gewesen sein! — Ein guter Mensch kann der hohe Herr jedenfalls nicht sein; im Gegenteil:

Gottlos ist er, ihn gelüstet
Unsre Hütte, unser Hain;
Wie er sich als Nachbar brüstet,
Soll man unterthänig sein. 181

Zwar hat er reichlichen Ersatz geboten, doch der alte

Philemon will aus pietätvoller Anhänglichkeit an sein trautes Heim, wo er sein ganzes Leben so glücklich gewesen, auf den Tausch nicht eingehen und seine Frau will das noch weniger als er. Sie warnt allen Ernstes den Mann vor dem unheimlichen „Wasserboden".

Die Erwähnung dieser Angelegenheit hat die guten Leute mißgestimmt, und trübe Ahnungen schleichen sich in Philemons Herz; drum fordert er die andern auf:

> Laßt uns zur Kapelle treten,
> Letzten Sonnenblick zu schaun!
> Laßt uns läuten, knieen, beten,
> Und dem alten Gott vertraun! 181

Es war auch wirklich ihr letzter Sonnenblick.

Schon die Namen des greisen Paares, Philemon und Bauzis, enthalten ein ganzes Idyll von Glück, Zufriedenheit und Liebe. Diese armselige Hütte ist überreich an Schätzen, die Faust vergeblich in der ganzen Welt sein Leben lang gesucht und auch jetzt auf seinem weiten Fürstensitze nicht gefunden hat. Wie behaglich liebewarm das kleine Häuschen jeden anmutet, so fried- und freudlos fühlt man sich darnach im stolzen Palaste Fausts angefröstelt. —

## Palast.

Weiter Ziergarten, großer, gradgeführter Kanal.

(Pein im Palaste.)

Der Wächter Lynkeus ruft seinen Abendgruß vom Turm herab in das blühende Land. Gleich darauf meldet er ein großes Boot, das reich beladen den Kanal heraufgezogen kommt.

Faust — im höchsten Alter — wandelt auf dem Balkon

seines Palastes langsam auf und nieder. — Tief in Gedanken versunken, hört er nicht den Abendgruß und nicht die frohe Botschaft seines Türmers. — Da ertönt von der Düne her leise und feierlich das Abendgeläute der Kapelle, und wie getroffen fährt Faust auf:

> Verdammtes Läuten! Allzuschändlich
> Verwundet's, wie ein tückischer Schuß;
> Vor Augen ist mein Reich unendlich,
> Im Rücken neckt mich der Verdruß,
> Erinnert mich durch neidische Laute:
> Mein Hochbesitz, er ist nicht rein;
> Der Lindenraum, die braune Baute,
> Das morsche Kirchlein ist nicht mein.
> Und wünscht' ich dort mich zu erholen,
> Vor fremden Schatten schaudert mir,
> Ist Dorn den Augen, Dorn den Sohlen;
> O! wär' ich weit hinweg von hier! 182

Wie erbärmlich kleinlich! — Doch Faust ist in höchster Mißstimmung: das Viele, was er besitzt, befriedigt ihn nicht — das Wenige aber, was ihm fehlt, läßt ihm keine Ruhe. — Das Verlangen nach dem wertlosen Besitz der alten Fischersleute ist bei ihm zur fixen Idee geworden, zum Aberglauben, der ihn beständig peinigt, denn das, was er überall vergeblich gesucht — das Glück und die Zufriedenheit — dort, in der „braunen Baute", ist es reichlich vorhanden, und darum muß sie sein werden.

Doch der alleinige Grund ist das nicht, weshalb Faust beim Klange des friedlichen Geläutes so jäh auffährt: Er ist bereits „im höchsten Alter" — und solchen Leuten gruselt es bisweilen bei dem mahnungsvollen Ruf der Kirchenglocken, zumal der Totenglocken, und wer weiß, wie Philemon in seiner ahnungsschweren Stimmung den Strang gezogen haben mag?

Inzwischen ist der Kahn mit den Waren angelangt: demselben entsteigen — Mephistopheles und die drei Unholde aus der Kaiserschlacht, Raufebold, Habebald und Haltefest — des Eigennutzes schlimmste Kombattanten. — Man fühlt sich höchlichst überrascht, dieselben hier in Fausts Diensten wiederzufinden und glaubt dem Mephistopheles aufs Wort, wenn er erzählt, wie die ungeheuren Reichtümer erworben seien, welche nun in Masse ans Land geschafft werden:

Nur mit zwei Schiffen ging es fort,
Mit zwanzig sind wir nun im Port.
Was große Dinge wir gethan,
Das sieht man unsrer Ladung an.
Das freie Meer befreit den Geist;
Wer weiß da, was Besinnen heißt!
Da fördert nur ein rascher Griff,
Man fängt den Fisch, man fängt ein Schiff,
Und ist man erst der Herr zu drei,
Dann hackelt man das vierte bei;
Da geht es dann dem fünften schlecht;
Man hat Gewalt, so hat man Recht.
Man fragt ums Was? und nicht ums Wie?
Ich müßte keine Schiffahrt kennen;
Krieg, Handel und Piraterie,
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen. 183

Gleichgiltig gleiten Fausts Augen über all die Herrlichkeiten hinweg. Kein Wort, keine Miene verrät ein Interesse, weder für das „Was", noch für das „Wie". — Aber an derartigem Gute kann auch keine rechtschaffene Seele Befriedigung finden, geschweige denn Freude. — Um so mehr brüstet sich Mephistopheles mit seinen Thaten. Mit hohem Selbstgefühle gedenkt er auch des gewaltigen Werkes, das mit seiner Hilfe hier zu stande gekommen ist — ein ganzes Königreich hat man dem Meere abgerungen!

Doch Faust kann auch daran keine Genugthuung empfinden; ihm fehlte das Bewußtsein des thatsächlichen Verdienstes, das erhebende Gefühl der Selbstachtung, denn er kann nicht sagen, daß es wohl erworben ist, was er besitzt. Zu groß war die Leidenschaftlichkeit gewesen, mit welcher er die Sache betrieben hatte. Welche Opfer hatte er nicht gleich zu Anfang gebracht! Seine bessere Überzeugung, sein besseres Ich, das er so harmonisch vollstimmig, so erhaben ruhig von Helena zurückerhalten hatte — was war von all dem gleich nach der Kaiserschlacht noch nachgeblieben? Die Schlacht war zwar gewonnen und mit ihr die kaiserliche Belehnung mit dem Strande, die ihn zum reichsunmittelbaren Fürsten erhob; aber sein herrliches, klassisches Leben, das Gleichgewicht seiner Seele, hatte er verloren und war von neuem dem Einflusse Mephistos anheimgefallen. Wohl hatte er gehofft, diesen schmerzlichen Verlust mit dem Gewinne der „Herrschaft", des ersehnten „Eigentums", wieder zurückzuerwerben, und um so eifriger hatte er sich auf die Erstrebung dieses Zieles geworfen, aber auch um so rücksichtsloser nach jedem Mittel, das erreichbar war, gegriffen und jede Hilfe unbesehen angenommen. So hatte er denn auch Mephistopheles und seine Gesellen schalten lassen, wie sie wollten, sofern sie nur seine Sache förderten. —

Man sieht, die alte Bauzis hatte, trotz des heftigen Einwandes ihres Mannes, doch recht gehabt, als sie erklärte:

> Wohl! ein Wunder ist's gewesen!
> Läßt mich heut noch nicht in Ruh;
> Denn es ging das ganze Wesen
> Nicht mit rechten Dingen zu. 181

So war denn auch das große Werk in kürzester Zeit

fertig gestellt, und Faust wartete auf den Einzug des Glückes, auf den endlichen Genuß der Zufriedenheit. Doch nichts dergleichen kam — ist bis heute nicht gekommen, und schon steht er im höchsten Alter. — Das hat ihm sein Gemüt verdüstert.

Mephistopheles bemerkt die üble Stimmung seines Prinzipals, findet es aber für gut, dieselbe noch zu steigern:

Dein hoher Sinn, der Deinen Fleiß
Erwarb des Meers, der Erde Preis.
Von hier aus — 184

Da kann sich Faust nicht mehr halten, grimmig braust er auf:

Das verfluchte hier!
Das eben leidig lastet mir.
Dir Vielgewandten muß ich's sagen,
Mir gibt's im Herzen Stich um Stich,
Mir ist's unmöglich zu ertragen!
Und wie ich's sage, schäm' ich mich.
Die Alten droben sollten weichen,
Die Linden wünscht' ich mir zum Sitz,
Die wenigen Bäume, nicht mein eigen,
Verderben mir den Weltbesitz.
Dort wollt' ich, weit umher zu schauen,
Von Ast zu Ast Gerüste bauen,
Dem Blick eröffnen weite Bahn,
Zu sehn, was alles ich gethan,
Zu überschaun mit einem Blick 184
Des Menschengeistes Meisterstück,
Bethätigend mit klugem Sinn,
Der Völker breiten Wohngewinn. —
So sind am härtsten wir gequält:
Im Reichtum fühlend, was uns fehlt.
Des Glöckchens Klang, der Linden Duft
Umfängt mich wie in Kirch' und Gruft.

Des Allgewaltigen Willens-Kür
Bricht sich an diesem Sande hier.
Wie schaff' ich mir es vom Gemüte!
Das Glöcklein läutet, und ich wüte.

Nach langer, langer Zeit wendet sich Faust wieder in vertraulicher Weise an Mephistopheles. Schon das thun zu müssen, ist Gift für seine Seele, denn den Verkehr mit dem Gefährten hat er seit Gretchens Tode auf das geringste Maß des Geschäftlichen beschränkt. Absichtlich hat er ihn auf weite Handelsfahrten ausgesandt, um ihn von sich möglichst fern zu halten, und wie weit Mephistopheles gewesen ist, zeigen die mitgebrachten „bunten Vögel". Eine solche Reise währte damals Jahre. — Der Teufel hat aber sehr wohl gewußt, die rechte Zeit zur Heimkehr abzupassen, denn er ist wieder nötig und kann nun seine Arbeit an Fausts Seele mit bester Aussicht auf Erfolg von neuem aufnehmen.

In dieser Angelegenheit ist er übrigens genau nach dem vorgefaßten Plane verfahren. Zwar hatte er dem Faust höchste Befriedigung zugesagt, es aber bei sich im Geheimen ganz anders beschlossen. Mit hämischer, innerer Freude vernimmt er daher Fausts Klage.

Dieser schämt sich selbst zwar seiner Worte, und sucht sein Verlangen zu rechtfertigen; doch trotz aller Sophistik gelingt es ihm nicht einmal, sich selbst zu täuschen, und sein Gebahren bliebe völlig unbegreiflich, wenn sich nicht die Nebenbemerkung ganz unversehens eingeschlichen hätte: „Des Glöckchens Klang, der Linden Duft umfängt mich wie in Kirch und Gruft." — Dieses Gemahne an das Unabänderliche, Unausweichliche, seinem Alter so fühlbar Nahe, mußte ihm mit jedem Glockenschlage tief in die Seele schneiden. — Was gab das nicht alles zu denken!

und was konnte, was durfte er sich denken? — Kamen doch diese leidigen Gedanken schon ganz von selbst, auch ohne das Gemahne jenes Kirchenglöckchens! Welche Fülle von Friede und Zufriedenheit muß aber dort bei der Armut wohnen, daß jeder Glockenton davon zu erzählen hat! Und er, der Reiche? Er muß an ihrem Mangel schier verschmachten!

Mephistopheles erkennt mit besonderer Genugthuung die tiefe Zerfahrenheit in Fausts Gemüt. Das ist die rechte Stimmuug für seine Zwecke, die er schon einmal so trefflich ausgenutzt hatte, und sogleich macht er sich daran, den Parten in seinen Verirrungen noch mehr zu verstricken. — Die umständliche Motivierung seines Annexionsgelüstes durch die Notwendigkeit eines Wartthurmes erkennt Mephistopheles unschwer als mißlungenen Versuch der eignen Ehrenrettung Fausts vor sich selbst und läßt das außer acht; um so gewichtiger erscheint ihm dafür das „Bimm-Baum-Bimmeln" jener Kirchenglocken, das den alten Herrn so sehr belästigt. Mit verstecktem Hohne erwidert er daher auf dessen jämmerliches Geklage:

> Natürlich, daß ein Hauptverdruß
> Das Leben dir vergällen muß.
> Wer läugnet's! jedem edlen Ohr
> Kommt das Geklingel widrig vor.
> Und das verfluchte Bim-Baum-Bimmel,
> Umnebelnd heitern Abendhimmel,
> Mischt sich in jegliches Begebnis,
> Vom ersten Bad bis zum Begräbnis,
> Als wäre, zwischen Bimm und Baum,
> Das Leben ein verschollner Traum.

So ist doch auch Mephistopheles genötigt, die Macht des Mahnrufes an das Gewissen, welcher in diesem einfachen Geläute steckt, anzuerkennen, wenn auch in seiner Weise.

Faust ist nicht im stande, den boshaften Spott zu durchschauen; die eigne Rechtfertigung beschäftigt ihn zu sehr:

> Das Widerstehn, der Eigensinn
> Verkümmern herrlichsten Gewinn,
> Daß man, zu tiefer, grimmiger Pein,
> Ermüden muß gerecht zu sein. 185

Sollte er allen Ernstes wähnen im Rechte zu sein? Wohl möglich, denn schon zu lange hat sein Wille das Recht bestimmt, um noch ein anderes zu kennen neben diesem. Mephistopheles weiß sogleich Rat zu schaffen und Fausts Wunsch gesetzlich zu begründen:

> Was willst du dich denn hier genieren?
> Mußt du nicht längst kolonisieren? 185

Das genügt, und ohne sich um die Anwendbarkeit dieser kaiserlichen Bestimmung auf den vorliegenden Fall weiter zu kümmern, befiehlt Faust:

> So geht und schafft sie mir zur Seite!
> Das schöne Gütchen kennst du ja,
> Das ich den Alten ausersah. 185

Die wilden, von blutigen Raubzügen eben heimgekehrten Mordgesellen werden mit dieser delikaten Aufgabe betraut! — Gewiß liegt hierin auf Seiten Fausts keine Absichtlichkeit, wohl aber sträfliche Unbedachtsamkeit, und müssen jedem Einsichtigen, auch ohne Mephistos boshafte Anspielung auf Naboths Weinberg, unheimliche Ahnungen aufsteigen.

Im höchsten Alter, seit vielen Jahren vereinsamt und verbittert — nicht befriedigt im Genusse des Errungenen, reizbar, unleidlich in seiner kindischen Leidenschaftlichkeit — aber immer noch strebend, immer noch mit Ernst und Eifer suchend, „aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen," — so finden wir Faust nun wieder. — Sein

Geist ist durch das unausgesetzte vergebliche Suchen seines Zieles endlich merklich ermüdet.

### Tiefe Nacht.

Vom Turme des Schlosses erschallt ein tiefempfundener Lobgesang des Wächters auf die Schönheit der Welt und den Genuß des Lebens. Die herrlichen, überreichen Gaben des Schöpfers brauchen nur mit anspruchslosem Herzen entgegengenommen zu werden wie sie sind, dann hat man genug, um wahrhaft glücklich zu sein:

> So seh' ich in allen
> Die ewige Zier,
> Und wie mir's gefallen,
> Gefall' ich auch mir.
> Ihr glücklichen Augen,
> Was je ihr gesehn,
> Es sei wie es wolle,
> Es war doch so schön! 186

Welch eine Ungleichheit in der Verteilung der Lebensfreuden zeigt sich hier zwischen der genußreichen Zufriedenheit des Türmers und der schmachtenden Unzufriedenheit Fausts! Der Arme schwelgt in heiterm Glücke — der Reiche darbt in trüber Not. —

Doch auch des Lynkeus bescheidene Freudigkeit bleibt heute vor Störungen nicht verschont, denn in jähem Schrecken fährt er plötzlich auf. — In der Nähe zeigt sich ein Schadenfeuer. Rasch lodert dasselbe auf, und der Wächter erkennt, daß die Hütte des alten Fischerpaares in hellen Flammen steht. Wie auffallend! — Die guten Leute waren doch immer so vorsichtig mit dem Feuer! — Aber auch abseits, die feuchte, moosbedeckte Kapelle

brennt und selbst die hohlen Linden erglühen innerlich! — Das ist doch mehr als verdächtig! — Hat das alte, schwache Paar sich gerettet? — Wohl schwerlich! — Zu rasch griff das Feuer um sich! — Voll innigen Mitgefühles erhebt der treue Wächter ein schmerzliches Klagelied.

Faust, in seinem Palaste, hat das Feuer bemerkt, und den schwermütigen Gesang des Türmers gehört. Es wird ihm drinnen zu eng, er tritt hinaus auf den Balkon:

Von oben welch ein singend Wimmern?
Das Wort ist hier, der Ton zu spat.
Mein Türmer jammert; mich, im Innern,
Verdrießt die ungeduldige That.

Er glaubt indes sich beruhigen zu können:

Da seh' ich auch die neue Wohnung,
Die jenes alte Paar umschließt,
Das, im Gefühl großmütiger Schonung,
Der späten Tage froh genießt.

Er fühlt sich völlig als souveräner Fürst der guten alten Zeit. Den Platz hat er nötig, und damit ist es gut. Es ist schon viel, daß er bedauert, durch den Starrsinn der alten Leute zu Gewaltmaßregeln gezwungen worden zu sein. — Daß jene verunglückt sein könnten, kommt ihm nicht im entferntesten in den Sinn. — Da aber kommt Mephistopheles mit seinen Gewaltdämonen herbeigelaufen — scheinbar in großer Aufregung; doch dieselbe paßt schlecht zu der frechen Weise ihres Auftretens:

Da kommen wir mit vollem Trab;
Verzeiht! es ging nicht gütlich ab.
Wir klopften an, wir pochten an,
Und immer ward nicht aufgethan;

Wir rüttelten, wir pochten fort.
Da lag die morsche Thüre dort;
Wir riefen laut und drohten schwer,
Allein wir fanden kein Gehör. 187
Und wie's in solchem Fall geschicht,
Sie hörten nicht, sie wollten nicht;
Wir aber haben nicht gesäumt,
Behende dir sie weggeräumt.
Das Paar hat sich nicht viel gequält,
Vor Schrecken fielen sie entseelt.
Ein Fremder, der sich dort versteckt,
Und fechten wollte, ward gestreckt;
In wilden Kampfes kurzer Zeit,
Von Kohlen, rings umhergestreut,
Entflammte Stroh. Nun lodert's frei,
Als Scheiterhaufen dieser drei. 188

Mit Entsetzen vernimmt Faust die gräßliche Botschaft. — Er braust furchtbar auf:

Wart ihr für meine Worte taub!
Tausch wollt' ich, wollte keinen Raub.
Dem unbesonnenen wilden Streich,
Ihm fluch' ich! teilt es unter euch. 188

Ein böser Verdacht ist aber keineswegs in ihm aufgestiegen, obwohl es nicht zu bezweifeln ist, daß hier Mordbrennerei vorliegt.

Mephistopheles hat es endlich aufgegeben, Faust paktmäßig zu gewinnen, das heißt: durch Befriedigung im Genuß. In den größten Jammer ihn zu stürzen, das ging prompt und sicher; aber ihn nun auch auf die Höhe menschlichen Glückes zu heben, will ihm nicht gelingen. Auch hat er es nicht vermocht, wie er zuversichtlich gehofft und sich vorgenommen hatte, die hohe Seele eines Faust durch sittliche Entkräftung in den Sumpf der Sünde zu stoßen.

Auf Fausts leidenschaftlich verfolgten Wunsch, sich eine Herrschaft zu erwerben, war des Teufels beste Hoffnung gegründet gewesen. Deshalb hatte er sich mit seinen Dämonen so angestrengt, in kurzer Zeit ein ganzes Fürstentum aus den Fluten des Meeres emporzuheben. Er hatte geglaubt, mit der wachsenden Macht auch Selbstsucht und Eigennutz bei seinem Klienten entstehen zu sehen. Das war jedoch nicht geschehen. — Nun hat er ihm die reichsten Schätze von allen Enden der Welt herbeigeschafft, um ihn habsüchtig und hart zu machen. Auch das ist nicht gelungen. Nach wie vor strebt Fausts Seele allein nach dem Hohen und Höchsten; nach wie vor erfüllt ihn nur der eine Wunsch: das rechte Allheilmittel für die irdische Glückseligkeit der Menschheit zu finden. Doch in letzter Zeit ist ihm mit den Kräften auch der Mut geschwunden; je länger, desto stärker drängt sich ihm die Gewißheit auf, daß dieses einzige Glück ihm nicht beschieden sei, daß sein Leben verfehlt und unnütz gewesen. Dieses Bewußtsein drückt ihn schwer darnieder, verzehrt die letzten Kräfte seines Geists und Körpers. Er ist der völligen Erschöpfung nahe.

Diesen Zustand Fausts hat Mephistopheles sehr wohl erkannt und richtet nun sein Verfahren darnach ein. Den Rest der letzten Lebenskraft des Greises glaubt er durch deprimierende Gemütsbewegungen gänzlich untergraben und bald vernichten zu können. Faust lebt ihm schon zu lange, macht ihm unnützerweise noch zu schaffen, denn daß dessen Seele ihm auf alle Fälle zufallen müsse, zieht Mephistopheles gar nicht in Zweifel. Allein schon die Thatsache des Bündnisses und langen Verkehrs mit ihm, dem Teufel, hält er für einen ausreichenden Rechtstitel seiner Ansprüche.

Faust war jedoch nicht, wie Mephistopheles sicher erwartet hatte, bei der letzten Schauerbotschaft vor Schrecken tot umgesunken, worauf ja eben die grausige That gezielt hatte, und weshalb ihm auch dieselbe so rücksichtslos mitgeteilt worden war. — Unzufrieden zieht sich Mephistopheles mit seiner Mordgesellschaft zurück und brütet neues Unheil.

Faust ist wieder allein auf dem Balkon und starrt regungslos auf das prasselnde Grab der drei Verunglückten. — Mehr und mehr senkt sich die Flamme; — die Dunkelheit nimmt zu und ein schweres Gefühl legt sich auf sein Gemüt. — Ab und zu wird das Feuer durch ein Lüftchen noch spärlich angefacht, um endlich gänzlich zu erlöschen. — Es ist finstre Nacht; auch die Sterne bergen sich hinter schwarze Wolken. — Eine tiefe Wehmut hat sich Fausts bemächtigt und trübe Gedanken steigen in ihm auf.

## Mitternacht.

(Fausts Sieg über Mephisto und seine Verklärung.)

Mitternacht hat sich herabgesenkt, und Faust ist noch auf dem Balkon. — In der Ferne erheben sich unheimliche Schatten und schweben langsam heran. Ein kalter Schauer überläuft ihn, er zieht sich ins Innere des Palastes zurück, um von dort her die Vorgänge außen zu beobachten. — Der Himmel hat sich gänzlich verdüstert.

Auf dem Schloßhofe erscheinen vier graue, nebelhafte Weiber. Sie stellen sich selbst vor:

**Erste.** Ich heiße der Mangel.
**Zweite.** Ich heiße die Schuld.
**Dritte.** Ich heiße die Sorge.
**Vierte.** Ich heiße die Not. 188

— „Schuld“ ist hier richterlich schuldig; „Not“ ist hier seelisches Leiden. — Es sind Abgesandte Mephistos, oder er und seine drei Gesellen selbst, welche gekommen sind, um den schwachen Greis zu überfallen und ihn seiner letzten Lebenskräfte zu berauben. — Sie schweben um das Haus herum und suchen Einlaß. — Doch vergebens! Alle Zugänge sind durch Reichtum, durch verantwortungslose Souveränität und durch Glück verrammt. Nur die „Sorge“ schlüpft durchs Schlüsselloch hinein; die drei anderen können ihr nicht folgen und müssen sich zurückziehen; jedoch thun sie es nicht, ohne böse, schicksalsschwere Andeutungen gemacht zu haben:

Es ziehen die Wolken, es schwinden die Sterne!
Dahinten, dahinten! von ferne, von ferne,
Da kommt er, der Bruder, da kommt er der — — — Tod. 189

Faust hat sie gesehen und von ihren Worten genug verstanden, um ein tiefes Grausen zu empfinden:

Vier sah ich kommen, drei nur gehn;
Den Sinn der Rede konnt' ich nicht verstehn.
Es klang so nach, als hieß es — Not,
Ein düstres Reimwort folgte — Tod;
Es tönte hohl, gespensterhaft gedämpft.*) 189

Die gespensterhaften Erscheinungen haben in ihm ein beängstigendes Gefühl hinterlassen, besonders durch das unheimliche Verschwinden der vierten Gestalt; und doch waren es nur wesenlose Schatten gewesen, vielleicht nur seine eignen Phantasiegebilde!

Es wird oft zum schweren Verhängnis für den Menschen, daß das, was in früher Jugend oder durch

---

*) Im Texte wäre hier ein deutlicher Absatz mit (—) als Interpunktion sehr zu empfehlen.

längere Zeit auf ihn gewirkt hat, so fest an ihm haftet. Wenn es der Verstand später auch besser weiß, so behält der gewohnte physiologische Reflex doch instinktiv sein altes Recht und der Körper erschauert, ohne erst den Geist zu fragen. Letzterer wird sogar bei längerer Beeinflussung oft genug von jenem bezwungen:

Nun ist die Luft von solchem Spuk so voll,
Daß niemand weiß, wie er ihn meiden soll.
Wenn auch Ein Tag uns klar vernünftig lacht,
In Traumgespinnst verwickelt uns die Nacht;
Wir kehren froh von junger Flur zurück,
Ein Vogel krächzt; was krächzt er? Mißgeschick.
Von Aberglauben früh und spat umgarnt —
Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt —
Und so verschüchtert, stehen wir allein, 189

und verderben uns durch böse Wahnvorstellungen das bißchen Lebensfreude. Könnten wir die Erscheinungen der Natur und des Lebens völlig unbefangen auf uns wirken lassen, uns von allen Ammenmärchen und sonstigem Aberglauben ganz befreien, — wie viel Sorge und Angst würde uns erspart bleiben! — Gar oft geschieht es: wir sind in bester, heiterster Stimmung, — da heult ein Hund, ein Käuzchen oder Rabe krächzt, — und aus ist es mit aller Lust und Freude, unheimliche Empfindungen schleichen sich unwiderstehlich in uns ein, uns wird zu Mute, als stände ein schweres Unheil zu erwarten.

Wie sehr sich Faust auch bemüht, diese drückende Last abzuwerfen, so muß er doch zu seiner Beschämung gestehen:

Noch hab' ich mich ins Freie nicht gekämpft.
Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,

Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe wert ein Mensch zu sein. 189
Das war ich sonst, eh' ich's im Düstern suchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte. 190

Aber — endlich hat er die Ursache dieses Geisteszwanges erkannt: — es ist das sein Verkehr mit widernatürlichen Mächten; — insbesondere sein Bund mit Mephistopheles. — Den muß er aufgeben. — Er muß sich völlig lossagen von dem Verlangen, mit übermenschlichen Kräften schalten zu können. Sein Machtgebiet ist von den Gesetzen der Natur streng begrenzt. — Er muß sich genug sein lassen, nur Mensch zu sein.

Je mehr Faust darüber nachdenkt, desto unwürdiger erscheint ihm sein früheres Verhalten — desto klarer wird ihm die Notwendigkeit, sich frei zu halten von allen abergläubischen Regungen. Jedes Wunder ist ein Verstoß gegen die göttliche Ordnung und darum unvernünftig. — Ja! — das ist es; so soll ihn denn auch fernerhin kein Gespenst mehr ängstigen. Nie soll — — —

Da — plötzlich! — knarrt die Thür, von selbst auf- und zugehend, und herein — tritt niemand. —

Faust — ist starr vor Schreck. — Das Gespensterwesen ist in ihm doch noch zu mächtig. — Beklommen fragt er:

Ist jemand hier?

Unsichtbar antwortet die

**Sorge.** Die Frage fordert Ja!
**Faust.** Und du, wer bist denn du?
**Sorge.** Bin einmal da.
**Faust.** Entferne dich!
**Sorge.** Ich bin am rechten Ort.
**Faust** (erst ergrimmt, dann besänftigt für sich).
Nimm dich in acht und sprich kein Zauberwort! 190

Faust ist erst sehr erregt; doch es gelingt ihm, Herr über sich zu werden und sich zu bezwingen. Die Furcht vor etwas Wesenlosem — vor einer gehaltlosen Stimme von wer weiß woher — ist widersinnig — ist unstatthaft für den vernunftbegabten Menschen. — Und nun gar der feige Hohn des selbstgefälligen Gespenstes, das sich in dem Versteck der Wesenlosigkeit so sicher weiß, macht dem Faust die Tyrannei dieses Gelichters erst recht unerträglich. — Jetzt ist's ihm voller Ernst mit dem Vorsatze: „ipse homo!“ — „selbst ist der Mann!“ — Und siehe! Kaum steht dieser Entschluß in ihm unwandelbar fest, so fühlt er sich auch sicher seiner selbst und frei in seinem Wollen. Nun ist er in der That gefeit vor den Angriffen jener widerwärtigen Mächte.

Die Sorge, von Mephistopheles gesandt, ist zu spät gekommen; sie kann dem selbstbewußten freien Manne nichts mehr anthun. — Doch hitzig fällt sie ihn an. — Erst sucht sie die schwächsten Stellen zu erspähen, um Bresche für den Hauptsturm zu schlagen. Es gelingt ihr nicht; Faust ist für ihresgleichen unangreifbar. — Stolz richtet er sich auf beim Rückblick auf sein vergangenes Leben:

Ich bin nur durch die Welt gerannt;
Ein jed' Gelüst ergriff ich bei den Haaren,
Was nicht genügte, ließ ich fahren,
Was mir entwischte, ließ ich ziehn.
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht,
Und abermals gewünscht, und so mit Macht
Mein Leben durchgestürmt; erst groß und mächtig,
Nun aber geht es weise, geht bedächtig.
Der Erdenkreis ist mir genug bekannt,
Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;
Thor, wer dorthin die Augen blinzend richtet,
Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!

Er stehe fest und sehe hier sich um!
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
Was er erkennt, läßt sich ergreifen.
Er wandle so den Erdentag entlang;
Wenn Geister spuken, geh' er seinen Gang;
Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,
Er, unbefriedigt jeden Augenblick!

Und er hat wahr gesprochen: Sein Geschick hat sich von selbst gestaltet, nie ist es von ihm entscheidend beeinflußt worden. — Mit diesem Grundsatze trat er in die Welt und ist ihm treu geblieben. Nur im Taumel hat er sich vom Schicksal treiben lassen, seinerseits stets und allein nach dem allgemeinen Besten trachtend, nicht nach dem eignen. Selbstsüchtige Genüsse hat er nicht gesucht, auch kein egoistisches Größentum, sondern das Erkennen der gemeinmenschlichen Aufgabe, und nur zu diesem Zweck hat er alles an sich herantreten lassen, alles mitgemacht, was die Welt ihm freiwillig geboten. — Wünsche hat er zwar gehabt, doch nur das hat er vollbracht, was der Augenblick verlangte. — Worüber sollte er sich nun Sorgen machen? Trägt er etwa die Verantwortung für das, was geschehen ist und etwa noch geschehen wird? — Der Mensch soll sich mit dem bescheiden, was ihm zugeteilt ist. Er gehört der Erde; für sie und auf ihr hat er zu sein. Es ist eine große Thorheit, von sich und andern Übermenschliches zu verlangen, denn wir können Gott nicht direkt dienen, sondern nur durch Förderung seiner Werke; und eitle Vermessenheit ist es, schon hier um das himmlische Bürgertum zu werben. Drum hat er, Faust, auch „nie nach jenen Sphären zu streben gewagt", stehen sie doch so hoch über den unsrigen, daß die Engel gar erklären:

Uns bleibt ein Erdenrest
Zu tragen peinlich,
Und wär' er von Asbest,
Er ist nicht reinlich
Wenn starke Geisteskraft
Die Elemente
An sich herangerafft,
Kein Engel trennte
Geeinte Zwienatur
Der innigen beiden;
Die ewige Liebe nur
Vermag's zu scheiden. 204

Nur die freie Gnade des alliebenden Gottes kann und wird uns in den Himmel führen. Aber so lange wir noch Menschen sind, gehören unsre Pflichten allein der Erde an und bestehen dieselben darin, daß wir stets vorwärts streben, stets das Bessere suchen. Drum können und dürfen wir auch nie auf volle Befriedigung hoffen, denn der Zufriedene hat nichts mehr zu erstreben. —

Die „Sorge" und mit ihr Mephistopheles, der sie wohl selbst vorgestellt hat, erschrecken. Beide begreifen, daß es sich jetzt für sie um mehr handelt, als die Lebensfrist des wankenden Greises durch zehrende Gemütsaffekte zu verkürzen. Eindringlich klingen dem Mephistopheles nun die Worte wieder, welche der Herr ihm einst warnend zurief:

Und steh' beschämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt. I. 11

Doch nicht gewohnt zu unterliegen, greift die Sorge den Gegner um so heftiger an, so daß Faust einen Kampf zu bestehen hat, ähnlich schwer und für ihn bedeutungsvoll, wie der Patriarch Jakob bei der Stätte Pniel. —

Aber gleich diesem siegt er endlich. — Das Bewußtsein der wiedergewonnenen Selbständigkeit und Menschenwürde hat ihm eine Kraft verliehen, welcher die Sorge nicht gewachsen ist. — So wird sie denn auch völlig besiegt und muß weichen. — Faust aber hat sich seine Freiheit wiedererkämpft, und wenn er fernerhin vor den Angriffen heimtückischer Dämonen auch nicht sicher ist, so haben sie doch keine Macht mehr über ihn.

Mephistopheles ist in Verzweiflung; sein Pakt mit Faust ist so gut wie zerrissen; nur ein schneller Tod könnte dem noch vorbeugen. Direkt darf er zwar den Gegner nicht töten, doch hofft er durch eine heftige Gemütsbewegung das Gewünschte zu erreichen. Ehe die Sorge daher das Schlachtfeld räumt, haucht sie unter schweren Verwünschungen dem Faust ins Gesicht — und er erblindet.

Der Macht, welcher der Geist widerstand, muß das Fleisch sich fügen, und Faust wird, ebenso wie Jakob, um seines Sieges willen mit einem Zeichen geschlagen, zur Gemahnung dessen, mit welch mächtigem Gegner er den Kampf bestanden hat.

Aber die beiden Dämonen haben sich gewaltig verrechnet, denn ein Fluch der Sorge ist ein Segen der Nichtsorge, der Zufriedenheit, und Fausts Sieg ist nun erst recht ein ganzer: von den Mächten der Finsternis hat er sich frei gemacht, sich und seinen vollen Menschenwert hat er wiedergewonnen und vor allem — er ist unempfindlich geworden gegen Mephistos Anschläge, denn schon hat derselbe den Tod unten an der Thür aufpostiert — schon greift er nach dem Pendel von Fausts Lebensuhr — doch der sieht — der fühlt das nicht. —

Als körperliche Einbuße kommt letzterem die Er-

blindung nicht zum Bewußtsein, denn es ist finstre Nacht; um so deutlicher jedoch empfindet Faust eine plötzliche Aufhellung seines inneren Schauens:

Die Nacht scheint tiefer tief hereinzudringen,
Allein im Innern leuchtet helles Licht. 191

Und nun erfüllt sich des Herrn Verheißung im Prolog:

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüt' und Frucht die künft'gen Jahre zieren. I. 11

Jetzt plötzlich erkennt Faust das wahre Menschenwohl, und nun erst erfreut er sich des Lebens und der Zukunft. — Junge Kraft kommt in das alte Herz, und voll frischen Eifers geht er sogleich ans Werk, um das Ersehnte zu erreichen. — Der Begriff der Tageszeit ist ihm entschwunden, sie scheidet sich für ihn nicht mehr in Tag und Nacht. Nur eine Zeit der Arbeit kennt er noch und will sogleich dieselbe nutzen. An Mephistopheles wendet er sich nicht um Hilfe — mit dem hat er nichts mehr zu schaffen — sondern an seine eignen Leute, ehrliche Menschen aus warmem Fleisch und Blut; — sie nun ruft er mit lauter, freudiger Stimme:

Vom Lager auf, ihr Knechte! Mann für Mann!
Laßt glücklich schauen, was ich kühn ersann!
Ergreift das Werkzeug, Schaufel rührt und Spaten!
Das Abgesteckte muß sogleich geraten.
Auf strenges Ordnen, raschen Fleiß
Erfolgt der allerschönste Preis;
Daß sich das größte Werk vollende,
Genügt Ein Geist für tausend Hände. 102

**Großer Vorhof des Palastes.**

Fackeln.

**Lemuren** (im Chor). **Mephistopheles** (als Aufseher voran).

(Des Menschen irdische Glückseligkeit.)

Der Teufel hat es jedoch anders beschlossen: statt der von Faust gerufenen Knechte erscheinen widrige Gespenster, die Todesgestalten der Lemuren und „Mephistopheles als Aufseher voran.“ Es ist ja so leicht, den blinden Greis zu täuschen; so kann sich denn auch der Satan des Hohnes darüber nicht enthalten:

Herbei, herbei! Herein, herein!
Ihr schlotternden Lemuren,
Aus Bändern, Sehnen und Gebein
Geflickte Halbnaturen! 192

Möglichst läppisch und frivol ist das Benehmen seiner dienenden Begleiter. Wenn Mephistopheles mit solch' erbärmlichen Kräften auch das neue Deichland hergestellt hat, wie es nach den Andeutungen der alten Bauzis wohl anzunehmen ist, so kann allerdings die Arbeit schwerlich von dauerndem Werte sein.

Die unziemlichen Späße der Lemuren erinnern an die mittelalterlichen Totentänze. Nach den gangbaren Vorstellungen sind die Todesboten gemeiniglich flache, herzlose Wesen, deren Thun und Treiben nur zu oft alles Gefühles und Sinnes entbehrt; weshalb man von ihnen auch jeder Tücke und Albernheit gewärtig sein muß.

Faust hat beschlossen, das anliegende versumpfte Ländergebiet, welches gleichzeitig von den Wassern des Meeres und des Gebirges überflutet wird, für die Kultur nutzbar zu machen und befiehlt nun, mit den Vorarbeiten sogleich

zu beginnen. — Er treibt zur größten Eile, verspricht den höchsten Lohn für Fleiß und Eifer. — Mephistopheles aber läßt statt dessen ein Grab graben. Für wen dasselbe bestimmt ist, stellt seine höhnische Bemerkung außer Zweifel:

Aus dem Palast ins enge Haus,
So dumm läuft es am Ende doch hinaus. 192

Er ist entschlossen, durch Fausts Tod die Wette schleunigst zur Entscheidung zu bringen.

Das Geräusch der scharrenden Grabscheite lockt den fürstlichen Greis aus dem Palaste; an den Thürpfosten tastend, tritt er hervor und lauscht entzückten Ohres:

Wie das Geklirr der Spaten mich ergetzt!
Es ist die Menge, die mir fröhnet,
Die Erde mit sich selbst versöhnet,
Den Wellen ihre Grenze setzt,
Das Meer mit strengem Band umzieht. 193

Welche Genügsamkeit! — Erst noch konnte ein ganzes Fürstentum, konnten die reichsten Schätze der Welt ihn nicht befriedigen und jetzt thut es das eintönige Geklirr der scharrenden Schaufeln. Aber das einfache Geräusch trägt seine Seele hinaus in eine heitere Zukunft, und wie Moses das gelobte Land, so schaut nun auch er das ersehnte Ziel in voller Klarheit. Daß es nur zerstörende Todesdämonen sind, die ihm sein Grab johlend und grimassierend graben, kann der blinde Greis nicht sehen und nicht ahnen, fühlt er sich doch so stark und jugendfrisch wie noch nie, und so glücklich! — Ja, glücklich durch den Fluch der blinden Sorge! —

Mephistopheles folgt dem Gedankengange Fausts mit höhnenden Glossen. — Schadenfroh beglückwünscht er den Meeresteufel zu den verheerenden Durchbrüchen, die derselbe zu seiner Kurzweil in Fausts Deichen bald wird an-

richten können, um die Ansiedler zu verderben. Groß aber ist Mephistos Irrtum, wenn er meint:

In jeder Art seid ihr verloren; —
Die Elemente sind mit uns verschworen,
Und auf Vernichtung läuft's hinaus. 193

Jede selbstentstandene Düne hätte ihn eines Besseren belehren und ihm den Segen der künstlichen Deiche demonstrieren können. — Zwar werden die Bewohner des jungen Landes stets gewärtig sein müssen, sich gegen die feindlichen Elemente zu wehren, denn deren Angriffe werden nie aufhören. Aber gerade der Kampf ums Dasein ist die von Gott bestellte Schule der Menschheit zur Tüchtigkeit, und darum wird es auch für seine Insassen das Land des Glückes und der Zufriedenheit sein, denn es darf der Mensch nicht ruhen, wenn er glücklich sein will. — Nicht der freie Nießbrauch des Besitzes, nicht der Genuß der vollführten That, wie Faust bisher gemeint und auf der Gebirgsklippe so überzeugungssicher ausgerufen, ist des Menschen höchstes Erdengut, ist der wahre Spender der Zufriedenheit, sondern es ist das die schaffende Arbeit selbst, — das rastlose Streben, kurz — der Kampf um's Bessere. — Das ist des schweren Rätsels leichte Lösung, die so leicht und einfach ist, weil sie die wahre ist, — und doch war sie so schwer zu finden. —

Ja! — Das Gesuchte ist gefunden! Das sieht Faust sonnenklar mit seinen blinden Augen — und überströmt vom langersehnten Gefühl der Zufriedenheit, jauchzt er in Wonne auf:

Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß;
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.*) 194

---

*) Diese vier Verse sind für das ganze Drama von so hoher

Selig in dem Zukunftsbilde seiner Phantasie, malt er sich dasselbe weiter aus:

Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Äonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick. 194

Von vollster, höchster Lebenslust erfüllt, jubelt so der Greis der Zukunft entgegen. — Jetzt will, jetzt muß er leben, um das erkannte Glück auch wirklich zu genießen. Die Zeit möchte er beflügeln; nie ist der Drang nach vorwärts in ihm so mächtig gewesen, nie der Wunsch so gering, zum Augenblick zu sagen: „Verweile doch, du bist so schön!" — — Doch Faust ist mit dem letzten, so freudig, so lebensmutig hervorgejubelten Worte — tot zusammengesunken. — Der Teufel hat eilig zugegriffen.

Wie das? — Warum? —

Eine legale Berechtigung liegt entschieden nicht vor; aber Mephistopheles wollte der Sache auf jeden Fall ein Ende machen. Seine letzten Anschläge auf Fausts Leben waren gänzlich mißlungen. Anstatt dessen Kräfte zu vernichten, hatten sie dieselben wesentlich gestärkt, so daß ein natürliches Ende nun wieder auf unabsehbare Zeit hinausgeschoben schien; die Gefahr aber, ihn zu verlieren, war aufs höchste gestiegen. — Um sich unter obwaltenden Umständen zu helfen, blieb daher dem Teufel nichts

Bedeutung, daß sie durch eine abgesonderte Stellung eigens hervorgehoben werden müßten.

anderes übrig, als zur Gewalt zu greifen, und ein scheinbares Recht glaubte er in den letzten Worten Fausts gefunden zu haben. Wie sophistisch, wie widerspruchsvoll er aber dabei verfährt, deutet er einfältigerweise selbst gleich an:

Ihn sättigt keine Lust, ihm g'nügt kein Glück,
So buhlt er fort nach wechselnden Gestalten;
Den letzten, schlechten, leeren Augenblick,
Der Arme wünscht ihn festzuhalten.
Der mir so kräftig widerstand,
Die Zeit wird Herr, der Greis hier liegt im Sand.
Die Uhr steht still — 194

Keine einzige der sowohl in der Wette mit dem Herrn, als auch im Pakte mit Faust stipulierten Bedingungen sind von ihm erfüllt worden, und dennoch hält er sich für den gewinnenden Teil. Ausdrücklich hebt er selbst hervor, wie kräftig Faust ihm widerstanden hat. Von einem Versunkensein in Gemeinheit, von einem „Fressen des Staubes mit Lust", ist bei Faust keine Spur zu bemerken. — Der Herr hatte verlangt:

Zieh' diesen Geist von seinem Urquell ab
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab. I. 11

Darnach sollte der erkorene Knecht Gottes zu einem Diener des Satans entsittlicht werden. Statt dessen ist im Gegenteil, wie man in den letzten Akten des Dramas gewahrt, Mephistopheles selbst zu einem schmählich tyrannisierten, nur aus Zwang geduldeten Knechte des Gottesknechtes gedemütigt worden.

Mephistopheles spottet über seines Parten nicht zu sättigendes Streben; noch ganz zuletzt habe er „den letzten, schlechten, leeren Augenblick" festhalten wollen, um seine

Hirngespinste in Ausführung zu bringen. Doch das ist eine arge Täuschung und Verdrehung; Faust wollte den Augenblick keineswegs festhalten, sondern im Gegenteil möglichst beschleunigen. — Wo steht wohl das Faulbett der Ruhe, das sich Faust im Pakte ausdrücklich ausbedungen hatte? Glaubt Mephistopheles etwa ihn auf dem Sande in demselben gebettet zu haben? —

Ungeachtet aller dieser Unzulänglichkeiten und Widersprüche gedenkt er Fausts Seele einzuheimsen, allein auf Grund des Wortklanges und ganz im Gegensatz zum Sinne des Paktes. Wahrlich, so frech und einfältig kann nur ein Mephistopheles sein! Freilich war Faust durch ihn gestorben, und diese Thatsache verleitete ihn nun zu der Meinung, daß er ihm auch angehöre. Doch Gott hatte diesen Frevel nur zugelassen, weil Faust nach seinem Ratschlusse nun genug in Leiden und Kämpfen geprüft worden war. Derselbe hatte nicht geruht, bis er sich, trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten, doch endlich zur vollen Freiheit durchgerungen und das wahre Menschenwohl erkannt hatte Drum wurde ihm der weitere Kampf erlassen und er, anstatt mit der nur noch so kurzen zeitlich irdischen, sogleich mit ewig himmlischer Glückseligkeit belohnt. Selbst der Todeskampf wurde dem alten Streiter erspart; er schied schmerzlos, im Gefühle höchsten Glückes aus dem Leben.

Die Lemuren haben den Toten aufgefangen und auf die Erde niedergelegt; das Grab ist fertig und Mephistopheles frohlockt:

Er fällt, es ist vollbracht. 194

Die stumpfsinnigen Todesgespenster stimmen bei:

Es ist vorbei. 194

Jener zuckt zusammen, denn „Kinder und Narren sprechen

die Wahrheit". — War das von Vorbedeutung? — Sollte hiermit wirklich die ganze Angelegenheit für ihn „vorbei" sein? — Ganz sicher ist er seiner Sache nicht; drum braust er auch auf über das vorlaute Wesen seiner einfältigen Diener:

Vorbei! ein dummes Wort.
Warum vorbei?
Vorbei und reines Nichts, vollkommnes Einerlei!
Was soll uns denn das ew'ge Schaffen!
Geschaffenes zu Nichts hinwegzuraffen! 194

Und auf Fausts Leichnam deutend fährt er fort:

„Da ist's vorbei!" Was ist daran zu lesen?
Es ist so gut, als wär' es nicht gewesen,
Und treibt sich doch im Kreis, als wenn es wäre.
Ich liebte mir dafür das Ewig-Leere. 194

Des Lebens ewig erneuter Kreislauf macht ihm schwere Sorgen.

### Grablegung.

(Des Teufels Gemahnung an seinen göttlichen Ursprung.)

Singend und grimassierend in läppischster Weise führen die Lemuren eine Farce auf, in welcher die rücksichtslose, alles nivellierende Macht des Todes parodiert wird. Mephistopheles aber steht mit Fausts Blutverschreibung in der Hand Wache, um dessen Seele sogleich einzufangen, sobald sie den Körper verläßt:

Der Körper liegt, und will der Geist entfliehn,
Ich zeig' ihm rasch den blutgeschriebnen Titel; —
Doch leider hat man jetzt so viele Mittel,
Dem Teufel Seelen zu entziehn. 195

Und in der That, die Seele zögert. Dem Teufel

wird die Sache bedenklich, zumal niemand weiß, wo eigentlich der Sitz der Seele ist, aus welchem Körperteile sie also auffliegen wird. Aber noch weniger ist der Augenblick bekannt, wann sie von dem Leichnam scheidet. Er zweifelt, mit seiner alleinigen Kraft auskommen zu können, und ruft daher seine Untergebenen, die „Teufel vom geraden und krummen Horne" zu Hilfe. Sie sollen zugleich auch einen Höllenrachen zur sofortigen Aufnahme der eingefangenen Seele mitbringen. Gehorsam erscheinen die Teufel ungesäumt, und auch „der schreckliche Höllenrachen thut sich links auf". — Vergnügt erkennt ihn Mephistopheles, denn es ist ein sicherer Käfig. — Die Schilderung desselben macht ihn zu einem Tierrachen mit Eckzähnen, Gaumenbögen u. s. w. ähnlich, wie Dante die Hölle in seiner Divina Comödia beschreibt.

Überhaupt folgt Goethe hier in Glaubenssachen, wie auch in der Darstellung des Jenseits, der katholischen Auffassung, weil dieselbe den poetischen Bedürfnissen seines Dramas mehr entspricht, hauptsächlich aber weil er die Gestalt der Maria als Vertreterin seines dritten Ideales — des Wahren — nötig hat. Wie wenig er aber im übrigen mit dem Katholizismus übereinstimmt, zeigt manch drastischer Spott, den er auf denselben schleudert. So läßt er z. B. den Teufel von der Hölle erzählen:

> Zwar hat die Hölle Rachen viele! viele!
> Nach Standsgebühr und Würden schlingt sie ein;
> Doch wird man auch bei diesem letzten Spiele
> Ins künftige nicht so bedenklich sein.

Ein ähnlicher Spott liegt auch in Mephistos gelungener Parodie auf den theologischen Streit über den Sitz und

die Beschaffenheit der Seele, indem er in seiner ermunternder Ansprache äußert:

(Zu den Dickteufeln vom kurzen, graden Horne.)

Nun, wanstige Schuften mit den Feuerbacken!
Ihr glüht so recht vom Höllenschwefel feist,
Klotzartige, kurze, nie bewegte Nacken!
Hier unten lauert, ob's wie Phosphor gleißt:
Das ist das Seelchen, Psyche mit den Flügeln;
Die rupft ihr aus, so ist's ein garstiger Wurm;
Mit meinem Stempel will ich sie besiegeln.
Dann fort mit ihr im Feuer-Wirbelsturm!

Paßt auf die niedern Regionen,
Ihr Schläuche! das ist eure Pflicht;
Ob's ihr beliebte, da zu wohnen,
So akkurat weiß man das nicht.
Im Nabel ist sie gern zu Haus;
Nehmt es in acht, sie wischt euch dort heraus. 196

Mephistopheles postiert seine Hilfstruppen am Rande des Grabes in zwei Etagen zu zwei Treffen auf, d. h. die einen, die kurzen Dickteufel, hart an der Gruft — die anderen, die langen Dürrteufel, hinter ihnen, so daß sie über die ersteren weit hinausragen, und — mit seiner Taktik zufrieden, sucht er nun auch die zweite Kolonne entsprechend anzufeuern:

(Zu den Dürrteufeln vom langen, krummen Horne.)

Ihr Firlefanze, flügelmännische Riesen!
Greift in die Luft, versucht euch ohne Rast!
Die Arme strack, die Klauen scharf gewiesen,
Daß ihr die Flatternde, die Flüchtige faßt!
Es ist ihr sicher schlecht im alten Haus,
Und das Genie, es will gleich obenaus. 196

Insbesondere ermahnt er sie, sich vor dem Leuchten der Seele nicht zu fürchten; das ist nur leerer Schein, denn reißt man ihr die glänzenden Flügel aus, so ist es auch aus mit der gleißenden Herrlichkeit, und ein häßlicher

Wurm ist allein noch übrig geblieben, ganz ähnlich wie beim flatterhaften Schmetterlinge.

Mephistos vorzügliche Laune zeigt sich deutlich in den drastischen Kosenamen und Schmeichelworten, mit denen er seine Dienstmannen antreibt, denn je derber, desto stimmungsvoller sind dieselben. —

Doch plötzlich durchfährt ihn ein gewaltiger Schreck: Am dunklen Nachthimmel, rechts — dem Höllenrachen gegenüber — erflammt eine Gloria im hellsten Strahlenkranze und — horch! — Engelsstimmen erschallen friedlich und feierlich; erst leise aus himmlischer Ferne, aber stetig sich nähernd steigt der Gesang zu immer mächtigeren, immer ergreifenderen Akkorden:

Folget, Gesandte,
Himmelsverwandte, 196
Gemächlichen Flugs!
Sündern vergeben,
Staub zu beleben!
Allen Naturen
Freundliche Spuren
Wirket im Schweben
Des weilenden Zugs! 197

Die Teufel erbeben; selbst dem Mephistopheles graut es; doch er nimmt sich zusammen und sucht die Seinen zu beruhigen. Durch offenen Spott und Mißachtung gegen die Engel und alles Himmlische glaubt er ihren Mut am ehesten erhalten und stärken zu können:

Mißtöne hör' ich, garstiges Geklimper,
Von oben kommt's mit unwillkommnem Tag;
Es ist das bübisch-mädchenhafte Gestümper,
Wie frömmelnder Geschmack sich's lieben mag.
Ihr wißt, wie wir, in tiefverruchten Stunden,
Vernichtung sannen menschlichem Geschlecht:

Das Schändlichste, was wir erfunden,
Ist ihrer Andacht eben recht. 197

Die Sünde hat allerdings der Teufel erfunden und dem Menschen beigebracht, dadurch aber auch die größte Gnadenthat Gottes veranlaßt — die himmlische Vergebung und Erlösung durch Christum. — Nun witzelt der Teufel darüber, daß durch ihn, d. h. in seiner Veranlassung, die größte göttliche That für den Menschen „erfunden“ sei, und daß diese, der Teufel schlechteste „Erfindung“, nun von den Menschen angebetet werde. — Der ganze Witz ist dummteuflische Sophistik und bezeugt Mephistos verzweifelten Galgenhumor. —

Ruhig und siegesgewiß — näher und näher kommen die Engel, gegen die verzagten Teufel himmlische Feuerrosen, die Blumen der Gottesliebe, schleudernd — unfehlbare Geschosse, die allemal treffen und überall haften.

Die Teufelsbesatzung zittert, zuckt und duckt schmerzdurchbohrt zusammen bei jeder Berührung der brennenden Rosen, denn diese Geschosse der Liebe dringen tief verwundend ein bis an das göttliche Prinzip, das selbst in den Teufeln noch zu innerst steckt, da auch sie ursprünglich Gottes Kinder waren, und gemahnen sie an das verlorene Paradies.

Mephistopheles ist in furchtbarster Aufregung — ringt er doch um seinen besten, so sicher geglaubten Preis. Mit Gewalt treibt er die Teufel an — hetzt sie zur wütenden Gegenwehr mit allen Waffen. — Vergeblich! — Da befiehlt er ihnen mit dem glühenden Brodem der Bosheit zu fauchen nach Katzenart. Die Teufel gehorchen, sind aber in ihrer Angst zu hitzig und versengen sich selbst. Jetzt aber sollen sie sich dicht aneinanderscharen, um in Masse kräftigst zu widerstehen, denn nun

kommt der schwere, der entscheidende Augenblick. — Fausts Seele schwebt eben heran mit klarer, für Teufel giftiger Flamme. — Jetzt gilt es die höchste, die größte Tapferkeit. — Doch wo! — fort ist schon das ganze Teufelspack; vor gräßlicher Angst in den eignen Höllenrachen kopfüber — kopfunter sich stürzend — und Mephistopheles ist allein, von allen Seiten hart bedrängt von den glühenden Liebesrosen. Rasend vor Wut und Schmerz wehrt er sich standhaft. Allenthalben schon versengt und immer aufs neue getroffen, weiß auch er sich nicht mehr zu lassen. Auf Fausts Seele achtet er nicht mehr; er denkt nur an die eigne Rettung, denn dichter und dichter fallen die Rosen, den Guten zu Schutz und Wonne, den Bösen zu Trutz und Pein. — Immer zahlreicher wird die Schar der stürmenden Engel, immer weiter wird Mephistopheles vom Grabe abgedrängt, ohne daß er's merkt. — Endlich läßt der Rosenhagel nach. Mephistopheles schöpft Atem und beruhigt sich ein wenig, hat aber Fausts Seele inzwischen gänzlich vergessen. — Wie gebannt starrt er auf die lieblichen Gestalten der Engel. Einen eigentümlichen, brennendheißen Schmerz fühlt er sein Innerstes durchwühlen, wie er ihn noch nie gespürt: ein wirkliches, reines Liebessehnen:

Mir brennt der Kopf, das Herz, die Leber brennt, 198
Ein überteuflisch Element!
Weit spitziger als Höllenfeuer!
Drum jammert ihr so ungeheuer,
Unglückliche Verliebte! die, verschmäht,
Verdrehten Halses nach der Liebsten späht. 199

Der letzte, unverlöschliche Funke seines urgöttlichen Wesens regt sich in ihm und zieht ihn zurück zu seinem himmlischen Urquell:

Auch mir! Was zieht den Kopf auf jene Seite?
Bin ich mit ihr doch im geschwornen Streite!
Der Anblick war mir sonst so feindlich scharf.
Hat mich ein Fremdes durch und durch gedrungen?
Ich mag sie gerne sehn, die allerliebsten Jungen;
Was hält mich ab, daß ich nicht fluchen darf? —
Und wenn ich mich bethören lasse,
Wer heißt denn künftighin der Thor?
Die Wetterbuben, die ich hasse,
Sie kommen mir doch gar zu lieblich vor! 199

Mehr und mehr wird er angezogen von dem unwiderstehlichen Reize der himmlischen Reinheit und Schönheit dieser Wesen:

Ihr schönen Kinder, laßt mich wissen:
Seid ihr nicht auch von Lucifers Geschlecht?
Ihr seid so hübsch, fürwahr, ich möcht' euch küssen,
Mir ist's, als kommt ihr eben recht.
Es ist mir so behaglich, so natürlich,
Als hätt' ich euch schon tausendmal gesehn;
So heimlich-kätzchenhaft begierlich;
Mit jedem Blick aufs neue schöner schön.
O nähert euch, o gönnt mir Einen Blick! 199

Schon empfindet er nichts Feindliches gegen diese lieblichen, unbefangenen Kinder; ihm ist's, als wären sie ihm angenehm, als kämen sie ihm „eben recht". — Ja, er wünscht, sie möchten sich ihm nähern, ihn freundlich anblicken. Ohne Scheu thun es die Engel. — Doch betroffen prallt jener zurück; — eine so lichtreine Klarheit kann sein Auge nicht ertragen — sein Atem nicht den durchdringenden Duft solch reiner Liebe.

Den äußern, den körperlichen Schmerz spürt er schon nicht mehr, der ist gänzlich verdrängt von einem andern, einem fremden Gefühle, das zersetzend auf sein teuflisches Wesen wirkt und ihn beängstigt. So sucht er nun wie

ein rechter Teufel sich teuflisch zu ermannen: Er versucht frivol — er versucht lüstern zu sein; auch wohl die Engel lüstern zu machen. Aber das alles gelingt ihm nicht, kommt nicht von Herzen, ist nicht einmal ernst gemeint; drum fällt er auch beständig aus der Rolle. Er kann nicht mehr ein rechter Teufel sein. Doch auch hierüber kann er sich nicht mehr so herzlich ärgern, wie er eigentlich sollte:

Ihr scheltet uns verdammte Geister,
Und seid die wahren Hexenmeister;
Denn ihr verführet Mann und Weib. —
Welch ein verfluchtes Abenteuer!
Ist dies das Liebeselement?
Der ganze Körper steht in Feuer;
Ich fühle kaum, daß es im Nacken brennt. — 199

Sein Empfinden, das erkennt er deutlich, war doch sonst so anders; es war gänzlich ausgefüllt mit echter Gemeinheit, verfilzt mit niedrigster Lüsternheit. — Doch jetzt! — Wie ist ihm jetzt so eigen zu Mut! — Das sind nicht teuflische Gefühle, die sich in ihm regen; — nein, sie sind anders — unbekannt anders, und ihm wird so außer sich — so unheimlich:

Wie wird mir! — Hiobsartig, Beul an Beule
Der ganze Kerl, dem's vor sich selber graut, 200

Er betastet sich und freut sich, daß er wenigstens äußerlich noch ziemlich heil geblieben ist. — Zu guterletzt schickt er den Engeln zwar noch einen Fluch nach, doch derselbe ist matt, nicht gehörig empfunden.

Zuvorkommend freundlich, liebevoll ermutigend haben die Engel auch dem Satan den beseligenden Quell der ewigen Liebe und Wahrheit gezeigt, denn niemand ist aus-

geschlossen, jeder ist willkommen, und wer da kommt, der wird gelabt.

Mephistopheles ist gänzlich verwirrt — an Faust hat er schon längst nicht mehr gedacht. — Schon haben sich die Engel erhoben und sind mit Fausts Unsterblichem fortgezogen. — Der Platz ist leer. — Mephistopheles aber steht noch immer da wie abwesend, ohne zu wissen, was geschehen ist. — Endlich kommt er zu sich; er schaut sich um und begreift, was vorgegangen. — Beschämt, ergrimmt beklagt er sein Geschick; doch in eigentümlicher Scheu kehrt er seinen Ärger weit weniger gegen die Engel, als gegen sich selbst. — Der göttliche Funke, den sie in ihm angefacht, kann nicht sobald erlöschen.

Endlich aber ermannt sich der Teufel in ihm doch wieder, und ergrimmt über die unwürdige Schwäche, die ihn befallen, schilt er sich selber aus:

> Du hast's verdient, es geht dir grimmig schlecht.
> Ich habe schimpflich mißgehandelt,
> Ein großer Aufwand, schmählich! ist verthan!
> Gemein Gelüst, absurde Liebschaft wandelt
> Den ausgepichten Teufel an. 201

Alles, was edel, was rein, was nicht teuflisch ist, muß dem rechten Teufel absurd, gemein, widerwärtig erscheinen; aber es ist schon genug, daß er besserer Empfindungen, wenigstens auf Augenblicke, fähig war.

So scheidet auch Mephistopheles nun vom Schauplatze des Dramas; doch dieses, das letzte Mal, nicht mit dem widrigen Geruche nach Schwefel und Pech, sondern mit einem leichten Dufte der Liebesrosen, mit welchen die Engel ihn getroffen hatten.

Dieser Zug allgemeiner einstiger Versöhnung ist des Dichters, ist Goethes eigenstes Empfinden für alle und

jeden. Das ist seine schönste Erfindung in diesem Drama und sein letzter Segenswunsch für die Nachwelt.

### Bergschluchten, Wald, Fels, Einöde.

**Heilige Anachoreten** gebirgauf verteilt, gelagert zwischen Klüften.

(Des greisen Dichters Beichte, Gebet und Bekenntnis.)

Diese Schlußpartie ist das „hohe" Drama der Liebe und ihrer Allmacht. Sie ist in ihrer Art eine „Divina Comödia" von unvergleichlicher Schönheit und Tiefe, in welcher der greise Dichterfürst inbrünstig beichtet und betet.

Die Welt des Jenseits erscheint in vier Staffeln, in jeder einzelnen haust ein heiliger Einsiedler. Diese vier Stufen steigen von der Erde bis in den höchsten, reinsten Himmelsäther hinan. Die niedrigste ist noch ganz irdisch: zerrissene Bergschluchten, schauerliche Wälder und Einöden gefährden noch die schon an sich beschwerlichen Pfade des Wandrers; aber ein heiliger Friede herrscht über den Elementen und Wesen: einträchtig schweifen selbst die wilden Tiere nebeneinander umher, und die ganze Kreatur hallt wieder von Lobgesängen auf den Schöpfer.

Pater Ekstatikus, ewig auf und abschwebend, preist die Wonne, welche die heilige, unergründliche Alliebe in Lust und Schmerz bereitet. Voll schwärmerischen Opfermutes fleht er um Entlastung von allen Gelüsten, welche noch in der Weise des irdischen Sinnenlebens sich in ihm regen.

Pater Profundus verherrlicht die allschöpferische, allerhaltende und heiligende Macht der die ganze Welt durchdringenden Liebe:

Wie Felsenabgrund mir zu Füßen
Auf tiefem Abgrund lastend ruht,
Wie tausend Bäche strahlend fließen
Zum grausen Sturz des Schaums der Flut,
Wie strack, mit eignem kräftigen Triebe,
Der Stamm sich in die Lüfte trägt:
So ist es die allmächtige Liebe,
Die alles bildet, alles hegt.
Ist um mich her ein wildes Brausen,
Als wogte Wald und Felsengrund!
Und doch stürzt, liebevoll im Sausen,
Die Wasserfülle sich zum Schlund,
Berufen gleich das Thal zu wässern;
Der Blitz, der flammend niederschlug,
Die Atmosphäre zu verbessern,
Die Gift und Dunst im Busen trug:
Sind Liebesboten, sie verkünden,
Was ewig schaffend uns umwallt.
Mein Innres mög' es auch entzünden,
Wo sich der Geist, verworren, kalt,
Verquält in stumpfer Sinne Schranken,
Scharfangeschloßnem Kettenschmerz.*)
O Gott! beschwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz! 202

Selbst die mächtigsten Naturkräfte, selbst die gewaltigsten und drohendsten Kundgebungen der Elemente sind doch nur segenspendende Boten der allgütigen Liebe, gehorsam im Dienste des Besseren. — Eine solche Liebe soll auch den Menschen im Innersten erfüllen und ganz durchdringen. Drum fleht auch der heilige Anachoret so inbrünstig um Beistand in seinem Kampfe gegen die wilden, schmerzlich empfundenen Anfechtungen unreiner Sinnestriebe.

*) Wäre nicht besser zu lesen: „Scharfangeschloßner Ketten Schmerz.“? gleichsam: „im Schmerz von scharfangeschlossenen Ketten.“

— Wer aber hier so flehendlich betet: „O Gott! beschwichtige die Gedanken, erleuchte mein bedürftig Herz!“ — ist kein anderer als der vielgeprüfte und vielgescholtene Dichtergreis selbst.

Selige, totgeborene*) Kinder, welche das Licht des Tages nie gesehen haben, schweben, in Kreisen verschlungen, sanften Fluges um die höchsten Gipfel der Bäume. Sie kennen weder sich selbst, noch die Welt, noch das Leben und haben in ihrer unschuldigen Bedürfnislosigkeit nur die Empfindung eines ungestörten, wohligen Daseins in der Liebe und Pflege ihres Hüters, des heiligen Paters Seraphikus:

Sag' uns, Vater, wo wir wallen
Sag uns, Guter, wer wir sind?
Glücklich sind wir, allen allen
Ist das Dasein so gelind. 202

Daß es auch anders sein kann, davon haben diese Glücklichen keinen Begriff. Um ihnen daher einen Einblick in die Welt und das Leben zu verschaffen, nimmt der Pater sie in sein leibliches Innere auf, damit sie vermittels seiner Sinne einmal in Wirklichkeit die Wirklichkeit gewahrten. Aber kaum haben sie die Erscheinungen der Welt und das Treiben daselbst geschaut, so werden sie durch den Anblick der Kämpfe und Stürme des Lebens dermaßen bestürzt, daß sie den heiligen Vater ängstlich bitten, sie nur gleich wieder in ihre selige Sinnen- und Leidenschaftslosigkeit zurückzuversetzen. Ebenso würde es den leidenschaftslosen Personen ergehen, welche gar oft über ihre andersgearteten Mitmenschen so hart urteilen, wenn sie sich plötzlich einmal in deren Haut und Herzen befänden.

*) „Mitternachts geboren“ ist volkstümlich für totgeboren.

Pater Seraphikus gewährt den seligen Kindern ihre Bitte, entläßt sie jedoch nunmehr in die höheren Regionen, damit sie fortan durch die Gegenwart Gottes rascher erstarken und in den Offenbarungen der ewigen Liebe bald Seligkeit erlangen möchten. Schon der eine einzige Blick auf die Gefahren des Erdenwesens erhebt die selige Unschuld auf eine höhere Stufe des Daseins.

In der oberen Atmosphäre erscheinen die Engel, Fausts Unsterbliches mit sich führend, und Dank- und Triumphlieder singend, ziehen sie mit demselben höher hinauf:

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht, 203
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teil genommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen. 204

Faust's ganzes Leben war ein Liebesdienst für die ganze Menschheit gewesen, und wenn er auch vielfach geirrt hatte, so war das doch nur in dem Streben nach dem Besseren, in der Liebe n a ch oben geschehen. Darum nahm auch „die Liebe v o n oben“ teil an seinem Geschick und seine Seele konnte gerettet werden.

Eine Schar jüngerer Engel gibt dem Zuge das Geleite; sie haben mitgefochten in dem Kampfe mit den bösen Geistern um Fausts Seele, und in der Freude des Sieges erheben auch sie ihre Stimme dankend zum Gesange:

Jene Rosen, aus den Händen
Liebend-heiliger Büßerinnen,
Halfen uns den Sieg gewinnen
Und das hohe Werk vollenden,
Diesen Seelenschatz erbeuten.

Böse wichen, als wir streuten,
Teufel flohen, als wir trafen.
Statt gewohnter Höllenstrafen
Fühlten Liebesqual die Geister;
Selbst der alte Satans-Meister
War von spitzer Pein durchdrungen.*)
Jauchzet auf! es ist gelungen.

Der Sieg war ein vollständiger; die Teufel wurden fast vernichtet, denn in ihnen selbst war das Böse dem Guten unterlegen. Allerdings eine That des höchsten Triumphes! Sie kennzeichnet aber auch die Gesinnung des Dichters.

So hat denn die Wette Mephisto's mit dem Herrn doch schließlich zu einem Triumphe im Himmel geführt, freilich nicht zu Ehren des Teufels, wie er es so sicher gehofft.

Fausts Seele kann nicht in die Schar der vollendeten Engel aufgenommen werden, denn diese sind von besonderer eigenartiger Natur, die nichts Irdisches verträgt. Dafür entbehren die Engel aber auch der Macht, das geistleibliche Menschenwesen, welches so fest aneinander haftet, in seine beiden Bestandteile zu trennen, wie das zur vollen Vergeistigung der seelischen Hälfte durchaus geschehen muß. Solches vermag nur die eine, die allmächtige Liebe Gottes.

Da nähert sich die Schar der seligen Kinder, welche langsam, in stetem Kreisfluge, gleich den Tauben, höher hinaufsteigen. Diesen wird Faust zugeteilt und von denselben als Unterpfand der Engel gern empfangen. — So steigen nun des Lebens gänzlich unkundige Kinderseelen und eine des ganzen Menschentumes erfahrene Greisenseele

---

*) Die Pein vom spitzen Liebespfeile.

gemeinsam zum himmlischen Dasein auf. — Da werden wohl alle anderen sich ihnen anschließen können! —

Doktor Marianus, der Einsiedler der höchsten, reinlichsten Zelle, genießt schon das unmittelbare Anschauen der göttlichen Allliebe, des unerschöpflichen Urquelles aller höchster Gnadengaben. Die anderen Anachoreten können nur ihr hehres Wirken gewahren. Von seiner ätherreinen Höhe aus vermag Marianus die heilige Jungfrau nebst Gefolge zu erblicken und an ihrem Strahlenkranze zu erkennen. Von diesem Anblicke begeistert, betet er in ihr die Liebe als Beherrscherin der Welt an. Sie, die Liebe, ist es, die alles wirkt und schafft; sie ist es auch, welche den Menschen zu allem Edelen und Großen treibt und Zucht und Sitte unverletzlich hütet. —

In unmittelbarer Nähe der heiligen Jungfrau schwebt eine Schar seliger Frauen neben her. Es sind zarte Büßerinnen, welche im Leben schwer gefehlt haben, weil sie nicht die nötige Kraft des Widerstandes besaßen. War es ihre Schuld, daß sie nicht so stark und nicht so kalt wie andere glücklichere Frauen waren? In tiefer Reue, demütig bittend, waren sie zu Maria gekommen, und die göttlich Reine hatte ihnen das nicht verwehrt, sie nicht verstoßen, sondern in liebevoller Gnade und Fürsorge aufgenommen und dieselben, gerade weil sie schwach waren, in ihrer Nähe behalten, sie gehegt und gepflegt, um sie zu stärken und zu erziehen. — Unter ihnen befinden sich die drei größten Sünderinnen aus der heiligen Geschichte: (St. Lucä VII. 36—50, St. Johannis IV und aus den acta Sanctorum unter dem 2. April die Maria aegyptica).

Jetzt erscheint die Mater gloriosa selbst, in die tieferen Regionen herabschwebend; ihr folgt der Chor der Büßerinnen. — Im Namen der ihnen selbst erwiesenen,

unermeßlichen Barmherzigkeit Christi flehen die drei genannten, von Maria trotz ihrer großen Sünden längst geheiligten Frauen dieselbe um Gnade an für Gretchens Seele. Bei ihrer tiefen Reue über den einstigen Lebenswandel und bei ihrer Erfahrung über die Gefahren der Schönheit und Jugend sind diese Frauen die geeignetsten Fürsprecherinnen:

Die du großen Sünderinnen
Deine Nähe nicht verweigerst,
Und ein büßendes Gewinnen
In die Ewigkeiten steigerst,
Gönn' auch dieser guten Seele,
Die sich einmal nur vergessen,
Die nicht ahnte, daß sie fehle,
Dein Verzeihen angemessen! 207

Gretchen befindet sich noch in der unteren Sphäre der seligen Räume, in welche die heilige Jungfrau eben herabgekommen ist. Ihre Schuld ist nach den Aussagen der drei großen Büßerinnen, denen selbst die allergrößten Sünden von Christo verziehen worden waren, eine sehr geringe, und es scheint fast, daß Gretchen nur deshalb von der heiligen Jungfrau hier unten länger zurückbehalten worden ist, damit sie ihren Faust erwarte und mit eigner liebender Hand nach oben geleite. Ihr wird er folgen, wohin es auch sei, denn sie allein ist die Geliebte seiner Seele gewesen und geblieben.

Schon hat Gretchen den Bräutigam erblickt und — sich selbst vergessend — fleht sie die Mutter Gottes um Gnade an — nicht für sich — sondern für ihn, den einzig Geliebten. Ihr Glück ist nur er. — Sich an die heilige Jungfrau schmiegend, bittet sie schmeichelnd:

Neige, neige,
Du Ohnegleiche,
Du Strahlenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück. 207

Der herzzerreißende Notschrei, den sie einst im Zwinger in höchster Seelenangst zur Jungfrau sandte, ist nun erhört und klingt als heller Jubelruf im Himmel wieder. —*

Man erkennt Gretchen sogleich; sie ist dieselbe geblieben, denn an dem unschuldigen, seelenguten Kinde war selbst im Himmel nur wenig zu ändern und zu bessern. — Mit freudigem Stolze schaut sie auf den Geliebten, wie rasch er aufblüht in himmlischer Geisterschönheit, — und in seinen Anblick versunken, wendet sie sich bittend an die höchste Frau:

Vom edlen Geisterchor umgeben,
Wird sich der Neue kaum gewahr,
Er ahnet kaum das frische Leben,
So gleicht er schon der heiligen Schar.
Sieht, wie er jedem Erdenbande
Der alten Hülle sich entrafft,
Und aus ätherischem Gewande
Hervortritt erste Jugendkraft!
Vergönne mir, ihn zu belehren!
Noch blendet ihn der neue Tag. 208

Maria kennt die Macht der irdischen Liebe; sie weiß, daß sie des Menschen bestes und vermögendstes Teil ist. Diese unbezwingliche Macht, durch welche Faust und Gretchen so viel gelitten haben, soll nun auch

*) Man beachte die Ähnlichkeit dieser Worte mit denen des Gebets im Zwinger I. 102.

das Mittel sein, die beiden zu beglücken, ja zu beseligen. Darum befiehlt sie dem Mädchen:

Komm! hebe dich zu höhern Sphären!
Wenn er dich ahnet, folgt er nach. 208

Gretchen wird auf diese Weise doppelt begnadet und überreich entschädigt für das längere Verbleiben in den unteren Regionen; denn nicht nur hat sie jetzt die Freude, selbst erhöht zu werden, sondern ihr wird dadurch noch die hohe Seligkeit zu teil, den Geliebten nun selbst erhöhen zu dürfen. — Das ist himmlischer Liebeslohn! —

So haben sich nun endlich die Pforten der ewigen Wahrheit und Glückseligkeit für Faust — für den Menschen — aufgethan. — Er ist gerettet, und tritt ein. — Es ist vollbracht! —

Als Finale ruft der „Chorus mysticus“, der Chor der himmlischen Geheimnisse, den unvergänglich wirkenden Grundgedanken des Dramas hinaus in alle Welt:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist es gethan;
Das Ewig=Weibliche
Zieht uns hinan. 208

Alles Irdische ist nur ein vergänglicher Widerschein des ewig Himmlischen — alles, was hier durch Mängel verzerrt und unzulänglich ist — dort prangt es in hehrer, thatsächlicher Vollendung. — Alles, wonach eine dunkle Ahnung sich hier schmachtend sehnt, dort strahlt es in lichter Wirklichkeit. — Dahin, dahin zieht uns der wahre Gottessinn, das Ewigweibliche — die Liebe. — Sie, die Liebe,

ist es, die uns durch schwere Kämpfe endlich einführt in das selige Geheimnis des ewig-dreieinigen „Guten, Schönen und Wahren". — Sie ist das Zauberwesen des Ewig-weiblichen, welches den Faust — durch Gretchen zum Guten — durch Helena zum Schönen — und durch Maria zum Wahren eingeführt hat:

Durch Kampf zum Sieg,
Durch Nacht zum Licht. —

---

G. Pätz'sche Buchdr. (Lippert & Co.), Naumburg a/S.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kupffer, Julius

Goethe's Faust als Erzählung zur Einführung in das Verständnis des Originals

Naumburg a/S. 1892

P.o.germ. 487 ue
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11669760-2